

Cam.
160 4^{te}
24

Münchener
Volkswirtschaftliche Studien.

Herausgegeben von
Lujo Brentano und Walther Lotz.

Vierundzwanzigstes Stück.

DER
ZUG NACH DER STADT.

STATISTISCHE STUDIEN

ÜBER

Vorgänge der Bevölkerungsbewegung im Deutschen Reiche.

VON

Dr. R. KUCZYNSKI.



STUTTGART 1897.

VERLAG DER J. G. COTTA'SCHEN BUCHHANDLUNG
NACHFOLGER.

Ann.
160 $\frac{1}{2}$
(24)



STUTTGART 1897

VERLAG DER J. G. COETZSCHE VERLAGS-ANSTALT

LEIPZIG

MÜNCHENER
Volkswirtschaftliche Studien.

HERAUSGEGEBEN VON

LUJO BRENTANO UND WALTHER LOTZ.

VIERUNDZWANZIGSTES STÜCK:

Der Zug nach der Stadt.

von

Dr. R. KUCZYNSKI.



STUTTGART 1897.

VERLAG DER J. G. COTTA'SCHEN BUCHHANDLUNG
NACHFOLGER.

DER
ZUG NACH DER STADT.

STATISTISCHE STUDIEN

ÜBER

Vorgänge der Bevölkerungsbewegung im Deutschen Reiche.

VON

Dr. R. KUCZYNSKI.

(Robert)



STUTTGART 1897.

VERLAG DER J. G. COTTA'SCHEN BUCHHANDLUNG
NACHFOLGER.

Wb/51/316

DES

ZUG NACH DER STADT.

STATISTISCHE STUDIEN

CHEN

ALLE RECHTE VORBEHALTEN.

707

DR. R. KUZYNSKI.



STUTTGART 1897.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

V o r w o r t.

Im Jahre 1889 erschien von Georg Hansen ein Werk, dem der Verfasser den eigenartigen Titel gab: „Die drei Bevölkerungsstufen. Ein Versuch, die Ursachen für das Blühen und Altern der Völker nachzuweisen.“ Hansen suchte darin die bevölkerungspolitische Bedeutung der Landbevölkerung darzuthun. Er wollte nachweisen, wie jederzeit die städtische Bevölkerung in fortwährendem Absterben begriffen ist und durch die ländliche ersetzt wird und ersetzt werden muss. Infolge der originellen Durchführung des Hauptgedankens und nicht zuletzt wegen der leichtverständlichen und eleganten Ausdrucksweise fand die Schrift in weiten Kreisen Anklang. Aber auch von zahlreichen Fachgelehrten wurde der Schrift uneingeschränkte Bewunderung zu teil. Einer der bedeutendsten Agrarpolitiker Deutschlands fand in dem „gedankenreichen Buche“ eine schöne Bestätigung für seine Ansicht „über die wirtschaftliche und soziale Bedeutung des Landvolks“. In seinem Referate im „Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft“ sagt Hermann Losch: „Das Werk ist viel zu gedankenreich, um überhaupt kurz ausgebeutet werden zu können. Es stellt einen bedeutenden Fortschritt der deutschen Volkswirtschaftslehre dar, weil es einmal das gesamte nationale Menschenmaterial in seinem eigenen, inneren Zusammenhang entrollt.“ „Alles in allem könnte man sagen: Hansen hat eine geniale Theorie der nationalen Bevölkerungsgliederung und, unmittelbar auf ihr aufgebaut, eine entsprechende Theorie der reformierenden Bevölkerungspolitik aufgestellt. Er hat ausgeführt, was der

eifrige Beobachter der Volksbestände Riehl geahnt und verlangt hat. Auf solche Werke, wie das vorliegende, darf die deutsche Wissenschaft stolz sein.“ Auch an anderer Stelle sprach man von der „grossen Menge historischer und statistischer Kenntnisse sowie praktischer Erfahrungen“, die „in den Dienst einer zweifellos höchst geistvollen Theorie der Bevölkerung gestellt“ seien. Rühmend sagt auch von der Goltz: „Für die Beurteilung des fortdauernden Zuges der Landbevölkerung nach den Städten in Bezug auf Umfang und Wirkung, bietet sehr reichhaltiges und interessantes Material das ausführliche, darüber handelnde Buch von Georg Hansen, ‚Die drei Bevölkerungsstufen‘. Von der Goltz selbst aber drückt seine Ansicht dahin aus:

„Der Zug der Landbewohner nach den Städten ist auf hohen wirtschaftlichen Kulturstufen etwas durchaus Natürliches und Gerechtfertigtes. Die Landwirtschaft kann immer nur eine beschränkte Anzahl von Menschen beschäftigen, während die städtischen Gewerbe und die Industrie in dieser Beziehung einen viel weiteren Spielraum gewähren. Andererseits zehrt das Leben der Stadtbewohner an deren physischer und moralischer Gesundheit und richtet einen grossen Teil derselben, wenn nicht in der ersten Generation, so doch in den kommenden zu Grunde; die Städte, besonders die Grossstädte, verzehren ihre eigenen Kinder. Für die körperliche und geistige Gesundheit der Städte und ihrer Bewohner ist es durchaus nötig, dass ihnen immer wieder frisches Blut aus der Landbevölkerung zugeführt wird. Und diese ist hierzu im stande, ohne sich selbst zu verbluten. Unter gesunden Verhältnissen, wie wir sie in dieser Beziehung in Deutschland glücklicherweise noch besitzen, vermehrt sich die Landbevölkerung stärker als der Bedarf an Arbeitskräften auf dem Lande, und es ist ein Glück, dass für diesen Ueberschuss die Städte einen Aufnahmebehälter abgeben. Der Uebelstand liegt nur darin, dass zur Zeit mehr Leute in die Städte wandern als das Land ohne Schaden für die Bodenkultur abgeben und als die Städte ohne Schaden aufnehmen können. Ein grosser Teil der nach den Städten gewanderten Landbewohner fällt früher oder später dem Proletariat anheim. Der Armenverwaltung und

den Kirchengemeinden Berlins verursachen die dorthin vom Lande verzogenen und in Not geratenen Personen viele Arbeit und Kosten. Im Interesse der Städte würde es kaum weniger wie in dem des Landes liegen, wenn erstere ein gesetzliches Mittel besässen, um das massenhafte Einströmen der Landbevölkerung etwas einzudämmen; zur Zeit fehlt ihnen ein solches.“

Kein geringerer endlich als Adolf Wagner beschloss seine Bevölkerungslehre mit den Worten: „Ein eigentümliches, geistvolles, auch in wichtigen Punkten wohl das Richtige treffendes, in anderen freilich daneben schiessendes Werk ist rühmend zu erwähnen (Georg Hansen, ‚Die drei Bevölkerungsstufen‘). Die Haupttendenz desselben lässt sich nur mit dem gebrauchten (und allerdings allein bisher vorhandenen) statistischen, geschweige dem historischen Material vom Verfasser nicht genügend erhärten, wenn auch bis zu einem gewissen Grade wahrscheinlich machen: wie beständig ein Austausch zwischen Land- und Stadtbevölkerung erfolgt und erfolgen muss, um das Volk physisch und geistig in Kraft und Blüte zu erhalten und welche heillosen Folgen daher der Untergang der Landbevölkerung für die Gesamtheit hat, ein ernstes Memento auch hinsichtlich der Wirkungen des weltwirtschaftlichen Industrialismus des Bevölkerung.“

Das Urteil von wissenschaftlichen Schriftstellern, dass das Werk äusserst anregend sei, sollte sich denn auch vollauf bestätigen. In den wenigen Jahren seit Erscheinen der Hansenschen Schrift sind eine Reihe anderer Werke erschienen, deren Verfasser offenkundig von Hansen beeinflusst sind. Vor allem machte es sich aber der Anthropologe Otto Ammon zur Aufgabe der Lehre Hansens eine noch grössere Verbreitung zu verschaffen und sie weiter auszuführen. Es würde eine Studie für sich bilden, wollte ich auch nur einen Auszug der günstigen Besprechungen geben, die dem Ammonschen Werke zu teil wurden. Es könnte also billig den Anschein erwecken, dass in der Frage des Absterbens der städtischen Bevölkerung und ihrer Ersetzung durch die ländliche das letzte Wort gesprochen sei.

Einige Zweifel an der Stichhaltigkeit der statistischen

Beweise Hansens und Ammons veranlassten mich aber, diese statistischen Grundlagen näher zu prüfen, und die Anerkennung, deren sich die Hansen-Ammonsche Lehre erfreut, sowie die Bedeutung des Stoffes ermutigen mich, meine Zweifel an die Oeffentlichkeit zu bringen. In der Natur des Themas lag es, auch einige Punkte, die Hansen und Ammon nur gelegentlich streifen, eingehender zu behandeln. Wenn ich mich trotzdem in meiner äusseren Disposition nur an diese beiden halte, so thue ich es, weil sie das, was viele andere Schriftsteller mehr oder weniger verschwommen hie und da ausführen, in ein System gebracht haben.

Bevor ich die folgenden Studien der Oeffentlichkeit übergebe, ist es mir eine angenehme Pflicht, allen denen zu danken, die mir die Anfertigung erleichtert haben. Dank schulde ich den staatlichen und städtischen statistischen Aemtern, die mir auf meine Anfragen bereitwilligst Auskunft erteilt haben. Nicht vergessen möchte ich auch, den Vorständen des königlich bayerischen und des Münchener städtischen statistischen Bureaus sowie dem Leiter der Münchener Universitätsbibliothek für die Liebenswürdigkeit zu danken, mit der mir die Benutzung der Bibliotheken gestattet und erleichtert wurde.

Insbesondere ist es mir aber an dieser Stelle Bedürfnis, den Leitern des staatswirtschaftlichen Seminars zu München, Herrn Geheimrat Professor Brentano und Herrn Professor Lotz, für die vielseitige Anregung, die sie mir während der zwei Jahre, die ich diesen Studien widmete, angedeihen liessen, meinen Dank auszusprechen.

München, im September 1897.

R. Kuczynski.

Inhaltsverzeichnis.

Erster Teil.

Die Lehre Georg Hansens und Otto Ammons.

	Seite
Einleitung	3— 5

Erstes Kapitel.

Die Lehre Georg Hansens.

Hansens Kritik einiger Erklärungen der geringen Ortsgebürtigkeit der städtischen Bevölkerung S. 6.

Ortsgebürtigkeit und „Beweglichkeit“ der Bevölkerung.	8—10
---	------

Ortsgebürtigkeit und Militärbevölkerung . . .	10—35
---	-------

Anteil des Militärs an der Bevölkerung a) in Bayern S. 10, im Deutschen Reiche S. 11, b) in Stadt und Land in Bayern S. 12, in Sachsen S. 15, in Preussen S. 16, c) in einigen Agglomerationsgruppen in Elsass-Lothringen S. 16, im Deutschen Reiche S. 17, in Bayern S. 18, in Preussen S. 21, d) in den militärreichen Städten Preussens S. 21, in den grösseren Städten des Deutschen Reiches S. 23; geringe Ortsgebürtigkeit des Militärs in Elsass-Lothringen S. 24, in Berlin S. 25, in Frankfurt a. M. S. 25, in den grösseren Städten des Deutschen Reiches S. 26; Einfluss des Militärs auf die Geschlechtsgliederung in Stadt und Land in Bayern S. 26, in Elsass-Lothringen S. 27; Einfluss des Militärs auf die Civilstandsgliederung im Deutschen Reiche a) in den Landesteilen S. 28, b) in den grösseren Städten S. 29, Ergebnis S. 29. — Wehrhaftigkeit und Industrialismus: Ansicht Hansens S. 32, Ausführungen Serings und Schuhmachers im deutschen Landwirtschaftsrat S. 32, Zahl der Militärtauglichen im Deutschen Reiche aus überwiegend agrarischen und überwiegend industriellen Gebieten S. 34.

Ortsgebürtigkeit und weibliche Dienstboten . . .	35—51
--	-------

Anteil der weiblichen Dienstboten an den Wandernden in Breslau S. 36, in Berlin S. 37; Geschlechtsgliederung

der ortsgeborenen und fremdgebürtigen Bevölkerung in den grösseren Städten des Deutschen Reiches S. 39; Anteil der weiblichen Dienstboten für häusliche Dienste an der Bevölkerung in den verschiedenen Ortsgrössenklassen und in den verschiedenen Berufsgruppen im Deutschen Reiche S. 40, in Sachsen S. 42; Umfang der Wanderungen der weiblichen Dienstboten in Berlin S. 44, in Breslau S. 45; geringe Ortsgebürtigkeit der weiblichen Dienstboten in Leipzig S. 46, in Berlin S. 46, in Frankfurt a. M. S. 47; Heiratsfrequenz der weiblichen Dienstboten S. 47.

Ortsgebürtigkeit, Ortsgrösse und Industrie. . .	51—60
Hansen und Georg von Mayr S. 51; Hansens Erörterung über den Anteil der ortsgebürtigen Bevölkerung in den „Gross- und Industriestädten“ S. 53; Ammons Referate der Hansenschen Behauptung S. 54; der Anteil der ortsgebürtigen Bevölkerung in den Grossstädten und grösseren Mittelstädten des Deutschen Reiches S. 55, in den verschiedenen Ortsgrössenklassen der preussischen Städte mit über 5000 Einwohnern S. 57; die Ortsgebürtigkeit der Bevölkerung der Industriestädte S. 58.	
Altersgliederung in Stadt und Land	61—71
„Naturgemässe“ Altersgliederung S. 61; Anteil der Ortsgeborenen in den verschiedenen Altersklassen in einigen deutschen Grossstädten S. 62; relative Besetzung der einzelnen Altersjahre in Stadt und Land in Bayern S. 66, insbesondere Bedeutung der 21—25jährigen Männer in bayerischen Städten S. 69; in den deutschen Grossstädten S. 70.	
Erneuerung der Stadtbevölkerungen	71—78
Hansens Beweis der Erneuerung der Stadtbevölkerungen S. 71, Kritik desselben S. 73; Würdigung des Hansenschen Beweisversuchs durch Sohnrey und Ammon S. 74.	
Geburten und Sterbefälle in Stadt und Land	78—88
Vermeintliches Fehlen des Geburtenüberschusses in den Städten S. 79; thatsächliche Bilanz der natürlichen Bevölkerungsbewegung in den deutschen Grossstädten S. 79, in Stadt und Land im Deutschen Reiche S. 83; Hansens Beweis des Defizits im Lebensbudget der Städte bei Wegfall des ländlichen Zuzuges S. 84; Kritik seines Beweisversuches S. 86. — Die drei Bevölkerungsstufen S. 87.	
Konfessionsgliederung in Stadt und Land	88—95
Konfessionsgliederung in Stadt und Land in Bayern S. 88. Ortsgebürtigkeit und Berufsgliederung in München S. 90, in Berlin S. 90.	
Das Aussterben des städtischen Mittelstandes. .	95—97
Wechsel der Bevölkerungsstufen und Moralstatistik	97—102
Ortsgebürtigkeit und Kriminalität S. 97; Ortsgebürtigkeit und Prostitution S. 100; Ortsgebürtigkeit und Selbstmordshäufigkeit S. 101; Ursachen des Aussterbens der städtischen Bevölkerung S. 102.	

Mittel zur Erhaltung des Bauernstandes	103—109
Empfehlung der Geschlossenheit des Grundbesitzes und des Anerbenrechts S. 103; ältere Ansichten über den Einfluss des bäuerlichen Erbrechts auf die Abwanderungen vom platten Lande S. 103, heutige Ansichten S. 104; Urteile über den Einfluss des bäuerlichen Erbrechts auf die Abwanderungen im rechtsrheinischen Bayern von Fick S. 105, im Oberlandesgerichtsbezirk Frankfurt a. M. von Hirsch S. 107, im Oberlandesgerichtsbezirk Köln von Wygodzinski S. 109; Ergebnis S. 109.	

Zweites Kapitel.

Der Ausbau der Lehre Georg Hansens durch Otto Ammon.

Die „Entvölkerung“ des platten Landes	110—118
Ammons und Sohnreys Ausführungen über die „Entvölkerung“ des platten Landes und den „natürlichen“ Bevölkerungsstrom S. 110; Zunahme des Anteils der städtischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung im Deutschen Reiche S. 113; Sohnreys und Ammons Zahlenangaben für die Zunahme der städtischen Bevölkerung im Deutschen Reiche von 1880 bis 1890 S. 115. — Ausgangspunkt der Ammonschen Lehre S. 117.	
Bevölkerungsstrom und natürliche Auslese . . .	118—124
Ammons anthropologischer Beweis und Kritik desselben S. 118; Wirkungen der Einwanderung in die Stadt auf die Zuzügler S. 123.	
Geringer Brustumfang, ein Entartungssymptom der Städter	124—129
Ansässigkeit und Beruf	129—134
Ammons Behauptung von dem Aufsteigen in die höheren Berufe mit dem Grade der Ansässigkeit S. 129; sein Beweismaterial und seine Beweisführung S. 130; Kritik derselben S. 132; Ammons Beweis des Aussterbens der städtischen Bevölkerung S. 133.	
Ortsgebürtigkeit der Eheschliessenden	134—138
Ammons Benutzung der Eheschliessungsstatistik S. 134; Rückkehr aufs Land und Rücktritt in weniger gebildete Stände S. 136.	
Der Geburtenüberschuss in den Städten, eine Wirkung der Fruchtbarkeit der Eingewanderten . .	138—143
Der Zug in die Stadt in früherer Zeit	143—145
Erklärungen des Aussterbens der oberen Klassen	145—154
Ammons Behauptung der geringeren Kinderzahl bei den oberen Klassen S. 145; Kritik der Beweismethode S. 147; tatsächliche Ergebnisse des Ammonschen Materials S. 148; Gründe Ammons für die geringere Kinderzahl in den oberen Klassen S. 151; Kritik S. 153.	
Geisseln der unteren Klassen	154—155
Schlussbetrachtung	156—158

Zweiter Teil.

Beilagen.

I. Beilage. Die Ansichten der politischen Arithmetiker über die Frage des Absterbens der städtischen Bevölkerung und deren Ersetzung durch die ländliche (1661—1762)	161—189
John Graunt	161—169
William Petty	170—174
Gregory King	174—177
Edmund Halley und Déparcieux	177—181
Johann Peter Süssmilch	181—187
Ergebnis	188—189
II. Beilage. Ueber die natürliche Bevölkerungsbewegung in Stadt und Land im Deutschen Reiche	190—234
Verhältnis der Geburten und Sterbefälle	190—198
Verhältnis der Geburten und Sterbefälle in Stadt und Land in Bayern S. 190, in Sachsen S. 195.	
Säuglingssterblichkeit	198—214
Säuglingssterblichkeit in Stadt und Land in Bayern S. 199, in Sachsen S. 207, in Preussen S. 209.	
Sterblichkeit nach Altersklassen	214—234
Sterblichkeit nach Altersklassen in Stadt und Land in Bayern S. 214, in Preussen S. 218.	
III. Beilage. Ueber Geschlossenheit des Grundbesitzes und Abwanderungen	235—250
Die Methode Serings und Wygodzinskis bei Berechnung des Umfangs der Abwanderungen vom platten Lande S. 235; die Berechnungen Serings für die einzelnen deutschen Landesteile S. 239; die Ergebnisse Wygodzinskis über den Einfluss des bauerlichen Erbrechts auf die Abwanderungen vom platten Lande im Oberlandesgerichtsbezirk Köln S. 241.	
IV. Beilage. Ueber den Zug nach der Stadt und die städtische Altersgliederung in älterer Zeit	251—270
Der Zuzug nach Berlin im 18. und 19. Jahrhundert S. 251, der Zuzug nach Leipzig im 19. Jahrhundert S. 254; die Altersgliederung in Stadt und Land im Herzogtum Bayern im Jahre 1794 S. 257, im Königreich Preussen von 1816 bis 1858 S. 261; die Entwicklung der Altersgliederung der Bevölkerung Berlins von 1817—1895 S. 263, der Bevölkerung Leipzigs von 1792—1890 S. 265, der Bevölkerung von Frankfurt a. M. von 1817—1890 S. 268.	
Nachtrag	271—284
Carl Ballod, Die Lebensfähigkeit der städtischen und ländlichen Bevölkerung.	

Erster Teil.

Die
Lehre Georg Hansens und Otto Ammons.

Einleitung.

In dem 11. Kapitel seines Werkes: „Die Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen“ ¹⁾ sucht Otto Ammon darzuthun, „wie die nutzbringendste und darum idealste Gestaltung der Gesellschaft geartet sein muss“ ²⁾. „Dieses Gesellschaftsideal,“ sagt er, „ist weit entfernt von den Vorstellungen, welche heutzutage viele Köpfe erfüllen; aber es hat den Vorzug, dass es auf naturgesetzlicher Grundlage beruht“ ³⁾. Nachdem er über eine Reihe anderer Berufe gesprochen hat, fährt er fort: „Von der grössten Wichtigkeit ist ein Bauernstand, der unter naturgemässen Bedingungen seine Aufgabe erfüllt, allen übrigen Berufsständen nicht nur Brot, sondern auch den Menschenersatz zu schaffen, der, wie wir sehen werden, darum notwendig ist, weil die dem Zusammenhang mit der Mutter Erde entzogenen Stände dem Aussterben verfallen, während das Land durch unbegrenzte Zeiträume hindurch an Leib und Seele gesunde Menschen zu erzeugen vermag“ ⁴⁾.

„Die Frage ist nun, auf welche Weise es geschehen kann, dass die menschliche Gesellschaft dem obigen Ideale so nahe kommt als möglich“ ⁵⁾. „Eine staatlich organisierte Gemein-

¹⁾ Otto Ammon, Die Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen. Entwurf einer Sozial-Anthropologie zum Gebrauche für alle Gebildeten, die sich mit sozialen Fragen befassen. Jena, 1. Auflage 1895, 2. verbesserte und vermehrte Auflage 1896. Ich citiere im folgenden nach der 2. Auflage.

²⁾ Ammon, Gesellschaftsordnung S. 28.

³⁾ Ebendasselbst S. 30.

⁴⁾ Ebendasselbst S. 29.

⁵⁾ Ebendasselbst S. 30.

schaft von Menschen wird um so besser den Kampf ums Dasein bestehen, je mehr sie der Bedingung entspricht, dass an jedem Platze die richtige Persönlichkeit steht, die durch ihre Begabung geeignet ist, den Platz bestmöglichst auszufüllen“ ¹⁾. „Studieren wir den Gegenstand näher, so enthüllt sich der Prozess der natürlichen Auslese beim Menschen immer deutlicher. In dem Rahmen der Stände vollzieht sich derselbe durch einzelne Vorgänge, welche wir nun unter diesem Gesichtspunkt betrachten wollen. Der wichtigste Faktor der natürlichen Auslese in unserer Zeit ist der Bevölkerungsstrom“ ²⁾.

In seinem an diesen Ausspruch anknüpfenden Kapitel „Der Bevölkerungsstrom vom Lande und die Erneuerung der Stadtbevölkerungen“ sagt nun Ammon: „Auf den Bevölkerungsstrom bin ich durch meine anthropologischen Untersuchungen selbständig gekommen, und ich schickte mich eben an, Beweise für denselben aus den Statistiken der Städte zu sammeln, als ich durch Hermann Losch auf das 1889 erschienene Buch von Georg Hansen: ‚Die drei Bevölkerungsstufen‘ ³⁾ aufmerksam gemacht wurde. Mein Erstaunen, bei Hansen genau das zu finden, was ich suchte, war gross; aber freudig erkannte ich seine Priorität in der Behandlung des ‚Bevölkerungsstromes‘ an. Ich brach meine begonnenen Arbeiten ab und stützte mich in meiner 1893 erschienenen ‚Natürlichen Auslese beim Menschen‘ ⁴⁾ lediglich auf Hansens Beweise, die ich für vollkommen ausreichend und überzeugend halte“ ⁵⁾.

Die Lehre Georg Hansens ist die, dass die städtische Bevölkerung in fortwährendem Absterben begriffen ist und durch die ländliche ersetzt wird und ersetzt werden muss.

¹⁾ Ebendasselbst S. 29.

²⁾ Ebendasselbst S. 94.

³⁾ Georg Hansen, Die drei Bevölkerungsstufen. Ein Versuch, die Ursachen für das Blühen und Altern der Völker nachzuweisen. München 1889.

⁴⁾ Otto Ammon, Die natürliche Auslese beim Menschen. Auf Grund der anthropologischen Untersuchungen der Wehrpflichtigen in Baden und anderer Materialien dargestellt. Jena 1893.

⁵⁾ Ammon, Gesellschaftsordnung S. 94.

Diese Behauptung nun, deren Beweis und Erklärung den Inhalt des Hansenschen Werkes bilden, ist keineswegs neu. Sie ist so alt wie die Bevölkerungsstatistik überhaupt. Sie findet sich in mehr oder weniger präziser Form seit der Mitte des 17. Jahrhunderts bei fast allen Schriftstellern, die sich mit bevölkerungspolitischen Fragen beschäftigen. Wir begegnen ihr namentlich auch in zahlreichen Schriften der politischen Arithmetiker, der ersten wissenschaftlichen Bearbeiter unserer Frage, die ihr die grösste Aufmerksamkeit widmeten. Sie waren darin einig, dass sich die städtische Bevölkerung nur durch den ländlichen Zuzug erhalten könne. Sie suchten dafür die verschiedenartigsten Beweise zu erbringen. Namentlich sahen sie darin, dass die städtische Bevölkerung trotz ständigen Ueberschusses der Sterbefälle über die Geburten zunahm, einen Beleg für ihre Behauptung. Als wesentliche Ursache dieser Erscheinung betrachteten sie die geringe Zahl der Geburten in den Städten, die durch die weniger häufigen Ehen und durch die geringere Fruchtbarkeit bewirkt werde, und andererseits die hohe Zahl der Sterbefälle, welche z. B. durch die ungesunde Luft, die verfehlte Aufziehung der Kinder und die aufreibende Berufsthätigkeit der Stadtbewohner hervorgerufen werde (vgl. Beilage I).

Wenden wir uns nunmehr der Lehre Georg Hansens und ihrem Ausbau durch Otto Ammon zu.

Erstes Kapitel.

Die Lehre Georg Hansens.

Der Gedankengang Georg Hansens bei Behandlung der Frage des Aussterbens der städtischen Bevölkerung beginnt folgendermassen: „Es ist eine seit langem bekannte Thatsache, dass alle Städte nur einen verhältnismässig sehr geringen Geburtenüberschuss aufweisen, ja dass das Lebensbudget vieler jahraus jahrein mit einem Defizit abschliesst. Trotzdem findet keine Verminderung der städtischen Bevölkerung statt, sondern sie vermehrt sich gegenwärtig in den meisten Staaten viel stärker als die Gesamtbevölkerung. Das ist doch nur dadurch möglich, dass fortwährend ein Zuzug von aussen her stattfindet. In welchem Verhältnis das geschieht, in welcher Weise diese sogenannten inneren Wanderungen vor sich gehen, auf diese Frage gibt, wenigstens für Deutschland, die allgemeine Volkszählung vom 1. Dezember 1871 zum erstenmal eine Antwort“ ¹⁾. „Suchen wir uns nun ein Bild von der Zusammensetzung und dem inneren Leben der Bevölkerung zu machen, und zwar auf Grund des bayerischen statistischen Materials, welches über die Zählung vom 1. Dezember 1871 veröffentlicht ist.“ „Im Anschluss an Georg Mayrs Terminologie verstehen wir dabei unter Zählbevölkerung eines Orts die gesamte dort gezählte Bevölkerung, unter Geburtsbevölkerung eines Orts die in ganz Bayern gezählte, in dem betreffenden Orte geborene Bevölkerung. Die ortsanwesende Geburtsbevölkerung wäre also die in demselben Orte geborene und gezählte Bevölkerung“ ²⁾. „Man erhält als Gesamtergebnis, dass die Zähl-

¹⁾ Hansen, Die drei Bevölkerungsstufen S. 11.

²⁾ Hansen S. 12.

bevölkerung der unmittelbaren Städte, bestehend aus 663393 Personen, zusammengesetzt war aus 309541 Ortsgebürtigen, 45849 in anderen unmittelbaren Städten, 267598 in den Bezirksämtern und 40405 im Auslande geborenen Personen. Für die 267598 Personen, welche die unmittelbaren Städte aus den Bezirksämtern empfangen, gaben sie an diese ab 48605 Personen, und 908 befanden sich bei der Okkupationsarmee in Frankreich. Der Austausch zwischen den Städten und den Bezirksämtern geschah also mit einem Plus von 218993 zu Gunsten der Städte.

„Es ist nun auffallend, wie leicht sich die Wissenschaft mit dieser Erscheinung abgefunden hat. Einige erklären die geringe Ortsgebürtigkeit einfach durch die ‚grössere Beweglichkeit‘ der städtischen Bevölkerung. Dem steht aber die Thatsache gegenüber, dass im Königreich Bayern von je 100 Personen der Geburtsbevölkerung in den unmittelbaren Städten 76,4, in den Bezirksämtern 80,4 zur Zählbevölkerung des Geburtsbezirkes selbst gehörten. Also kein nennenswerter Unterschied.“ „Andere haben den Grund in dem starken Zuzug der Militärbevölkerung und der weiblichen Dienstboten in die Städte gesucht. Nun ist die erstere doch gegenüber einer Anzahl von 267598 Angezogenen fast verschwindend.“ „Was aber die Dienstboten betrifft, so müsste . . . nachgewiesen werden, dass sie, ähnlich wie die Militärbevölkerung, sich nur zeitweilig in den Städten aufhalten, um später auf das Land zurückzukehren. Ist das aber, wie wir später sehen werden, nicht der Fall, so ist der Zuzug der Dienstboten nur eine besondere Form der Einwanderung der ländlichen Bevölkerung in die Städte“ ¹⁾. „Auch steht die Zahl der auswärts Geborenen in keinem Verhältnis zur Grösse der Stadt, und noch viel weniger wird sie bedingt durch den mehr oder weniger industriellen Charakter derselben“ ²⁾.

Hansen geht nunmehr dazu über, selbst eine Erklärung für den starken Zusatz Fremder in der städtischen Bevölkerung zu geben. Doch betrachten wir zuvor einmal die Erklärungen der geringen Ortsgebürtigkeit, die er verwirft, etwas näher.

¹⁾ Hansen S. 13 f.

²⁾ Hansen S. 20 f.

Ortsgebürtigkeit und „Beweglichkeit“ der Bevölkerung.

Wir sahen, Hansen weist zunächst die Behauptung zurück, dass die geringe Ortsgebürtigkeit der bayerischen städtischen Bevölkerung durch ihre „grössere Beweglichkeit“ hervorgerufen werde. Und allerdings kann der Anteil der Ortsgeborenen an der Gesamtbevölkerung keinen Massstab für die Beweglichkeit einer Bevölkerung bieten. Ich möchte dies an einem Beispiele veranschaulichen. Bei Bearbeitung des Materials der Berliner Volkszählung vom Jahre 1875 wurde eine Berechnung der Ortsgebürtigkeit seit dem Jahre 1840 angestellt. Dabei erhielt man „als ein positives Resultat, nicht allein, dass der hohe Anteil der Auswärtsgeborenen in der Berliner Bevölkerung nicht erst von neuem Datum ist, sondern auch, dass derselbe seit Ende 1840 sich nur wenig verschoben hat“ ¹⁾. Auch seit dem Jahre 1878, bis zu welchem Zeitpunkt diese Berechnung stattfand, hat sich an diesen Verhältnissen wenig geändert. So waren im Jahre 1840 von 10000 männlichen Einwohnern Auswärtsgeborene 5576, 1890: 5968 ²⁾. Wäre nun die Ortsgebürtigkeit ein Massstab für die Beweglichkeit, so käme man zu dem überraschenden Ergebnis, dass die Berliner männliche Bevölkerung in den letzten 50 Jahren kaum beweglicher geworden wäre.

Insoweit hat also Hansen recht, aber er verfällt in denselben Fehler wie die etwaigen Vertreter der eben erwähnten Ansicht, wenn er für das Nichtvorhandensein einer grösseren Beweglichkeit der städtischen Bevölkerung einen Beweis in dem Umstande zu erblicken glaubt, dass der Anteil der Geburtsbevölkerung an der Zählbevölkerung in den unmittelbaren Städten und den Bezirksamtern keinen sehr bedeutenden Unterschied aufweist. Denn dies zeigt weiter nichts, als dass der Anteil der am 1. Dezember 1871 an ihrem Geburtsorte anwesenden Personen an der Gesamtheit der Bevölkerung ihres

¹⁾ „Die Bevölkerungs-, Gewerbe- und Wohnungsaufnahme vom 1. Dezember 1875 in der Stadt Berlin,“ bearbeitet von Richard Böckh. Drittes und viertes Heft. Berlin 1880. Dritte Abteilung S. 23.

²⁾ Vgl. Neefe, Statistisches Jahrbuch deutscher Städte, III. Jahrgang S. 288.

Geburtsortes in den Städten und Bezirksamtern sich nicht wesentlich voneinander unterschied. Ueber die einzelnen Wanderungen aber, die ein Ausfluss der Beweglichkeit sind, gibt uns die Statistik keinen Aufschluss, wird es wohl auch kaum jemals thun können¹⁾. Uebrigens ist dies um so weniger zu bedauern, als selbst eine statistische Festlegung sämtlicher einzelner Wanderungen uns nur verhältnismässig wenig Aufschlüsse geben würde. Sie würde uns vor allem keine Antwort auf die wichtige Frage erteilen, wie oft die einzelnen Menschen in Stadt und Land in ihrem Leben ihr wirtschaftliches und soziales Milieu ändern, eine Thatsache, die doch von der einschneidendsten Wirkung wohl in mannigfachster Beziehung ist. In Berlin beispielsweise wechseln jährlich über 600 000 Personen²⁾, also weit mehr als ein Drittel der Bevölkerung, ihre Wohnung. Es ist anzunehmen, dass eine nicht unerhebliche Anzahl dieser Umzüge dadurch erfolgt, dass ein Teil der Bevölkerung das Viertel, in dem er bislang wohnte, verlässt, um ein vielleicht in einem ganz anderen Teile der Stadt gelegenes aufzusuchen. Dadurch werden diese Bewohner ihr wirtschaftliches und gesellschaftliches Milieu ändern, ohne dass diese Wanderungen als solche statistisch gezählt würden. Dagegen vertauscht so mancher Landbewohner seinen Geburtsbezirk mit einem anderen, ohne damit irgendwie in sozialer oder wirtschaftlicher Beziehung eine Aenderung zu erleiden. Trotzdem würde diese Wanderung statistisch erfasst

¹⁾ Ich verstehe hier unter grösserer oder geringerer „Beweglichkeit“ die Eigenschaft, die darin ihren Ausdruck findet, dass eine Bevölkerung leicht oder schwer ihren Geburtsort verlässt, selten oder oft ihren Aufenthalt verändert und mehr oder weniger weite Strecken zurücklegt. Wenn Hansen unter „Beweglichkeit“ den Mangel der sog. „Schollentreue“ verstehen sollte, was sich sprachlich schwer begreifen liesse, so wäre er im Recht, indem allerdings die in den Städten geborene Bevölkerung nicht allgemein ihr Leben weniger in ihrer Heimat zubringt, als die auf dem Lande geborene. (Vgl. über letzteres die Ausführungen Max Webers in seinem Gutachten über die Frage des Heimstättenrechts in den Verhandlungen des 24. Deutschen Juristentags Bd. II 1897 S. 27 ff.)

²⁾ 1892 : 667 290, 1893 : 660 085. Siehe Neefe, Statistisches Jahrbuch deutscher Städte. IV. Jahrgang S. 161, V. Jahrgang S. 317.

werden. Auch das Mittel, auf dem Lande grössere Einheiten zu wählen, und die Wanderungen innerhalb derselben zu vernachlässigen, würde kein ganz geeigneter Ausweg sein, da alsdann viele Wanderungen, die als solche zu rechnen wären, unberücksichtigt blieben.

Was nun die Frage angeht, inwieweit sich die geringe Ortsgebürtigkeit der städtischen Bevölkerung durch Abwanderungen geborener Städter erklären lässt, so erhöhen solche Wegzüge allerdings, wenn auch nicht in sehr erheblichem Masse, den Anteil der Fremdgeborenen an der Einwohnerschaft der Städte. Nach der Volkszählung von 1890 z. B. wurden im Deutschen Reiche in den 26 Grossstädten (mit mehr als 100 000 Einwohnern) 6 242 879 Personen gezählt. Davon waren geboren in der Grossstadt in der sie gezählt wurden 2 729 847 oder 43,73 %. Ausserdem hielten sich noch 783 733 Personen, die in den Grossstädten geboren waren, ausserhalb derselben im Deutschen Reiche auf¹⁾. Diese Fortgezogenen, welche 22,31 % der Geburtsbevölkerung der Grossstädte ausmachten, verringerten also die Zahl Ortsgebürtiger und verstärkten damit zugleich den Anteil der Fremdgeborenen.

Ortsgebürtigkeit und Militärbevölkerung.

Hansen sagt, dass es ferner irrig sei, den Grund für die geringe Ortsgebürtigkeit der bayerischen städtischen Bevölkerung in dem starken Zuzug der Militärbevölkerung und der weiblichen Dienstboten zu suchen. Denn die erstere²⁾ sei doch gegenüber einer Anzahl von 267 598 Zugezogenen fast verschwindend; ausserdem habe sich zur Zeit der Zählung (1871) noch ein grosser Teil der Armee, über 10 000 Mann, in Frankreich befunden, sei also in der Zählbevölkerung der Städte gar nicht enthalten³⁾.

Nun wurden allerdings bayerische Truppen in besonders hohem Masse zur Okkupationsarmee herangezogen — zur Zeit

¹⁾ „Statistik des Deutschen Reiches“. Neue Folge Bd. LXVIII S. 71*.

²⁾ Soll wohl heissen: der erstere (Zuzug).

³⁾ Hansen S. 14.

der Zählung waren von den 47162 Mann in Frankreich 11198 Bayern¹⁾ — aber immerhin betrug das in Bayern liegende Militär 40330 Mann oder 17,11‰ der männlichen Gesamtbevölkerung, also nicht wesentlich weniger als bei den späteren Zählungen bis zur Militärvorlage von 1893.

Anteil des Militärs an der männlichen Bevölkerung
in Bayern²⁾:

in den Jahren	1871	1875	1880	1885	1890	1895
in ‰ . . .	17,11	19,72	17,92	17,97	18,83	21,63

Aber ganz abgesehen von diesem unerheblicheren Versehen Hansens scheint er mir die bevölkerungsstatistische Bedeutung des Militärs sehr zu unterschätzen.

Um zunächst nur ein ganz allgemeines Bild von dem Anteil des Militärs an der Bevölkerung im Deutschen Reiche zu geben, so möchte ich daran erinnern, dass sich im Jahre 1890 die Zahl der Personen des aktiven Militärstandes auf 519984 bezifferte. Sie betrug demnach 10½‰ der Gesamtbevölkerung, 21½‰ der männlichen Bevölkerung und 33½‰ der männlichen Bevölkerung über 15 Jahre³⁾. Nach der Volkszählung von 1885⁴⁾ machte das Militär im Alter von

¹⁾ Die Okkupationsarmee setzte sich am 1. Dezember 1871 aus 34172 preussischen, 11198 bayerischen und 1792 oldenburgischen aktiven Militärpersonen zusammen. (Vgl. „Statistik des Deutschen Reiches“ Bd. XIV Heft 3 Abteilung 3 S. 137, 144.)

²⁾ Berechnet nach „Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern“, Heft 34 S. 422—423, Heft 36 S. XXX—XXXI, Heft 46 S. 142—143, Heft 53 S. 24—25, Heft 58 S. 280—281 und „Zeitschrift des königl. bayerischen statistischen Bureaus“, 28. Jahrgang 1896 S. 307, 320.

³⁾ Berechnet nach „Statistik des Deutschen Reiches“. Neue Folge Bd. LXVIII S. 48*, 20, 133. Die männliche Bevölkerung über 15 Jahre bezifferte sich auf 15524622 Köpfe. Das Militär machte also davon 33,49‰ aus.

⁴⁾ Die männliche Bevölkerung aus den Geburtsjahren 1861—1865 (im Alter von 19½ bis 24½ Jahren) betrug 1949216 Personen, das Militär aus denselben Geburtsjahren 379814 oder 19,485‰. Das Gesamt-militär betrug 462561 Mann. Also machte das Militär im Alter von 20—25 Jahren (genauer 19½—24½) 82,111‰ der gesamten Militärbevölkerung aus. (Berechnet aus „Statistik des Deutschen Reiches“. Neue Folge Bd. XXXII S. 128, 131, 142.) Dieses letztere Verhältnis von rund ⅝ fand sich auch bei den früheren Zählungen.

20 bis 25 Jahren etwa ein Fünftel der entsprechenden Altersklasse der männlichen Bevölkerung aus ¹⁾).

Nun setzt sich zwar das Heer aus den Einwohnern des ganzen Landes zusammen, aber der grösste Teil der Truppen liegt in den Städten. Dadurch wird, wie Hansen ganz richtig bemerkt, ein starker Zuzug des Militärs in die Städte bewirkt, und diese regelmässig erfolgende Zuwanderung, wohl die einzige erhebliche Form der Zuwanderung, die von der staatlichen Gewalt erzwungen wird, übt nun allerdings einen Einfluss auf die Quote der auswärts Geborenen aus. Während, wie wir sahen, im ganzen Deutschen Reiche im letzten Vierteljahrhundert der Anteil des Militärs an der männlichen Bevölkerung nur etwa 2 % betrug, waren es in München in den Jahren 1871, 1885 und 1895 7,67, 5,52 und 5,74 %. Aehnlich liegen die Verhältnisse in der anderen Grossstadt Bayerns, in Nürnberg. Hier betrug das Militär in den Volkszählungs-

¹⁾ Ich möchte hier noch bemerken, dass sich bis zur Zählung vom Jahre 1890 trotz der steigenden Präsenzstärke des Militärs das Verhältnis des Militärs zur Gesamtbevölkerung im Deutschen Reiche kaum verschoben hat *).

Deutsches Reich		1871	1875	1880	1885	1890
Gesamtbevölkerung	**a) 41 010 138 **b) 41 058 792	42 727 360	45 234 061	46 885 704	49 428 470	
Männliche Bevölkerung	a) 20 104 382 b) 20 151 957	20 986 701	22 185 433	22 933 664	24 230 832	
Militär	a) 383 638 b) 430 800	431 224	433 226	462 561	519 984	
Militär, ‰ der Gesamtbevölkerung	a) 9,35 b) 10,49	10,09	9,56	9,87	10,52	
Militär, ‰ der männlichen Bevölkerung	a) 19,08 b) 21,38	20,55	19,48	20,17	21,46	

Erst infolge der Heeresreform von 1893 ist das Verhältnis in erheblicherem Masse gesteigert worden.

*) Berechnet nach „Statistik des Deutschen Reiches“, Bd. XIV Heft 3 Abteilung 3 S. 49, 144—147, Bd. XXX Heft 4 S. 3; Bd. LVII S. 5, 20; Neue Folge Bd. XXXII S. 123, 131; Bd. LXVIII S. 20, 133.

**a) a = ohne Okkupationsarmee in Frankreich.

**b) b = mit Okkupationsarmee in Frankreich. Nach den Angaben im „Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich“, 18. Jahrgang 1897 S. 1, betrug die Gesamtbevölkerung 41 058 804 einschliesslich 48 642 Militärpersonen bei den Truppen in Frankreich.

jahren 1871, 1875, 1880, 1885, 1890 und 1895 5,56, 4,89, 4,30, 4,30, 4,11 und 3,48 % der männlichen Bevölkerung ¹⁾).

Die Heeresangehörigen betrugen in München ²⁾:

in den Jahren . . .	1871	1875	1880	1885	1890	1895
in % der Gesamtbevölkerung	3,70	3,36	2,68	2,63	2,65	2,79
in % der männlichen Bevölkerung	7,67	6,79	5,60	5,32	5,46	5,74

Dabei sind München und Nürnberg nicht etwa besonders militärreiche Städte, wie denn auch nach der Zählung von 1890 in Bayern die Militärbevölkerung der unmittelbaren Städte und der elf grösseren Städte der Pfalz ³⁾ 7,41 % der männlichen Bevölkerung, die Münchens, wie gesagt, nur 5,46, die Nürnbergs gar nur 4,11 % betrug. Die relativ militärreichste

¹⁾ Berechnet nach „Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern“, Heft 34 S. 226—227, Heft 36 S. XVIII—XIX, Heft 46 S. 65, Heft 53 S. 193, Heft 58 S. 172 und „Zeitschrift des königlich bayerischen statistischen Bureaus“, 28. Jahrgang 1896 S. 307, 315.

²⁾ Für das Jahr 1871 berechnet aus „Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern“, Heft 34 S. 6—7; für die übrigen Jahre vgl. „Mitteilungen des statistischen Amtes der Stadt München“, Bd. XV 3. Heft S. 18.

³⁾ Die bayerische Statistik nahm bisher die Trennung in Stadt und Land entsprechend der juristischen Scheidung in unmittelbare Städte und Bezirksämter vor. Diese Unterscheidung ist, zumal für bevölkerungsstatistische Studien, recht mangelhaft. Um die Ungleichheit, die dadurch hervorgerufen wird, dass in der Pfalz die rechtliche Scheidung nicht besteht, wenigstens etwas zu verringern, werden in neuerer Zeit durchweg die elf Städte der Pfalz, welche bei der Zählung vom 1. Dezember 1875 mehr als 5000 Einwohner hatten, zu den unmittelbaren Städten hinzugerechnet. An diese Trennung von Stadt und Land halte ich mich im folgenden, möchte aber noch bemerken, dass eine Reihe nicht unmittelbarer Städte, wie Weiden, Neumarkt, Sulzbach, Edenkoben, Furth i/W., gewisse unmittelbare Städte, wie Dinkelsbühl, Günzburg und Donauwörth, an Bevölkerungszahl übertreffen, dass also die Scheidung keineswegs eine scharfe ist. Auch die für die übrigen Staaten geltende Trennung in Stadt und Land entnehme ich ohne Abänderung den amtlichen Veröffentlichungen. Interessante Aufschlüsse über die aus einer juristischen Trennung erwachsenden Fehler bietet die Bearbeitung der Volkszählung vom 2. Dezember 1895 im Königreich Sachsen. (Vgl. Zeitschrift des königlich sächsischen statistischen Bureaus, XLII. Jahrgang 1896 S. 126 f.) Vgl. auch Bücher, Die Entstehung der Volkswirtschaft. Tübingen 1893 S. 297 Anm. und Georg von Mayr, Statistik und Gesellschaftslehre, 2. Bd.: Bevölkerungsstatistik. Freiburg 1897 S. 52 ff.

Stadt war Germersheim. Hier belief sich der Anteil des Militärs an der gesamten männlichen Bevölkerung auf 60 %. Dann folgten 16 weitere Städte mit über 10 %. Zwischen 1 % und 10 % war der Anteil des Militärs an der männlichen Bevölkerung in zehn Städten, darunter auch in den Grossstädten München und Nürnberg.

Die aktiven Militärpersonen betrugen im Jahre 1890
Prozent der männlichen Bevölkerung¹⁾ in

Germersheim	60,1	Zweibrücken	13,2
Neu-Ulm	49,1	Würzburg	11,1
Ingolstadt	40,4	Ansbach	10,8
Neuburg a. D.	34,4	Aschaffenburg	8,8
Landau	32,8	Straubing	8,3
Dillingen	21,2	Erlangen	8,0
Lindau	19,2	Kempten	7,3
Landsberg	18,6	Augsburg	7,0
Bayreuth	16,4	Speyer	5,7
Passau	13,8	München	5,4
Eichstädt	13,7	Regensburg	5,8
Amberg	13,6	Nürnberg	4,1
Landshut	13,3	Fürth	1,6
Bamberg	13,3		

Die übrigen in Betracht kommenden 25²⁾ Städte wiesen einen Anteil von unter 1 % auf. Darunter waren elf Städte ganz ohne Militär.

Während so das Militär in den unmittelbaren Städten 74,09 ‰ der männlichen Bevölkerung betrug, belief sich sein Anteil in den Bezirksamtern nur auf 1,98 ‰³⁾. Der weitaus überwiegende Teil des Militärs, an 92 %, lag in den Städten, nur etwa 8 % in den Bezirksamtern. Dabei wohnten nur 23,4 % der gesamten männlichen Bevölkerung in den Städten⁴⁾.

¹⁾ Berechnet aus Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern. Heft 58 S. 2, 43, 75—100, 101, 137, 172, 207, 244.

²⁾ Freising, Rosenheim, Traunstein, Deggendorf, Dürkheim, Frankenthal, St. Ingbert, Kaiserslautern, Ludwigshafen, Neustadt a. H., Pirmasens, Forchheim, Hof, Kulmbach, Dinkelsbühl, Rothenburg, Schwabach, Weissenburg, Kitzingen, Schweinfurth, Donauwörth, Günzburg, Kaufbeuren, Memmingen, Nördlingen.

³⁾ Vgl. die Tabelle S. 19.

⁴⁾ Von den 51 422 Mann lagen 47 288 oder 91,96 % in den unmittel-

Aehnliche Verhältnisse zeigen sich auch bei allen Volkszählungen in Sachsen. Hier lagen z. B. 1895 mehr als 93 % des Militärs in den Stadtgemeinden, während die männliche städtische Bevölkerung nur 49 % der gesamten männlichen Bevölkerung des Königreichs ausmachte.

Königreich Sachsen ¹⁾	1871	1875	1880	1885	1890	1895
Männliche Gesamtbevölkerung . .	1 248 799	1 352 309	1 445 330	1 542 405	1 701 141	1 838 422
Gesamtmilitär . .	20 665	22 778	22 833	26 143	31 094	40 081
Männl. Bevölkerung in den Städten .	504 270	553 804	600 223	655 784	781 494	903 145
Militär in d. Städten	20 191	22 100	20 355	24 277	28 884	37 400
Männl. Bevölk. in d. Dörfern	744 529	798 505	845 107	886 621	919 647	935 277
Militär in den Dörfern	474	678	2 478	1 866	2 210	2 681
Gesamtmilitär, % d. männl. Gesamtbevölkerung . . .	1,65	1,68	1,58	1,69	1,83	2,18
Militär in Städten, % d. männl. Bevölkerung in Städten	4,04	3,99	3,39	3,70	3,70	4,14
Militär in d. Dörfern, % der männl. Bevölk. in Dörfern .	0,06	0,08	0,29	0,21	0,24	0,29
Männl. Bevölkerung in Städten, % der männl. Gesamtbevölkerung	40,4	41,0	41,5	42,5	45,9	49,1
Militär in Städten, % d. Ges.-Militärs	97,7	97,0	88,3	92,9	92,9	93,3

baren Städten und den elf grösseren Städten der Pfalz. Von der gesamten männlichen Bevölkerung von 2 731 120 Personen wohnten in diesen Städten 638 255 oder 23,37 %. (Berechnet aus „Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern“, Heft 58 S. 75—100, 280—281.)

¹⁾ Berechnet aus „Zeitschrift des königlich sächsischen statistischen Bureaus“, XVIII. Jahrgang 1872 S. 51; XXII. Jahrgang 1876 S. 197;

In Preussen lagen nach der Zählung von 1890 $\frac{9}{10}$ des Militärs in Städten, der Anteil der städtischen männlichen Bevölkerung an der des Königreichs belief sich auf $\frac{4}{10}$.

Preussen ¹⁾	1880	1890
Männliche Gesamtbevölkerung	13 414 866	14 702 151
Gesamtmilitär	252 047	292 173
Männliche Bevölkerung in Städten . .	4 781 396	5 787 027
Militär in Städten	236 025	263 099
Männliche Bevölkerung auf dem Lande ²⁾	8 633 470	8 915 124
Militär auf dem Lande	16 022	29 074
Gesamtmilitär, % der männlichen Gesamtbevölkerung	1,88	1,99
Militär in Städten, % der männlichen Bevölkerung in Städten	4,94	4,55
Militär auf dem Lande, % der männlichen Bevölkerung auf dem Lande .	0,18	0,33
Männliche Bevölkerung in Städten, % der männlichen Gesamtbevölkerung . . .	35,6	39,4
Militär in Städten, % des Gesamtmilitärs	93,7	90,0

Noch deutlicher erhellt das Verhältnis des Anteils der Militärbevölkerung zur Agglomeration aus den Veröffentlichungen der elsass-lothringischen Statistik.

(Hierher gehörende Tabelle siehe nachstehend S. 17 oben.)

Während in den drei ersten Bevölkerungsgruppen, den Gemeinden bis zu 5000 Einwohnern, der Anteil des Militärs am Gesamtmilitär geringer ist als der der Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung des Landes, ist bei den Gemeinden mit über 5000 Einwohnern das Gegenteil der Fall. Dies zeigt auch die Betrachtung des Anteils des Militärs an der Bevölkerung in den verschiedenen Ortsgruppen, indem sich hier

XXVII. Jahrgang 1881 S. 169; XXXII. Jahrgang 1886 S. 169; XXXVII. Jahrgang 1891 S. 217; XLII. Jahrgang 1896 Anhang S. 75.

¹⁾ Berechnet aus „Zeitschrift des königlich preussischen statistischen Bureaus“, 22. Jahrgang 1882 S. 180—185; 32. Jahrgang 1892 S. 242—247.

²⁾ Landgemeinden und Gutsbezirke.

Elsass-Lothringen¹⁾.

Jahr	Gemeinden bis 499 Einw.		Gem. von 500–999 Einw.		Gem. von 1000–4999 Einw.		Gem. von 5000–9999 Einw.		Gem. von 10000 Einw. und mehr		Summe	
	Gesamtbevölkerung	Militär	Gesamtbevölkerung	Militär	Gesamtbevölkerung	Militär	Gesamtbevölkerung	Militär	Gesamtbevölkerung	Militär	Gesamtbevölkerung	Militär
1880	250647	66	389045	837	547957	8539	95020	4825	284001	24696	1566670	38963
1885	256461	95	378812	248	509993	9404	108721	4971	310338	27892	1564355	42610
1890	259992	40	360243	1359	514356	14994	125873	11427	343042	39534	1603506	67354

1. Militär, ‰ der Gesamtbevölkerung der betreffenden Gemeindegruppen.

1880	0,03	0,22	1,56	5,08	8,70	2,49
1885	0,04	0,07	1,81	4,57	8,99	2,72
1890	0,02	0,38	2,92	9,08	11,52	4,20

2. Bevölkerung, ‰ der Gesamtbevölkerung.

1880	16,0	21,8	35,0	6,1	18,1	100,0
1885	16,4	24,2	32,6	7,0	19,8	100,0
1890	16,2	22,5	32,1	7,8	21,4	100,0

3. Militär, ‰ des Gesamtmilitärs.

1880	0,2	2,1	21,9	12,4	63,4	100,0
1885	0,2	0,6	22,1	11,7	65,5	100,1
1890	0,1	2,0	22,3	17,0	58,7	100,1

mit steigender Agglomeration ein stetiges Wachsen der Anteile geltend macht.

Was die Verteilung des Militärs im ganzen Deutschen Reiche angeht, so hat die Berufszählung vom 5. Juni 1882 gezeigt, dass auf 10000 Einwohner 100 Selbstthätige im Militärdienst, einschliesslich der Militärverwaltung, kamen und zwar in den Grossstädten 245, in den Mittelstädten 389, in den Kleinstädten 285, in den Landstädten 47, auf dem platten Lande endlich 8.

¹⁾ Berechnet aus „Statistische Mitteilungen über Elsass-Lothringen“, 22. Heft S. X—XI; 24. Heft S. XXVIII—XXIX.

Es entfielen 1882 Selbstthätige im Militärdienst
einschliesslich der Militärverwaltung:

Ortsklassen	Auf 10 000 Einwohner ¹⁾	Auf 10 000 männliche Personen ¹⁾	Auf 10 000 Er- werbthätige und Selbst- ständige ²⁾	Auf 10 000 Per- sonen (ausschl. der An- gehörigen unter 14 Jahren) ¹⁾
Im Deutschen Reiche	100	204	242	309
Darunter in den Orten				
von 100 000 und mehr Einwohnern	245	509	561	709
„ 20 000—100 000 „	389	782	943	1133
„ 5 000 — 20 000 „	285	569	708	841
„ 2 000— 5 000 „	47	95	118	146
„ weniger als 2000 „	8	15	18	24

Daraus ersieht man, dass nicht nur in Bayern, sondern auch im ganzen Deutschen Reiche die Grossstädte weniger mit Militär bevölkert sind als die Mittel- und Klein-
städte. Der Grund dafür ist wohl darin zu suchen, dass ein grosser Teil der heutigen grösseren Städte Industriezentren sind. Nun wird, vielleicht aus innerpolitischen Ursachen, in Orte mit vorwiegend grossindustrieller Bevölkerung wenig oder gar kein Militär gelegt. Dies ist für die Frage des Einflusses des Militärs auf die Ortsgebürtigkeit der städtischen Bevölkerung äusserst wichtig. Doch betrachten wir zunächst einmal das Verhältniss der Grösse der Städte und ihrer Militärbevölkerung an dem Beispiele Bayerns. Teilen wir also die gesamte Bevölkerung in vier Ortskategorien ein, und unterscheiden wir die Grossstädte mit über 100 000 Einwohnern, die Mittelstädte mit 20 000—100 000 Einwohnern, die übrigen unmittelbaren Städte und die Bezirksamter. In den Zählungen bis 1880 wird das Bild etwas verwischt, da nur München Grossstadt ist, aber auch hier sehen wir schon, dass in den Städten unter 20 000 Einwohnern der Anteil der

¹⁾ Berechnet aus „Statistik des Deutschen Reiches“. Neue Folge Bd. II S. 22*, 36*, 51*.

²⁾ Siehe ebendasselbst S. 52*.

Militärbevölkerung am grössten ist, und 1890, wo als Grossstädte München und Nürnberg figurieren, wird ganz deutlich, dass die Grossstädte den geringsten Anteil zeigen.

Militär, ‰ der männlichen Bevölkerung in Bayern¹⁾.

Ortsklassen	1871	1880	1890
Unmittelbare Städte und elf Städte der Pfalz	83,61	74,55	74,09
Bezirksämter ohne die elf Städte der Pfalz .	4,06	4,98	1,98
Grossstädte (über 100 000 Einwohner) ²⁾ . .	76,71	55,99	50,45
Mittelstädte (20 000—100 000 Einwohner) ³⁾ .	72,26	59,75	60,25
Städte über 20 000 Einwohner	74,03	58,34	54,82
Kleinstädte (unter 20 000 Einwohner) ⁴⁾ . . .	95,17	99,96	115,13

Für die Zählung von 1880 ist eine noch eingehendere Unterscheidung möglich. Es ergibt sich, dass in den kleinsten Städten, den nicht unmittelbaren mit über 2000 Einwohnern, ausschliesslich der elf grösseren Städte der Pfalz, der Einfluss der Militärbevölkerung verhältnismässig gering (29,05 ‰)⁵⁾, aber immerhin noch etwas höher als im gesamten Königreich (17,92 ‰)⁶⁾ ist. Es ergibt sich weiter, dass trotz der geringen Verbreitung des Militärs in den Landstädten der Anteil des

¹⁾ Berechnet aus „Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern“, Heft 34 S. 389, 407, 430—451; Heft 46 S. 3—5, 18—20, 30—35, 42, 52 bis 53, 62—66, 75—76, 87—91, 102—139; Heft 58 S. 75—100, 280—281.

²⁾ München und 1890 auch Nürnberg.

³⁾ 1871: Nürnberg, Augsburg, Würzburg, Regensburg, Bamberg, Fürth; 1880 ausserdem: Kaiserslautern, Bayreuth, Hof. 1890 scheidet Nürnberg aus. Es kommen hinzu: Ludwigshafen, Pirmasens.

⁴⁾ Es sind dies die unmittelbaren Städte mit weniger als 20 000 Einwohnern, sowie die grösseren Städte der Pfalz mit weniger als 20 000 Einwohnern.

⁵⁾ Berechnet aus „Zeitschrift des königlich bayerischen statistischen Bureaus“, XIV. Jahrgang 1882 S. 113 und „Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern“, Heft 46 S. 30—35.

⁶⁾ Vgl. S. 11.

Militärs in sämtlichen Städten mit mehr als 2000 Einwohnern (64,14)¹⁾ grösser als der in den Gross- und Mittelstädten ist.

Ein ähnliches Bild ergibt sich uns auch aus der Berufszählung vom 14. Juni 1895²⁾:

Ortsgrössenklassen	Ein- wohner	Erwerbs- thätige	Selbständige in Armee und Kriegsflotte, auch Armee- und Marine- verwaltung (einschl. Militärärzte)	Militär- personen (vorige Spalte)	
				% der Ein- wohner	% der Erwerbs- thätigen
Gemeinden mit 100 000 und mehr Einw.	546 321	287 148	14 375	26,31	50,06
20 000—100 000 „	466 190	230 633	21 378	45,86	92,69
5 000— 20 000 „	469 771	239 126	21 293	45,33	89,05
2 000— 5 000 „	554 917	269 580	3 476	6,26	12,89
mehr als 2000 Einw. .	2 037 199	1 026 487	60 522	29,78	58,96
weniger als 2000 Einw.	3 741 977	1 899 938	3 099	0,83	1,63
Königreich .	5 779 176	2 926 425	63 621	11,01	21,72

Nach dieser neuesten Zählung treten die Mittel- und Kleinstädte noch mehr in den Vordergrund, und obgleich die Gemeinden mit 2000—5000 Einwohnern eine ziemlich geringe Militärbevölkerung haben, kommen auf den Durchschnitt der Gemeinden mit über 2000 Einwohnern mehr Militärpersonen als auf den der Grossstädte.

Betrachten wir nun im einzelnen die 12 Städte Bayerns, die im Jahre 1890 eine Bevölkerung von über 20000 Köpfen zählten, so sehen wir³⁾, dass der Satz von 7,41 %, den wir für den durchschnittlichen Anteil des Militärs an der männlichen Bevölkerung in den Städten fanden, nur von Bayreuth (16,4), Bamberg (13,3) und Würzburg (11,3) übertroffen wird. Unter 1 % wiesen Kaiserslautern, Ludwigshafen, Hof und Pirmasens

¹⁾ Berechnet aus „Zeitschrift des königlich bayerischen statistischen Bureaus“, XIV. Jahrgang 1882 S. 117.

²⁾ Berechnet aus „Zeitschrift des königlich bayerischen statistischen Bureaus“, XXVIII. Jahrgang 1896 S. 283, 299.

³⁾ Vgl. S. 14.

auf. Auch die Militärbevölkerung Fürths war recht unerheblich.

Dasselbe zeigt uns eine Untersuchung der Verteilung des Militärs im Königreiche Preussen. Stellen wir hier den Landgemeinden und Gutsbezirken die Städte gegenüber, und scheiden wir die letzteren in die 16 Grossstädte (über 100 000 Einwohner), die 76 Mittelstädte (20 000—100 000 Einwohner) und die kleineren Städte (unter 20 000 Einwohner), so entrollt sich uns für das Volkszählungsjahr 1890 das folgende Bild:

Preussen 1890 ¹⁾	Gesamtbevölkerung	Militär	Militär, % ₀₀ der Gesamtbevölkerung
Grossstädte (über 100 000 Einw.)	4 143 459	73 036	17,63
Mittelstädte (20 000—100 000 E.) .	2 558 335	100 285	39,20
Kleine Städte (unter 20 000 E.) .	5 084 267	89 778	17,66
Landgemeinden und Gutsbezirke	18 169 220	29 074	0,160

Wiederum stehen die Mittelstädte, und zwar diesmal in besonders erheblichem Masse, an erster Stelle. Aber auch die kleinen Städte stehen nicht hinter den Grossstädten zurück, was in diesem Falle um so bemerkenswerter ist, als sich darunter sehr viele sehr kleine Orte befinden.

Um nun ein deutlicheres Bild von der Militärbevölkerung der stärkeren Garnisonen zu geben, habe ich für sämtliche preussische Städte, deren Militärbevölkerung im Jahre 1890 über 5 % der Gesamtbevölkerung betrug, den Anteil des Militärs berechnet ²⁾. Es waren dies im ganzen 90. Wie man sieht, waren es 20 Mittelstädte und 70 kleinere Städte. Keine einzige Grossstadt hatte einen so hohen Anteil Militärbevölkerung. Von den Grossstädten hatten Elberfeld, Barmen und Crefeld einen ganz verschwindenden Bruchteil, von den Mittel-

¹⁾ Berechnet aus „Zeitschrift des königlich preussischen statistischen Bureaus“, Jahrgang 1892 S. 246—251.

²⁾ Berechnet aus „Preussische Statistik“, Heft 121 S. 204—213.

städten hatten 24 unter 1 ‰ Militär¹⁾, ausserdem 5 unter 1 ‰²⁾.

Anteil des Militärs an der Gesamtbevölkerung in ‰³⁾:

298	Saarlouis . . .	31,6	91	Minden . . .	12,7
357	Deutsch-Eylau .	27,7	51	Koblenz . . .	12,3
128	Wilhelmshaven .	25,5	35	Bromberg . . .	12,2
188	Torgau . . .	23,8	138	Wittenberg . .	12,2
354	Kosel . . .	22,5	46	Trier . . .	11,8
77	Neisse . . .	21,7	193	Krotoschin . .	11,7
60	Thorn . . .	21,6	242	Marienwerder .	11,4
219	Osterode . . .	19,6	33	Spandau . . .	11,4
285	Goldap . . .	18,5	336	Lüben . . .	11,2
207	Lyck . . .	17,7	120	Inowrazlaw . .	11,1
86	Wesel . . .	17,3	28	Potsdam . . .	10,6
144	Saarbrücken . .	17,2	101	Celle . . .	10,6
171	Gumbinnen . .	16,9	399	Sonderburg . .	10,5
574	Darkehmen . .	16,4	150	Glatz . . .	10,4
423	Jülich . . .	16,2	359	Aurich . . .	10,2
458	Hofgeismar . .	15,5	284	Jüterbog . . .	10,1
89	Glogau . . .	15,4	330	Lübben . . .	9,5
96	Allenstein . .	14,5	444	Riesenburg . .	9,5
154	Rendsburg . .	14,5	338	Strasburg . . .	9,4
109	Gnesen . . .	14,4	612	Fritzlar . . .	9,2
522	Militsch . . .	13,8	131	Schleswig . . .	9,1
118	Küstrin . . .	13,5	163	Züllichau . . .	9,1
547	Soldau . . .	13,3	169	Rawitsch . . .	9,1
482	Ratzeburg . .	13,2	341	Schrimm . . .	8,8
440	Diez . . .	12,9	201	Stade . . .	8,5

- ¹⁾ 17 Dortmund
18 Essen
26 Duisburg
29 München-Gladbach
31 Bochum
34 Elbing
36 Remscheidt
44 Solingen
45 Königshütte
47 Hagen
53 Guben
55 Gelsenkirchen
²⁾ 52 Mülheim a. Rh.
54 Landsberg a. W.
66 Hamm

- 56 Linden i. Hann.
57 Mülheim a. d. Ruhr
61 Nordhausen
62 Rheydt
63 Witten
64 Oberhausen
69 Eisleben
74 Forst
79 Viersen
80 Iserlohn
81 Düren
82 Zeitz
75 Aschersleben
76 Neuss

³⁾ Die Ziffern in der ersten Kolumne geben den Rang der Städte nach der Bevölkerungszahl an.

40	Brandenburg . . .	8,5	997	Crossen	6,9
267	Perleberg	8,3	30	Münster i. Westf.	6,7
27	Frankfurt a. d. O.	8,2	469	Grottkau	6,6
315	Höxter	8,1	23	Kiel	6,5
308	Angermünde . . .	8,1	110	Prenzlau	6,5
287	Preuss. Stargard .	8,1	248	Hadersleben . . .	6,5
90	Graudenz	8,1	67	Schweidnitz . . .	6,4
436	Stallupönen . . .	7,9	210	Schwedt	6,3
135	Neu-Ruppin . . .	7,8	189	Demmin	6,3
156	Lissa	7,8	92	Brieg	6,3
265	Sprottau	7,7	187	Biebrich-Mosbach	6,0
202	Oels	7,7	20	Kassel	5,8
290	Havelberg	7,5	212	Kulm	5,6
235	Verden	7,4	389	Altdamm	5,6
220	Pasewalk	7,3	68	Tilsit	5,6
94	Gleiwitz	7,2	197	Kleve	5,4
214	Ostrowo	7,1	22	Posen	5,2
117	Kolberg	7,1	78	Insterburg . . .	5,2
71	Stargard i. P. . .	7,1	240	Ohlau	5,1
264	Einbeck	7,1	231	Homburg v. d. H.	5,1

Untersuchen wir nun einmal für das ganze Deutsche Reich den Anteil des Militärs an der gesamten Bevölkerung für die grösseren Städte. Es kommen uns dabei die sehr dankenswerten Veröffentlichungen im Statistischen Jahrbuch deutscher Städte¹⁾ zu Hilfe. Dort ist für die 47 Städte, die am 1. Dezember 1890 über 50000 Einwohner zählten, der Anteil der aktiven Militärpersonen an der Gesamtbevölkerung berechnet. Danach waren die relativ militärreichsten Städte mit einem Anteil des Militärs von mehr als 5 % an der Gesamtbevölkerung: Metz (23,606), Strassburg (11,044), Potsdam (10,640), Mainz (9,518), Frankfurt a. O. (8,235), Darmstadt (6,761), Kiel (6,514), Cassel (5,813), Würzburg (5,616), Karlsruhe (5,523), Mülhausen (5,330) und Posen (5,234). Wie man sieht, war unter den 12 soldatenreichsten Orten nur 1 Grossstadt (Strassburg). Von den 21 Städten mit 50000—100000 Einwohnern hatten also 11 eine sehr starke Militärbevölkerung. Unter 1 % war der Anteil in Crefeld, Duisburg, Elberfeld, Dortmund, Barmen und Essen. Wenig Militär hatten auch die drei Hansa-

¹⁾ „Statistisches Jahrbuch deutscher Städte“, herausgeg. von M. Neefe, IV. Jahrgang. Breslau 1894. S. 149.

städte und Frankfurt a. M., die einen geringeren Anteil als den Durchschnitt des Deutschen Reiches (1,052)¹⁾ aufwiesen²⁾.

Unser Ergebnis ist also, dass die Militärbevölkerung am stärksten in den Mittel- und Kleinstädten, geringer in den Grossstädten und den Landstädten und bei weitem am schwächsten auf dem Lande ist³⁾.

Sahen wir nun einerseits, dass die Militärpflicht einen ziemlich beträchtlichen Einfluss auf die Bevölkerungsverschiebungen vom platten Lande in die Städte hat und so den Anteil der Ortsgebürtigen in den Städten herabdrückt, so verstärkt sie diese Wirkung noch dadurch, dass sie viele Städter aus ihrer Heimat in andere Städte hinversetzt. Ein charakteristisches Beispiel dafür liefert Elsass-Lothringen, dessen politische Verhältnisse veranlasst haben, dass die sehr beträchtliche Militärbevölkerung des Landes sich aus den Angehörigen anderer Bundesstaaten rekrutiert, während die dienstpflchtigen Elsass-Lothringer in andere Gebiete des Deutschen Reiches versetzt werden. So waren von den 67354 Mann, die 1890 in Elsass-Lothringen lagen, 66051 Mann oder 98,1 % in anderen deutschen Staaten geboren. Wie sehr diese fremden Truppen, die zum grossen Teil in Städten lagen⁴⁾, den massgebenden Einfluss auf die Ortsgebürtigkeit der städtischen Bevölkerung hatten, kann man daraus ersehen, dass die gesamte Einwanderung männlicher Civilpersonen aus dem Deut-

¹⁾ Vgl. S. 12 Anmerkung.

²⁾ Für die Jahre 1871, 1880 und 1885 hat N. Brückner, Die Entwicklung der grossstädtischen Bevölkerung im Gebiete des Deutschen Reiches, in Mayrs „Statistischem Archiv“, Jahrgang 1890 S. 178, den Anteil des Militärs an der gesamten bzw. männlichen Bevölkerung der 21 deutschen Städte, welche am 1. Dezember 1885 über 100 000 Einwohner hatten, berechnet.

³⁾ Ich möchte hier noch hervorheben, dass daher die Ansicht, als ob das Militär in letzter Zeit immer mehr in den grossen Städten konzentriert werde, die ich namentlich bei Heinrich Sohnrey (z. B. „Der Zug vom Lande und die soziale Revolution“, Leipzig 1894 S. 123) vertreten fand, auf einer Unkenntnis der thatsächlichen Verhältnisse beruht. Wie aus den obigen Berechnungen für die verschiedenen deutschen Staaten hervorgeht, besteht „ein Zug vom Lande mit klingendem Spiel“ in der Wirklichkeit nicht.

⁴⁾ Vgl. S. 17.

schen Reiche nur 52058 betrug, die sich vermutlich auch mehr auf das platte Land verteilten als das Militär.

Die im Deutschen Reiche (mit Ausschluss von Elsass-Lothringen) Geborenen der elsass-lothringischen Gesamtbevölkerung nach dem Geburtslande¹⁾.

1890 Geburtsländer	Männliche Personen		Weibliche Personen	Zu- sammen
	Militär	Civil		
Preussen	45 997	26 533	22 157	94 687
Bayern	5 523	8 647	9 003	23 173
Sachsen	2 885	844	441	4 170
Württemberg	2 189	3 784	4 608	10 581
Baden	4 784	9 308	12 925	27 017
Hessen	915	1 244	1 165	3 324
Mecklenburg-Schwerin . .	653	143	105	901
Oldenburg	252	402	418	1 072
Braunschweig	664	258	170	1 092
Uebrige Bundesstaaten . .	2 189	895	673	3 757
Zusammen . .	66 051	52 058	51 665	169 774

Analog, wenn natürlich auch weniger schroff, weil hier das politische Moment mehr zurücktritt, liegen die Verhältnisse in Berlin. Dort gab es 1890 1686 Offiziere, 467 Militärbeamte und 17854 Mannschaften des Heeres und der Flotte. Von den Offizieren waren 162 oder 9,6 %, von den Militärbeamten 39 oder 8,4 %, von den Mannschaften 661 oder nur 3,7 % geborene Berliner. 1170 oder 69,4 % der Offiziere waren auswärts geboren und in den letzten 5 Jahren zugezogen, von den Militärbeamten 193 oder 41,3 %, von den Mannschaften 15976 oder 89,5 %. Während von den sämtlichen 539744 männlichen Selbstthätigen Berlins 127452 oder 23,6 % geborene Berliner und 171567 oder 31,8 % in den letzten Jahren zugezogene auswärts Geborene waren, waren es also bei den Mannschaften des Heeres und der Flotte nur 3,7 bzw. 89,5 %²⁾. Aehnlich waren in Frankfurt im Jahre 1890

¹⁾ Vgl. „Statistische Mitteilungen für Elsass-Lothringen“, 24. Heft S. XII.

²⁾ Berechnet aus „Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin“. Doppeljahrgang XVI, XVII. Berlin 1893 S. 22—23.

von 1836 Militärpersonen nur 46 oder 2,5 % ortsgebürtig, während von der gesamten männlichen Berufsbevölkerung von über 15 Jahren, die 61 257 Personen betrug, 12 904 oder 21,1 % in Frankfurt selbst geboren waren ¹⁾.

Aber auch noch auf andere Weise tritt die geringe Ortsgebürtigkeit des Militärs und sein Einfluss auf die Zusammensetzung der städtischen Bevölkerung hervor. Von den 47 Städten des Deutschen Reiches mit einer Einwohnerschaft von über 50 000 Köpfen wiesen 1890 die geringste Ortsgebürtigkeit auf: Charlottenburg (221,1 ‰), Metz (261,3), Karlsruhe (327,9), Würzburg (348,4), Augsburg (353,5), Kiel (358,9). Vier dieser Städte gehörten, wie oben gezeigt, zu den militärreichsten Städten mit einem Anteil des Militärs von über 5 % an der Gesamtbevölkerung. Die höchste Ortsgebürtigkeit hatten Aachen (624,3), Barmen (613,4), Crefeld (590,5), Elberfeld (573,5), Bremen (548,0), Köln (530,2), Lübeck (526,2) ²⁾, die durchweg eine ziemlich geringe, meist, wie wir sahen, eine verschwindend kleine Militärbevölkerung hatten. Selbstverständlich liegt es mir fern, etwa behaupten zu wollen, dass soldatenreiche Orte stets eine geringe, militärlose Städte stets eine hohe Ortsgebürtigkeit aufweisen müssten. Vielmehr hatten z. B. Mainz (451,4) und Darmstadt (445,2), die wir als sehr militärreiche Städte kennen lernten, eine höhere Ortsgebürtigkeit als Essen (438,9) und Frankfurt a. M. (383,4). Es sollte eben nur auf die Tendenz hingewiesen werden.

Ein Moment, in welchem sich der Einfluss des Militärs auf die Zusammensetzung der Stadtbevölkerung geltend macht, ist auch die Geschlechtsgliederung. Denn auf die Zwangsabwanderung des Militärs lässt sich wohl zum Teil der stärkere Frauenüberschuss auf dem Lande gegenüber den Städten zurückführen. In Bayern kamen 1890 auf 10 000 Männer der Gesamtbevölkerung 10 486 Frauen, und zwar in den unmittelbaren Städten und elf grösseren Städten der Pfalz

¹⁾ Vgl. „Beiträge zur Statistik der Stadt Frankfurt a. M.“ Neue Folge. Erstes Heft II. Teil S. 13 f.

²⁾ Vgl. „Statistisches Jahrbuch deutscher Städte“, herausgeg. von M. Neefe. IV. Jahrgang, Breslau 1894 S. 149.

10175, in den Bezirksämtern 10581¹⁾. Bringt man nun die aktiven Militärpersonen in Abzug, so sind die betreffenden Zahlen für die Städte 10990, für die Bezirksämter dagegen nur 10687²⁾. Betrachten wir die Städte im einzelnen³⁾, so wiesen elf einen hohen Frauenüberschuss auf, indem auf 1000 Männer mehr als 1100 Frauen kamen. Alle diese Orte hatten gar kein Militär, oder dasselbe machte weniger als 1 % der männlichen Bevölkerung aus.

Auf 1000 Männer kamen Frauen in

Günzburg . . .	1236	Nördlingen . . .	1129
Deggendorf . . .	1198	Dinkelsbühl . . .	1128
Donauwörth . . .	1158	Kitzingen . . .	1113
Weissenburg . . .	1156	Schwabach . . .	1112
Memmingen . . .	1140	Hof	1103
Neustadt	1138		

Einen erheblichen Männerüberschuss, so dass auf 1000 Männer weniger als 950 Frauen trafen, hatten dagegen 13 Städte:

Auf 1000 Männer kamen Frauen in

Germersheim . . .	465	Landsberg . . .	880
Neu-Ulm	604	Ludwigshafen . .	921
Ingolstadt . . .	660	Lindau	924
Neuburg a. D. . .	738	Zweibrücken . . .	926
Amberg	741	Erlangen	928
Landau	796	Passau	946
Dillingen	814		

Von den letztgenannten Städten haben wir zwölf als mehr oder weniger militärreiche Städte kennen gelernt. Eine Ausnahme bildete Ludwigshafen, wie denn überhaupt in einzelnen Fällen der Einfluss des Militärs auf die Geschlechtsgliederung durch andere Momente paralysiert wird. So hatten Ansbach und Augsburg bei einer ziemlich starken Militärbevölkerung einen erheblichen Frauenüberschuss, Bamberg und Bayreuth trotz sehr starker Garnisonen keinen Männerüberschuss.

¹⁾ Berechnet aus „Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern“, Heft 58 S. 75—100, 280—281.

²⁾ Ich möchte noch bemerken, dass ein derartiger Vergleich schon darum nicht sehr empfehlenswert ist, weil hier nur die Personen des aktiven Militärstandes, nicht aber deren Angehörige u. s. w. bei der Civilbevölkerung ausgeschlossen sind.

³⁾ Vgl. „Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern“, Heft 58 S. XXIII—XXVIII.

Dieser Einfluss des Militärs bewirkt für Elsass-Lothringen sogar einen grossen Männerüberschuss für die städtischen Gemeinden ¹⁾).

Fanden wir den Einfluss des Militärzuzugs auf die Geschlechtsgliederung auch nicht durchweg bestätigt, so sahen wir doch auch, dass er in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle wirksam ist. Es ist dies auch in der Hinsicht bemerkenswert, als wir feststellen konnten, dass das Militär nicht in den Gross-, sondern in den Mittel- und Kleinstädten am stärksten vertreten ist.

Wie auf die Geschlechtsgliederung, so übt das Militär auch auf die Gliederung nach dem Civilstand eine einschneidende Wirkung aus. Denn da der grösste Teil des Militärs ledig ist, so muss in den Gebieten, die viel Militär beherbergen, so auch vorzüglich in den Städten, die Zahl der Ledigen sehr hoch sein.

Bei der Bearbeitung der Volkszählung von 1890 wurde das gesamte Deutsche Reich in 40 Teile zerlegt, und zwar das Königreich Preussen in seine zwölf Provinzen, Berlin und Hohenzollern, das Königreich Bayern in das rechtsrheinische Gebiet und die Pfalz. Die übrigen Teile wurden von je einem der anderen 24 deutschen Staaten gebildet. Nun war in keinem der anderen 39 Landesteile der Anteil der ledigen Männer an der 15 Jahre und darüber alten männlichen Gesamtbevölkerung so gross wie in Elsass-Lothringen (46,86 %). Annähernd so grosse Anteile wiesen vor allem die Hauptstadt Berlin (45,75 %) und der Stadtstaat Bremen (45,99 %) auf. In keinem Landesteile war dementsprechend der Anteil der verheirateten Männer so gering wie in Elsass-Lothringen (46,83). In allen übrigen Teilen mit Ausnahme der auch nur wenig von der Regel abweichenden Provinz Rheinland (49,19) und des Stadtstaates Bremen (49,88) war mehr als die Hälfte

¹⁾ Es kamen in Elsass-Lothringen (Statistische Mitteilungen für Elsass-Lothringen, 24. Heft S. XLIII) im Jahre 1890 in den Städten von mehr als 20 000 Einwohnern auf 10 000 Frauen 11 118 Männer der Gesamt- und 8600 der Civilbevölkerung; in den Orten von 2000—20 000 Einwohnern 10 459 bzw. 9151; in den städtischen Gemeinden überhaupt 10 732 bzw. 8 923; dagegen in den ländlichen 9657 bzw. 9505.

der über 15 Jahre alten Männer verheiratet. Ja, dieser Einfluss des Militärs war sogar so gross, dass er fast ebenso schroff bei einer Untersuchung beider Geschlechter zusammen zu Tage tritt. In keinem anderen Landesteile nämlich war der Anteil der Ledigen an der erwachsenen Gesamtbevölkerung so gross als in Elsass-Lothringen (42,98), wenn man von Bremen (43,02), das nur unerheblich mehr aufweist, absieht, und in überhaupt keinem anderen Landesteile war der Anteil der Verheirateten so gering wie in Elsass-Lothringen (47,12)¹⁾.

Dieser Einfluss des Militärs auf die Civilstandsgliederung erhellt auch aus einer Betrachtung der grössten Städte des Deutschen Reiches. Von den 47 Städten mit mehr als 50 000 Einwohnern²⁾ war der Anteil der Verheirateten an der Gesamtbevölkerung am geringsten in Metz (267 ‰), Würzburg (281), Karlsruhe (293), Posen (294), Wiesbaden (296), Darmstadt (299), Kassel (300), Mainz (302), Strassburg (303), wie man sieht, mit Ausnahme von Wiesbaden — das als Lieblingsort von Ausländern³⁾ und Ausländerinnen und vor allem infolge seines grossen Frauenüberschusses⁴⁾ eine Ausnahmestellung einnimmt — ganz besonders militärreiche Städte. Natürlich soll auch dies keineswegs als ein Gesetz gelten. Die Momente, welche die Grösse des Anteils der Verheirateten bestimmen, sind äusserst zahlreich. Immerhin zählt die Stärke des Militärs nicht zu den mindest wichtigen.

Auf die Altersgliederung und ihre Gestaltung unter dem Einflusse des Militärs werde ich noch an anderer Stelle zu sprechen kommen⁵⁾.

Wir sahen, Georg Hansen meint, die geringe Ortsgebürtigkeit der städtischen Bevölkerung liesse sich nicht durch

¹⁾ Vgl. Statistik des Deutschen Reiches. Neue Folge Bd. LXVIII. S. 52*.

²⁾ Vgl. Statistisches Jahrbuch deutscher Städte. Jahrgang III. Breslau 1893 S. 282—283.

³⁾ Statistisches Jahrbuch deutscher Städte. Jahrgang IV S. 139.

⁴⁾ Am 1. Dezember 1890 wurden in Wiesbaden (Statist. Jahrb. IV S. 149) 28 964 männliche und 35 706 weibliche Personen gezählt. Es kamen also auf 1000 Männer 1233 Frauen.

⁵⁾ S. 69 ff.

den Zuzug des Militärs erklären. Wir bemerkten jedoch von den verschiedensten Gesichtspunkten aus einen Einfluss des Militärs auf die Ortsgebürtigkeit. Aber unmittelbar zahlenmässig haben wir ihn bisher nicht ermittelt, können dies auch leider nicht infolge des fehlenden statistischen Materials ¹⁾.

¹⁾ Da eine Berechnung nicht möglich ist, möchte ich wenigstens versuchsweise eine Schätzung vornehmen und zwar auf Grund der Volkszählung vom 1. Dezember 1890 für die 26 deutschen Grossstädte. Die Zählbevölkerung dieser Grossstädte belief sich auf 6 242 879 Personen, die Geburtsbevölkerung, d. h. die in den Städten geborenen Personen, die sich am 1. Dezember 1890 im Deutschen Reiche aufhielten, auf 3 513 580, die ortsgeborene Geburtsbevölkerung, d. h. die in den Grossstädten Geborenen, die sich am Tage der Zählung an ihrem Geburtsort aufhielten, 2 729 947 oder 43,7% der Zählbevölkerung. Die Militärbevölkerung betrug 121 591. Nun waren in Berlin von den Offizieren und Mannschaften des Heeres und der Flotte 4,2% ortsgebürtig. Nehmen wir an, dass auch in den übrigen Grossstädten nur wenig mehr als 4% des Militärs ortsgebürtig seien (es ist möglich, dass die Ortsgebürtigkeit des Militärs in Berlin infolge von Abkommandierungen u. s. w. etwas herabgedrückt ist, wiewohl andererseits zu berücksichtigen ist, dass Berlin eine im Verhältnis zu seiner Bevölkerung sehr schwache Militärbevölkerung hat, ein Umstand, der ja zum mindesten die Notwendigkeit der Heranziehung fremdgeborener Heeresangehöriger verringert), so finden wir, dass von der Militärbevölkerung der Grossstädte rund 5000 daselbst Geborene und etwa 116 500 Zugewogene waren. Nun hatten wir berechnet, dass etwa 1% der gesamten Bevölkerung des Deutschen Reiches dem aktiven Militär angehörten. Nehmen wir an, dass dieser Anteil für die Geburtsbevölkerung der Grossstädte derselbe sei wie für das ganze Deutsche Reich, was allerdings etwas zu hoch gegriffen sein dürfte, so ergibt sich, dass die Grossstädte rund 35 000 Militärpersonen stellten. Von diesen lagen, wie wir sahen, etwa 5000 an ihrem Geburtsorte. Es dienten also ausserhalb 30 000. Die Militärpflicht hatte also den Grossstädten 116 500 Mann zugeführt und 30 000 entführt. Wenn wir also die durch den Militärdienst hervorgerufenen Zwangswanderungen eliminieren wollen, so müssen wir von der Zählbevölkerung die Differenz des Militärzu- und -Abzuges abziehen und zu der ortsanwesenden Geburtsbevölkerung den Abzug hinzurechnen. Wir erhalten so eine Zählbevölkerung von rund 6 156 000 Personen, der eine ortsanwesende Geburtsbevölkerung von 2 760 000 oder 44,8% gegenüberstehen. Die Gesamtheit der in den Grossstädten gezählten Auswärtsgeborenen belief sich auf 3 513 032, darunter 1 741 611 männliche Personen. Davon entfielen, wie wir schätzten, auf den Militärzuzug 116 500 oder 3,3% des Gesamt- und 6,7% des männlichen Zuzugs. Es ist also für die deutschen Grossstädte $\frac{1}{30}$ des Zuzugs auf Rechnung der Militärpflicht zu setzen.

Immerhin haben wir ihn wirksam gesehen und zwar am stärksten in den Mittel- und Kleinstädten, wo das Militär zahlreicher vertreten ist als in den Grossstädten.

Diese Zahl wird wohl aber eher etwas zu niedrig gegriffen sein; denn wenn auch nicht wenige der auswärts geborenen Militärpflichtigen schon vor ihrer Dienstzeit etwa als Industriearbeiter in die Stadt gezogen sind, in der sie nachher ihrer Dienstpflicht genügen, so ist doch andererseits zu berücksichtigen, dass immerhin ein Teil namentlich der Offiziere Angehörige haben, die gezwungen sind, zugleich mit dem Haupt der Familie die Grossstadt aufzusuchen. Bei dem Abzug aus den Grossstädten scheint der Anteil des Militärs sich nicht sehr abweichend zu gestalten, indem die ausserhalb gezählte Geburtsbevölkerung 783 733 Personen, darunter 402 550 männliche betrug. Davon entfielen auf das Militär rund 30 000 oder an 4⁰/₀ der Gesamt- und 7¹/₂⁰/₀ der männlichen Bevölkerung.

Von der am 1. Dezember 1890 gezählten ortsanwesenden Bevölkerung der Grossstädte waren

ortsgebürtig			auswärts geboren			ortsgebürtig in ⁰ / ₀		
männlich	weiblich	zu- sammen	männlich	weiblich	zu- sammen	männlich	weiblich	zu- sammen
1 288 755	1 441 092	2 729 847	1 741 611	1 771 421	3 513 032	42,53	44,86	43,73

Von der am 1. Dezember 1890 im Deutschen Reich anwesenden Geburtsbevölkerung der einzelnen Grossstädte waren gezählt ausserhalb ihres Geburtsortes:

männliche	weibliche	zusammen
402 550	381 183	783 733

Viel wirksamer nun war der Einfluss des Militärs in dem Beispiele Bayerns, das Hansen im Auge hat. Hier betrug nämlich, wie wir sahen (S. 7. Vgl. auch Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern, Heft 32 S. 374, 411; Heft 34 S. 389, 423), die Zählbevölkerung der unmittelbaren Städte 663 393 Personen, ihre Geburtsbevölkerung 404 903 und ihre ortsanwesende Geburtsbevölkerung 309 541 oder 46,8⁰/₀ der Zählbevölkerung. Die Militärbevölkerung Bayerns betrug nun 40 330 Mann. Davon lagen in den unmittelbaren Städten 27 424 oder 68⁰/₀. Die ortsanwesende Bevölkerung Bayerns betrug aber 4 852 026 Personen. Die Geburtsbevölkerung der unmittelbaren Städte machte also nur 8,3⁰/₀ der Gesamtbevölkerung aus. Nehmen wir an, dass sie ein diesem Verhältnisse entsprechendes Kontingent zum Militär geliefert haben, so würden sich in der bayerischen Armee etwa 3400 Stadtgeborene befunden haben. Von diesen diente jedenfalls ein

Bevor ich diese Erörterungen über die Militärbevölkerung verlasse, möchte ich einen Punkt wenigstens noch kurz streifen. In seinen späteren Ausführungen gibt Hansen der Ansicht Ausdruck, dass die städtische und mehr noch die industrielle Bevölkerung weniger brauchbare Soldaten liefere als die ländliche bezw. nicht industrielle. Er schliesst daraus: „So kann die Kriegstüchtigkeit ganzer Völker darunter leiden, wenn die Fabrikarbeiter eine bedeutende Quote der Gesamtbevölkerung auszumachen beginnen“ ¹⁾. Die völlig veralteten und zum Teil auch für die Zeit, für die sie gelten sollten, äusserst zweifelhaften Belege, welche er der Moralstatistik von Oettingen ²⁾ entnimmt, beweisen aber ebensowenig etwas für das heutige Deutschland, wie das Beispiel einiger böhmischer Distrikte, welches er einer Untersuchung J. Singers ³⁾ entlehnt. Immerhin ist anzuerkennen, dass er sich von den Uebertreibungen anderer Schriftsteller ⁴⁾ in dieser Frage fernhält.

Wenige Jahre nach Erscheinen der Hansenschen Schrift, am 9. März 1892, machte Sering in einer Rede im Deutschen Landwirtschaftsrat auf die Gefahr aufmerksam, die in dem Zuge nach der Stadt in politisch-militärischer Hinsicht liege,

nicht unerheblicher Teil nicht an seinem Geburtsort, so dass jedenfalls mindestens 25000 Mann fremdgebürtig waren. Nun belief sich die Zahl der nicht ortsgebürtigen Personen in den unmittelbaren Städten auf 353852. Darunter waren 181891 männliche Personen. Von letzteren kam also etwa $\frac{1}{7}$ auf Rechnung des Militärs.

¹⁾ Hansen S. 212.

²⁾ Alexander von Oettingen, Die Moralstatistik in ihrer Bedeutung für eine Sozialethik. 3. Auflage. Erlangen 1882, S. 283, 385.

³⁾ J. Singer, Untersuchungen über die sozialen Zustände in den Fabrikbezirken des nordöstlichen Böhmen, S. 232.

⁴⁾ Heinrich Sohnrey z. B. beruft sich („Der Zug vom Lande und die soziale Revolution“. Leipzig 1894 S. 121) auf einen Aufsatz, wonach berechnet worden sei, „dass durchschnittlich bei der rein ländlichen Bevölkerung 90 vom Hundert der vorgestellten Wehrpflichtigen waffenfähig sind, während bei einer überwiegend industriellen Bevölkerung nur 25 vom Hundert der Vorgestellten als waffenfähig gelten konnten“. — Eine zuverlässige Berechnung des Anteiles der für tauglich Befundenen an der Gesamtheit der Untersuchten aus den verschiedenen Geburtsbezirken ist auf Grund des veröffentlichten Materials leider überhaupt nicht möglich.

da nach den Ergebnissen des Ersatzgeschäftes „die Industriestädte im Verhältniss zu ihrer Bevölkerung weniger als ein Drittel so viel waffenfähige Männer stellen, wie die rein ländlichen Distrikte“¹⁾. Und der Oekonomierat Schuhmacher ergänzte diese Ausführungen, indem er bemerkte, „dass von tausend Seelen in den Städten und Industriebezirken nur $3\frac{1}{10}$ militärtüchtig sind, von tausend Seelen auf dem Lande 11“²⁾. Leider haben es beide Redner

¹⁾ „Archiv des Deutschen Landwirtschaftsrates“, XVI. Jahrgang 1892 S. 374 f.: „Die verderblichen Wirkungen der übermässigen Auswanderung machen sich noch weit über die Kreise der Landwirtschaft und der Industrie hinaus fühlbar. Die Wurzeln der politisch-militärischen und in einem mittelbaren Sinne der Grund der sittlichen und geistigen Kraft jeder Nation liegen nicht sowohl in der städtischen als in der ländlichen Bevölkerung. In ersterer Hinsicht sei nur auf die Ergebnisse des Ersatzgeschäftes hingewiesen, wonach die Industriestädte im Verhältniss zu ihrer Bevölkerung weniger als ein Drittel so viel waffenfähige Männer stellen, wie die rein ländlichen Distrikte. Was aber die zweite Behauptung anlangt, so lehrt die Geschichte aller Zeiten, dass die Städte immer nur so lange eine Blüte der Kunst und Wissenschaft, der Technik und des Handels hervorbrachten, als ihnen ununterbrochen frisches Blut von einer breiten und gesunden Landbevölkerung zugeführt wurde. Wie lange aber kann bei uns der Zuzug noch dauern, wenn die Entvölkerung der Landdistrikte in bisheriger Schnelligkeit fortschreitet! Das grossstädtische Leben entnervt und verflacht die Reichen wie die Armen, alle sittigenden Einflüsse eines engeren Gemeindelebens fallen hier weg, weil die Menschen sich nicht kennen und beaufsichtigen. Also das Uebermass der Auswanderung unserer ländlichen Bevölkerung bedeutet nicht nur eine Schädigung unserer Landwirtschaft, sondern zugleich eine Verschlechterung der Qualität unserer Nation.“

„Angesichts dieser Sachlage die Notwendigkeit leugnen, der Massenabströmung einen Damm entgegenzusetzen, kann meines Erachtens nur eine Partei, welche den Untergang ihres Landes in seiner historisch gewordenen Gestalt erstrebt.“

²⁾ „Archiv des Deutschen Landwirtschaftsrates“, XVI. Jahrgang 1892 S. 389. Oekonomierat Schuhmacher-Zarchlin: „Dann will ich noch eins erwähnen: was der Sachverständige wegen der Ausmusterung gesagt hat, das ist es nicht allein, dass von tausend Seelen in den Städten und Industriebezirken nur $3\frac{1}{10}$ militärtüchtig sind, von tausend Seelen auf dem Lande 11. Das ist der Fehler, dass, wenn die Städte und die Industriebezirke nicht ihr Kontingent stellen können, dann müssen die ländlichen Bezirke noch mehr aushelfen (Zuruf: Ganz richtig!) und dadurch werden uns unverhältnismässig viel Arbeitskräfte entzogen.“

trotz des grossen Gewichtes, das sie auf diesen Umstand legten, versäumt, die Quelle der Berechnung näher anzugeben.

Aber selbst wenn es unwiderleglich bewiesen wäre, dass im Deutschen Reiche die industriellen Bezirke erheblich weniger Taugliche im Verhältnis zu den Untersuchten oder zur Gesamtbevölkerung aufweisen, so würde diese Thatsache weit hinter der Frage an Bedeutung zurücktreten, aus welchen Bezirken denn absolut die meisten Ausgehobenen stammen. Das Deutsche Reich umfasst 10 000 Quadratmeilen. Es ist das eine feststehende Grösse, die sich nicht verändert. Die einzige in militärisch-politischer Hinsicht wichtige Frage ist: Entstammen jeder Quadratmeile gleich viel Taugliche und, wenn nicht, stellen die agrarischen Distrikte mehr Taugliche oder die industriellen?

Betrachten wir als überwiegend landwirtschaftliche Landesteile im Deutschen Reiche die preussischen Provinzen Ost- und Westpreussen, Pommern und Posen, sowie die beiden Mecklenburg, als überwiegend industrielle das Königreich Sachsen, die Rheinprovinz und Westfalen, so ergibt sich, dass das überwiegend agrarische Gebiet, dessen Fläche 25,46 % der Gesamtfläche des Deutschen Reiches beträgt, im Durchschnitt der Jahre 1893/1894, 1894/1895, 1895/1896¹⁾ nur 18,32 % der

Es kamen im Durchschnitte der Jahre 1893/1894, 1894/1895, 1895/1896 auf 1000 qkm ausgehobene Mannschaften²⁾ in

Mecklenburg	241
Pommern	304
Westpreussen	350
Ostpreussen	362
Posen	381
Westfalen	608
Rheinprovinz	868
Sachsen	980
im agrarischen Gebiete .	337
im industriellen Gebiete .	811
im übrigen Deutschland .	459
im Deutschen Reiche . .	469

¹⁾ Ein Vergleich mit den Vorjahren ist wegen der im Jahre 1893 erfolgten Reform in den Prinzipien der Untersuchung der Stellungspflichtigen unthunlich.

²⁾ Berechnet aus „Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich“, Jahrgang 1895 S. 153; Jahrgang 1896 S. 152; Jahrgang 1897 S. 1, 160.

ausgehobenen Mannschaften, die industriellen Gebiete mit einer Fläche von 11,50 % dagegen 19,90 % der Tauglichen lieferten. Im gesamten Deutschen Reiche kamen auf 1000 qkm 469 Taugliche; in dem agrarischen Gebiete 337, in dem industriellen Gebiete 811.

Das industriellste Land des Deutschen Reiches, das Königreich Sachsen, stellt doppelt so viel Soldaten als ihm nach seinem Umfange zukäme, die überwiegend agrarischen Teile nur $\frac{5}{7}$ des nach Massgabe ihrer Fläche auf sie entfallenden Anteils.

Die Ansicht, dass sich mit dem Steigen der Quote der Industriebevölkerung die Wehrhaftigkeit des Deutschen Reiches vermindere, entbehrt also jeder Begründung¹⁾.

Ortsgebürtigkeit und weibliche Dienstboten.

Wir kommen nunmehr zu der Behauptung Hansens, dass es unrichtig sei, die geringe Zahl Ortsgebürtiger in der städtischen Bevölkerung mit dem Zuzuge der weiblichen Dienstboten zu erklären. Er sagt: „Was die Dienstboten anbetrifft, so müsste, wenn durch sie die eigenartige Zusammensetzung der städtischen Bevölkerung erklärt werden soll, ihre Zahl unter den Zugezogenen ein sehr starkes Uebergewicht der weiblichen Personen bewirken. Nun zeigt eine Vergleichung, dass umgekehrt unter den Zugezogenen die Zahl der Männer grösser ist als die der Weiber, während in der ortsgebürtigen Bevölkerung das weibliche Geschlecht überwiegt“²⁾. Diese Logik erscheint mir nun keineswegs zwingend. Wenn durch die Dienstboten die geringe Ortsgebürtigkeit der städtischen Bevölkerung zu einem grossen Teile

¹⁾ Dass übrigens die vielverbreitete Ansicht, als ob die Studierenden durch körperliche Untauglichkeit zum Militärdienst hervorragten, auf einem Irrtume beruht, ist in einem Aufsätze in der „Allgemeinen Militärzeitung“ vom 28. Februar 1895 zum mindesten wahrscheinlich gemacht.

²⁾ Hansen S. 14.

erklärt wird — und allein wird sie wohl niemand verantwortlich machen —, so braucht darum noch nicht das weibliche Geschlecht unter den Zuzüglern ein starkes Uebergewicht zu haben. Denn die Zahl der zuziehenden Dienstboten kann sehr gross sein und doch von der Summe der Industriearbeiter, Militärpersonen, Studierenden u. s. w. übertroffen werden. So machten in Breslau die zu- und abwandernden weiblichen Dienstboten in den Jahren 1878—1885 rund $\frac{1}{4}$ der ganzen räumlichen Bevölkerungsbewegung aus. Das ist um so bemerkenswerter, als die weiblichen wandernden Einzelpersonen weniger als 45 % der wandernden Einzelpersonen betrugen, also erheblich hinter den Männern zurückstanden. Von den 1919 weiblichen Einzelpersonen, um die sich die Stadt Breslau

Jährlicher Durchschnitt in der Periode 1878—1885¹⁾.

Breslau.	Zu- gezogene	Abge- zogene ²⁾	Zuzugs- überschuss
I. Summe der wandernden Personen	42 539	36 229	6 310
II. Summe der wandernden Einzel- personen	34 477	30 025	4 452
III. Summe der wandernden männ- lichen Einzelpersonen	19 080	16 547	2 533
IV. Summe der wandernden weib- lichen Einzelpersonen	15 397	13 478	1 919
V. Summe der wandernden weib- lichen Dienstboten	10 104	8 533	1 570
VI. Von 100 wandernden Einzelper- sonen waren männlich	55,3	55,1	56,9
VII. Von 100 wandernden Einzelper- sonen waren weiblich	44,7	44,9	43,1
VIII. Von 100 wandernden Personen waren weibliche Dienstboten . .	23,8	23,6	24,9
IX. Von 100 wandernden Einzelper- sonen waren weibliche Dienstboten	29,3	28,4	35,3
X. Von 100 wandernden weibl. Einzel- personen waren weibl. Dienstboten	65,6	63,3	81,8

¹⁾ Berechnet aus „Breslauer Statistik“ Serie 4 S. 219, Serie 5 S. 192 f., Serie 6 S. 156 f., Serie 7 S. 163 f., Serie 8 S. 147 f., Serie 9 S. 306* f., Serie 10 S. 43 f., 437, 441.

²⁾ exkl. Unbekannt Verzogene.

in den von mir beobachteten Jahren durchschnittlich jährlich durch den Ueberschuss der Zugezogenen über die Abgezogenen vermehrte, waren 1570, also mehr als $\frac{4}{5}$, Dienstboten. Nur 349 entfielen auf die anderen Berufe.

Auch in Berlin¹⁾ ist die starke Teilnahme der weiblichen Dienstboten an den Wanderungen erkennbar, wenn auch hier das Bild dadurch verwischt wird, dass nur bei einem Teile der Wandernden der Beruf bekannt ist. Immerhin ist soviel ersichtlich, dass in den Jahren 1876—1890 etwa $\frac{2}{5}$ der Zu- und Abwandernden²⁾ dem weiblichen Geschlechte angehörten, und dass die wandernden weiblichen Dienstboten mehr als $\frac{3}{4}$ der wandernden weiblichen Selbstthätigen, deren Beruf ermittelt wurde, ausmachten.

1876—1880

Berlin	Zuzug	Abzug	Ueber- schuss
I. Wandernde Personen	573 141	434 309	138 832
II. Wandernde selbstthätige Personen	510 825	389 780	121 045
III. Wandernde selbstthätige männl. Personen	315 543	247 663	67 880
IV. Wandernde selbstthätige weibliche Personen	195 282	142 117	53 165
V. Wandernde selbstthätige weibliche Personen mit Berufsangabe . . .	101 770	55 455	46 315
VI. Wandernde weibliche Dienstboten	86 762	48 011	38 751
VII. Von 100 wandernden selbstthätigen Personen waren männlich . . .	61,8	63,5	56,1
VIII. Von 100 wandernden selbstthätigen Personen waren weiblich . . .	38,2	36,5	43,9
IX. Von 100 wand. weibl. selbstthätigen Personen mit Berufsangabe waren weibliche Dienstboten	85,3	86,6	83,7

¹⁾ Berechnet nach „Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin“, Jahrgang IV S. 70, V S. 58, VI S. 53, VII S. 53, VIII S. 63, IX S. 72, X S. 69, XI S. 68, XII S. 78, XIII S. 98, XIV S. 140, XV S. 107, XVI bis XVII S. 184.

²⁾ Sehr lehrreich für die Beurteilung der ganzen Frage erscheint mir die hohe Zahl der Abwanderungen.

1881—1885

Berlin	Zuzug	Abzug	Ueber- schuss
I. Wandernde Personen	687 319	509 177	178 142
II. Wandernde selbstthätige Personen	602 175	445 017	157 158
III. Wandernde selbstthätige männl. Personen	372 118	276 201	95 917
IV. Wandernde selbstthätige weibliche Personen	230 057	168 816	61 241
V. Wandernde selbstthätige weibliche Personen mit Berufsangabe . . .	142 232	82 795	59 437
VI. Wandernde weibliche Dienstboten	111 577	66 074	45 503
VII. Von 100 wandernden selbstthätigen Personen waren männlich . . .	61,8	62,1	61,0
VIII. Von 100 wandernden selbstthätigen Personen waren weiblich	38,2	37,9	39,0
IX. Von 100 wand. weibl. selbstthätigen Personen mit Berufsangabe waren weibliche Dienstboten	78,4	79,8	76,6

1886—1890

I. Wandernde Personen	897 652	652 407	245 245
II. Wandernde selbstthätige Personen	790 490	566 982	223 508
III. Wandernde selbstthätige männl. Personen	495 235	358 125	137 110
IV. Wandernde selbstthätige weibliche Personen	295 255	208 857	86 398
V. Wandernde selbstthätige weibliche Personen mit Berufsangabe . . .	207 234	125 040	82 194
VI. Wandernde weibliche Dienstboten	156 400	96 471	59 929
VII. Von 100 wandernden selbstthätigen Personen waren männlich . . .	62,6	63,2	61,3
VIII. Von 100 wandernden selbstthätigen Personen waren weiblich	37,4	36,8	38,7
IX. Von 100 wand. weibl. selbstthätigen Personen mit Berufsangabe waren weibliche Dienstboten	75,5	77,2	72,9

Diese Beispiele mögen genügen, um erkennen zu lassen, dass die Zahl der weiblichen Dienstboten einen sehr grossen Teil des Zuzugs, und einen weit grösseren als jede andere

Berufsklasse liefert, ohne deswegen dem weiblichen Geschlechte das Uebergewicht bei den Zuwandernden zu verschaffen!

Wenn nun Hansen sagt, dass unter den Zugezogenen die Zahl der Männer grösser sei als die der Weiber, während in der ortsgebürtigen Bevölkerung das weibliche Geschlecht überwiege, so trifft die letztere Behauptung für die 47 deutschen Städte, die am 1. Dezember 1890 eine Bevölkerung von über 50 000 Einwohnern hatten, regelmässig zu, wiewohl sich öfters nur geringe Unterschiede zeigen. So waren Ortsgebürtige in

Dortmund	20 157	männliche	und	20 597	weibliche	Einwohner
Essen . .	17 142	"	"	17 403	"	"
Duisburg.	15 070	"	"	15 076	"	"

Was aber das Ueberwiegen des männlichen Geschlechts bei den Zugezogenen anbetrifft, so wiesen Berlin, Breslau, Dresden, Frankfurt, Königsberg, Stuttgart, Chemnitz, Elberfeld, Barmen, Crefeld, Aachen, Braunschweig, Charlottenburg, Augsburg, Posen, Wiesbaden, Görlitz und Darmstadt unter den Zugezogenen ein Ueberwiegen des weiblichen Geschlechts auf¹⁾. Es scheint, als ob Hansen hier die Zuziehenden, d. h. die Zuwandernden im Gegensatz zu den Abwandernden mit den Zugezogenen, d. h. den sich in der betreffenden Stadt aufhaltenden auswärts Geborenen verwechselt. Bei den ersteren ist nämlich im allgemeinen das männliche Geschlecht im Uebergewicht. Eine Ausnahme bildete davon im Jahre 1892 Königsberg, indem daselbst mehr weibliche Personen als Zugezogene gemeldet wurden²⁾.

Doch suchen wir einmal ein durchsichtigeres Bild von der quantitativen Bedeutung der weiblichen Dienstboten überhaupt, sowie über die Beziehungen ihrer Anzahl zur Ortsgrösse und das Verhältniss ihrer Wanderungen zum Berufsstande zu gewinnen. Werfen wir zunächst einen Blick auf

¹⁾ Nach „Statistisches Jahrbuch deutscher Städte“. 4. Jahrgang S. 149.

²⁾ Es wurden daselbst (nach Neefe, Statistisches Jahrbuch deutscher Städte, Jahrgang IV S. 161) als zugezogen gemeldet 9469 männliche, 10472 weibliche Personen.

die Ergebnisse der Berufszählung vom 5. Juni 1882¹⁾. Danach waren im Deutschen Reiche 1282414 weibliche Dienstboten, die im Haushalt der Herrschaft lebten oder 28,4 ‰ der Gesamt- und 55,6 ‰ der weiblichen Bevölkerung. Unter dem Durchschnitt war der Anteil an der weiblichen Bevölkerung in den Orten mit weniger als 2000 Einwohnern (40,9 ‰), etwa auf der Höhe des Durchschnitts hielt er sich in den Landstädten von 2000—5000 Einwohnern (54,7 ‰). Ueber dem Durchschnitt stand er in den Kleinstädten (72,6 ‰), den Mittelstädten (87,2 ‰) und den Grossstädten (105,7 ‰).

Unter 100 weiblichen Einwohnern (nach Abzug der unter 14 Jahre alten Angehörigen) waren im Jahre 1882²⁾:

Ortsklassen	Erwerbsthätige	Dienende
Deutsches Reich	27,5	8,3
Darunter in den Orten:		
von 100 000 oder mehr Einwohnern .	24,1	14,4
von 20 000—100 000 Einwohnern . .	21,1	12,6
von 5000—20 000 Einwohnern . . .	20,9	10,7
von 2000—5000 Einwohnern . . .	23,9	8,2
von weniger als 2000 Einwohnern .	31,2	6,2

Man sieht, mit steigender Agglomeration steigt auch der Anteil der Dienstboten. So einfach nun die Feststellung dieser Thatsache ist, so schwierig ist eine Abschätzung des Wirkens der Gründe. Zunächst ist zu bemerken, dass in den Städten wenigstens die Zahl der Dienstboten unabhängig zu sein scheint von der Zahl der übrigen erwerbsthätigen weiblichen Personen. Der Anteil dieser an

¹⁾ Leider liegen die Ergebnisse der Berufszählung vom 14. Juni 1895 nach Ortsgrössenklassen noch nicht vor. Es musste daher auf die veraltete Zählung vom 5. Juni 1882 zurückgegriffen werden. Von 1882 bis 1895 ist die Zahl der weiblichen Dienstboten absolut nur sehr wenig, von 1282414 auf 1313957, gestiegen, relativ ziemlich erheblich gesunken. Sie machten 1895 nur mehr 25,4 ‰ der Gesamt- und 49,8 ‰ der weiblichen Bevölkerung aus. (Berechnet aus „Statistik des Deutschen Reiches“, Neue Folge Bd. 102 S. 3.)

²⁾ „Statistik des Deutschen Reiches“. Neue Folge Bd. II S. 22*—23*.

der erwachsenen weiblichen Gesamtbevölkerung ist nämlich in den Landstädten etwa der gleiche wie in den Grossstädten, während in den letzteren der Anteil der Dienstboten, wie wir sahen, ein viel höherer war.

Weibliche Dienstboten, ‰ der Bevölkerung:

Berufsgruppen	1882 ¹⁾	1895 ²⁾
A. Land- und Forstwirtschaft, Tierzucht, Jagd und Fischerei	21,33	19,73
B. Industrie, einschl. Bauwesen und Bergbau	18,42	15,66
C. Handel und Verkehr	63,28	47,09
D. Lohnarbeit wechselnder Art, auch häusliche Dienstleistungen	2,33	1,43
E. Militär-, Hof-, bürgerlicher und kirchlicher Dienst, auch sogenannte freie Berufsarten	71,30	65,87
F. Beruflose Selbständige und ohne Berufsangabe . .	57,51	48,94
Gesamtbevölkerung	28,36	25,38

Eine Hauptursache des Ueberwiegens der Dienstboten in den grossen Städten scheint darin zu liegen, dass daselbst diejenigen Berufe, die überall eine grössere Anzahl häuslicher Dienstboten mit sich bringen, am stärksten vertreten sind. Von den sechs Gruppen, die bei den Berufszählungen von 1882 und 1895 unterschieden wurden, hatten relativ am meisten Dienstboten die Beamten. Dann folgten die im Handel Beschäftigten und die berufslosen Selbständigen, alsdann mit sehr viel weniger Dienstboten für häusliche Dienste die zur Landwirtschaft und Industrie Gehörigen. Am wenigsten Dienstboten hatten die unständigen Lohnarbeiter. Wenn man von der letzten Gruppe absieht, die ja ohnehin numerisch unerheblich ist, so wächst der Anteil der im Handel Thätigen, der berufslosen Selbständigen und auch etwa der der Beamten an der Gesamtbevölkerung mit steigender Agglomeration, während der Anteil der in der Landwirtschaft Thätigen mit

¹⁾ „Berechnet aus Statistik des Deutschen Reichs“. Neue Folge Bd. II S. 4—7.

²⁾ „Berechnet aus Statistik des Deutschen Reichs“. Neue Folge Bd. 102 S. 2—3.

Von 1000 Einwohnern kamen im Jahre 1882 im Deutschen Reiche auf die einzelnen Berufsabteilungen¹⁾:

Ortsklassen	A Land- wirt- schaft	B Industrie	C Handel	D Lohn- arbeiter wechseln- der Art	E Militär u. s. w., freie Be- rufsarten	F Beruflose Selbstän- dige und ohne Berufs- angabe
in den						
Grossstädten . .	13,8	473,4	266,1	50,4	107,3	89,0
Mittelstädten . .	34,2	528,3	195,0	45,3	111,7	85,5
Kleinstädten . .	98,7	535,8	155,7	42,6	90,9	76,3
Landstädten . .	262,8	490,1	115,5	28,5	49,2	53,9
platten Lande .	644,7	244,4	48,9	6,7	22,9	32,4
Deutsches Reich	425,1	355,1	100,2	20,7	49,2	49,7

steigender Agglomeration jäh sinkt und, was vielleicht für den Laien befremdlich ist, der Anteil der Industrie in den Kleinstädten am höchsten und sogar in den Landstädten höher ist als in den Grossstädten.

Wird so einerseits die Anzahl der weiblichen Dienstboten mit wachsender Agglomeration dadurch gesteigert, dass die Berufe, die ohnehin viele Dienstboten aufweisen, in den grösseren Städten stärker vertreten sind, so haben auch andererseits die Angehörigen derselben Berufsgruppen in den verschiedenen Ortsgrössenklassen mit steigender Bevölkerungszahl mehr Dienstboten. Dies ergab z. B. auch mit geringen Abweichungen die Berufszählung vom 14. Juni 1895 im Königreich Sachsen.

Was nun die Wanderungen der weiblichen Dienstboten und ihre Ortsgebürtigkeit angeht, so ist es leider auf Grund des bestehenden Materials nicht möglich, dieselben für das gesamte Deutsche Reich zu untersuchen. Wohl aber bieten die Veröffentlichungen einiger kommunalstatistischer Bureaus Gelegenheit, einen Einblick in den Umfang der Wanderungen der Dienstboten zu gewinnen²⁾. In Berlin waren am 1. De-

¹⁾ „Statistik des Deutschen Reiches“, Neue Folge Bd. II S. 42*.

²⁾ Es ist vielleicht nicht unangebracht, auf die Volkszählung vom Jahre 1890 in Oesterreich zu verweisen, in der das für die Beleuchtung dieser Frage erforderliche Material beschafft wurde. In seinem vortreff-

Es entfallen im Königreich Sachsen nach der Berufszählung vom 14. Juni 1895 weibliche Dienende für häusliche Dienste¹⁾

a) auf 1000 der ortsanwesenden Bevölkerung:

Ortsklassen	A Land- wirt- schaft	B In- dustrie	C Han- del und Ver- kehr	D Häus- licher Dienst	E Militär etc.; freie Berufs- arten	F Ohne Beruf u. Be- rufs- an- gabe	A—F Ge- samt- bevöl- kerung
in den							
Gemeinden über 100 000 Bewohner .	2,44	1,57	4,07	0,15	5,91	9,57	3,28
Gemeinden über 20 000 bis 100 000 Bewohner	2,06	1,46	3,73	0,03	4,94	4,50	2,32
Gemeinden über 5000 bis 20 000 Bewohner	1,36	1,09	3,05	0,10	4,56	4,21	1,74
Gemeinden über 2000 bis 5000 Bewohner	0,91	0,75	2,26	0,13	4,79	3,83	1,22
Gemeinden unter 2000 Bewohner . .	0,99	0,57	1,40	0,17	4,45	2,16	0,96
Königreich Sachsen .	1,03	1,02	3,12	0,14	5,19	4,75	1,79

¹⁾ Berechnet aus „Zeitschrift des königlich sächsischen statistischen Bureaus“, 42. Jahrg. 1896 S. 41—45.

b) auf 1000 Erwerbsthätige im Hauptberuf:

Ortsklassen	A	B	C	D	E	F	A—F
in den							
Gemeinden über 100 000 Bewohner .	4,71	3,29	9,38	0,24	11,64	15,57	6,76
Gemeinden über 20 000 bis 100 000 Bewohner	4,02	3,17	9,47	0,05	9,21	6,92	4,92
Gemeinden über 5000 bis 20 000 Bewohner	2,80	2,45	7,94	0,18	9,13	6,32	3,82
Gemeinden über 2000 bis 5000 Bewohner	1,86	1,73	5,94	0,25	11,72	5,81	2,73
Gemeinden unter 2000 Bewohner . .	1,90	1,41	3,79	0,35	10,72	2,98	2,07
Königreich Sachsen .	2,00	2,31	7,75	0,24	10,67	7,82	3,86

zember 1890 79 342 weibliche Dienstboten und 5547 Frauen für sonstige persönliche Dienstleistungen, zusammen 84 889 weibliche Dienende. Im ganzen wurden 270 030 weibliche Selbstthätige, darunter 254 678 mit Berufsangabe, ermittelt. Die Dienenden machten also etwa ein Drittel der Selbstthätigen aus. In den Jahren 1890 und 1891 wurden nun 70 834 Fälle des Zuzugs und 45 806 Fälle des Abzugs weiblicher Dienstboten gezählt, während im ganzen nur 133 077 zugezogene und 99 563 abgezogene weibliche Selbstthätige, darunter 92 384 bzw. 58 667 mit Berufsangabe, ermittelt wurden. Während also die Dienenden nur ein Drittel der Selbstthätigen ausmachten, betrugen die wandernden Dienstboten drei Viertel der wandernden Selbstthätigen (mit Berufsangabe). Die jährlich zugezogenen weiblichen Dienenden verhielten sich zum Berufsstande wie 417 : 1000, die jährlich abgezogenen wie

lichen Werke: „Die Bevölkerung Oesterreichs auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1890“, Wien 1895, hat denn auch Heinrich Rauchberg die Wanderungen der Dienstboten eingehend erörtert. Leider ist keine Unterscheidung der Geschlechter vorgenommen. Aber die Zahl der männlichen Dienenden ist so gering (sie beträgt nur 7%), dass sie wohl kaum einen Einfluss auf den Umfang und den Charakter der Wanderbewegung ausgeübt haben. Nach Aufstellung der unten folgenden Tabelle sagt Rauchberg (S. 429): „Geht man bei der Betrachtung der Wanderbewegung von der Aufenthaltsgemeinde aus und untersucht das Verhältnis des Geburtsortes zu dieser letzteren, so sind nicht ganz zwei Drittel der ortsanwesenden Bevölkerung in der Aufenthaltsgemeinde geboren, also in die Wanderbewegung nicht eingetreten. Etwas mehr als ein Drittel der ortsanwesenden Bevölkerung ist zugezogen, darunter ein Fünftel aus anderen Bezirken. Werden nun die Hauptkategorien der Berufsstellung ins Auge gefasst, so sind die Angehörigen weniger, die Berufsthätigen und insbesondere die Dienenden stärker an der Wanderbewegung beteiligt, als dem Durchschnitte für die ortsanwesende Bevölkerung entspricht. Von den Angehörigen ist nur ein Viertel zugezogen; hingegen machen die Zugewanderten rund zwei Fünftel der Berufsthätigen und vier Fünftel der Dienenden aus. Die Dienenden sind an der Wanderbewegung nicht nur am stärksten beteiligt, sondern durchmessen hierbei auch die weitesten Strecken. Während sowohl bei den Berufsthätigen als auch bei den Angehörigen unter den Zugewanderten diejenigen überwiegen, welche aus anderen Gemeinden des Aufenthaltsbezirkes kamen, besteht die Mehrzahl der gewanderten Dienstleute aus Bezirksfremden. Ja die bezirksfremden Dienstleute sind sogar erheblich

270 : 1000, der jährliche Ueberschuss wie 147 : 1000 ¹⁾. Noch schroffer tritt der Einfluss der Dienstboten in Breslau zu Tage. Hier waren nach der Berufszählung vom 5. Juni 1882 20247 weibliche Dienstboten. Die Summe der Zu- und Abwandernden im Jahre 1885 nun war ebensogross wie der Berufsstand überhaupt. Die weiblichen Dienstboten machten nicht einmal $\frac{2}{5}$ der weiblichen Erwerbsthätigen aus, der Zuzugsüberschuss der weiblichen Dienstboten dagegen etwa $\frac{7}{8}$ des weiblichen Zuzugsüberschusses überhaupt ²⁾.

zahlreicher als die Bezirksgebürtigen, und selbst der Zuzug aus anderen Ländern übertrifft hier noch immer an Umfang die Wanderungen von Gemeinde zu Gemeinde innerhalb des Geburtsbezirks.“

Es sind unter der gesamten ortsanwesenden Bevölkerung

geboren	Berufs- thätige	An- gehörige	Dienende	Ortsan- wesende Personen
in der Aufenthaltsgemeinde .	8 075 239	7 411 577	92 036	15 578 852
nicht in der Gemeinde, aber im Bezirke des Aufenthalts	2 494 217	1 008 879	82 392	2 585 488
nicht im Bezirke, aber im Lande des Aufenthalts . .	1 929 463	948 273	169 952	3 047 688
in einem anderen Lande . .	812 266	372 958	86 819	1 272 043
im Auslande	258 102	128 162	25 078	411 342
im Ganzen . .	13 569 287	9 869 849	456 277	23 895 413

Demnach sind von je 1000 geboren

in der Aufenthaltsgemeinde .	595	751	202	652
nicht in der Gemeinde, aber im Bezirke des Aufenthalts	184	102	180	150
nicht im Bezirke, aber im Lande des Aufenthalts . .	142	96	373	127
in einem anderen Lande . .	60	38	190	54
im Auslande	19	13	55	17
im Ganzen . .	1000	1000	1000	1000

¹⁾ Berechnet aus „Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin“, Jahrgang XVI—XVII S. 22, 184 und Jahrgang XVIII S. 93.

²⁾ Berechnet nach „Breslauer Statistik“. Zehnte Serie, fünftes Heft, S. 442. Natürlich sind Schlüsse hieraus nur mit äusserster Vorsicht zu ziehen, da bei den Wanderungen dieselben Dienstboten mehrfach gezählt sind, wenn sie mehrfach zu- und abgewandert sind. Vgl. hierzu die äusserst lehrreichen, wenn auch im einzelnen nicht unanfechtbaren Aus-

Breslau	5. Juni 1882	im Jahre 1885			
	Weibliche Erwerbs- thätige	Zu- gezogene	Ab- gezogene	Summe der Wan- dernden	Zuzugs- über- schuss
1. Hausdienst und wechselnde Lohnarbeit (inkl. Dienstboten zur Bedienung)	20 247	11 045	9 267	20 312	1778
2. Summe der Wandernden . .	52 382	16 620	14 581	31 201	2039
3. Anteil der Dienstboten an der Summe (1, % von 2) . . .	38,7	66,5	63,6	65,1	87,2

Dieser grosse Anteil der weiblichen Dienstboten an den Wanderungen tritt auch in der geringen Anzahl ortsgebürtiger Dienstboten deutlich hervor. Hansen selbst sagt ¹⁾, dass in Leipzig nach der Zählung vom 1. Dezember 1875 von 8938 ermittelten Dienstboten nur 609 in Leipzig selbst geboren waren; also nur 6,8 %, während die weibliche ortsgebürtige erwachsene Bevölkerung überhaupt 26,7 % betrug.

Aehnlich waren in Berlin nach der Volkszählung von 1890 von den 79342 weiblichen Dienstboten nur 5525 oder 6,96 % geborene Berlinerinnen und 54291 oder 68,43 % in den letzten fünf Jahren zugezogene auswärts Geborene, während von den 270 030 selbstthätigen Frauen 66498 oder 28,91 % geborene Berlinerinnen und nur 96 145 oder 41,80 % in den letzten fünf Jahren zugezogene auswärts Geborene waren ²⁾.

Berlin	In Berlin ge- boren	Auswärts geboren, zugezogen				Zu- sammen
		1890 bis 1886	1885 bis 1881	1880 bis 1876	1875 mit früher	
Weibliche Dienstboten .	5 525	54 291	10 455	4 221	4 850	79 342
in % . . .	69,6	684,3	131,8	53,2	61,1	1000,0
Weibliche Selbstthätige .	66 498	96 145	31 049	19 858	56 480	270 030
in % . . .	246,3	356,1	115,0	73,5	209,1	1000,0

führungen N. Brückners in Mayrs „Statistischem Archiv“, Jahrgang 1890 S. 167 ff.

¹⁾ Hansen S. 26.

²⁾ Vgl. „Die Bevölkerungs- und Wohnungsaufnahme vom 1. Dezember 1890 in der Stadt Berlin“. Heft I S. 84—85, Heft II S. 97.

Von den selbstthätigen geborenen Berlinerinnen waren also 83,1 ‰ oder etwa $\frac{1}{12}$ Dienstboten, von den Zugezogenen 362,7 ‰ oder mehr als $\frac{1}{3}$ Dienstboten. Noch schroffer tritt das Uebergewicht der auswärtigen Dienstboten in Frankfurt a. M. zu Tage. Hier waren nach der Zählung von 1890 von 16625 weiblichen häuslichen Dienstboten von über 15 Jahren nur 383 in Frankfurt selbst geboren, also nur 2,3 ‰, während die erwachsene weibliche Bevölkerung überhaupt 71480, darunter 17407 oder 24,4 ‰ Ortsgebürtige, betrug. Diese ortsgebürtigen erwachsenen Dienstboten machten von den 17407 ortsgebürtigen Frauen über 15 Jahre nur 2,2 ‰ aus, die auswärtigen Dienstboten von den 54073 fremdgebürtigen erwachsenen Frauen dagegen nicht weniger als 30 ‰ ¹⁾.

Ich wage nicht zu entscheiden, in welchem Masse die geringe Ortsgebürtigkeit der weiblichen Dienstboten durch die Bevorzugung auswärtiger herbeigeführt wird, in welchem durch die grössere Beliebtheit anderer Berufe bei den Städterinnen

Zum Beweise für seine Behauptung, dass die weiblichen Dienstboten sich nicht nur zeitweilig in den Städten aufhalten, sondern ihr ganzes Leben dort bleiben, führt Hansen neben der Altersgliederung, auf die wir noch alsdann näher eingehen werden, die hohe Heiratsfrequenz in diesem Stande an. Er sagt: „Die meisten weiblichen Dienstboten — die Anzahl der männlichen ist ja so verschwindend klein, dass sie nicht in Betracht kommt — bleiben ihr ganzes Leben in der Stadt, freilich nicht als ledige Dienstboten, sondern als verheiratete Frauen. Denn wie die Statistik lehrt, haben die weiblichen Glieder keines Standes so viel Aussicht, zur Ehe zu gelangen, wie die Dienstboten. Im Jahre 1884 gehörten beispielsweise in München von den 1887 Bräuten 840, also 44 ‰, dem Stande der Dienstboten an“ ²⁾. Später citiert er eine Tabelle der Eheschliessenden in München im Jahre 1886 nach dem Berufe und sagt: „Was wohl zunächst auffällt, ist die grosse Zahl der weiblichen Dienstboten, die zur Ehe gelangen. An der Gesamtzahl der 2154 Ehen sind sie in 928 Fällen be-

¹⁾ Berechnet nach „Beiträge zur Statistik der Stadt Frankfurt a. M.“ Neue Folge. Erstes Heft, II. Teil S. 14 f.

²⁾ Hansen S. 148.

teilt. Also nahezu die Hälfte aller heiratenden Weiber gehört diesem Stande an“¹⁾).

Prüfen wir nun einmal die Behauptung, dass die weiblichen Dienstboten eine so besonders grosse Heiratsgelegenheit und eine grössere als die Angehörigen der übrigen Berufsstände haben. Eine Untersuchung ist leider infolge des unzureichenden Materials für München nicht möglich. Doch ist sie z. B. für Berlin zulässig. Nach der Zählung vom 1. Dezember 1890 waren daselbst 819 171 weibliche Personen, darunter 104 625 Personen oder 12,77 %²⁾, die entweder als Selbstthätige oder als Angehörige der Gruppe „Persönliche Dienstleistungen“ zugezählt waren³⁾. Unter den 35 459 Bräuten, die in den Jahren 1890 und 1891 zur Ehe schritten, befanden sich 8 692 oder 24,48 %⁴⁾, die zur Gruppe „Persönliche Dienstleistungen“ gehörten³⁾. Es scheint also auf den ersten Blick in der That, als ob sich den Dienstboten, die, trotzdem sie nur $\frac{1}{8}$ der weiblichen Bevölkerung ausmachen, $\frac{1}{4}$ aller Brautkränze für sich in Anspruch nehmen, besonders häufig die Gelegenheit zu heiraten böte. Eine flüchtige Ueberlegung aber zeigt schon, dass sich diese beiden Anteilzahlen nicht ohne weiteres miteinander vergleichen lassen. Denn bei der weiblichen Bevölkerung ist die Zahl der Kinder, derjenigen Personen also, die zur Eheschliessung zu jung sind, mitingerechnet, während die Zahl der Dienstboten, die ihres Alters wegen nicht heiratsfähig wären, äusserst gering sein dürfte. Dann muss man aber auch, um die Heiratsgelegenheit eines Berufes oder einer Bevölkerung richtig schätzen zu können, nur die unverheirateten Mitglieder berücksichtigen. Man muss also zunächst von den 819 171 weiblichen Personen nur die 601 058 Erwachsenen und davon nur die 323 630 nicht Verheirateten zum Vergleiche heranziehen⁴⁾. Leider fehlt uns

¹⁾ Hansen S. 226.

²⁾ Berechnet aus „Die Bevölkerungs- und Wohnungsaufnahme vom 1. Dezember 1890 in der Stadt Berlin“, Erstes Heft S. 88—89.

³⁾ Berechnet aus „Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin“, Jahrgang XVIII S. 21.

⁴⁾ Vgl. „Die Bevölkerungs- und Wohnungsaufnahme vom 1. Dezember 1890 in der Stadt Berlin“, Erstes Heft S. 8—11.

das Material, um auch für die Dienstboten die entsprechenden Abstriche korrekt zu machen. Was zwar den Zivilstand anbelangt, so ergibt sich aus den einschlägigen Veröffentlichungen ¹⁾, dass von den 104625 Personen 94250 nicht verheiratet waren. Aber es ist nicht genau zu ersehen, wie viele davon 15 Jahre und weniger alt waren. Doch ist wohl eine Vermutung gestattet. Von den 83815 unverheirateten Selbstthätigen kann man annehmen, dass die meisten, etwa rund 80000, über 15 Jahre alt waren. Was die 10435 weiblichen unverheirateten Angehörigen betrifft, so weiss man, dass 6139 jünger als 10 Jahre waren. Von den übrigen waren 3162 zwischen 10 und 20 Jahre alt. Rechnen wir also zu den obigen 80000 noch 1000 hinzu, so erhalten wir rund 81000 weibliche erwachsene unverheiratete Mitglieder der Berufsgruppe „Persönliche Dienstleistungen“. Dem gegenüber stehen 323630 weibliche unverheiratete über 14 Jahre alten Personen überhaupt. Die heiratsfähigen Mitglieder der Klasse „Persönliche Dienstleistungen“ machen also etwa $\frac{1}{4}$ der heiratsfähigen weiblichen Personen überhaupt oder ebensoviele aus, wie der Anteil der Bräute dieses Standes an der Gesamtzahl der Bräute betrug. Daraus erhellt, dass die weiblichen Dienstboten keine besonders gute Heiratsgelegenheit hatten.

Dabei ist noch gar nicht einmal in Betracht gezogen, dass unter den Personen, die wir als heiratsfähig angesehen haben, sich auch noch diejenigen befinden, die infolge ihres hohen Alters kaum noch Aussicht haben, zur Ehe zu schreiten ²⁾, und dass diese naturgemäss bei der Gesamtbevölkerung zahlreicher vertreten sind, als bei der Klasse „Persönliche Dienstleistungen“, deren Mitglieder zum grössten Teile einen Beruf ausüben, zu dessen Hauptfordernissen ein nicht allzu hohes Alter gehört. So waren denn auch von der gesamten weiblichen Bevölkerung 108150 oder etwa $\frac{1}{8}$ vor 1841 geboren. Davon waren 64820 nicht verheiratet. Von den 323630 weib-

¹⁾ Berechnet aus ebendasselbst S. 80—81, 88—89.

²⁾ Es waren 1890 von den 17810 Bräuten nur 173 über 50 Jahre alt, 1891 von den 17649 nur 156 (vgl. „Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin“, Jahrgang XVIII S. 16).

lichen nicht verheirateten erwachsenen Personen waren also 64820 oder rund $\frac{1}{5}$ über 50 Jahre alt. Von den Mitgliedern der Berufsklasse „Persönliche Dienstleistungen“ waren dagegen nur 6077 oder 6 % 1840 und früher geboren. Ein genauer Vergleich ist leider nicht möglich. Man sieht aber, dass sich das Verhältnis der Heiratsgelegenheit nicht unerheblich zu Ungunsten der Dienstboten verschieben würde.

Doch ziehen wir zum Vergleiche noch einen anderen Stand heran, der sich wie der der Dienstboten dadurch auszeichnet, dass er sehr zahlreiche Mitglieder und zwar auch sehr viele weibliche Selbstthätige hat, die Gruppe „Bekleidung und Reinigung“. Ihr gehörten im Jahre 1890 122018, darunter 94927 nicht verheiratete weibliche Mitglieder an. Diese lieferten 1890: 5888, 1891: 5793 Bräute oder im Durchschnitt 32,94 % aller Bräute.

Es ist für unseren Zweck überflüssig, noch näher auf die Zahl der Heiratsfähigen unter den Angehörigen dieser Gruppe einzugehen. Für uns ist nur wichtig, dass die Zahl der nicht verheirateten Personen in beiden Berufen dieselbe ist (94250 und 94927), dass dagegen der Anteil der Dienstboten an den Bräuten 24,48 %, der der Klasse „Bekleidung und Reinigung“ 32,94 % betrug.

Ich glaube kaum, dass eine genaue Berechnung für München ein wesentlich anderes Ergebnis für die Heiratsgelegenheit der Dienstboten ergeben würde, als das, was wir für Berlin fanden. In den Jahren 1890/91 heirateten in Berlin durchschnittlich 5,4 % der heiratsfähigen Dienstboten. Damit das Verhältnis für München das gleiche sei, hätte München im Jahre 1884 etwa 15500 Dienstboten haben müssen, eine Zahl, hinter der die Wirklichkeit schwerlich zurückstand.

Ich brauche wohl nicht erst hinzuzufügen, dass ich im vorhergehenden kein abschliessendes Urteil über die Heiratsgelegenheit der weiblichen Dienstboten fällen wollte. Es war mir nur darum zu thun, darauf hinzuweisen, dass der grosse Anteil der Dienstboten an der Zahl der Bräute durch die grosse Anzahl ihrer heiratsfähigen Mitglieder bedingt sei, und dass sich nicht daraus schliessen lasse, dass die in die Stadt gezogenen Dienstboten daselbst bleiben, und zwar als ver-

heiratete Frauen. Andererseits erscheint mir aber die Untersuchung der Heiratsgelegenheit eines Standes wie des der Dienstboten als eine ebenso dankbare wie dankenswerte Aufgabe. Nur, fürchte ich, reicht das Material nicht aus und ist vor allem auch infolge der allgemein verschiedenen Behandlung des Wortes „Dienstboten“ in der Statistik¹⁾ nur vorsichtig zu verwenden. Mit der grossen Anzahl unverheirateter weiblicher Dienstboten hängt übrigens wohl auch der bei Laien vielverbreitete Aberglauben zusammen, dass die Dienstboten besonders spät heiraten. Das wäre in der That bei einem Stande, zu dessen Erfordernissen das offizielle Cölibat gehört, wohl begreiflich.

Ortsgebürtigkeit, Ortsgrösse und Industrie.

Nachdem Hansen die Meinung verworfen hat, die geringe Ortsgebürtigkeit der städtischen bayerischen Bevölkerung im Jahre 1871 liesse sich durch ihre grössere Beweglichkeit oder den starken Zuzug des Militärs und der Dienstboten erklären, fährt er fort: „Georg Mayr hat auf eine Erklärung der auch ihm bei der Bearbeitung auffallenden Erscheinungen verzichtet. Dagegen hat er, sich rein äusserlich an die gefundenen Zahlen haltend, den Satz aufgestellt, ‚dass in den Städten die Ortsgebürtigkeit der Bevölkerung mit deren Grösse abnimmt, in den ländlichen Gemeinden dagegen zunimmt‘. Was den letzten Teil des Satzes betrifft, dass auf dem platten Lande die Ortsgebürtigkeit mit der Grösse der Gemeinden zunimmt, so ist er ohne Zweifel richtig“²⁾. Um den ersten Teil des Satzes, dass die Ortsgebürtigkeit der Städte mit deren Grösse abnehme, zu prüfen, ordnet Hansen sämtliche unmittelbaren Städte nach ihrer Grösse und fügt jeder den Anteil der Ortsgebürtigen an der Gesamtbevölkerung bei. Er stellt dann fest: „Wäre nun Mayrs Satz richtig, so müsste von München bis Donauwörth die Ziffer der zweiten Kolumne, welche die Ortsgebürtigkeit ausdrückt, stetig wachsen. Das ist aber

¹⁾ Vgl. Kähler, Gesindewesen und Gesinderecht in Deutschland. Jena 1896. S. 7 ff.

²⁾ Hansen S. 14.

keineswegs der Fall, wir finden vielmehr grosse und kleine Ziffern in bunter Reihe. Die Grossstadt München, welche mehr als ein Viertel aller Einwohner der 34 unmittelbaren Städte aufweist, hat eine grössere Ortsgebürtigkeit als Freising und Rosenheim, und die zweitgrösste Stadt des Königreichs, Nürnberg, übertrifft in dieser Beziehung die kleinste aller unmittelbaren Städte, Donauwörth. Wir können wohl auf Grund des beigebrachten Materials Mayrs Satz als widerlegt ansehen und die Behauptung aufstellen, dass die Ortsgebürtigkeit einer Stadt von ihrer Grösse nicht abhängig ist“ ¹⁾.

Betrachten wir zunächst die Behauptung Mayrs. Er sagt: „Es ergibt sich als Hauptresultat für das Königreich, dass von der Bevölkerung

der unmittelbaren Städte	44,5 %
der übrigen Städte mit mehr als 2000 Einwohnern	56,8 „
der anderen Gemeinden mit einem Hauptorte von 2000 Einwohnern und darüber	66,9 „
des platten Landes	64,4 „

als am Zählungsorte geboren ermittelt wurden. Daraus ist zu entnehmen, dass in den Städten die Ortsgebürtigkeit der Bevölkerung mit deren Grösse abnimmt, in den ländlichen Gemeinden dagegen zunimmt. Bezüglich der Städte ist das . . . Zahlenmaterial vollkommen beweiskräftig; denn es ergibt sich in den sämtlichen Regierungsbezirken diesseits des Rheins, welche dabei überhaupt nur in Betracht kommen, das gleiche Resultat. Es beträgt nämlich die Ortsgebürtigkeit der Bevölkerung“ ²⁾:

Regierungsbezirke	In den	
	unmittelbaren Städten	übrigen Städten mit mehr als 2000 Einw.
in Oberbayern	40,8 %	41,2 %
in Niederbayern	34,0 „	45,1 „
in der Oberpfalz	45,3 „	56,2 „
in Oberfranken	53,5 „	69,4 „
in Mittelfranken	53,3 „	63,1 „
in Unterfranken	40,8 „	64,9 „
in Schwaben	44,7 „	50,4 „

Soweit Georg von Mayr.

¹⁾ Hansen S. 17.

²⁾ „Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern“. Heft 32 S. 15.

Man sieht, er stellt hier lediglich den 34 unmittelbaren Städten die übrigen Städte mit mehr als 2000 Einwohnern gegenüber.

Hansen ignoriert einfach die übrigen Städte und betrachtet nur die unmittelbaren, glaubt aber doch „auf Grund des beigebrachten Materials Mayrs Satz als widerlegt ansehen“ zu können. Hansen hätte schon etwas gewissenhafter sein dürfen, als er es unternahm, Georg von Mayr, den Schöpfer dieser klassischen und bisher meines Wissens einzig dastehenden Volkszählungsbearbeitung in eben diesem seinem Werke anzugreifen.

Hansen prüft nun die Meinung, „dass in dem unnatürlich grossen Zuwachs der Gross- und Industriestädte die Masse der Zugezogenen zu suchen sei. Ist diese Ansicht die richtige,“ so schliesst er, „so müssen diejenigen Städte, die in der letzten Zeit ein starkes Wachstum zeigten, auch eine besonders grosse Menge Zugezogener aufweisen, oder, was dasselbe ist, die Ortsgebürtigen müssen eine verhältnissmässig kleine Quote der Zählbevölkerung ausmachen.“ Er findet, dass von den 19 bayerischen unmittelbaren Städten, die im Jahre 1880 mehr als 10 000 Einwohner hatten, die Städte Hof und Fürth, die am meisten den Charakter von Industriestädten trügen, zugleich in den letzten Jahren am stärksten gewachsen seien. Trotzdem übertreffe ihre Ortsgebürtigkeitsziffer die aller anderen aufgeführten Städte. Nahe komme ihnen nur die Stadt Erlangen, die ebenfalls viel Industrie habe. Zugleich besitze die Bevölkerung von Hof und Fürth die grösste Sesshaftigkeit, und zwar nicht bloss unter den grösseren, sondern unter den sämtlichen unmittelbaren Städten Bayerns. Nach Feststellung dieser Thatsachen fährt Hansen fort: „Wir werden später noch näher auf dieses Thema einzugehen haben. Hier genügt es, festzustellen, dass die stark wachsenden Gross- und Industriestädte nicht eine besonders geringe, sondern eine grosse Ortsgebürtigkeit aufweisen.“

Die Kraft dieser Behauptung wird eigentlich noch in dem Fazit abgeschwächt, das Hansen unmittelbar darauf aus seinen bisherigen Erörterungen zieht. Er sagt hier nämlich: „Auch

steht die Zahl der auswärts Geborenen in keinem Verhältnis zur Grösse der Stadt, und noch viel weniger wird sie bedingt durch den mehr oder weniger industriellen Charakter derselben“ ¹⁾).

Trotzdem hat diese einfache Behauptung ein eigentümliches Schicksal. Bei der Zusammenfassung des ganzen Kapitels (S. 39) vergisst Hansen nämlich offenbar, dass er sich (S. 20) mit der Feststellung der hohen Ortsgebürtigkeit der Industriestädte begnügt hatte, denn er sagt: „Endlich beobachteten wir, dass das rapide Wachstum, welches in neuerer Zeit die Gross- und Industriestädte zeigen, nicht verursacht wird durch ein verstärktes Zuströmen von aussen, sondern durch eine grössere Vermehrung aus eigenen Kräften, aber nicht des Mittelstandes, sondern der besitzlosen Arbeiter und des Proletariats.“

Einen noch tolleren Streich spielt allerdings die Phantasie Otto Ammon. Er versteigt sich sogar zu der Aeusserung: „G. Hansen hat in seinen ‚Bevölkerungsstufen‘, S. 39, den Nachweis geführt, dass das rapide Anwachsen von Berlin und anderen Grossstädten verursacht wird durch eine Vermehrung aus eigenen Kräften, aber nicht des Mittelstandes, sondern der besitzlosen Arbeiter und des Proletariats“ ²⁾).

Ueberhaupt erscheint es mir zum mindesten äusserst schwierig und auf Grund des veröffentlichten statistischen Materials unmöglich, auch nur annähernd festzustellen, aus welchen Schichten sich die Bevölkerung einer Stadt aus eigener Kraft vermehrt. Es könnte daher wunder nehmen, dass Ammon in der zweiten Auflage seiner „Gesellschaftsordnung“ sagt: „Die meisten Städte scheinen nur durch den Zuzug vom Lande zu wachsen, nicht durch die Fortpflanzung ihrer Bevölkerung. In einigen Fällen (z. B. für Leipzig) ist eine Vermehrung des unteren Standes der Fabrikarbeiter sozusagen ‚aus eigener Kraft‘ dargethan“ ³⁾. — Jeden, der sich etwa für

¹⁾ Hansen S. 19—21.

²⁾ Otto Ammon, Die natürliche Auslese beim Menschen. Jena 1893 S. 300. Ammon bringt dies als Citat aus Hansen.

³⁾ Otto Ammon, Die Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Jena 1896. S. 96.

die Quelle Ammons interessieren sollte, verweise ich auf die erste Auflage seiner „Gesellschaftsordnung“, in welcher der Satz an derselben Stelle also lautet: „In einigen Fällen (z. B. für Leipzig) hat Georg Hansen eine Vermehrung des unteren Standes der Fabrikarbeiter sozusagen ‚aus eigener Kraft‘ dargethan“ ¹⁾).

Doch kehren wir von diesem unerfreulichen Ausfluge in das Nebelreich der Phantasie in die Wirklichkeit zurück. Untersuchen wir zunächst einmal den Zusammenhang der Grösse einer Stadt mit der Gebürtigkeit ihrer Bewohner.

An der Hand des einschlägigen Materials zeigt Hansen, dass in den unmittelbaren Städten Bayerns die Ortsgebürtigkeit nicht mit deren Grösse abnehme. Doch sind ja die unmittelbaren Städte meist so klein — nach der Volkszählung von 1880, die Hansen benutzt, war nur München Grossstadt, und nur neun Städte hatten eine Bevölkerung von über 20 000 Einwohnern —, dass sich aus dieser Berechnung für die grossen Städte nichts entnehmen lässt. Untersuchen wir nun einmal die Verhältnisse in den Städten des Deutschen Reichs, die nach der Volkszählung von 1890 mehr als 50 000 Einwohner hatten. Von den 26 Grossstädten wies München die geringste Ortsgebürtigkeit auf. Es waren von 10 000 Einwohnern nur 3596 ortsgeboren. Dann folgten Stettin (3756) und Hannover (3754). Von den 21 Städten mit 50 000 bis 100 000 Einwohnern hatten einen geringeren Anteil: Charlottenburg (2211), Metz (2613), Karlsruhe (3279), Würzburg (3484), Augsburg (3535) und Kiel (3589). Einen geringeren Anteil als Stettin und Hannover hatten ausserdem Görlitz (3599), Wiesbaden (3664) und Mannheim (3700). Mehr als die Hälfte Ortsgebürtige hatten von Grossstädten Aachen (6243), Barmen (6134), Crefeld (5905), Elberfeld (5735), Bremen (5480), Köln (5302), Leipzig (5144) und Danzig (5056), von den Mittelstädten mit 50 000—100 000 Einwohnern nur Lübeck (5262) und Duisburg (5085); und auch die Grossstädte

¹⁾ Otto Ammon, Die Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen. Erste Auflage. Jena 1895. S. 147.

Hamburg (4862) und Düsseldorf (4677) weisen mehr Ortsgebürtige auf als die übrigen in Betracht kommenden Mittelstädte ¹⁾.

Wir sehen also, dass von den grösseren Städten die grössten, die eigentlichen Grossstädte, eine höhere Ortsgebürtigkeit aufweisen als die kleineren. Das zeigt sich besonders deutlich, wenn man die beiden Städtegruppen in ihrer Gesamtheit betrachtet.

Von der am 1. Dezember 1890 gezählten ortsanwesenden Bevölkerung sind geboren

Ortskategorien	innerhalb			ausserhalb		
	der in der ersten Spalte genannten Ortskategorie					
	männlich	weiblich	zu- sammen	männlich	weiblich	zu- sammen
Städte von 100 000 und mehr Einwohnern ²⁾	1 288 755	1 441 092	2 729 847	1 741 611	1 771 421	3 513 032
50 000 — 100 000 Einwohnern ³⁾	268 909	300 077	568 986	452 837	421 738	874 575

Von je 10 000 der gesamten, bzw. der männlichen oder weiblichen ortsanwesenden Bevölkerung sind geboren

Ortskategorien	innerhalb			ausserhalb		
	der in der ersten Spalte genannten Ortskategorie					
	männlich	weiblich	zu- sammen	männlich	weiblich	zu- sammen
Städte von 100 000 und mehr Einwohnern ²⁾ .	4253	4486	4373	5747	5514	5627
50 000 — 100 000 Einwohnern ³⁾ .	3726	4157	3942	6274	5843	6058

¹⁾ Vgl. „Statistisches Jahrbuch deutscher Städte“. Jahrg. IV S. 149.

²⁾ Vgl. „Statistik des Deutschen Reichs“. Neue Folge, Bd. 68 S. 71*.

³⁾ Berechnet aus „Statistisches Jahrbuch deutscher Städte“. Jahrgang IV S. 149.

Man ersieht daraus, dass während in den Grossstädten 43,73 % der Bevölkerung ortsgebürtig waren, der Anteil der Ortsgeborenen an der Einwohnerschaft der Städte mit 50 000 bis 100 000 Köpfen sich nur auf 39,42 % belief.

Das Fehlen der starken Ortsgebürtigkeit und die Häufigkeit der grossen Fremdgebürtigkeit in den grösseren Mittelstädten zeigt auch eine Betrachtung der preussischen Städte¹⁾.

Es hatten Ortsgeborene:

						mehr als als 60%	weniger als 33,3%
von den 16 Städten mit 100 000 und mehr Einwohnern						2 ²⁾	0
"	"	12	"	"	50 000—100 000	0	1 ⁹⁾
"	"	8	"	"	40 000—50 000	1 ³⁾	2 ¹⁰⁾
"	"	16	"	"	30 000—40 000	0	0
"	"	13	"	"	25 000—30 000	2 ⁴⁾	2 ¹¹⁾
"	"	27	"	"	20 000—25 000	2 ⁵⁾	2 ¹²⁾
"	"	40	"	"	15 000—20 000	4 ⁶⁾	4 ¹³⁾
"	"	73	"	"	10 000—15 000	10 ⁷⁾	5 ¹⁴⁾
"	"	206	"	"	5 000—10 000	25 ⁸⁾	6 ¹⁵⁾

¹⁾ Berechnet aus „Statistisches Handbuch für den preussischen Staat“, Bd. II. Berlin 1893 S. 120—129.

²⁾ Barmen (61,34); Aachen (62,43).

³⁾ Remscheid (62,63).

⁴⁾ Mülheim a. d. Ruhr (63,30), Mühlhausen i. Thür. (64,44).

⁵⁾ Viersen (67,33), Iserlohn (65,95).

⁶⁾ Luckenwalde (60,96), Eschweiler (66,73), Burg a. Ihle (63,98), Eupen (81,37).

⁷⁾ Emden (64,40), Schwelm (61,57), Stolberg bei Aachen (60,14), Hörscheid (61,76), Wermelskirchen (64,20), Ronsdorf (62,69), Odenkirchen (62,26), Suhl (74,88), Langensalza (63,67), Radevormwald (70,28).

⁸⁾ Eschwege, Mayen, Bg. Gladbach, Süchteln, Klausthal, Kronenberg, Hettstedt, Finsterwalde, Schmalkalden, Papenburg, Burscheid, Menden, Schwerin a. Warthe, Rheindahlen, Aken, Leichlingen, Boppard, Wipperfürth, Geldern, Barby, Merzig, Werl, Dahme, Ottweiler, Rummelsburg i. Pommern.

⁹⁾ Charlottenburg (22,11).

¹⁰⁾ *Spandau (32,26), *Bromberg (30,24).

¹¹⁾ Gelsenkirchen (31,22), *Thorn (30,03).

¹²⁾ *Schweidnitz (32,73), *Neisse (27,26), *Glogau (30,05).

¹³⁾ *Allenstein (28,30), Hirschberg i. Schlesien (32,13), Grabow a. O. (26,78), *Wilhelmshaven (22,14).

¹⁴⁾ Waldenburg i. Schlesien (28,97), *Glatz (33,20), *Rendsburg (33,27), Bunzlau (32,22), *Gumbinnen (28,72).

¹⁵⁾ *Lyck (29,11), *Osterode i. Ostpreussen (30,46), *Marienwerder (29,08), Landeshut i. Schl. (30,40), *Kosel (28,45), *Deutsch-Eylau (27,94).

Was zunächst die starke Ortsgebürtigkeit angeht, so hatten von den 411 Städten mit mehr als 5000 Einwohnern 46 oder rund $\frac{1}{9}$ mehr als 60 % Ortsgebürtige. Vor allem blieben hinter diesem Anteil die grösseren Mittelstädte zurück, indem von den 36 Städten mit 30 000—100 000 Einwohnern nur eine, das industriereiche Remscheid, einen Anteil von über 60 % Ortsgebürtiger aufwies. Dementsprechend etwa finden sich auch die Städte mit besonders geringer Ortsgebürtigkeit verteilt. Im ganzen hatten 23 Städte mit mehr als 5000 Einwohnern weniger als ein Drittel Ortsgebürtige. Allerdings fällt zunächst auf, dass die geringeren Kleinstädte, die Städte mit 5000—10 000 Einwohnern, die die Hälfte aller in Betracht kommenden Städte ausmachen, nur sechs so stark mit fremdbürtiger Bevölkerung durchsetzte Orte aufweisen, die übrigens bis auf Landeshut alle militärreiche Städte ¹⁾ waren. Ebenso ist unter den Grossstädten keine einzige mit so geringer Ortsgebürtigkeit, und wenn wir von Charlottenburg absehen, das ja infolge seines wohl beispiellosen Anwachsens ²⁾ eine Ausnahmestellung einnimmt, auch von den grösseren Mittelstädten nicht eine.

Selbstverständlich liegt mir nichts ferner, als etwa den eben gefundenen Thatbestand als ein Gesetz ausgeben zu wollen. Ich wollte nur auf eine gewisse Beziehung zwischen der Grösse und der Ortsgebürtigkeit bei den grösseren Städten hinweisen.

Wie verhält es sich nun mit dem hohen Anteil Ortsgeborener in den Industriestädten? Auch wir konnten bemerken, dass gerade die grossen Industriezentren, wie Köln, Elberfeld, Barmen, Krefeld, Aachen, Duisburg den grössten Anteil von Ortsgeborenen aufwiesen. Bevor ich daran gehe, diese spezielle Frage zu erörtern, möchte ich erst die all-

¹⁾ Vgl. S. 22 f. Die Städte mit geringer Ortsgebürtigkeit, die in der Fussnote zu S. 57 mit einem Stern versehen sind, haben wir als besonders militärreiche Städte kennen gelernt.

²⁾ Charlottenburg hatte Einwohner in den Jahren:

1867	1871	1875	1880	1885	1890	1895
14 999	19 518	25 847	30 483	42 371	76 859	132 377

Vgl. „Preussische Statistik“ (Amtliches Quellenwerk) Heft 143 S. XIV.

gemeinere Untersuchung vorausschicken, welche Umstände die höhere oder niedere Ortsgebürtigkeit einer Stadtbevölkerung bewirken. Und da glaube ich denn, dass eine erschöpfende Beantwortung dieses Punktes äusserst schwierig, ja geradezu unmöglich ist. Ich begnüge mich daher, hier einige der mir als die wichtigsten erscheinenden Thatsachen hervorzuheben. Zwei wesentliche Faktoren haben wir schon in den vorhergehenden Erörterungen kennen gelernt: den Zuzug des Militärs und den der weiblichen Dienstboten. Wir sahen, dass die militärreichen Plätze zu den Städten mit geringster Ortsgebürtigkeit zählen. Für die weiblichen Dienstboten liegt die Sache schwieriger, weil hier der Einfluss weniger hervortritt. Denn im allgemeinen finden sich keine so erheblichen Abweichungen in der Haltung von Dienstboten wie bezüglich des Militärs. Nach der Berufszählung von 1882 schwankte der Anteil der weiblichen Dienstboten an der Gesamtbevölkerung in 13 von den 15 Grossstädten nur zwischen 6,3 % und 4,5 %. Eine Ausnahme bildeten nur Frankfurt und Stuttgart mit 9,5 und 8,6 % ¹⁾. Diese beiden Städte weisen denn auch allerdings eine geringe Ortsgebürtigkeit auf. Doch hatten gerade Frankfurt und Stuttgart auch eine ausserordentlich geringe Geburtenzahl im Verhältnis zu ihrer Bevölkerung, und damit kommen wir auf ein drittes Moment, welches die Ortsgebürtigkeit der Bevölkerung beeinflusst. Denn die beiden Faktoren, der Zuzug des Militärs und der weiblichen Dienstboten, sind zwar sehr wesentlich, indem sie durch den Zu- und Abzug die Ortsgebürtigkeit beeinflussen. Aber noch wichtiger erscheinen mir die Momente, die, indem sie die ortsgeborene Bevölkerung verstärken, den Einfluss der Fremdgeborenen verringern. Natürlich sind es die Kinder, die am wenigsten an der Wanderbewegung teilnehmen, indem sie einerseits keine eigene Initiative haben, und wohl auch andererseits kinderreiche Eltern

¹⁾ Vgl. Kähler, Gesindewesen und Gesinderecht in Deutschland. Jena 1896 S. 49. Nach der Berufszählung von 1895 schwankte der Anteil der weiblichen Dienstboten an der Gesamtbevölkerung in 25 von den 28 Grossstädten zwischen 2,2 % und 4,9 %. Eine Ausnahme bildeten Frankfurt, Stuttgart und Charlottenburg mit 7,1, 7,0 und 7,8 %. (Berechnet aus „Statistik des Deutschen Reichs“, Neue Folge Bd. 107.)

sich nur schwer zu einem Wechsel ihres Aufenthalts entschliessen. Ein zahlreiches Vorhandensein von Kindern wird aber durch hohe Geburtenfrequenz bei nicht allzu hoher Kindersterblichkeit erzielt. Eine hohe Geburtenfrequenz an sich genügt nicht, denn nur wenn viele Geborene ein höheres Alter erreichen, d. h. wenn die Kindersterblichkeit gering ist, wird der Einfluss der hohen Geburtenzahl nachhaltig wirksam.

Wie machen sich nun diese drei Faktoren in den Industriestädten bemerkbar? Sie wirken alle mit, um die Ortsgebürtigkeit zu steigern. Einerseits ist das Verhältnis der Geburten zu der Bevölkerung sehr hoch, und oft ist die Kindersterblichkeit, wie in den rheinischen Industriestädten, nicht dementsprechend gross. Trägt nun ohnehin diese so bewirkte grosse Kinderzahl in den Industriestädten dazu bei, das Verhältnis des Militärs und der weiblichen Dienstboten zur Gesamtbevölkerung herabzudrücken, so konnten wir auch andererseits feststellen, dass die Industriestädte in der Regel kein oder wenig Militär bergen, und auch die Zahl der Dienstboten, die die Industrie anzieht, ist, wie wir sahen, recht gering.

Wenn es mir mit dieser Erörterung gelungen sein sollte, zu zeigen, dass es weit zweckmässiger, weil wissenschaftlicher ist, Erscheinungen, wie die grössere oder geringere Ortsgebürtigkeit der Gross- und Industriestädte mit statistisch erfassbaren Grössen, wie dem Zuzug des Militärs, der Dienstboten und der Zahl der überlebenden Kinder, zu erklären, als mit Unbehagen darüber in Allgemeinheiten zu reden, so wäre meine Absicht völlig erreicht.

Leider ist es, wie schon angedeutet, bislang nicht möglich, auf Grund des vorhandenen statistischen Materials die Wanderungen der einzelnen Berufsklassen in Deutschland zu untersuchen. Vermutlich würde das Ergebnis für die Industrie das sein, dass die an den Ort gebundenen und in wenigen Orten konzentrierten Gewerbe, wie der Bergbau und andere, weit mehr Wanderungen hervorrufen, als z. B. die vom Grund und Boden weniger abhängige Textilindustrie¹⁾.

¹⁾ Vgl. die diesbezüglichen Ausführungen für Oesterreich von Heinrich Rauchberg, Die Bevölkerung Oesterreichs auf Grund der

Altersgliederung in Stadt und Land.

Nachdem Hansen versucht hat, verschiedene Ansichten über die Gründe des starken Zusatzes Fremdgeborener in der städtischen Bevölkerung zu widerlegen, geht er dazu über, diese Thatsache selbst zu erklären. Zu diesem Behufe citiert er eine Tabelle, welche die Geburtsbezirke der Leipziger Bevölkerung nach der Volkszählung von 1875 nach Geschlecht und fünfjährigen Altersklassen nachweist¹⁾, und fährt dann fort: „Bei einer Bevölkerung, die sich nur durch eigene Kraft, nicht durch Zuzug erhält, müsste naturgemäss die niedrigste Altersklasse die am stärksten besetzte sein, und diese Zahl infolge der eintretenden Todesfälle allmählich kleiner werden²⁾.“

Das ist nun kein Gesetz, denn als verschwiegene Bedingung wird hier die gleiche oder steigende Geburtenzahl in allen Jahren und eine zum mindesten gleichmässige Sterblichkeit vorausgesetzt. Immerhin wird es wohl im allgemeinen zutreffen. Eine Ausnahme bildet aber z. B. Bayern, welches nach der Volkszählung von 1890 für die Altersgruppe der 6—10jährigen bei beiden Geschlechtern eine geringere Zahl aufweist als für die der 11—15jährigen³⁾. Dieses selbe Ueberwiegen der dritten Altersklasse über die zweite machte sich auch in Württemberg, Baden und Hessen bemerkbar⁴⁾. Ob und inwieweit hierbei die Aus- und Einwanderung eine Rolle spielen, lässt sich beim heutigen Stande der Wanderungsstatistik nicht ermessen. Jedenfalls war die wesentliche Ursache die sehr hohe Geburtenzahl in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre, die trotz der wachsenden Bevölkerung in der ersten Hälfte der achtziger Jahre nicht erreicht wurde.

Diese Abweichungen finden sich noch zahlreicher und schroffer bei der Bevölkerung kleinerer Territorien, so z. B.

Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1890. Wien 1895. Kapitel XX.

¹⁾ Hansen S. 21 ff.

²⁾ Hansen S. 24.

³⁾ Vgl. „Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern“. Heft 58 S. LII.

⁴⁾ Vgl. „Statistik des Deutschen Reichs.“ Neue Folge. Bd. 68 S. 112—113.

auch der bayerischen Regierungsbezirke. Im Jahre 1890 übertraf in Oberbayern beim männlichen Geschlechte die 5. (fünfjährige) Altersklasse die 2., 3., und 4.; in der Pfalz beim männlichen Geschlechte die 3. die 2., bei beiden Geschlechtern die 9. die 8.; in der Oberpfalz, Oberfranken, Mittelfranken und Unterfranken bei beiden Geschlechtern die 3. die 2. und in Oberfranken noch bei beiden Geschlechtern die 9. die 8. Aber wie gesagt, im allgemeinen wird für grössere bevölkerte Territorien, die nicht zu sehr von Ein- und Abwanderungen beeinflusst werden, und infolge ihrer zahlreichen Bevölkerung auch keine allzugrossen Schwankungen in ihrer natürlichen Bevölkerungsbewegung erfahren, die Behauptung Hansens zutreffen.

Bei der städtischen Bevölkerung erfolgt nach Hansen die Abstufung nicht naturgemäss. Er entnimmt aus der Leipziger Erhebung, dass für Leipzig auf die 1. Altersklasse, die der Kinder bis zu fünf Jahren, ein Anteil von 10,22 % der Bevölkerung entfiel. In den beiden folgenden Klassen vermindere sich der Anteil auf 7,91, bzw. 7,56 %, beginne dann zu steigen, in der 4. Altersklasse auf 12,95 %, erreiche in der Altersklasse von 20—25 Jahren den Höhepunkt und falle von hier an wieder allmählich.

Dieser Aufbau fand sich allerdings im Jahre 1875 etwa ¹⁾ so in Leipzig, wo auch noch der Anteil der 6. Altersklasse den der 1. überstieg. Nach den Ergebnissen der Volkszählung von 1890 ist er noch auffälliger in München, wo das Steigen schon in der 3. Altersklasse beginnt und noch die 7. stärker vertreten ist als die 1. Aehnlich irregulär wie in Leipzig im Jahre 1875 gestaltete er sich 1890 in Dresden, Frankfurt a. M., Stuttgart und Strassburg. Gelinder dagegen war die Abstufung in Berlin, Magdeburg, Hannover, Königsberg, Nürnberg, Bremen, Danzig und Stettin, während 1890 die übrigen 13 Grossstädte, darunter auch Leipzig, also die Hälfte aller, für die 1. Altersklasse den grössten und von keiner späteren

¹⁾ Die diesbezüglichen relativen Zahlen („Mitteilungen des statistischen Bureaus der Stadt Leipzig“, XI. Heft, Leipzig 1877, S. 43) entsprechen, wie es scheint infolge eines Rechenfehlers, nicht genau den absoluten.

Alterklasse erreichten Prozentsatz aufweisen. Eine ununterbrochen fortlaufende Abstufung zeigen Elberfeld, Barmen, Aachen, und wenn man von einem minimalen Steigen in der 6. Altersklasse absieht, auch Crefeld¹⁾.

Hansen berichtet nun, wie viele Ortsgebürtige und wie viele Zugezogene in Leipzig in jeder Altersklasse auf 100 Personen der Gesamtbevölkerung entfallen (siehe Tabelle S. 64), und bemerkt alsdann: „Zunächst fällt die grosse Beteiligung der Ortsgebürtigen an der 1. Altersklasse auf. Nicht weniger als 86,38 % aller Kinder unter fünf Jahren sind in Leipzig geboren. Auch in der folgenden Klasse sind die Ortsgebürtigen noch stark vertreten. In der 3. ist ihr Vorsprung nur noch gering, und in der 4. werden sie von den Zugezogenen schon weit überholt. Es sind die Jahre, in welchen die Lehrlinge und auch viele Dienstmädchen in die Städte ziehen. Ihren niedrigsten Stand erreicht die Zahl der Ortsgebürtigen in der 5. Altersklasse. Ihr gehört die Militärbevölkerung fast ausschliesslich an, und auch die Mehrzahl derjenigen, die sich zu ihrer Ausbildung in Leipzig aufhalten, also der Studenten, Musiker u. s. w. dürfte im Alter von 20—25 Jahren stehen. Darum ist der Anteil der männlichen Ortsgebürtigen hier besonders gering, er beträgt nur 14,61 %. Wäre aber diese fluktuierende Bevölkerung wirklich von so entscheidendem Einfluss auf die Zusammensetzung der Einwohnerschaft, wie gewöhnlich geglaubt wird, so müsste in den folgenden Altersklassen die Beteiligung der männlichen Ortsgebürtigen sehr bedeutend steigen. Die Klasse der 35—40jährigen dürfte doch überwiegend aus Ansässigen bestehen. Trotzdem sind hier die männlichen Ortsgebürtigen nur mit 17,90 %, also mit wenig mehr als in der niedrigsten Klasse, an der Gesamtbevölkerung beteiligt.

„Viel auffallender noch tritt diese Erscheinung bei der weiblichen Bevölkerung zu Tage. Die Zahl der am 1. Dezember 1875 in Leipzig ermittelten weiblichen Dienstboten betrug 8938. Hiervon waren in Leipzig selbst nur 609 ge-

¹⁾ Vgl. „Statistisches Jahrbuch deutscher Städte“, III. Jahrgang S. 276—281.

Auf 1000 Einwohner derselben Geburtszeitsklasse sind am Zählorte geboren¹⁾:

Alters- jahr- fünft ²⁾	1890 Berlin		1890 Hamburg		1890 Leipzig		1890 München		1890 Dresden		1890 Magdeburg		1890 Frankft. a.M		1875 Leipzig	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
0—5	9022	9043	8901	8946	8998	8957	8908	8966	8865	8849	8695	8671	8918	8995	8656	8620
6—10	8013	8047	8118	8102	7973	7976	7576	7530	7893	7802	7370	7406	8101	8139	7134	7038
11—15	7384	7431	7636	7672	7179	7148	6453	6394	6583	6752	6753	6874	7163	7249	5755	5969
16—20	5034	4891	5581	5379	4246	4664	3928	3929	4053	3967	4169	4516	3789	3689	2798	3253
21—25	2269	2967	2997	3464	1810	2856	1732	2613	1639	2892	1598	3301	1798	2186	1461	2573
26—30	2073	2322	2323	2782	1829	2309	1769	2140	2149	2537	2179	2908	1768	1817	1650	2450
31—35	1979	2095	2292	2835	1875	2128	1808	1951	2121	2333	2349	2876	1522	1784	1930	2540
36—40	1945	2060	2481	3019	1904	2228	1723	2003	1908	2303	2570	3097	1683	1890	1790	2417
41—45	1762	2026	2527	3209	1735	2233	1900	2104	1832	2161	2316	3058	1721	1967	2155	2395
46—50	1823	2043	2609	3362	1705	2176	1944	2127	1951	2213	2463	3109	1998	2315	2196	2440
51—55	1784	2081	2906	3747	1614	1890	1921	2229	1997	2107	2562	3133	2244	2602	2518	2486
56—60	2068	2217	3311	3897	1696	1826	2036	2315	1920	2080	2476	3110	2627	2840	2656	3046
61—65	2324	2330	3663	4064	1735	1851	2235	2519	1995	2120	2650	2941	3172	3427	2694	2868
66—70	2285	2145	3803	3993	1877	1774	2235	2289	1996	2096	2453	2682	3675	3478	2808	2981
71—75	2179	2126	3815	4248	1980	2160	2194	2309	2075	1960	2798	2825	3670	3484	2808	2981
76—80	1976	2232	3789	4190	1602	2436	2143	2338	1782	1640	2368	2618	3890	3747	2808	2981
81—85	2264	2352	4391	5250	2061	2287	2122	2368	1754	2304	1616	3443	4609	4449	2143	2838
86—90			3656	5014	1000	1026	1912	2103	1698	2074	2759	3333	5862	3810	0	1429
Ueber 90			5714	5181	0	1177	1818	2353	0	0	3333	0	3333	5294	0	1429
Ueberhaupt	4032	4106	4653	4989	4110	4380	3486	3700	3717	3974	4135	4721	3833	3846	3390	3886

¹⁾ Für Berlin vgl. „Die Bevölkerungs- und Wohnungsaufnahme vom 1. Dezember 1890 in der Stadt Berlin“. Zweites Heft. Berlin 1896 S. 20; für die übrigen Städte vgl. „Statistisches Jahrbuch deutscher Städte“. Jahrgang III S. 288—289; für Leipzig (1875) vgl. „Mitteilungen des Statistischen Bureaus der Stadt Leipzig“. XI. Heft S. 44 und Hansen S. 25.

²⁾ Für alle Städte mit Ausnahme von Frankfurt a. M., wo Altersjahrfünftfe berechnet sind, sind Geburtszeitsklassen gemeint. Es müsste also genauer heißen: 0—4¹¹/₁₂ Jahre, 4¹¹/₁₂—9¹¹/₁₂ Jahre u. s. w.

boren, zugezogen also 8329. Diese letztere Zahl ist fast so gross wie die der sämtlichen weiblichen Zugezogenen in den beiden Altersklassen von 25—35 Jahren zusammengekommen. Da nun die Mehrzahl der weiblichen Dienstboten im Alter von 20—35 Jahren stehen dürfte, so müsste, wenn die Annahme richtig ist, dass der grösste Teil der Dienstboten später auf das Land zurückkehrt, die Beteiligung der weiblichen Ortsgebürtigen in den höheren Altersklassen stark zunehmen. Das ist aber, wie die Tabelle zeigt, keineswegs der Fall. Im Gegenteil sind die geborenen Leipzigerinnen noch in der Altersklasse von 50—55 Jahren schwächer vertreten als in der von 20—25 Jahren“ ¹⁾).

Nun ist zu sagen, dass der Altersaufbau der städtischen Bevölkerung von so vielen verschiedenen Momenten beeinflusst wird, dass das Beispiel einer einzigen Stadt und noch dazu nur von einer Zählung als allgemein beweiskräftig nicht anzusehen ist. Jedenfalls ist so viel sicher, dass die Altersgliederung nach der Ortsgebürtigkeit, wie überhaupt die Ortsgebürtigkeit der Leipziger Bevölkerung im Jahre 1875 infolge der zahlreichen damals noch nicht einverleibten Vororte eine Ausnahme bildete. Dies zeigen uns die Ergebnisse der Volkszählung von 1890, bei welcher die Spalte des Volkszählungsfragebogens nach den am Zählorte Geborenen, kombiniert mit den Geburtsjahrfünfteln, in sieben der neun grössten Grossstädte ausgefüllt wurde. Ein Blick auf die Tabelle zeigt, dass sämtliche sieben Städte in den betrachteten Altersgruppen ausnahmslos einen höheren Anteil Ortsgebürtiger aufweisen als Leipzig im Jahre 1875. Allerdings haben auch fast alle diese Städte überhaupt einen grösseren Anteil Ortsgebürtiger zu verzeichnen. Aber selbst München, das 1890 noch eine geringere Ortsgebürtigkeit aufwies als Leipzig 1875, zeigte bei beiden Geschlechtern in den fünf ersten Altersklassen weniger Fremdgeborene.

Was die Thatsache anbetrifft, dass in Leipzig die Zahl der männlichen Ortsgebürtigen in der 5. Altersklasse so besonders gering war, so trifft auch das, wie wir sehen, nicht

¹⁾ Hansen S. 25 f.

allgemein für die betrachteten Grossstädte zu, indem der Anteil der männlichen Ortsgeborenen an der männlichen Gesamtbevölkerung 1890 nur in Dresden und Magdeburg in der 5. Altersklasse so tief wie in keiner anderen war. Was die weibliche Bevölkerung angeht, so trifft allerdings die Beobachtung, die Hansen für Leipzig gemacht hat, auch für die Mehrzahl der von uns herangezogenen Städte zu, dass nämlich die geborenen Städterinnen noch in der Altersklasse von 50—55 Jahren schwächer vertreten sind als in der von 20—25 Jahren. Ein Beweis für das Verbleiben der Dienstboten in den Städten ist aber darin nicht, wie er meint, zu sehen, denn wenn er die Zahl der weiblichen Zugezogenen in den beiden Altersklassen von 25—35 Jahren mit der der weiblichen Dienstboten vergleicht, so setzt er dabei voraus, dass sich die Mehrzahl der weiblichen Dienstboten in diesem Alter befände, eine Voraussetzung, die den Thatsachen widerspricht¹⁾.

Dass aber die Bedeutung der fluktuierenden Bevölkerung nicht zu unterschätzen ist, möchte ich noch an dem Beispiele Bayerns veranschaulichen. Im Jahre 1871²⁾ überwog hier für das männliche Geschlecht der Anteil der 0—13jährigen an der Bevölkerung auf dem platten Lande, ebenso der der 14—42jährigen in den Städten, der Rest bis zum 91. Lebensjahre auf dem platten Lande. Nach der Zählung von 1880³⁾ überwogen wiederum die 0—13jährigen in der Landbevölkerung, die 14—43jährigen (mit Ausnahme der 42jährigen) bei der agglomerierten Bevölkerung, der Rest auf dem Lande. Aehnlich überwogen 1890⁴⁾ die 0—14jährigen auf dem Lande,

¹⁾ Es waren von den 7006 „Dienstmädchen“, die am 1. Dezember 1875 ermittelt wurden, 2791 15—20 Jahre alt, 3506 20—30 Jahre alt und nur 528 über 30 Jahre alt. Von den 10 716 weiblichen Personen im „persönlichen Dienst“ waren 238 14—15 Jahre alt, 3564 15—20 Jahre, 5098 20—30 Jahre und 1816 über 30 Jahre alt. Vgl. „Mitteilungen des Statistischen Bureaus der Stadt Leipzig“, XI. Heft S. 68.

²⁾ Vgl. „Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern“, Heft 31 S. 306—307.

³⁾ Berechnet aus „Zeitschrift des königl. bayerischen statistischen Bureaus“, 14. Jahrgang S. 122—129, 142—145.

⁴⁾ Vgl. „Zeitschrift des königl. bayerischen statistischen Bureaus“, 24. Jahrgang S. 311—316.

die 15—43jährigen in den Städten, die 44—91jährigen auf dem platten Lande.

Nicht ganz so regelmässig ist der Verlauf beim weiblichen Geschlechte. Hier überwog 1871 der Anteil der 0—16jährigen auf dem platten Lande, es überwogen die 17—49jährigen in den Städten, die 50—64jährigen (mit Ausnahme der 54jährigen) auf dem platten Lande und die über 65 Jahre alten Frauen im allgemeinen in den Städten. 1880 überwogen wiederum die 0—16jährigen bei der Landbevölkerung, die 17—52jährigen in der agglomerierten Bevölkerung, die 55—75jährigen bei der Landbevölkerung, die höheren Altersjahre im allgemeinen bei der agglomerierten Bevölkerung. Im Jahre 1890 überwogen die 0—16jährigen auf dem platten Lande, die 17—48jährigen in den Städten, endlich die 49—91jährigen (mit Ausnahme der 52jährigen) auf dem Lande ¹⁾.

Zieht man nur die neueste Zählung in Betracht, so sieht man, dass bei beiden Geschlechtern die jüngsten und ältesten Altersklassen am stärksten auf dem Lande vertreten sind, während in den Städten die mittleren Lebensjahre überwiegen ²⁾.

Dieser verschiedene Altersaufbau kommt auch darin zum Ausdruck, dass beim männlichen Geschlecht in den Städten die 5. Altersklasse in allen Regierungsbezirken an 1. Stelle und im allgemeinen die 4. an 2. Stelle steht. Im Durchschnitt des Königreichs steht dann in den Städten die 1. an 3., die 3. an 4., die 6. an 5. und die 2. an 6. Stelle. Beim weib-

¹⁾ Aehnlich überwog im Königreiche Sachsen am 1. Dezember 1890 beim männlichen Geschlechte der Anteil der 0—14jährigen in den Dörfern, der der 15—44jährigen in den Städten, der Rest (mit Ausnahme der 47jährigen) in den Dörfern; beim weiblichen Geschlechte die 0—14jährigen in den Dörfern, die 15—54jährigen (mit Ausnahme der 49jährigen) in den Städten, endlich die 55—86jährigen auf dem Lande. (Vgl. „Statistisches Jahrbuch für das Königreich Sachsen auf das Jahr 1894“ S. 36—39.)

²⁾ Es könnte hier vielleicht zunächst der Einwand gemacht werden, der geringere Anteil der älteren Leute an der Bevölkerung der Städte rühre nicht von den Rückwanderungen auf das Land her, sondern werde vielmehr dadurch verursacht, dass in den Städten weniger Menschen ein höheres Alter erreichen. Wie wir aber noch sehen werden, ist die Sterblichkeit in Bayern in den Städten durchaus nicht eine wesentlich höhere als auf dem Lande.

Prozentualer Altersaufbau der städtischen Bevölkerung am 1. Dezember 1890¹⁾:

Altersjahre	Oberbayern		Niederbayern		Pfalz		Oberpfalz		Oberfranken		Mittelfranken		Unterfranken		Schwaben		Königreich	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
1—5	8,97	8,92	8,70	8,76	12,94	13,38	8,66	9,45	11,18	10,77	11,14	10,84	9,30	9,08	8,67	9,22	10,09	10,12
6—10	7,84	7,89	7,96	8,19	10,86	11,24	8,07	8,53	9,66	9,32	9,05	9,08	8,41	8,17	8,19	8,29	8,75	8,82
11—15	8,25	7,96	10,57	8,69	11,22	11,14	10,87	9,14	11,23	9,82	10,57	9,53	10,78	9,26	9,99	9,00	9,96	9,15
16—20	8,98	9,16	10,89	9,09	12,07	11,39	12,02	10,16	11,46	10,22	11,81	10,59	12,24	10,63	10,56	9,92	10,81	10,07
21—25	15,89	10,89	15,93	9,20	13,80	10,32	15,85	9,64	14,57	9,93	12,42	10,53	16,02	10,51	16,41	9,98	14,89	10,41
26—30	10,19	9,70	6,85	7,34	8,72	8,37	8,14	7,84	7,79	8,53	9,21	8,81	8,13	8,55	8,05	8,29	8,97	8,83
über30	39,88	45,48	39,10	48,73	30,39	34,16	36,39	45,24	34,11	41,41	35,80	40,62	35,12	43,80	38,13	45,30	36,53	42,60

Prozentualer Altersaufbau der ländlichen Bevölkerung am 1. Dezember 1890²⁾:

1—5	12,19	12,49	12,86	12,50	13,73	12,92	13,10	12,44	12,65	11,96	12,72	12,05	12,91	11,77	12,81	12,33	12,85	12,33
6—10	11,06	11,17	11,61	11,46	13,01	12,24	12,12	11,41	11,90	11,28	11,66	11,00	11,86	11,07	11,72	11,41	11,84	11,38
11—15	10,22	10,61	10,85	10,78	12,93	12,19	11,95	11,67	12,15	11,66	11,53	11,21	12,24	11,65	10,98	10,88	11,53	11,29
16—20	8,97	9,08	9,63	9,36	10,14	9,91	9,69	9,74	9,91	9,64	9,03	9,30	9,36	9,45	8,92	8,96	9,44	9,42
21—25	7,38	7,86	6,47	7,79	6,39	7,77	6,44	7,51	6,63	7,61	6,37	7,83	6,05	7,70	6,16	7,39	6,53	7,69
26—30	7,19	6,72	6,32	6,26	6,27	6,45	5,81	6,08	6,49	6,44	6,56	6,63	6,28	6,63	6,40	6,31	6,45	6,45
über30	42,99	42,07	42,26	41,85	37,53	38,52	40,89	41,15	40,27	41,41	42,13	41,98	41,30	41,73	43,01	42,72	41,36	41,44

¹⁾ Vgl. „Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern“. Heft 58 S. LII—LVI.

²⁾ Vgl. ebendasselbst S. LVII—LXI.

lichen Geschlecht steht in den Städten im Durchschnitt des Königreichs, wenn auch nicht in allen Regierungsbezirken, ebenso die 5. Altersklasse an 1. Stelle. Dann folgt die 1., 4., 3., 6., 2. In den Bezirksamtern steht für beide Geschlechter die 1. Altersklasse durchweg an 1. Stelle. Dann erfolgt die Abstufung im Durchschnitt für das Königreich regelmässig.

Es könnte nun vielleicht zunächst auffällig erscheinen, dass, während in der Hälfte aller Grossstädte Deutschlands beim männlichen Geschlecht die 1. Altersklasse die 1. Stelle einnimmt, dies in keinem der acht Regierungsbezirke Bayerns für die Städte zutrifft, indem daselbst vielmehr die 5. Altersklasse überall die am meisten besetzte ist. Wenn wir uns aber die für das Militär gemachten Beobachtungen vergegenwärtigen, so wird dieser Unterschied ganz klar; denn wir sahen, dass die Mittel- und Kleinstädte, aus denen ja fast ausschliesslich die 52 in Betracht kommenden bayerischen Städte bestehen, weit mehr von Militär durchsetzt sind als die Grossstädte. Hatten wir für das gesamte Deutsche Reich gefunden, dass rund $\frac{1}{5}$ der 21—25jährigen männlichen Bevölkerung dem Militär angehörte, so waren es im Jahre 1880 in 15 der bayerischen Städte mehr als die Hälfte. In den übrigen in Betracht kommenden 37 Orten war der Anteil unter 50 % ¹⁾.

Auf 100 21—25jährige Männer trafen am 1. Dezember 1880
21—25jährige aktive Militärpersonen in:

Germersheim . . .	95,2	Landshut . . .	64,1
Ingolstadt . . .	91,9	Ansbach . . .	64,1
Neuburg a. D. . .	87,7	Bayreuth . . .	61,6
Landau . . .	81,3	Eichstädt . . .	60,6
Dillingen . . .	79,2	Bamberg . . .	60,1
Landsberg . . .	77,6	Zweibrücken . .	58,8
Lindau . . .	70,7	Amberg . . .	54,3
Passau . . .	67,1		

Der Einfluss der weiblichen Dienstboten auf die 5. Altersklasse nun ist trotz ihrer numerischen Ueberlegenheit nicht so stark wie der des Militärs. Dies hängt damit zusammen, dass sich die weiblichen Dienstboten auch mehr auf die 4. und

¹⁾ Berechnet aus „Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern“, Heft 46 S. 3—5, 18—20, 30—35, 42, 52—53, 62—66, 75—76, 87—91.

6. Altersklasse verteilen, und dass die Unterschiede in der Zahl der Dienstboten, wie schon bemerkt, in Stadt und Land nicht so gross sind, wie die des Militärs. Dies kommt darin zum Ausdruck, dass nicht in allen Regierungsbezirken bei der weiblichen städtischen Bevölkerung die 5. Altersklasse an 1. Stelle steht, und auch darin, dass bei der Berechnung des Anteils der 21—25jährigen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung die Reihenfolge der Städte nicht sehr von der in der obigen Tabelle beobachteten abweicht. Es steht nämlich wiederum Germersheim an 1. Stelle. Dann folgen abermals Ingolstadt, Neuburg a. D., Landau und Dillingen.

Prozentsatz der 21—25jährigen an der Gesamtbevölkerung¹⁾:

Germersheim . . .	39,18	Passau . . .	13,84
Ingolstadt . . .	28,54	Eichstädt . . .	13,75
Neuburg a. D. . .	22,38	Würzburg . . .	13,70
Landau . . .	20,41	Landshut . . .	13,16
Dillingen . . .	19,22	Bayreuth . . .	12,93
Lindau . . .	16,01	Bamberg . . .	12,69
Landsberg . . .	15,09	Erlangen . . .	12,59
Zweibrücken . . .	14,35	Amberg . . .	12,47

Nun erst folgt an 17. Stelle München (11,96 %). Die übrigen 35 Städte wiesen einen geringeren Prozentsatz auf, darunter 10²⁾ einen geringeren als den Durchschnittssatz für das Königreich Bayern von 7,97 %. Die 10 Städte hatten sämtlich unerheblich Militär.

Von den 26 Grossstädten des Deutschen Reichs stand am 1. Dezember 1890³⁾ an 1. Stelle Strassburg (17,58). Dann folgte Hannover (13,71), das also von 10 bayerischen Städten übertroffen wurde.

Bevor ich diese Betrachtung abschliesse, möchte ich noch auf ein Ergebnis zurückkommen, zu dem wir schon bei der Betrachtung der Militärbevölkerung gelangten. Wir hatten

¹⁾ Für die unmittelbaren Städte entnommen aus „Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern“, Heft 46 S. 172—179, für die Städte der Pfalz berechnet nach idem S. 30—35.

²⁾ Rosenheim, Traunstein, Deggendorf, Dürkheim, Dinkelsbühl, Rothenburg a. T., Weissenburg, Günzburg, Memmingen, Nördlingen.

³⁾ Vgl. „Statistisches Jahrbuch deutscher Städte“, III. Jahrgang S. 280—281.

nämlich festgestellt, dass die Städte im allgemeinen ihre Dienstpflichtigen an andere Städte abgeben. Daher kommt es denn, dass wie überhaupt, so auch bei den militärlosen Städten und namentlich in der 5. Altersklasse beim männlichen Geschlecht die Ortsgebürtigkeit geringer ist, als sie unter Wegfall der allgemeinen Wehrpflicht sein würde. Was die Altersgliederung ohne Rücksicht auf die Ortsgebürtigkeit angeht, so macht sich in den Städten, in denen etwa ebensoviele Truppen liegen, als Ortsgeborene überhaupt ihrer Militärpflicht obliegen, eine Verschiebung nicht bemerkbar. In Industriestädten aber, die ihre militärpflichtige Bevölkerung abgeben, ohne in einer Garnison Ersatz zu erhalten, tritt die 5. Altersklasse bei der männlichen Bevölkerung zuweilen zurück. Dies zeigt eine Betrachtung der Altersgliederung des männlichen Geschlechts in den 26 Grossstädten nach der Volkszählung von 1890, wonach in Hamburg, Elberfeld, Barmen und Crefeld die Zahl der 26—30jährigen Männer grösser war als die 21—25jährigen. In Crefeld war die 5. Alterklasse so gering vertreten, dass sogar noch die 7. und 8. mehr Mitglieder aufzuweisen hatten ¹⁾).

Erneuerung der Stadtbevölkerungen.

Hansen meint nun, die vorhin betrachtete Tabelle der Leipziger Einwohnerschaft gebe kein wahres Bild von der Zusammensetzung der Bevölkerung. „Die Statistik, welche lediglich nach dem Geburtsort fragt, kümmert sich nur um das Individuum, nicht auch um die zusammengehörenden Gruppen, die Familien. Sehr häufig werden also die Eltern unter den auswärts Geborenen, ihre Kinder unter den Ortsgebürtigen aufgeführt sein. Denn Niemandem wird es doch wohl einfallen, alle in Leipzig geborenen Kinder für Eltern in Anspruch zu nehmen, welche ebenfalls in Leipzig geboren sind. Doch lassen wir auch hier die Zahlen reden. Im Alter von 35—40 Jahren standen 4102 Männer. Von diesen waren ledig 761, verheiratet 3341. Selbst wenn nun sämtliche 734 ortsgebürtigen Männer

¹⁾ Siehe ebendasselbst.

dieser Altersklasse verheiratet wären, so würde ihre Zahl von der Gesamtzahl der Verheirateten immer noch nicht ein Viertel ausmachen. Da nun kein Grund zu der Vermutung vorliegt, dass sich unter den Ortsgebürtigen mehr Verheiratete befinden, als unter den Zugezogenen, so können wir die drei ersten Altersklassen, das heisst die Kinder bis zum 15. Lebensjahre, einfach auf die erwachsene Bevölkerung verteilen nach Massgabe der Beteiligung der beiden Bestandteile an der Gesamtbevölkerung. Mit anderen Worten, wenn wir die Gesamtbevölkerung nicht nach Individuen, sondern nach Familien in ihre Bestandteile zerlegen, die Kinder also als Angehörige den Familien zuzählen, so dürfte das Verhältnis der zugezogenen zu den ortsgebürtigen Familien so ziemlich dasselbe sein wie das der zugezogenen Erwachsenen zu den ortsgebürtigen Erwachsenen.“

Er erhält so folgendes Schema:

Erwach- sene	Gesamtbevölkerung			In Leipzig Geborene			Auswärts Geborene		
	männl.	weibl.	Zu- sam- men	männl.	weibl.	Zu- sam- men	männl.	weibl.	Zu- sam- men
Absolut	48 019	46 632	94 651	9824	12 451	22 275	38 195	34 181	72 376
Prozent- Anteil	100,00	100,00	100,00	20,46	26,70	23,53	79,54	73,30	76,47

Er folgert dann: „Die Bevölkerung Leipzigs bestand also aus etwa 25 % Ortsgebürtigen und 75 % Zugezogenen. Rechnen wir nun von der letzteren Zahl, was offenbar hoch gegriffen ist, 25 % auf solche, welche sich nur vorübergehend in Leipzig aufhalten, und weitere 25 % mit der dazu gehörigen Kinderzahl auf den Zuzug aus anderen Städten, so bleibt eine wohl im ganzen stationäre Bevölkerung übrig, welche zur Hälfte aus Eingeborenen und zur anderen Hälfte aus Zugezogenen besteht. Wenn aber die Bevölkerung einer stationären Stadt fortwährend zur Hälfte aus Zugezogenen besteht, so folgt daraus, dass die eingeborene Bevölkerung in je zwei Menschenaltern durch den Zuzug von auswärts vollständig ersetzt wird.

„Da die Zusammensetzung der städtischen Bevölkerung

zur selben Zeit und in demselben Lande ¹⁾ eine ähnliche sein dürfte, so können wir die für Leipzig bekannten Verhältnisse wohl auf die bayerische Bevölkerung übertragen. Wie wir oben sahen, bestand die Gesamtbevölkerung der unmittelbaren Städte Bayerns aus 663 393 Personen, von welchen 355 390 in den Städten selbst und 308 003 ausserhalb derselben geboren waren. Nach der (Leipziger) Tabelle kommen auf die erwachsene, über 15 Jahre zählende Bevölkerung bei den Einheimischen 47,92, bei den Zugezogenen 89,26 %. Die erwachsene Bevölkerung der unmittelbaren Städte zählte also 170 302 Einheimische und 274 923 Zugezogene, oder 38 und 62 % der Gesamtbevölkerung. Da nun in der ersteren Zahl die ganze Zahl der aus einer Stadt in die andere Verzogenen enthalten ist, so haben wir hier nur für die sich zeitweilig in den Städten Aufhaltenden von der Zahl der Zugezogenen einen Abzug von 25 % zu machen. Es bleiben dann für die zu dauerndem Aufenthalt Zugezogenen 37 % übrig. Also auch die Bevölkerung der unmittelbaren Städte Bayerns besteht zur Hälfte aus Eingeborenen, zur Hälfte aus Zugezogenen. Auch hier würde sich also die städtische Bevölkerung in je zwei Menschenaltern vollständig erneuern ²⁾.“

Nun erscheint vielleicht, wenn man von dem Künstlichen seiner Konstruktion einer stationären Bevölkerung und auch davon absieht, dass sie völlig unbewiesen ist, die Behauptung Hansens von der Erneuerung der Stadtbevölkerung innerhalb zweier Generationen auf den ersten Blick recht einleuchtend. Eine aber auch nur ein wenig tiefer gehende Untersuchung erweist sie als völlig unhaltbar. Denn es ist doch keineswegs logisch notwendig, dass wenn die stationäre Bevölkerung einer Stadt fortwährend zur Hälfte aus Zugezogenen besteht, die Eingeborenen innerhalb zweier Generationen aufgerieben sind. Oder ist es etwa Hansen gelungen zu beweisen, dass die Familien der 22 275 erwachsenen ortsgebürtigen Leipziger innerhalb zweier Generationen verschwunden sein werden? Natürlich ist ein statistischer Beweis des Irrtums Hansens

¹⁾ Ich citiere wörtlich.

²⁾ Hansen S. 26 ff.

ebensowenig möglich ¹⁾, wie es ihm durch seinen vermeintlichen Beweis gelungen ist, seine Behauptung auch nur wahrscheinlich zu machen.

Was nun aber gar die völlig willkürliche und durch nichts gerechtfertigte Uebertragung der Leipziger Verhältnisse auf die unmittelbaren Städte Bayerns betrifft, so erhellt wohl der Wert dieser Erörterung am deutlichsten, wenn ich das Resultat einer Berechnung nach dem 31. Hefte der Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern ²⁾ berichte, wonach nicht, wie Hansen vermutet, von den 663393 Einwohnern der unmittelbaren Städte 445225, sondern 498623 erwachsen waren und entsprechend statt der 218168 Kinder unter 15 Jahren, die Hansen annimmt, 164770. Hansen benutzt übrigens für seine Untersuchungen über die bayerische Bevölkerung von 1871 durchweg das 32. Heft der Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern und bemerkt gelegentlich der Citierung eben derselben Leipziger Tabelle: „Leider reicht das bayerische statistische Material nicht aus.“

Geradezu besorgniserregend ist nun die Begeisterung, die diese Behauptung Hansens in der Litteratur unserer Frage hervorgerufen hat.

In seinem „Zug vom Lande“ sagt Heinrich Sohnrey: „Ein aus verschiedenen deutschen Städten beigebrachtes reiches Beweismaterial finden wir bei Georg Hansen, der das Ergebnis

¹⁾ Immerhin möchte ich meinen Einwand wenigstens an einem Beispiele der Vergangenheit veranschaulichen. Ich wähle dazu die Stadt Berlin. Wie schon gesagt (S. 8), war dort im Jahre 1840 der Anteil der Ortsgeborenen nicht viel geringer als 1890. Die Zusammensetzung der Stadt war zu beiden Zeiten von der der Leipziger Bevölkerung im Jahre 1875 nicht prinzipiell verschieden. Womit rechtfertigt sich nun die Behauptung Hansens, dass die städtische Bevölkerung Berlins sich in dem letzten halben Jahrhundert vollständig erneuert habe, d. h. dass die ortsgeborene Bevölkerung Berlins völlig verschwunden sei? Im Jahre 1840 betrug die Zahl der geborenen Berliner, die sich in Berlin aufhielten, 165722. Im Jahre 1890 wurden 642651 Ortsgeborene in Berlin gezählt, darunter 39782, die in Berlin 1840 und früher geboren waren. Letztere sind natürlich nur ein Bruchteil der ortsgeborenen Bevölkerung auch im Hansenschen Sinne. Denn sie haben doch selbstverständlich Nachkommen gehabt, und es ist nicht anzunehmen, dass diese alle ausgestorben seien.

²⁾ S. 119.

seiner Berechnung dahin zusammenfasst, dass sich die städtische Bevölkerung durchschnittlich in zwei Menschenaltern vollständig erneuert“ ¹⁾).

In seiner „Natürlichen Auslese“ sagt Otto Ammon: „Georg Hansen hat nachgewiesen, dass die Bevölkerung der grösseren Städte ungefähr zur Hälfte aus Stadtgeborenen und zur anderen Hälfte aus Eingewanderten besteht, und er schliesst daraus, dass die eingeborene Bevölkerung sich in je zwei Menschenaltern durch den Zuzug von auswärts vollständig erneuert.“ „Hansen hat diesen Satz mit statistischen Mitteilungen aus verschiedenen deutschen Städten belegt, die hier nicht wiederholt zu werden brauchen.“ Ammon macht hier noch die Einschränkung: „Die Erneuerung geschieht indes nicht so gründlich, dass nicht auch noch einige ältere Familien übrig blieben“ ²⁾).

An anderer Stelle ³⁾ sagt er: „Aus der Thatsache, dass die grössere Hälfte der Stadtbewohner aus Eingewanderten besteht, hat Georg Hansen geschlossen, die Bevölkerung der Städte erneuere sich innerhalb zweier Generationen durch das Aussterben der Ansässigen und durch frischen Zuzug, während Prof. Hasse sagt ⁴⁾, die Abnahme der Ortsgeborenen beweise nur, dass diese wanderlustig sind und gerne anderswohin, in andere Städte oder auf das Land umziehen. In der That ist zuzugeben, dass Hansen irrte, indem er dem Bevölkerungsaustausch der Städte nicht Rechnung trug; es gelingt eben selten einem Verfasser, einen neuen Gedanken gleich in alle Konsequenzen hinein zu verfolgen, und darum wollen wir Hansens Irrtum, der ja niemandem Schaden zugefügt hat, milde beurteilen ⁵⁾. Der gegenseitige Austausch der Städte ist

¹⁾ Heinrich Sohnrey, Der Zug vom Lande und die soziale Revolution. Leipzig 1894 S. VI.

²⁾ Otto Ammon, Die natürliche Auslese beim Menschen S. 296.

³⁾ „Und sie verzehren sie doch!“ in der Zeitschrift „Das Land“, Nr. 17 und 18, 1. und 15. Juni 1895 S. 261.

⁴⁾ „Verzehren die Grossstädte ihre Bevölkerung?“ In den „Blättern für soziale Praxis“, V. Halbjahr, Nr. 109, 31. Januar 1895.

⁵⁾ Diese eigentümliche Betrachtungsweise der Behauptung Hansens findet vielleicht in der Bemerkung Ammons in der Einleitung dieses Aufsatzes ihre Erklärung, in der er von dem verstorbenen National-

übrigens nicht sehr gross, und die Rückwanderung auf das flache Land so ziemlich gleich Null.“

Mir ist nun nicht recht erfindlich, wieso Otto Ammon solch Gewicht auf den Bevölkerungsaustausch der Städte legt, den Hansen vernachlässigt habe, denn zum mindesten, was die bayerischen Städte anbetrifft, hat Hansen doch in den 25% der Bevölkerung, die er auf den Austausch der unmittelbaren Städte rechnet, bei der Wahl einer so hohen Quote auch den verhältnismässig geringen Austausch mit nichtbayerischen Städten berücksichtigt.

Dass Hansen übrigens auch nicht die Erneuerung in genau zwei Generationen als für jede Stadt zutreffend erachtete, geht schon daraus hervor, dass er sagt: „Wir fanden durch Berechnung, dass sich die städtische Bevölkerung durchschnittlich in zwei Menschenaltern vollständig erneuert. Ich brauche wohl nicht zu sagen, dass ich auf diese Zahl kein besonderes Gewicht lege. Sie wechselt natürlich sehr nach den verschiedenen Zeiten und Ländern. Ich zweifle nicht, dass es möglich sein wird, für jede Stadt ein genaues Zahlenverhältnis für diesen Wechsel ihrer Bevölkerung zu finden. Dazu aber sind Vorarbeiten nötig, welche die Kräfte und Mittel des Einzelnen weit übersteigen, die nur durch die statistischen Bureaus der Staaten und Städte ausgeführt werden können“¹⁾.

Diese letztere Aeusserung machte einen tiefen Eindruck auf das Gemüt Heinrich Sohnreys. Berauscht von der Idee der Feststellung der vollständigen Erneuerungsperiode für die einzelnen Städte, sagt er: „Mir erscheint die damit gestellte Aufgabe von so ausserordentlich grosser Wichtigkeit, dass ich sie unseren Regierungen dringend zur Beherzigung und Lösung empfehlen möchte“²⁾.

Uebrigens äusserte Ammon auch in der 1896 erschie-

ökonomem Georg Hansen als dem Verfasser des sehr bemerkenswerten Buches: „Die drei Bevölkerungsstufen“ spricht. Wie ich erfahre, lebt Georg Hansen trotzdem als Reichsarchivassessor in München. Sollte etwa Ammon im Ernste glauben, der verstorbene Nationalökonom Georg Hanssen sei der Verfasser der „Drei Bevölkerungsstufen“?

¹⁾ Hansen S. 31.

²⁾ Heinrich Sohnrey, Der Zug vom Lande S. VII.

nenen zweiten Auflage seiner „Gesellschaftsordnung“ das Bedenken, das ihm wohl infolge des Hasseschen Aufsatzes wegen des Bevölkerungsaustausches der Städte gegenüber der Hansenschen Behauptung aufgestossen ist. Während er noch in der ersten Auflage Hansen bezüglich der Erneuerung in zwei Generationen zustimmt, sagt er nunmehr ¹⁾: „Hansen hat aus der Thatsache, dass die Bevölkerung der Städte, sowohl der mittleren als der grossen, zur kleineren Hälfte aus Eingeborenen und zur grösseren aus Zugezogenen besteht, die Folgerung abgeleitet, dass die Einwohnerschaft der Städte sich innerhalb zweier Menschenalter erneuere. Dabei blieben die Wanderungen von einer Stadt zur anderen unberücksichtigt. Trägt man dem gegenseitigen Bevölkerungsaustausch der

¹⁾ Im Vorworte zur zweiten Auflage sagt Ammon: „Bei der kurzen Zeit, welche seit dem Erscheinen der ersten Auflage verflossen ist, lag keine Veranlassung zu grösseren Umarbeitungen vor. Die einzige erhebliche Aenderung wurde im 29. Abschnitt angebracht, der vom Bevölkerungsstrom und der Erneuerung der Stadtbevölkerungen handelt. Obwohl ich an der Richtigkeit der Lehre Georg Hansens in allem Wesentlichen nicht zweifle, bin ich doch zu der Ansicht gelangt, dass die Erneuerung der Stadtbevölkerungen innerhalb zweier Generationen zu kurz angenommen ist. Hansen liess den gegenseitigen Bevölkerungsaustausch der Städte unter sich ausser acht, durch den jene Ziffer sich etwas erhöht. Um der Wahrheit näher zu kommen, habe ich eine mittlere Dauer der Stadtbevölkerungen von drei bis vier Menschenaltern zu Grunde gelegt.“ Viel weniger „milde“ beurteilt Ammon den „Irrtum Hansens, der ja niemandem Schaden zugefügt hat“, in seinen kürzlich erschienenen, gegen Heinrich Herkner gerichteten Aufsätzen „Gesellschaftswissenschaft und Kathederweisheit. Kritik und Gegenkritik“. Er sagt hier: „Georg Hansen hat angenommen, dass die Stadtbevölkerungen schon in zwei Generationen sich durch Einwanderung vom Lande vollständig erneuern, und ich habe mich anfangs dieser Anschauung angeschlossen. Herkner wirft mir vor, ich hätte es zu kritiklos gethan, und diesesmal ist er im Recht. Ich habe die Aufstellungen Hansens nicht genau genug selbst geprüft, und im Vertrauen darauf, dass er ein Nationalökonom sei und die Sache verstehen müsse, seine Ansichten einfach übernommen. Man sollte aber einem Nationalökonom nie etwas glauben, wenn man sich nicht von der Richtigkeit überzeugt hat. Zum Glück habe ich bald eingesehen, dass Hansen irrte, und in der zweiten Auflage meiner „Gesellschaftsordnung“ ist der Fehler bereits verbessert, indem ich statt durchschnittlich zwei Generationen drei bis vier setzte.“ (Vgl. „Badische Landeszeitung“. Karlsruhe, den 30. Mai, Nr. 125 I. Blatt.)

Städte Rechnung, so dürfte man zu einer Erneuerung der städtischen Bevölkerungen in durchschnittlich drei bis vier Menschenaltern gelangen. Natürlich wird man immer einzelne Familien namhaft machen können, welche sich länger als vier Menschenalter in einer Stadt behauptet haben, um aber den Durchschnitt zu finden, muss man auch die zahlreichen jungen Leute in Rechnung ziehen, welche, vom Lande kommend, dem Stadtleben rasch erliegen, ohne zur Familiengründung gelangt zu sein, und ferner alle diejenigen Familien, deren Nachkommenschaft schon in der ersten, zweiten und beziehungsweise dritten Generation ausgeht. Ich glaube, dies ist weitaus die Mehrzahl, und der Durchschnitt mit drei, höchstens vier Generationen ist nicht zu niedrig gegriffen“ ¹⁾).

Diese Fassung der Behauptung von der Erneuerung der Stadtbevölkerungen durch Ammon hat mit der Hansenschen Ansicht kaum noch etwas gemein. Sie ist wissenschaftlich wertlos, weil unbeweisbar. Ammon spricht hier die Vermutung aus, dass die in die Städte Wandernden durchschnittlich nach drei bis vier Generationen aufgerieben werden, die einen früher, die anderen später. Solch eine Vermutung lässt sich mit demselben Rechte bezüglich jeder anderen Bevölkerungsgruppe aussprechen. Denn es ist wohl zu beachten, dass Ammon hier von einer durchschnittlichen Dauer von eventuell vier Generationen spricht, wobei also ebensoviele Familien z. B. die sechste wie die zweite erreichen, ebensoviele Familien sich durch sieben Generationen hin erhalten, als Einwanderer, ohne ihren Stamm fortzupflanzen, sterben.

So viel über den ersten Beweis Hansens für das Absterben der städtischen Bevölkerung und ihre Ersetzung durch die ländliche und dessen Würdigung durch Ammon.

Geburten und Sterbefälle in Stadt und Land.

Hatte Hansen diesen ersten Beweis in gewissen Merkmalen des Bevölkerungsstandes erblickt, so wendet er sich

¹⁾ A m m o n , Gesellschaftsordnung S. 96.

nunmehr der Bevölkerungsbewegung zu. Wie wir beobachten konnten, geht er in seinen Ausführungen von der „seit langem bekannten Thatsache“ aus, „dass alle Städte nur einen verhältnismässig sehr geringen Geburtenüberschuss aufweisen, ja dass das Lebensbudget vieler jahraus jahrein mit einem Defizit abschliesst“ ¹⁾. Er sagt nunmehr: „Zur grösseren Deutlichkeit wähle ich ein konkretes Beispiel. In den fünf Jahren von 1871—1875 betrug in der Stadt München die Zahl der Geburten 37549, die der Sterbefälle 37320. Es wurden also mehr geboren als durch den Tod abgingen: 229 Personen. Diese Zahl ist so gering, dass wir sie vollständig ignorieren und die Zahl der Geburten der der Sterbefälle gleich setzen können ²⁾.“

Es könnte auffallend erscheinen, dass Hansen zur Belegung einer so wichtigen Thatsache nur ein Beispiel und gerade ein Beispiel gewählt hat, das seine Behauptung nicht korrekt deckt, zudem auch nicht aus der ihm am nächsten liegenden Zeit stammt. Die Statistik gibt uns die Antwort darauf. Der Grund ist verblüffend einfach: Kein Beispiel war dazu geschaffen, die Hansensche Behauptung zu belegen. Denn es gibt keine Grossstadt in Deutschland, die in dem letzten Vierteljahrhundert für eine fünfjährige Periode ein Geburtendefizit aufwies. Ueberhaupt findet sich in der Tabelle, in der ich für sämtliche deutsche Städte von dem Jahre ab, in dem sie Grossstädte wurden, im letzten Vierteljahrhundert das Verhältnis der Geburten zu den Sterbefällen berechnet habe, ein Defizit nur in einer Reihe von Städten für das Kriegsjahr 1871, ausserdem in Hamburg für das Cholerajahr 1892, in Königsberg für 1873 und in München für die Jahre 1872 und 1873, was — wie wir sehen — noch nicht einmal ein Defizit für die fünfjährige Periode 1871—1875 bewirkte.

Um übrigens zunächst allgemein auf den Ueberschuss der Sterbefälle in so vielen Städten im Jahre 1871 zu kommen,

¹⁾ Hansen S. 11.

²⁾ Hansen S. 28.

Auf 100 Gestorbene kamen Lebendgeborene in den Jahren 1871—1896:

Grossstädte	1871	1872	1873	1874	1875	1876	1877	1878	1879	1880	1881	1882	1883	1884	1885	1886	1887	1888	1889	1890	1891	1892	1893	1894	1895	1896
1 Berlin . . .	90	128	131	140	134	153	147	144	157	134	140	146	127	135	143	134	155	161	142	148	156	156	138	155	140	158
2 Hamburg . . .	83	142	125	117	148	163	156	147	151	154	154	155	142	140	135	116	120	137	153	161	156	87	181	155	140	197
5 Breslau . . .	88	120	124	133	132	129	138	128	128	115	116	118	116	112	120	117	118	127	124	128	124	139	120	139	125	138
6 Dresden . . .	101	125	126	145	142	151	152	148	150	140	139	143	131	129	138	128	147	153	146	143	168	152	137	161	160	173
3 München . . .	87	96	99	106	116	126	127	119	112	114	120	125	115	124	117	118	117	121	124	132	134	136	135	147	135	156
7 Köln . . .	91	117	149	153	136	148	162	163	146	130	141	133	139	142	137	133	140	155	153	156	158	156	150	162	164	170
12 Königsberg . . .	51	100	86	130	127	125	125	116	131	123	114	109	112	113	102	122	117	125	122	114	125	126	109	126	116	114
4 Leipzig . . .	86	119	146	156	138	160	154	155	145	138	146	155	135	130	148	141	154	155	154	155	196	164	162	187	163	177
10 Hannover . . .	—	—	—	—	161	194	195	178	174	161	186	160	131	168	174	145	180	186	169	162	183	183	175	187	171	200
8 Frankfurt a. M. . .	—	—	—	—	151	154	175	160	157	155	162	146	146	138	137	137	136	147	137	139	153	139	148	168	161	187
17 Bremen . . .	—	—	—	—	174	185	178	192	170	171	164	163	153	146	149	149	148	163	155	154	149	159	164	189	+	+
15 Stuttgart . . .	—	—	—	—	—	174	160	159	151	152	152	141	146	140	145	142	152	154	137	134	144	136	136	139	154	157
23 Danzig . . .	—	—	—	—	—	—	140	124	126	117	135	125	142	134	123	128	127	129	128	133	140	142	124	138	128	153
20 Strassburg . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	117	116	119	125	129	126	127	122	137	124	138	128	132	100	126	135	130	151
13 Nürnberg . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	131	127	126	127	141	116	134	139	143	145	157	150	153	151	151	177
11 Düsseldorf . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	161	158	174	159	181	180	174	183	187	179	175	201	170	217
9 Magdeburg . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	125	140	143	146	174	176	150	168	168	158	153	151	155	167
14 Chemnitz . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	136	138	141	139	141	140	152	152	154	142	139	164	140	162
19 Elberfeld . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	163	172	188	156	182	196	189	175	196	203	183	210	196	218
22 Barmen . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	170	173	181	169	181	199	187	180	202	182	189	199	203	213
16 Altona . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	142	127	143	153	172	180	149	143	171	184	169	196
18 Stettin . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	127	121	127	142	133	143	130	191
23 Crefeld . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	126	139	139	127	121	182	182	170	174	169	174
27 Aachen . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	191	210	154	182	149	137	159	145	161
25 Braunschweig . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	181	152	165	175	155	190
24 Halle a. S. . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	185	172	146	162	155	156
21 Charlottenburg . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	165	197	181	202
26 Dortmund . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	195	214	182
Grossstädte . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Deutsches Reich . . .	116,6	136,1	149,3	150,0	147,1	155,2	151,4	148,1	151,8	144,6	145,5	141,7	141,5	143,4	144,2	141,5	152,5	154,1	153,7	146,7	152,0	148,3	149,5	160,9	163,0	+

Es ist naturgemäss, dass ich mich bei Anfertigung dieser Tabelle des verschiedenartigsten Materials bedienen musste. Die Folge war, dass ich häufig verschiedene Zahlen für dieselbe Stadt fand. Ich musste mich in jedem einzelnen Fall für die mir als die zuverlässigst erscheinende Quelle entscheiden. Im wesentlichen hielt ich mich an die Veröffentlichungen der kommunalstatistischen Aemter. Für die Periode von 1885—1893 benutzte ich das „Statistische Jahrbuch deutscher Städte“, Jahrg. I S. 44—46, 50—52, Jahrg. II S. 28—30, 34—36, Jahrg. III S. 214, 296, Jahrg. IV S. 156, 158, Jahrg. V S. 312, 314. Für die vorangehende Zeit verwandte ich vielfach subsidiär die „Veröffentlichungen des kaiserlichen Gesundheitsamts“, Jahrg. I—IX, ebenso für die früheren Jahre den vortrefflichen Bd. XLVIII A der „Preussischen Statistik“. Für die Jahre 1894—1896 benutzte ich die äusserst dankenswerten Zusammenstellungen in den „Mitteilungen des Statistischen Amtes der Stadt München“, Bd. XIV S. 122, 248, 310. Die Durchschnittszahlen für das Deutsche Reich sind berechnet aus „Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich“, 18. Jahrgang 1897 S. 27. Die Städte sind in der Reihenfolge geordnet, in der sie Grossstädte wurden, die ersten acht nach ihrer Einwohnerzahl am 1. Dezember 1871. Die Zahlen vor den Namen der Städte bedeuten den Rang, den sie ihrer Bevölkerung nach nach den Ergebnissen der Volkszählung vom 2. Dezember 1895 einnehmen. (Vgl. Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reichs, Jahrg. 1897, 2. Heft S. 172—173).

+ Die Zahlen für Bremen 1895 und 1896 sind noch nicht veröffentlicht. Die Durchschnittszahlen für die Grossstädte beziehen sich dementsprechend in den Jahren 1895 und 1896 auf die Grossstädte ohne Bremen.

so war dies Jahr für das Deutsche Reich dasjenige, das in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ausser dem Kriegsjahre 1866 die höchste Sterbequote hatte ¹⁾. Auch ist seit dem Jahre 1857 das Verhältnis der Geburten zur Bevölkerung nie ein so geringes gewesen wie im Jahre 1871 ²⁾. Der Geburtenüberschuss betrug nur 4,9 ‰ der Bevölkerung, während er von 1872 ab nie unter 1 ‰ sank.

Was sodann das Geburtendefizit Hamburgs im Jahre 1892 angeht, so ist aus der Tabelle ersichtlich, dass schon bald der Verlust im Cholerajahr durch die nachfolgenden günstigen Jahre aufgewogen wurde.

Wir kommen nunmehr zu dem unglücklichen Ergebnisse Münchens in den Jahren 1871, 1872 und 1873. Hierfür kann man aus den Mitteilungen Dr. Singers über die Abminderung der Sterblichkeitsziffer Münchens entnehmen ³⁾, dass von den sechs Epidemien, die München von 1800—1875 durchzumachen hatte, drei auf die Jahre 1871—1873 entfielen, nämlich die von gefangenen Franzosen eingeschleppte Blatternepidemie 1870/71, der Typhus 1872 und die Choleraepidemie der Jahre 1873/74. Zudem betrug im Jahre 1871 die Anzahl der Lebendgeborenen im Regierungsbezirk Oberbayern 31658, die der Sterbefälle 32619, davon in München 6065 bzw. 6954, so dass in dem Regierungsbezirk ohne München, dessen grösste Stadt Ingolstadt noch keine 10 000 Einwohner hatte, den 25593 Geburten 25665 Sterbefälle gegenüberstehen. So zeigte also im Jahre 1871 der ganze Regierungsbezirk Oberbayern ohne München ein Geburtsdefizit. Ferner ist zu beachten, dass für München die Jahre 1871—1873 die einzigen im letzten Vierteljahrhundert waren, in denen die Zahl der jährlich Sterbenden

¹⁾ Vgl. Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, 18. Jahrgang, 1897 S. 27. Auf 1000 Einwohner kommen Gestorbene einschliesslich Totgeborene 1866: 32,2: 1871: 31,0.

²⁾ Ebendasselbst. Auf 1000 Einwohner kommen Geborene einschliesslich Totgeborene 1871: 35,9.

³⁾ Dr. Karl Singer, Die Abminderung der Sterblichkeitsziffer Münchens. Ein Beitrag zur Frage der Einwirkung hygienischer und sozialpolitischer Massnahmen auf die Gesundheit der Städte. München 1895 (Beilage zu Bd. XIV der Mitteilungen des Statistischen Amts der Stadt München) S. 4—6.

über 4 % der mittleren Bevölkerung betrug, eine Höhe, die auch für das Jahrfünft 1871—1875 bestand und von keinem anderen Jahrfünft seit 1831 — so weit gehen die Berechnungen Singers zurück ¹⁾ — auch nur annähernd erreicht wurde. Seit 1884 hat die Sterbequote sogar in keinem Jahre 3 % erreicht. Zudem sind 1871 und 1872 die beiden einzigen Jahre im letzten Vierteljahrhundert, in denen auf 100 Lebendgeburten über 40 Sterbefälle im ersten Lebensjahre trafen ²⁾.

Man sieht, ein unglückliches Zusammentreffen mehrerer aussergewöhnlicher Ereignisse bewirkte die ungünstige Bilanz der Münchener Bevölkerungsbewegung, und leicht hat es Hansen dem Zufall nicht gemacht, ihm einen Beleg für seine Behauptung zu liefern; denn wäre Hansen zufällig auf ein anderes Jahrfünft oder irgend eine andere Grossstadt gestossen, so hätte er seinen Fehler einsehen müssen ³⁾.

Auf die Ergebnisse für die einzelnen Grossstädte einzugehen, dürfte überflüssig sein. Die Zahlen der Tabelle reden eine deutliche Sprache. Immerhin möchte ich bemerken, dass

¹⁾ Vgl. Singer S. 20—21 und 24. Auf 1000 Einwohner treffen Sterbefälle (exkl. Totgeb.) 1871: 41,6; 1872: 41,8; 1873: 43,6; 1871—1875: 40,4, in dem nächst 1871—1875 ungünstigsten Jahrfünft 1866—1870: 36,7.

²⁾ Vgl. Singer S. 20—21 und 28. Auf 100 Lebendgeburten treffen Sterbefälle im 1. Jahre 1871: 41,7; 1872: 41,9. Auf 1000 Lebende im Alter von 0—1 Jahr treffen Sterbefälle: 1871—1875: 733,6; 1876—1880: 649,4; 1881—1885: 528,0; 1886—1890: 501,2; 1891—1893: 491,4.

³⁾ Selbstverständlich gilt dies nur für die deutschen Grossstädte. Nach den Veröffentlichungen des 8. internationalen statistischen Kongresses (Jelentés az 1894 Szeptember hó 1—töl 9—ig Budapesten tartott VIII ik nemzetközi közegészségi és demografiai congressusról es annak tudományos munkálatairól szerkesztette Dr. Gerlőczy Szigmond. VII. Kötet. Budapest 1896, S. 386—392) wiesen im Jahrzehnt 1880—1890 ausser den deutschen Grossstädten auch die österreichisch-ungarischen, belgischen und holländischen Städte mit einer Einwohnerzahl von über 100 000 Köpfen einen Geburtenüberschuss auf, ebenso die Grossstädte Grossbritanniens und Irlands, Riga und die drei nordischen Grossstädte. Ein Defizit hatten sechs von den 12 französischen Grossstädten (Lyon, Marseille, Bordeaux, Toulouse, Nantes, Rouen) und drei der 10 italienischen (Florenz, Venedig, Bologna). Von allen betrachteten 86 Städten, die im Jahre 1890 über 100 000 Einwohner aufwiesen, hatten den relativ grössten Geburtenüberschuss die rheinischen Industriezentren Crefeld, Düsseldorf und Elberfeld.

das Verhältniß der Geburten zu den Sterbefällen im gesamten Deutschen Reiche immer noch, wenn auch in den neunziger Jahren nicht regelmässig, höher ist, als in den Grossstädten.

Im bisherigen haben wir nur die Grossstädte in Bezug auf ihren Geburtenüberschuss untersucht. Es drängt sich nun naturgemäss die Ueberlegung auf: Es ist zwar gezeigt, dass in neuerer Zeit in den deutschen Grossstädten die Zahl der Sterbefälle die der Geburten nicht mehr übersteigt. Aber vielleicht ist der Ueberschuss auf dem Lande ein höherer. Ueberhaupt, wie verhalten sich die Geburten zu den Sterbefällen, wie gestaltet sich die Sterblichkeit in Stadt und Land? Und da möchte ich denn die Ergebnisse meiner Forschungen kurz dahin zusammenfassen: In den von mir beobachteten Ländern war das Verhältniß der Sterbefälle zu den Geburten in Stadt und Land in neuester Zeit nicht wesentlich verschieden. In Bayern ist in den neunziger Jahren der Geburtenüberschuss in den Städten höher als in den Bezirksämtern, in Sachsen haben die Dörfer auch heute noch einen Vorsprung. In der Säuglingssterblichkeit ist eine Entwicklung zu Gunsten der Städte deutlich erkennbar. In Bayern weisen in dieser Hinsicht die Städte seit Beginn der achtziger Jahre, in Sachsen seit Ende der achtziger Jahre günstigere Zahlen auf als das platte Land. In Preussen ist der Umschwung noch in der Entwicklung begriffen, aber auch hier verringert sich der Vorsprung der Landgemeinden sichtlich. Auch in den späteren Lebensjahren ist die Sterbewahrscheinlichkeit in den Städten heute nicht mehr durchweg höher als auf dem Lande. In Bayern ist in den von mir beobachteten Jahren 1890—91 beispielsweise die Ueberlebenswahrscheinlichkeit der 20—30jährigen in den Städten höher als auf dem Lande, ebenso in Preussen die der 15-bis 20jährigen. Und zwar konnte ich die wichtige Thatsache feststellen, dass sowohl bezüglich des Verhältnisses der Sterbefälle zu den Geburten, als auch was die Sterblichkeit im ersten und in den

späteren Lebensjahren angeht, die grösseren Städte im allgemeinen erheblich günstigere Verhältnisse aufweisen als die kleineren, denen denn auch im allgemeinen die ungünstigere Stellung der Städte, wo sie noch besteht, zur Last zu legen ist. Auch in Preussen, wo heute noch eine Reihe Grossstädte eine ziemlich grosse Sterblichkeit hat, scheint die Entwicklung dahin zu zielen. (Vgl. Beilage II).

Doch kehren wir nunmehr zu Hansen zurück. Wie wir sahen, zeigt er, dass in den Jahren 1871—1875 der Geburtenüberschuss der Stadt München nur ganz gering war. Er fährt dann fort: „Nun hatte München im Jahre 1871: 169 693, im Jahre 1875 dagegen 193 024 Einwohner, die Zunahme betrug also 23 331 Personen. Ohne Zweifel konnte dieser Zuwachs nur durch Zugezogene oder vielmehr durch einen Ueberschuss der Einwanderung über die Auswanderung bewirkt werden. Es liegt nun, wie oben bereits bemerkt wurde, nahe, hieraus den Schluss zu ziehen, dass die Zunahme der Städte allerdings auf die Einwanderung zurückzuführen sei, dass sie aber, sich selbst überlassen, stationär bleiben würden. Ja, man hat sogar geglaubt, an den Sterbefällen einen Abstrich machen zu sollen. Dies ist, wenn ich die betreffende Stelle richtig verstanden habe, die Ansicht von Wilhelm Roscher (System der Volkswirtschaft Bd. 3 § 4 A. 3). Er führt nach Wappäus und anderen eine Reihe von Zahlen an, um nachzuweisen, dass ‚im ganzen der natürliche Bevölkerungszuwachs auf dem platten Lande grösser zu sein pflegt, als in den Städten‘. Dann sagt Roscher: ‚Freilich darf man aus solchen Thatsachen nicht zu viel Mysteriöses schliessen. Die starke Zuwanderung von Dienstboten, Arbeitern u. s. w. in die Städte bewirkt, dass hier viele sterben, die in Dörfern geboren waren.‘

„Diese Rechnung wäre sicher richtig, wenn die Einwanderung nur zu zeitweiligem Aufenthalte erfolgte. Dann hätte man allerdings, um ein wahres Bild von der Sterblichkeit der eigentlichen, bleibenden städtischen Bevölkerung zu erhalten, nur die auf die Zugezogenen treffenden Sterbefälle von der Gesamtzahl der Gestorbenen abzuziehen, ähnlich, wie man die Sterbefälle in einem grossen Krankenhause dem

Distrikt, in welchem es liegt, nicht in Rechnung bringt. Nun ist aber, wie wir an dem Beispiel Leipzigs sahen, die Voraussetzung falsch. Die Einwanderung erfolgt nicht zu zeitweiligem, sondern überwiegend zu dauerndem Aufenthalt. Will man also den Einfluss der Zugezogenen eliminieren, so hat man nicht bloss diese selbst, sondern auch die von ihnen gezeugten Kinder zu berücksichtigen. Nun sind im Durchschnitt in München unter 100 heiratenden Männern 20 Eingeborene und 80 Zugezogene. Und da kein Grund vorliegt, die Ehen der Einheimischen für fruchtbarer zu halten als die der Zugezogenen, so würden also auch vier Fünftel aller Geburten auf die Ehen der Eingewanderten kommen. Man hätte also, um die Sterblichkeitsverhältnisse der eingeborenen Bevölkerung rein zu erhalten, die folgenden Abstriche zu machen: von der Gesamtzahl der Geburten vier Fünftel, und von den Gestorbenen die auf die Zugezogenen und ihre Kinder entfallenden Sterbefälle. Leider ist bei dem heutigen Stande der Statistik eine solche Berechnung nicht durchzuführen. Es ist aber wohl einleuchtend, dass sie im Lebensbudget der Städte ein bedeutendes Defizit ergeben würde¹⁾.

Um also diese Ausführung kurz zusammenfassen, so meint Hansen, wenn ich seinen Gedankengang nicht missverstehe: Es sei falsch, aus der Thatsache, dass in einer Stadt ebensoviele Menschen geboren werden als sterben, zu schliessen, dass die betreffende Stadt, sich selbst überlassen, sich auf der Höhe ihrer anfänglichen Bevölkerungsziffer halten könne. Noch unrichtiger sei die Meinung, dass infolge des ausbleibenden Zuzugs die Zahl der Sterbefälle geringer werden würde. Vielmehr müsse man, um ein wahres Bild von der Bevölkerungsbewegung der städtischen Bevölkerung, wie es sich auch nach Wegfall des Zuzugs gestalten würde, zu erhalten, von den Geburten diejenigen abziehen, die auf die Ehen der Zugezogenen entfallen, und von den Sterbefällen alle, welche die Zugezogenen und ihre Kinder betreffen. Eine solche Berechnung würde, so meint er, zweifellos im Lebensbudget der Städte ein bedeutendes Defizit ergeben.

¹⁾ Hansen S. 28—29.

Ich möchte zunächst auf die letzte Bemerkung Hansens eingehen und feststellen, dass es mir keineswegs einleuchtend scheint, dass die Berechnung, die Hansen vorschlägt, ein bedeutendes Defizit im Lebensbudget der Städte ergeben würde. Wie wir sahen, sagte Hansen bei der Betrachtung der Altersgliederung der Leipziger Bevölkerung:

„Wenn wir die Gesamtbevölkerung nicht nach Individuen, sondern nach Familien in ihre Bestandteile zerlegen, die Kinder also als Angehörige den Familien zuzählen, so dürfte das Verhältnis der zugezogenen zu den ortsgebürtigen Familien so ziemlich dasselbe sein, wie das der zugezogenen Erwachsenen zu den ortsgebürtigen Erwachsenen“¹⁾. Nun sagt Hansen, für die Betrachtung der Sterbefälle müsse man nicht nur die Zugezogenen, sondern auch die von ihnen gezeugten Kinder, mit anderen Worten, also wohl die Familien, berücksichtigen. Damit also bei der Annahme der gleichen Anzahl von Geburten und Todesfällen im Lebensbudget der eigentlichen städtischen Bevölkerung ein Defizit sich ergibt, müsste der Anteil der ortsgeborenen Erwachsenen an der gesamten erwachsenen Bevölkerung ein grösserer sein, als der der ortsgeborenen Eheschliessenden an der Gesamtheit der eheschliessenden Männer. Dies muss aber keineswegs notwendig zutreffen, ist auch nicht einmal durch Hansen wahrscheinlich gemacht.

Was nun aber die Berechnung selbst angeht, so erscheint sie mir als durchweg auf falschen Voraussetzungen basierend. Hansen sagt: „Im Durchschnitt sind in München unter 100 heiratenden Männern 20 Eingeborene und 80 Zugezogene. Und da kein Grund vorliegt, die Ehen der Einheimischen für fruchtbarer zu halten als die der Zugezogenen, so würden also auch vier Fünftel aller Geburten auf die Ehen der Eingewanderten kommen.“ Nehmen wir nun einmal an, alle eingewanderten Männer, die in München heiraten, blieben während der Zeit, wo ihre Ehe mit Kindern gesegnet wird, in München, und alle Münchener, die in München heiraten, thäten dasselbe, so dürften, abgesehen von einigen kleineren Mängeln, zwei wesentliche Fehler vorliegen: Einmal kann sich doch die Berechnung Han-

¹⁾ Hansen S. 27.

sens nicht, wie er meint, auf alle Geburten, sondern nur auf die ehelichen, welche in München nur etwa sieben Zehntel aller Geburten ausmachen, erstrecken. Dann aber betrachtet doch Hansen nur die Väter der Geborenen. Was für ein Grund liegt aber vor, das Kind, das aus einer Ehe eines Münchners mit einem Mädchen vom Lande stammt, zur eigentlichen städtischen Bevölkerung zu rechnen, nicht aber das Kind einer Münchnerin und eines Landbewohners oder gar einer Münchnerin und eines Grossstädters, der nicht in München geboren ist?

Fassen wir ganz kurz die bisherigen Ausführungen Hansens zusammen, so sahen wir, dass er seine Behauptung, dass die städtische Bevölkerung in fortwährendem Absterben begriffen ist und durch die ländliche ersetzt werden muss, auf zwei Argumente stützt: auf die fortwährend geringe Ortsgebürtigkeit und auf den mangelnden Geburtenüberschuss in den Städten.

Hansen fährt nun folgendermassen fort: „Gewöhnlich teilt man die Bevölkerung eines Landes nach ihrer Beschäftigung ein in Grundbesitzer, wozu also der Bauernstand und der grundbesitzende Adel gehört, den Mittelstand: die Vertreter der bürgerlichen Gewerbe, dann die Beamten, Gelehrten, überhaupt den besitzenden, gebildeten Teil der städtischen Bevölkerung umfassend, endlich den Stand der besitzlosen Arbeiter und Proletarier. Diese drei Klassen, so nimmt man gewöhnlich an, bestehen, jede ihre besonderen Funktionen ausübend, im Staate selbständig neben einander, und wenn auch hie und da ein Uebertritt aus der einen in die andere, sei es in aufsteigender oder in absteigender Richtung, stattfindet, so erhalten sie sich im ganzen doch durch eigene Kraft.

„Diese Ansicht, behaupte ich, ist eine irrige. Die drei Klassen bestehen nicht neben einander, sondern sie sind nur die verschiedenen Entwicklungsstufen derselben Bevölkerung. Nur die erste Klasse, der Stand der Grundbesitzer, ist dauernd, aus dem Ueberschuss an Kräften, welchen er erzeugt, bildet sich zuerst die städtische Bevölkerung, aus ihm wird sie fortwährend erneuert und ersetzt. Und zwar erfolgt diese Ersetzung, wie wir sahen, sehr rasch. —

„Und wo bleibt die durch den Zuzug vom Lande verdrängte Bevölkerung der Städte? Ein Teil, aber nur ein sehr geringer, erhält sich oder tritt in den Stand der Grundbesitzer zurück. Ein zweiter Teil, ein viel grösserer, stirbt ab. Und der Rest? Auf diese Frage geben uns die eigentümlichen Bevölkerungsverhältnisse, welche wir in den bayerischen Industriestädten Nürnberg, Fürth und Hof kennen lernten, die Antwort. Der Rest geht in den Stand der besitzlosen Arbeiter und des Proletariats über.

„Dieser von mir behauptete ewige Wechsel ist durch eine eingehende Betrachtung der einzelnen Klassen oder vielmehr Bevölkerungsstufen nachzuweisen und auf seine Ursachen zurückzuführen“¹⁾.

Konfessionsgliederung in Stadt und Land.

Bevor Hansen an eine Untersuchung der Ursachen geht, versucht er noch einen Beweis für das Absterben der städtischen Bevölkerung und ihre Ersetzung durch die ländliche zu geben. Zu diesem Zwecke untersucht er die Bevölkerung der grösseren Städte Bayerns auf die Entwicklung ihrer Konfessionsgliederung hin von 1852—1880.

Er betrachtet zunächst die 19 Städte im rechtsrheinischen Bayern, die im Jahre 1880 eine Bevölkerung von über 10 000 Einwohnern hatten und findet dabei, dass der Anteil der Konfessionen sich in den 28 Jahren sehr erheblich verschoben hat. Er bemerkt nun: „Es ist öfter bei den Volkszählungen die Wahrnehmung gemacht worden, dass in Distrikten mit konfessionell gemischter Bevölkerung die Angehörigen der verschiedenen Konfessionen eine verschieden starke Zunahme zeigten. Und zwar stellte sich als Regel heraus, dass die in der Minderheit befindliche Konfession einen stärkeren relativen Zuwachs hatte als die numerisch vorherrschende“²⁾.

Er sagt dann: „Die scheinbar so rätselhaften Vorgänge, welche in den angeführten Zahlen ihren Ausdruck finden, erklären sich sehr einfach, wenn man die von mir aufgestellte

¹⁾ Hansen S. 30 f.

²⁾ Hansen S. 32.

Behauptung, dass die städtische Bevölkerung fortwährend durch Zuzug aus der ländlichen ersetzt wird, berücksichtigt“ ¹⁾. Nach einigen historischen Betrachtungen über den früheren konfessionellen Zwang in Bayern fährt er fort: „Da die städtische Bevölkerung fortwährend durch die ländliche ersetzt wird, so muss sie die Tendenz zeigen, allmählich dieselbe konfessionelle Zusammensetzung anzunehmen, welche die ländlichen Gebiete aufweisen, aus welchen die Einwanderung erfolgt. Bis diese Zusammensetzung erreicht ist, muss also die neue, in der Minderheit befindliche Konfession ein relativ stärkeres Wachstum zeigen als die alte, numerisch vorherrschende“ ²⁾.

Hansen untersucht nun unter diesem Gesichtspunkte eine Reihe bayerischer Städte und sagt dann: „Was sich bei den einzelnen Städten zeigte, das tritt auch zu Tage, wenn man die Bevölkerung der 25 grössten Städte Bayerns der übrigen Bevölkerung gegenüberstellt. Im Jahre 1852 kamen auf 1000 Seelen der Gesamtbevölkerung in den 25 Städten 589 Katholiken und 393 Protestanten, in den übrigen Gemeinden des Landes dagegen 711 Katholiken und 276 Protestanten. Diese Zahlen müssen, wenn das aufgestellte Gesetz richtig ist, die Tendenz zeigen, sich auszugleichen, indem die ersteren sich den letzteren nähern. Und in der That wurden 1880 unter je 1000 Seelen in den 25 Städten 606 Katholiken und 367 Protestanten gezählt“ ³⁾.

Wenn nun Hansen glaubt, damit die Ersetzung der städtischen Bevölkerung durch die ländliche experimentell nachgewiesen zu haben, so kann ich dem keineswegs zustimmen. Es ist meines Erachtens ganz naturgemäss, dass durch den wachsenden Verkehr und durch das zunehmende Hin- und Herwogen der Bevölkerungsmassen die Städte als Mittelpunkte der fluktuierenden Bevölkerung sich in ihrer konfessionellen Zusammensetzung immer mehr an die des ganzen Landes anpassen. Dies wird sowohl durch die Zuzüge als auch durch die Abwanderungen bewirkt.

Im Verlaufe seiner späteren Ausführungen, die teilweise recht interessant sind, sucht Hansen den Wechsel in den Be-

¹⁾ Hansen S. 33. — ²⁾ Hansen S. 34. — ³⁾ Hansen S. 37.

völkerungsstufen darzuthun. Auf seine nicht der Originalität entbehrenden und auch zum Teil geistvollen historischen und politischen Betrachtungen einzugehen, liegt ausserhalb des Rahmens dieser Studien. Aber auf einen statistischen Beweis des Wechsels der „Bevölkerungsstufen“ muss ich noch näher eingehen. Er untersucht nämlich für die einzelnen Bezirke Münchens den Anteil der Ortsgeborenen an der Bevölkerung nach den Ergebnissen der Zählung vom 1. Dezember 1880 und findet, „dass in den verkehrsreichen und wohlhabenden Stadtteilen die wenigsten, in den ärmeren und grösstenteils von Arbeitern bewohnten Bezirken die meisten Ortsgeborenen wohnen“¹⁾. Dem Einwande, dass in den wohlhabenden Bezirken mehr Dienstboten gehalten werden als in den ärmeren, und dass durch sie die Zahl der Ortsgeborenen herabgedrückt werde, während durch die hohe Kinderzahl der unteren Klassen die Ortsgebürtigkeit in den ärmeren Bezirken erhöht werde, sucht er damit zu begegnen, dass er sagt, diese beiden Faktoren seien nicht gross genug, um die für die einzelnen Bezirke gefundenen Differenzen zu erklären. Zudem blieben ja die meisten weiblichen Dienstboten ihr ganzes Leben in der Stadt, und zwar als verheiratete Frauen, und da sie als Frauen in den Arbeitervierteln wohnten, so müsste durch den Zuzug der Dienstboten die Ortsgebürtigkeit eher in den Arbeiterbezirken als in den wohlhabenderen herabgedrückt werden. Immerhin sieht Hansen die Schwächen des Münchener Materials ein, und er greift daher zu den statistischen Veröffentlichungen für die Stadt Berlin, die für die Selbstthätigen der verschiedenen Berufe die Anzahl der in und ausserhalb Berlins Geborenen angeben.

„Hier,“ sagt Hansen, „handelt es sich also nur um Selbstthätige; Kinder und andere Angehörige sind nicht mitgezählt, können also auch nicht auf die Ortsgebürtigkeit einwirken. Trotzdem ist die Differenz zwischen der ersten und der letzten Klasse eine noch viel grössere, fast genau eine doppelt so grosse, als wir sie in den Münchener Stadtbezirken fanden. Offenbar kommt hier der Bevölkerungsstrom viel reiner zum Vorschein. Es

¹⁾ Hansen S. 147.

handelt sich nicht um das zufällige Zusammenwohnen in einem mehr oder minder verkehrsreichen Stadtteil, sondern die Angehörigen der einzelnen Gewerbeklassen sind aus der gesamten Bevölkerung ausgeschieden.

„Bilden wir drei annähernd gleiche Gruppen einer kleinen (unter 100 Selbstthätigen sind in Berlin geboren 14,07—21,11), einer mittleren (23,34—34,92) und einer grossen Ortsgebürtigkeit (37,86—59,82), so entfallen auf die beiden ersten je elf, auf die dritte neun Gewerbeklassen. Der grosse Unterschied, der zwischen den drei Gruppen besteht, fällt sofort in die Augen. In der ersten dominiert der Ueberschuss der ersten Bevölkerungsstufe, der Zuzug vom Lande, noch vollständig. Es sind lauter Gewerbe, die entweder gar keine spezielle Vorbildung erfordern, wie die Klassen: ‚Beherbergung‘, ‚Erquickung‘, ‚Getränke‘, ‚Reinigung‘, ‚Strassenverkehr‘; oder die noch vollständig oder doch überwiegend handwerksmässig betrieben werden, wie die Klassen: ‚Vegetabilische Nahrungsmittel‘, ‚Schuhmacher‘, ‚Baugewerbe‘ und ‚Gärtnerei‘. Alle diese Gewerbe ermöglichen dem, der sie betreibt, sich selbständig zu machen, und gewähren dem Fähigen Hoffnung, sich emporzuarbeiten.

„Die zweite Gruppe ¹⁾ enthält den eigentlichen Kern der städtischen Bevölkerung. Sie umfasst die vornehmeren Gewerbeklassen, vornehmlich den Handel in seinen verschiedenen Zweigen. — Von anderen, nicht zu den Gewerben gehörenden Berufsarten, würden dem Prozentsatz ihrer Ortsgebürtigkeit nach der zweiten Gruppe noch die verschiedenen Beamtenkategorien, dann die Angehörigen der Klasse ‚Litteratur und Presse‘ und die ‚Rentiers‘ zuzuzählen sein, während die ‚Dienstboten‘ und ‚sonstigen Dienstleistenden‘ an die Spitze der ersten Gruppe treten würden.

„In der dritten Gruppe ²⁾ endlich finden wir, mit Aus-

¹⁾ „Spedition, Handelsvermittlung“, „Versicherungswesen“, „Animalische Nahrungsmittel“, „Haar-, Bartpflege“, „Warenhandel“, „Schaustellungen“, „Heiz-, Leuchtstoffe“, „Geld-, Kredithandel“, „Wäsche, Bekleidung, Putz“, „Holz-, Schnitzstoffe“, „Buch-, Kunst-, Musikhandel“.

²⁾ „Tabak“, „Maschinen-, Werkzeugindustrie“, „Metallverarbeitung“, „Steine und Erde“, „Papier, Leder“, „Textilindustrie“, „Fischerei“, „Buch Kunstdruck“, „Künstler. Betr. gewerbliches Zeichnen“.

nahme der wenigen Fischer, nur solche Gewerbe vertreten, die ausschliesslich oder doch überwiegend fabrikmässig betrieben werden. —

„Was lehren nun die Zahlen unserer Tabelle? Ich meine, sie reden eine Sprache, die nicht wohl deutlicher sein kann. — Es ist ja gewiss richtig, dass ein grosser Teil des Zuzugs dem Mittelstande anderer Städte entstammt, es ist auch nicht zu bezweifeln, dass viele der vom platten Lande Zugezogenen nicht in die erste, sondern direkt in die zweite oder dritte unserer Gruppen eintreten, dass endlich manche Familien sich durch Generationen in derselben Gruppe erhalten, ja, dass vereinzelte selbst den Rückweg aus der dritten in die zweite Gruppe finden; dennoch vermögen alle diese Ausnahmen nicht die Thatsache zu verdunkeln, wie sie deutlich aus unseren Zahlen spricht: der städtische Mittelstand ist nur eine Uebergangsstufe von der ersten zur dritten Bevölkerungsstufe. Eine Woge schiebt die andere im Bevölkerungsstrom, und selten gelingt es einer Welle, sich abseits in ein ruhiges Altwasser zu flüchten. Das Zurück aber hat im Menschenstrom so wenig Bedeutung, wie bei einem grossen Flusse der Gegenstrom nahe den Ufern“ ¹⁾).

Ich möchte nun zunächst etwas zur Auswahl des Hansen'schen Materials bemerken. Hansen benutzt, wie er selbst angibt, den neunten Jahrgang des Statistischen Handbuchs der Stadt Berlin. In demselben befindet sich ²⁾ eine Tabelle, in welcher für die Selbstthätigen aller Berufe verzeichnet ist, wie viele einheimisch und fremdgebürtig waren. Von den 1 122 330 Personen, die nun in Berlin am 1. Dezember 1880 gezählt wurden, waren 558 167 Selbstthätige. Hansen behandelt aber nur die 295 694 Selbstthätigen der sogenannten „Gewerbeklassen“. Von den übrigen Berufen erwähnt er nur, wie wir sahen, einige ganz kurz und bemerkt allerdings ganz richtig, dass die Angehörigen der Klasse „Litteratur und Presse“ dem Prozentsatz der Ortsgebürtigkeit nach (27,63) ³⁾ der zweiten

¹⁾ Hansen S. 150—154.

²⁾ „Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin“. IX. Jahrg., S. 10.

³⁾ Diese sowie die folgenden Anteilziffern habe ich nach der eben erwähnten Tabelle berechnet.

Klasse zuzuzählen seien. Nicht ganz zutreffend bemerkt er, dass die „Dienstboten“ (8,15) und „sonstigen Dienstleistenden“ (14,75) an die Spitze der ersten Gruppe treten würden. Denn die Selbstthätigen der Armee und Marine haben den geringsten Prozentsatz Ortsgebürtiger (4,53), und mehrere andere Gruppen würden noch vor die „sonstigen Dienstleistenden“ einzureihen sein. Doch ist dieser Irrtum ja ziemlich belanglos. Bedenklicher ist schon die Behauptung, dass die „Rentiers“ der zweiten Gruppe zuzuzählen seien. Denn bei ihnen ist der Anteil der Ortsgeborenen 36,20 %, während die Selbstthätigen im „Buch-, Kunst- und Musikhandel“, welche die Klasse mit der stärksten Ortsgebürtigkeit in der zweiten Klasse darstellen, nur einen Anteil von 34,92 % aufweisen. Allerdings zeigt die nächste Gewerbeklasse, die in der Tabaksindustrie Thätigen, schon einen Anteil von 37,86 %. Schwieriger ist noch zu begreifen, wieso Hansen zu der Behauptung kommt, die verschiedenen Beamtenkategorien seien der zweiten Gruppe zuzuzählen. Wenn man nämlich die einzelnen Klassen betrachtet, die in der Berliner Tabelle unterschieden sind, so wiesen die Selbstthätigen der Berufsklassen „Eisenbahnen“ (12,07), „Staats- und Reichsverwaltung“ (12,11), „Post und Telegraphie“ (16,59), „Gottesdienst“ (19,26) einen Anteil von weniger als 20 % auf, gehören also in die erste Gruppe. Die Selbstthätigen der „königlichen Hausverwaltung“ (21,97) zählen auch noch eher zur ersten als zur zweiten Klasse. Dann folgen die Selbstthätigen der „Gemeindeverwaltung“ (22,37). Zur zweiten Gruppe gehören dann die Selbstthätigen der Rechtspflege (24,06) und die Lehrer (28,23). Fügt man diesen Klassen noch die „Militärärzte“ (8,06) und die Beamten von Armee und Marine (8,37) hinzu und rechnet man von den Selbstthätigen der Rechtspflege die Notare und Rechtsanwälte ab, so erhält man als Ergebnis, dass von den 32975 Beamten nur 5783 oder 17,54 % in Berlin geboren waren, so dass die Beamten in die erste Hälfte der ersten Gruppe Hansens fallen. Auch von den Pensionären waren nur 22,22 % in Berlin geboren.

Sehen wir so einerseits, dass diese beiden Klassen: die Beamten und Rentiers, die doch Hansen gewiss dem städtischen Mittelstande zurechnet, die eine in der ersten, die an-

dere an der Grenze der dritten Gruppe stehen, so wird der Wert der Hansenschen Behauptung noch zweifelhafter bei einer Betrachtung der Arbeiterklasse. Wie schon bemerkt, hat Hansen nur die als „Gewerbeklassen“ aufgeführten Berufe in seine Tabelle aufgenommen. Unter den Klassen, die er vernachlässigt, ist die zahlreichste die der „Arbeiter ohne nähere Angabe“, die überhaupt die zahlreichste unter allen Klassen ist. Die Zahl der Selbstthätigen beträgt hier 81016. Von diesen waren in Berlin geboren 22654, also nur 27,96 %. Diese würden also in die zweite Gruppe fallen und nicht etwa in die dritte. Einen wie grossen Teil diese Arbeiter unter der Arbeiterschaft überhaupt ausmachen, ersieht man, wenn man die Selbstthätigen der Gewerbeklassen je nach ihrer Stellung betrachtet. Diese Scheidung findet sich in den von Boeckh bearbeiteten trefflichen Veröffentlichungen über die Berliner Volkszählung vom 1. Dezember 1880¹⁾. Danach zerfielen die 295701 Selbstthätigen der 24 Gewerbegruppen in 93626 Selbständige und 202075 Abhängige. Unter diesen letzteren waren 143549 Angestellte und Gehilfen und 58526 Arbeiter und Lehrlinge. Von diesen waren 24241 als Lehrlinge bezeichnet. Es blieben also für die eigentlichen Arbeiter (ausschliesslich der Gehilfen und Lehrlinge) nur 34285, während wir für die obige Klasse von Arbeitern 81016 fanden.

Eine Untersuchung darüber, wie gross die Ortsgebürtigkeit unter diesen 34285 Arbeitern war, ist leider nicht möglich. Wir finden nur die Ortsgebürtigkeit der Arbeiter und Lehrlinge zusammen. Von diesen 58526 Personen waren 26411 oder 45,13 % in Berlin geboren. Dass diese hohe Ortsgebürtigkeit zum grossen Teile durch die Lehrlinge, die ja in der Regel jünger sind, hervorgerufen wurde, ist wahrscheinlich, aber nicht beweisbar. Was nun die Selbständigen anbetrifft, so beschäftigen 29304 von ihnen Arbeiter, 64322 waren ohne Arbeiter. Die ersteren wiesen 7983 oder 27,24 % geborene Berliner auf, die 64322 selbständigen Gewerbe-

¹⁾ „Die Bevölkerungs- und Wohnungsaufnahme vom 1. Dezember 1880 in der Stadt Berlin“, bearbeitet von Richard Boeckh. Zweites Heft. Berlin 1885, S. 87, 94—97, 100—101.

treibenden ohne Arbeiter 15 679 oder 24,38 % auf, beide also etwa ebenso viele, wie die „Arbeiter ohne nähere Angabe“.

Ich glaube, das Gesagte genügt, um die Haltlosigkeit der Hansenschen Behauptung zu beweisen ¹⁾).

Das Aussterben des städtischen Mittelstandes.

Endlich versucht Hansen noch einen fünften Beweis für das Absterben der städtischen Bevölkerung. Er sagt: „Die Schnelligkeit, mit welcher der Wechsel (des Mittelstandes) erfolgt, liesse sich statistisch leicht nachweisen, wenn die Städte nur vom Mittelstand bewohnt würden. Dafür würde das Verhältnis der zugezogenen zur ortsgebürtigen Bevölkerung annähernd, und, wenn man das verschiedene Wachstum der Städte berücksichtigte, ziemlich genau der Ausdruck sein. Nun haust aber neben der zweiten die dritte Bevölkerungsstufe, der Arbeiterstand, der einen ganz anderen wirtschaftlichen Charakter hat. Durch ihn werden die Zahlen wesentlich beeinflusst. Eine nähere Untersuchung, meint Hansen, eigne sich besser für eine Spezialarbeit. „Wir begnügen uns hier damit, aus der Litteratur einige Belege für das rasche Absterben der städtischen Bevölkerung zusammenzustellen. Historiker und andere Schriftsteller äussern oft ihre Verwunderung darüber, dass die hervorragenden Geschlechter der deutschen Reichsstädte so rasch verblüht sind. Eher sollte man sich darüber wundern, dass es einigen dieser Familien gelungen ist, sich durch die Jahrhunderte hindurchzuretten ²⁾.“ Hansen sucht dann das rasche Aussterben vieler städtischer Geschlechter für Augsburg, Nürnberg, Lübeck, Bern, Mühlhausen und Lindau nachzuweisen. Doch spricht dies meines

¹⁾ Es wäre nicht uninteressant, für eine Stadt wie Berlin den Zusammenhang zwischen dem Beruf und der Ortsgebürtigkeit kritisch zu untersuchen. Natürlich müsste man vor allem auch auf das Geschlecht und das Alter Rücksicht nehmen. Eine Klippe würde aber die grosse Anzahl von „Arbeitern ohne nähere Angabe“ bilden. Immerhin ist das für Berlin veröffentlichte Material so reichhaltig, dass eine Untersuchung jedenfalls kaum ergebnislos verlaufen würde.

²⁾ Hansen S. 173 f.

Erachtens höchstens für das Aussterben der städtischen Geschlechter in früheren Zeiten, und der Schluss, dass es auch für die Gegenwart beweiskräftig sei, ist denn doch wohl etwas kühn. Er citiert noch „einige Beispiele aus der Litteratur, die für einen raschen Wechsel unter den speziell mit Handel und Gewerbe beschäftigten Gliedern des Mittelstandes sprechen“. So berichtet er, dass es nach Malthus¹⁾ eine gewöhnliche Bemerkung unter den Chinesen sei, dass Vermögen selten länger in derselben Familie blieben, als drei Generationen. Nach Roscher²⁾ sei von den 85 Firmen, die es 1739 in Stettin gegeben habe, 1859 keine mehr vorhanden gewesen. Ein Schweizer Handelskammerbericht³⁾ behaupte, die Schweizer Industrie sei zu 90 % aus kleinen und kleinsten Anfängen hervorgewachsen. Sehr merkwürdig sind allerdings die drei anderen Citate. Er sagt nämlich: „Nach M. Wirth⁴⁾ waren von 137 Kammgarnfabriken und Kattundruckereien in Bradford nur 3,5 % von Reichen gegründet, 54 % von früher vermögenslosen Arbeitern. Nach M. Mohl⁵⁾: Aus den gewerbewissenschaftlichen Ergebnissen einer Reise in Frankreich (1845) waren von den Arbeitern, welche sich zu selbständigen Knopffabrikanten aufgeschwungen hatten, einige noch unter 30 Jahre alt. Die Elfenbeinschnitzerei zu Dieppe zählte 12 „Fabrikanten“, lauter junge Männer, die sich ihr Vermögen selbst erworben hatten. Im Oisedepartement waren von 130 „Fabrikanten“ kaum 4, die sich nicht von einfachen Hausarbeitern emporgeschwungen hatten. Engel⁶⁾ nimmt an, dass in ganz Frankreich 80 % der Unternehmer vormals Arbeiter gewesen seien“⁷⁾.

Diese Beispiele führt Hansen, wie wir sahen, an, um zu

¹⁾ „R. Malthus, Versuch über das Bevölkerungsgesetz, übers. von F. Stöpel. Berlin 1879 S. 172.“

²⁾ „Roscher, System der Volkswirtschaft Bd. III § 12 Anm. 4.“

³⁾ „Bericht über Handel und Industrie im Kanton Zürich für 1882.“

⁴⁾ „Bei Roscher Bd. III § 114 Anm. 4.“

⁵⁾ „Bei Roscher Bd. III § 117 Anm. 9.“

⁶⁾ „Zeitschrift des preussischen statistischen Bureaus, Jahrgang 1877 S. 399.“

⁷⁾ Hansen S. 178 f.

beweisen, wie rasch der Mittelstand absterbe und durch neue Kräfte ersetzt werden müsse. Betrachten wir nun aber diese neuen Kräfte näher, so sehen wir, dass sie doch offenbar der Hansenschen dritten Bevölkerungsstufe (besitzlose Arbeiter und Proletarier) entstammen. Es würde doch also ein Aufsteigen aus der dritten Bevölkerungsstufe in die zweite bedeuten, eine Erscheinung, die Hansen, wie wir sahen, ausdrücklich ablehnt. Denn er gibt doch nur zu, dass „vereinzelte selbst den Rückweg aus der dritten in die zweite Gruppe finden“. Darum sagt er auch, als er von dem steten Uebergang der zweiten in die dritte Stufe spricht: „So kommt es, dass man die Namen einst stadtbekannter Firmen später nicht selten bei der Arbeiterbevölkerung der Vorstädte wiederfindet“ ¹⁾.

Abgesehen also davon, dass dieser Beweis zum mindesten für die Gegenwart nicht stichhaltig ist, ist er also höchstens geeignet, einen früheren Beweisversuch Hansens als auf falschen Voraussetzungen ruhend zu widerlegen.

Damit aber sind die Beweise Hansens für das Absterben der städtischen Bevölkerung und ihre Ersetzung durch die ländliche erschöpft.

Wechsel der Bevölkerungsstufen und Moralstatistik.

Bevor ich auf die Ursachen, die Hansen für das Absterben der städtischen Bevölkerung und ihre Ersetzung durch die ländliche angibt, näher eingehe, möchte ich noch eine Folge des Bevölkerungsstroms, die er ausführlicher behandelt, berühren. Wie schon des öfteren angedeutet, besteht der Bevölkerungsstrom Hansens aus einem Steigen des Ueberschusses der ersten Bevölkerungsstufe in die zweite und aus dem Sinken des Ueberschusses der zweiten in die dritte. Er sagt, der Uebergang der ersten Bevölkerungsstufe in die zweite sei ein erfreuliches Bild. „Wir befinden uns gleichsam in der Begleitung eines siegreichen Heeres, das mit frischem Mut und unwiderstehlicher Kraft dahinstürmt, dem Feind eine Position

¹⁾ Hansen S. 206.

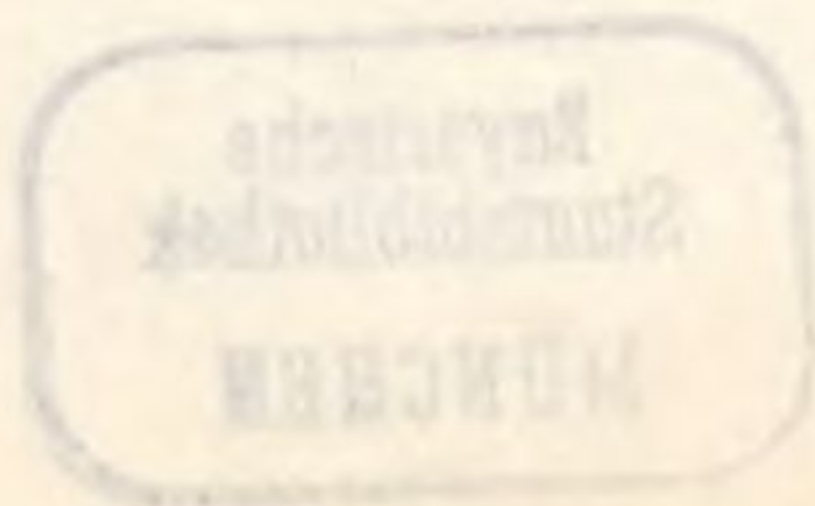
Kuczynski, Der Zug nach der Stadt.



nach der anderen entreissend.“ Der Uebergang von der zweiten zur dritten Bevölkerungsstufe sei die Kehrseite. „Wir begeben uns jetzt auf die andere Seite, zu den Geschlagenen, die gebrochenen Mutes, stumm und finster dahinziehen, den Verfolgern kaum noch Widerstand leistend, gleichgültig selbst gegenüber dem Tode. So deutlich freilich, wie in der Schlacht, sind auf dem Kriegsschauplatz, den wir betreten, Sieger und Besiegte nicht zu unterscheiden. Es ist ein wirrer Knäuel, den wir erblicken, denn Mann gegen Mann wird hier der Kampf ausgefochten. Versuchen wir, mit Hilfe der Statistik einige Ordnung hineinzubringen. Denn wenn diese auch keine direkte Antwort gibt auf unsere Fragen, so muss doch überall da, wo bei den Erhebungen die städtische Bevölkerung geschieden wird in Eingeborene und Zugezogene, sich ein Unterschied zeigen in dem Verhalten dieser beiden Gruppen. Ist der Bevölkerungsstrom, wie wir ihn nachzuweisen versucht haben, kein blosses Hirngespinnst, ist er wirklich vorhanden, so muss auf seiten der Eingewanderten, die ja zum grössten Teil aus dem gesunden, kräftigen Ueberschuss der ländlichen Bevölkerung bestehen, auch mehr Gesundheit und Kraft sich zeigen, es müssen hier jene Erscheinungen, die man im Volksleben die erfreulichen nennt, häufiger in den Zahlen zum Ausdruck kommen, als bei den Ortsgebürtigen, in deren Schar sich die aus dem Mittelstand Ausgeschiedenen, die im Kampf ums Dasein Unterlegenen befinden. Denn der Uebergang zur dritten Bevölkerungsstufe ist nicht, wie der zur zweiten, ein Hinauf-, sondern ein Hinabsteigen. Es ist keine Verbesserung, sondern eine Verschlechterung. Ein jeder sträubt sich aus Leibeskräften dagegen. Reichen die für den Kampf gestatteten Waffen nicht aus, so wird nicht selten zu unerlaubten gegriffen, und schliesslich, wenn alles fehlschlägt, zur Pistole oder zum Strick. Der Uebergang zur dritten Bevölkerungsstufe ist die Ecke des Selbstmords, der Verbrechen und der Prostitution“ ¹⁾.

Er kommt nun zunächst noch einmal auf die Entwicklung der Konfessionsgliederung zu sprechen und citiert aus der „Moralstatistik“ von Alexander von Oettingen die

¹⁾ Hansen S. 193.



Ausführungen, in welchen jener feststellt, dass bei der in der Minderheit befindlichen Konfession die Kriminalität und „die aussereheliche Progenitur eine geringere“, der Bildungstrieb stärker entwickelt sei. Hansen sagt, dass ebenso bezüglich der Selbstmorde die herrschende Konfession ungünstiger dastehe. Oettingen führt diese Erscheinung darauf zurück, dass die in der Minorität befindliche konfessionelle Gruppe, „weil in der Diaspora lebend, sich enger gesellschaftlich zusammenschliesst, dadurch sich gegenseitig in strengere sittliche Zucht nimmt und durch solch eine Kontrolle sozialer und kirchlicher Selbstkritik die einzelnen Glieder moralisch mehr bindet“ ¹⁾.

Diese Erklärung Oettingens missversteht nun Hansen offenbar, denn er sagt: „Muss nun auch zugegeben werden, dass an Orten, wo sich eine Konfession in der Minorität befindet, der Kirchenbesuch ein besonders fleissiger zu sein pflegt, so ist es doch sehr fraglich, ob dieser, sei es als Ursache oder als Wirkung, mit einer höheren Moralität in Verbindung gebracht werden kann. Die neuen Gemeinden entstehen regelmässig unter der Opposition der herrschenden Kirche. Die einzelnen Glieder sind deshalb auf ein festes Zusammenhalten angewiesen. Naturgemäss finden sie sich auf dem Boden ihrer Konfession, wie in anderen Fällen auf dem der Nationalität. Wächst die Gemeinde stark heran, oder hört der äussere Zwang auf, so pflegt auch der Kirchenbesuch nachzulassen. Man soll sich überhaupt hüten, aus der äusseren Bethätigung kirchlichen Sinnes auf den inneren, den moralischen Menschen schliessen zu wollen. Das Volk thut das niemals. Es ist ja viel leichter, jede Woche eine Stunde in die Kirche zu gehen, als sieben Tage lang ein rechtschaffenes Leben zu führen.

„Sehr einfach erklären sich dagegen die erwähnten Erscheinungen aus der Existenz des Bevölkerungsstromes. Jeder Mittelstand besteht aus aufsteigenden und absteigenden Familien. Den Hauptbestandteil der ersteren bildet der frische, kräftige Zuzug vom Lande. Da nun die Gemeinden der an einem Orte in der Minorität befindlichen Konfession fast immer

¹⁾ Alexander von Oettingen, Die Moralstatistik in ihrer Bedeutung für eine Sozialethik. 3. Aufl. Erlangen 1882 S. 323.

neueren Ursprungs sind, so müssen sie eine grössere Anzahl aufstrebender Familien umfassen, sie müssen an dem Zuzug vom Lande mit einem höheren Prozentsatz beteiligt sein, als die älteren Gemeinden der herrschenden Kirche. In diesen dagegen befindet sich die Mehrzahl der absterbenden Geschlechter, deren Glieder, nicht mehr fähig, sich auf recht-schaffene Weise im Mittelstande zu behaupten, oft zu un-moralischen und ungesetzlichen Mitteln ihre Zuflucht nehmen, oder als Selbstmörder in feiger Flucht den Kampfplatz ver-lassen.

„Das Verhältnis gestaltet sich noch mehr zu Ungunsten der herrschenden Kirche, wenn man erwägt, dass in der Gruppe, die den höheren Prozentsatz der Eingewanderten ent-hält, dadurch die Zahl der Erwachsenen, also der kriminal-fähigen Personen, gegenüber den im unschuldigen Kindesalter stehenden, erhöht wird.

„Ist die angegebene Ursache die richtige, so müssen die-selben Symptome auch da zum Vorschein kommen, wo die Bevölkerung einer Stadt in Ortsgebürtige und Eingewanderte geschieden wird“¹⁾.

Wiewohl mir nun die angegebene Ursache keineswegs als die richtige erscheint, so will ich doch noch auf Hansens Belege für seine Folgerung eingehen. Er tritt Oettingen ent-gegen, der der Ansicht ist, dass, wenn auch die ländliche Be-völkerung lange nicht in so hohem Grade wie die städtische zur Prostitution, zum Verbrechen und zum Selbstmord neige, sie ihren Charakter vollständig ändere, sobald sie die Thore der Stadt hinter sich habe. Auf das einzige Beispiel Hansens, in dem er die 25 % Ortsgebürtiger, die er für das Jahr 1875 für Leipzig konstruiert hat, auf die Bevölkerung Frankreichs im Jahre 1865 überträgt, einzugehen, wird man mir um so lieber ersparen, als dies nicht der einzige Fehler ist, der ihm bei diesem Beispiel entgeht.

Nicht stichhaltiger sind seine Beweise für den grossen Anteil der Ortsgeborenen an den Prostituierten. Auch hier überträgt er wieder die mehrfach erwähnten 25 % der Leip-

¹⁾ Hansen S. 195 f.

ziger Bevölkerung, diesmal auf Berliner Verhältnisse. Auch auf seine beiden anderen Beweise — in einem Falle handelt es sich um 2122 Prostituierte, in dem anderen um die 296 im Jahre 1855 in Berlin neu in polizeiliche Kontrolle getretenen Prostituierten — brauche ich wohl kaum einzugehen. Das Material ist, wie man sieht, vollkommen unzureichend, um es überhaupt zu benutzen, geschweige denn um so allgemeine Schlüsse daraus zu ziehen, wie Hansen es thut. Trotzdem sagt er: „Ich denke, das Gesagte genügt, um die von Alexander von Oettingen aufgestellte Behauptung zu widerlegen. Man kann im Gegenteil sagen: trotzdem sich in der Zahl der ortsgebürtigen Weiber fast alle diejenigen befinden, die in guten Verhältnissen leben, an die infolgedessen die Versuchung oder doch die Nötigung, sich um Geld preiszugeben, gar nicht herantritt, trotzdem die meisten im Orte selbst Eltern oder sonstige Verwandte besitzen, durch die sie gestützt werden könnten, denen sie durch ihre Aufführung Schande bereiten, trotzdem, sage ich, liefert die eingeborene weibliche Bevölkerung der Städte ein verhältnismässig viel grösseres Kontingent zu den Prostituierten als die Zugezogenen, die, in der Regel arm und verlassen, lediglich auf ihre eigene Kraft angewiesen sind.

„Und die Ursache? Ich habe wieder nur die alte Antwort: der Bevölkerungsstrom. Wir haben hier die tragische Seite des Kampfes ums Dasein, der sich ohne Unterbrechung in den Städten abspielt. Es sind die Sprösslinge absteigender Familien, die unschuldigen Opfer derer, die in die Ehe traten ohne die Fähigkeit, sich im Mittelstande zu behaupten. Darum entstammen die Prostituierten in der Regel nicht den niederen Ständen, der städtischen Arbeiterbevölkerung, wenn man auch aus ihrer letzten Beschäftigung darauf schliessen möchte“ ¹⁾.

Hansens Behauptungen über den Selbstmord in der zweiten Bevölkerungsstufe könnte ich eigentlich übergehen, da er sie nicht statistisch begründet. Immerhin will ich sie der Vollständigkeit halber wenigstens andeuten. Er erwähnt, dass manche Kinder der absteigenden Familien schon auf dem

¹⁾ Hansen S. 202.

Gymnasium infolge des Sitzenbleibens in einer Klasse, einer schlechten Note, Furcht vor Strafe zum Selbstmord getrieben werden. „Und haben sie diese Klippe glücklich vermieden, so droht ihnen bereits eine zweite: der Militärdienst.“ „Würde man bei jedem Selbstmord, der im Heere vorkommt, auf die Motive, sowie auf Stand und Verhältnisse der Eltern eingehen, so würde man dort in der Regel auf jämmerliche Charakterchwäche, hier auf herabsteigende Familien des Mittelstandes stossen. Eine dritte Klippe erhebt sich für diejenigen Berufsklassen, in denen freie Konkurrenz herrscht, bei der Etablierung als selbständige Geschäftstreibende. Durch die Lehrjahre kann sich am Ende jeder hindurchdrücken, jetzt aber heisst es: zeige, was in dir steckt. Auch hier ist Selbstmord nicht selten, häufiger jedoch sind die verschiedenen feineren Verbrechen: Betrug, Urkundenfälschung, betrügerischer Bankrott“ ¹⁾.

Wir kommen nunmehr zu den Ursachen, die Hansen für das Aussterben der städtischen Bevölkerung anführt. Was den einen Teil, das Proletariat und die besitzlosen Arbeiter, anbetrifft, so meint Hansen, dass sie sich aus eigener Kraft vermehren. Bezüglich des Mittelstandes führt er, wenn ich von den etwas allgemein gehaltenen Behauptungen, wie dem höheren geistigen Niveau und einigen anderen, historischen Belegen absehe, zwei Ursachen an: den Uebergang in die dritte Bevölkerungsstufe und das Aussterben. Was die erste Ursache angeht, so war es ein Zweck der vorangehenden Ausführungen, den Beweis zu liefern, dass ihr Wirken nicht nachgewiesen ist. Das Aussterben betreffend verhält sich Hansen äusserst kurz. Er führt nur gelegentlich das spätere Heiratsalter des Mittelstandes und die dadurch verursachte geringere Kinderzahl, sowie die Häufigkeit der Ledigen im Mittelstande an ²⁾.

Diese Gründe des Aussterbens der städtischen Bevölkerung näher auszuführen, war Otto Ammon vorbehalten. Auf seinen Ausbau der Hansenschen Lehre wollen wir denn auch im folgenden Kapitel näher eingehen.

¹⁾ Hansen S. 203 f.

²⁾ Vgl. z. B. S. 139, 148, 205 ff., 374.

Mittel zur Erhaltung des Bauernstandes.

Bevor ich aber Hansen verlasse, möchte ich noch das Hauptmittel, das er empfiehlt, um die Abwanderungen vom Lande einzuschränken, wenigstens kurz berühren. In seinem Kapitel „Die Erhaltung des Bauernstandes“ fasst er sein Resultat dahin zusammen: „Ein gesunder Bauernstand ist in einem Handelsstaate nur dadurch zu erhalten, dass er der allgemeinen Konkurrenz entrückt wird. Das ist nur durch ein Mittel zu erreichen: durch die Gebundenheit des Grundbesitzes und die obligatorische Vererbung auf einen Nachfolger. Wo der Bauernstand noch kräftig ist, da genügt dieses Mittel allein. Das dürfte aber nur selten der Fall sein. In der Regel entschliesst man sich ja erst zu Reformen, wenn eine wirkliche Notlage nicht mehr bezweifelt werden kann. Und das römische Erbrecht vermag in wenigen Generationen den Bauernstand derart zu schwächen, dass er sich nicht mehr aus eigener Kraft emporzuarbeiten im Stande ist. Hier müssen also andere Mittel hinzukommen“ ¹⁾. Er empfiehlt dann Getreidezölle, eine Verschuldungsgrenze u. a. m. Da er aber alsdann fortfährt: „Ob in England und in andern Ländern, wo der Bauernstand vollständig ausgerottet wurde, eine Neuschaffung überhaupt möglich ist, scheint mir sehr zweifelhaft zu sein. . . . In Frankreich würde die ausserordentliche Zersplitterung des Grundbesitzes grosse Schwierigkeiten machen. In Deutschland ist die Lage verhältnismässig am günstigsten“ ²⁾, so ist wohl die Gebundenheit des Grundbesitzes und die obligatorische Vererbung auf einen Nachfolger das Hauptmittel, das Hansen für Deutschland im Auge hat.

Welche Beantwortung findet nun die Frage des Einflusses des bäuerlichen Erbrechts auf die Abwanderungen vom platten Lande in der Litteratur? Früher war wohl die verbreitetere Lehre die, dass die Vererbung des Gutes an einen Erben die Wegzüge befördere. Ich fand diese Ansicht häufig, namentlich auch schon in der Litteratur des vorigen

¹⁾ Hansen S. 339.

²⁾ Hansen S. 340 f.

Jahrhunderts, vertreten. Immerhin fand ich auch die Behauptung des Gegenteils in der damaligen Zeit. Mehr noch für die neuere und neueste Zeit aber gilt wohl der Satz Cella aus dem Jahre 1783, den er auch bezüglich der Frage des Einflusses des bauerlichen Erbrechts auf die Zunahme der Landbevölkerung schrieb: „... noch immer streiten sich die Kameralisten darüber, ob durch die Zertrümmerung der Bauern-Güter und Bauern-Höfe der Staat gewinnt oder verliert“¹⁾. — Einige glauben heute an die Vermehrung der Abwanderungen durch das Anerbenrecht, so z. B. Buchenberger²⁾ und von der Goltz³⁾. Andere Gelehrte, wie Giercke, sind der An-

¹⁾ Johann Jacob Cella, Beamter auf dem Lande, „Von Zer-
schlagung der Bauern-Güter und Bauern-Lehen und deren Einschränkung“,
Anspach 1783 S. 5 f. Cella gibt in dieser Schrift, die eine Entgegnung
auf eine Arbeit von Professor Autenrieth zu Stuttgart über „die un-
eingeschränkte Vertrennung der Bauern-Güter oder Bauern-Lehen“ (Stutt-
gart 1779) sein soll, eine recht interessante Darlegung der damals üb-
lichen Argumente für und wider die Gebundenheit des Grundbesitzes.

²⁾ Adolf Buchenberger, „Agrarwesen und Agrarpolitik“, Bd. I.
Leipzig 1892 S. 442—445 u. a.

³⁾ In seiner Schrift, „Die agrarischen Aufgaben der Gegenwart“,
Jena 1894 S. 152 ff., sagt von der Goltz: „Wo sollen die nicht erben-
den Kinder bleiben? Ein Teil kann sich ja anderen Erwerbszweigen zu-
wenden, ein anderer auswandern, ein kleiner Teil vielleicht auch in
dienender Stellung landwirtschaftlicher Arbeit nachgehen. Aber alle
diese Abzugsbäche würden nicht ausreichen, um den Zufluss an Menschen
aufzunehmen. Es würde sich ein massenhaftes besitz- und erwerbloses
Proletariat bilden. Die Fortwanderung vom Lande ist ohnehin schon
gross genug, durch die allgemeine Einführung des Anerbenrechts würde
sie noch viel mehr steigen.“ ... „Nicht das römische Recht, sondern die
Gewalt der wirtschaftlichen Thatsachen hat das Anerbenrecht zu Fall
gebracht. Dem steht nicht der Umstand entgegen, dass das Anerbenrecht
sich gesetzlich oder gewohnheitsmässig in manchen Teilen Deutschlands
bis zur Gegenwart erhalten hat. Es konnte dies geschehen, gerade weil
es in den übrigen Teilen Deutschlands fortgefallen war. Diese und das
Ausland boten die Möglichkeit, dem Ueberschuss der Bevölkerung aus
jenen immerhin beschränkten Gebieten Unterkommen und Erwerb zu
gewähren.“ — In ähnlichem Sinne äusserte sich am 27. Februar 1896
der Oberbürgermeister von Kassel, Westerbürg, im preussischen Herren-
hause bei Beratung des Rentengutsgesetzes, indem er darauf hinwies,
dass den Hauptgesichtspunkt bei Beurteilung der Einführung des An-
erbenrechts der Zug der Abfindlinge nach der Stadt bilden müsse.

sicht, dass die allgemeine Einführung des Anerbenrechts nicht mehr Menschen vom platten Lande hinwegtreiben würde¹⁾. Andere schliesslich, wie Hansen, vertreten die Meinung, das Anerbenrecht erhöhe die Sesshaftigkeit. Diese Strömung kam auch bei den Beratungen über die Einführung des Anerbenrechts für die Rentengüter im Frühjahr 1896 sowohl im preussischen Herrenhause wie auch im Abgeordnetenhause reichlich zur Geltung. So begann auch die Begründung, die der Landwirtschaftliche Verein für Rheinpreussen seinem auf Grund eines Beschlusses vom 23. April 1897 dem königlichen Staatsministerium in Bezug auf die Anerbenrechtsfrage eingereichten Antrage beilegte, mit den Worten: „Die zur Zeit in Rheinland noch gültigen Erbrechtsgesetze haben, soweit sie auf dem Grundsatz gleicher Erbteilung beruhen, besonders in den letzten Jahrzehnten, zu einer mit zunehmender Schärfe hervorgetretenen Schädigung der landwirtschaftlichen Interessen geführt und die frühere Sesshaftigkeit der Landwirtschaft treibenden Familien in besorgniserregender Weise ins Wanken gebracht.“

Durch die in den letzten Jahren erschienenen Untersuchungen verschiedener Forscher über die wirtschaftliche und soziale Bedeutung des bäuerlichen Erbrechts in einzelnen Landesteilen Deutschlands ist nun eine wissenschaftliche Unterlage auch für die Beurteilung des Einflusses der Erbfolge auf die Abwanderungen vom platten Lande geschaffen worden. Fick, der Bearbeiter der auf Anregung von Brentano im Jahre 1894 vom bayerischen Justizministerium angeordneten Enquete über die bäuerliche Erbfolge im rechtsrheinischen Bayern, sagt bei Besprechung der wirtschaftlichen Folgen des

¹⁾ Gierke wendete sich am 31. Mai 1894 in der preussischen Agrarkonferenz gegen den Einwand gegen das Anerbenrecht, „der darauf fusst, dass man in ihm eine soziale Gefahr erblickt, weil die ausgeschlossenen Miterben das städtische Proletariat vermehren, die Sozialdemokratie stärken würden: Ich glaube nicht, dass der Zug von dem Lande nach den Städten noch grösser werden könnte, als er jetzt schon ist. Jedenfalls ist es kein Grund, sie Alle, Anerben und Miterben zugleich, allmählich zu proletarisieren, wenn man fürchtet, dass einige von ihnen Proletarier werden“. (Die Agrarkonferenz vom 28. Mai bis 2. Juni 1894. Berlin 1894, S. 230.) Vgl. hierzu Ludwig Fick, Die bäuerliche Erbfolge im rechtsrheinischen Bayern. S. 277.

Anerbenrechts im grossen Gebiete des bayerischen Landrechts: „Eine wichtige Frage, die sich uns naturgemäss aufdrängt, ist die: wohin kommen die weichenden Geschwister? Diese Frage ist ausserordentlich schwer zu beantworten. Manchmal bleiben sie auf dem Hof als Knechte und Mägde des Uebernehmers, doch dies dürfte nicht allzu häufig sein; andre gehen zwar vom Hof weg, bleiben aber auf dem Lande und in der Landwirtschaft thätig, indem sie sich bei fremden Bauern verdingen. Für die Mehrzahl kann man annehmen, dass sie in andre Berufsarten abströmt; entweder wenden sich die jungen Leute in die Stadt und suchen Beschäftigung als Dienstboten, Fabrikarbeiter und beim Militär, oder sie wenden sich der auf dem Lande selbst angesiedelten Industrie zu“¹⁾. Und in seiner Schlussbetrachtung²⁾ sagt er: „Heutzutage ist es nicht sehr häufig, dass sich Kinder gut gestellter Bauern entschliessen, für ihr ganzes Leben lang Knechte und Mägde ihrer Geschwister oder anderer Landwirte zu werden; die Regel ist, dass die weichenden Geschwister ihre Heimat verlassen; die meisten gehen in den Reihen des städtischen Proletariats auf“³⁾.

¹⁾ Ludwig Fick, „Die bauerliche Erbfolge im rechtsrheinischen Bayern“, nach amtlichen Quellen dargestellt, mit einem Vorwort von Lujo Brentano. Stuttgart 1895 S. 61 f.

²⁾ Fick S. 276.

³⁾ Aehnlich urteilt auch Georg von Mayr über die Wirkungen des Anerbenrechts auf die Abwanderungen vom Lande in Bayern. Er sagt: „Bei einer Vergleichung mit Agrarverhältnissen fand ich, dass in Bayern in der Hauptsache die geringe Sesshaftigkeit der Bevölkerung mit dem Vorwalten des — nach bayerischen Verhältnissen berechneten — landwirtschaftlichen Grossbesitzes zusammentrifft. Das Vorwalten dieses Besitzes im Zusammenhang mit dem System der Vererbung des ungetheilten Gutes an ein Familienmitglied bietet für den Verbleib der übrigen Familienmitglieder in der Geburtsgemeinde eine geringere Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit, als bei dem Kleinbesitz und der Teilung des Besitzes durch den Erbgang der Fall ist.“ (Georg von Mayr, Statistik und Gesellschaftslehre, 2. Bd.: Bevölkerungsstatistik. Freiburg 1897 S. 119.) — Auch Freyberg-Jetzendorf weiss in seinem Referate über die Enquete des bayerischen Justizministeriums nur von zwei Fällen zu berichten, in denen die Freiteilbarkeit in Bayern die Abwanderungen befördere. (Freiherr von Freyberg-Jetzendorf, Die bauerliche Erbfolge im rechtsrheinischen Bayern. Beilage III a zur Zeitschrift des landwirtschaftlichen Vereins in Bayern. September-Oktober-Heft 1895 S. 23.)

In allerjüngster Zeit ist seitens Serings das äusserst dankenswerte Unternehmen begonnen worden, Untersuchungen über den wirtschaftlichen und sozialen Einfluss des Erbrechts in den einzelnen Oberlandesgerichtsbezirken Preussens auf Grund der amtlichen Erhebungen der preussischen Regierung vom Jahre 1894 herauszugeben. Bisher sind die Materialien des Oberlandesgerichtsbezirks Köln, von Wygodzinski bearbeitet¹⁾, und die des Oberlandesgerichtsbezirks Frankfurt a. M., von Hirsch bearbeitet²⁾, erschienen. Beide Verfasser haben die Bedeutung einer Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Erbrecht und Abwanderungen vollauf gewürdigt. Sie haben eine ausserordentliche Mühe darauf verwandt. In seiner sehr lehrreichen, äusserst gehaltvollen und von Voreingenommenheit freien Arbeit kommt Hirsch in seiner Schlussbetrachtung zu dem Ergebnis, dass in den Rebgegenden des Rheingaues und in den fruchtbaren Niederungsdistrikten am Main, im Lahnggebiet und den milderen Teilen des mit Badeorten durchsetzten Taunusgebietes „die wirtschaftlichen und sozialen Vorteile der Realteilung trotz aller ungünstigen Begleiterscheinungen überwiegen dürften“. Was aber die rauheren und entlegeneren Teile des Taunus und den grössten Teil des Westerwaldes angehe, so habe dort die Realteilung überaus verderblich gewirkt. „Die Abwanderung (in letzterem Gebiete) ist stark, aber in den meisten Teilen nicht gross genug, um den schon allzuengen Nahrungsspielraum zu erweitern. Statt aber aus der vollen Besetzung des Landes und der Notwendigkeit der Abwanderung die Konsequenz zu ziehen, die schon allzukleinen und mühsam zusammengebrachten Gütchen ungeteilt zu lassen und die Abziehenden so abzufinden, dass die Zurückbleibenden noch genug zum Leben behalten, zertrüm-

¹⁾ Die Vererbung des ländlichen Grundbesitzes im Königreich Preussen. Im Auftrage des königl. Ministeriums für Landwirtschaft, Domänen und Forsten herausgegeben von Professor Dr. M. Sering. I. Oberlandesgerichtsbezirk Köln. Nach amtlichen Erhebungen bearbeitet von Dr. W. Wygodzinski. Berlin 1897.

²⁾ Dasselbe. II. Oberlandesgerichtsbezirk Frankfurt a. M. unter Ausschluss der Hohenzollernschen Lande, bearbeitet von Dr. R. Hirsch Berlin 1897.

mert man bei jedem Generationswechsel die Besitzungen, unterbricht auf diese Weise die Kontinuität der Wirtschaft, veranlasst mehr Leute, als das Land ernähren kann, zurückzubleiben und sich durch Herstellung und Umbau von Häusern und Landerwerb mit Schulden zu belasten. Die Güterpreise werden namentlich auch dadurch in die Höhe getrieben, dass viele, durch ihren heimischen, noch so kleinen Grundbesitz verführt, nur vorübergehend ausserhalb Arbeit suchen, um sich dann mit ihren Ersparnissen in der Heimat zu ihrem Stückchen Land ein anderes hinzuzukaufen“ ¹⁾. Er führt dann aus, wie die vorübergehenden Abwanderungen sich entwickelt haben, und wie schädlich das fortgesetzte Wanderleben wirkt, und fährt dann fort: „Aber bei allen Nachteilen, welche sich mit dem beständigen Fluktuieren der proletarisierten Kleinbauern des Gebirges verknüpfen, ist es bei weitem dem Verharren in den dürftigsten Zuständen der Heimat vorzuziehen, dessen sich die ebenfalls zahlreichen trägeren Elemente schuldig machen. Ueber diese ‚Schollenkleberei‘ berichtet die Lokalabteilung Neuwied des landwirtschaftlichen Vereins für Rheinpreussen (Verhandlungen des Königl. Landes-Oekonomie-Kollegiums vom 14.—17. Februar 1883. Berlin 1883 S. 423): „... Aber warum beschränkt man die Teilbarkeit nicht auf ein Limitum? ... Es würden dann nicht alle Kinder eines Kleinbauern wieder Bauern werden, sondern andere Berufszweige ergreifen und in dem heimatlichen Dorfe nicht bleiben. Sitzenbleiben auf der heimatlichen Scholle ist also ein weiterer Grund der Verarmung. In den Zeitungen werden viel mehr Knechte, Mägde etc. gesucht als angeboten. Ich habe in einer ganzen Menge von Fällen in einzelnen Bauernhäusern des Westerwaldes konstatiert, dass die Bauernburschen und die Bauernmädchen im Dorfe bleiben, ohne dass die Eltern ihrer benötigt gewesen wären. Trotzdem schicken die Eltern sie nicht fort, und sie selbst bleiben aus Hang zur Spinnstube etc. zu Hause.“ Das Gesagte gilt ebenso von den rauheren und entlegenen Teilen des Taunus. Jedoch hat man hier in grösserer Ausdehnung zu dem traurigsten Auskunftsmittel, welches heutz-

¹⁾ Hirsch S. 106 f.

tage dem kleinbäuerlichen Gebirgsbewohner geboten werden kann, zur Hausindustrie gegriffen, traurig deshalb, weil sie ihn ganz an die Scholle fesselt, die ihn nicht mehr zu ernähren vermag und zum schlechtest bezahlten Lohnarbeiter herabdrückt, der noch dazu das Risiko des Absatzes seiner Produkte allein zu tragen hat“ ¹⁾).

Hirsch also, der diese Schlussbetrachtung mit der Bemerkung schliesst, dass alle Bemühungen, der Bevölkerung des Westerwaldes aufzuhelfen, „im ganzen einer Sisypusarbeit gleichen werden, weil die immer wiederholte Güterzertrümmerung die erreichten Vorteile immer wieder zu nichte machen wird“ ²⁾, der also der Vererbung an einen Nachfolger in dieser Gegend durchaus sympathisch gegenüber steht, kommt zu nichts weniger als zu der Ansicht, dass die Realteilung die Abwanderungen befördere.

Anders Wygodzinski in seiner Bearbeitung des bäuerlichen Erbrechts im Oberlandesgerichtsbezirk Köln. Auf Grund seiner Untersuchungen gelangt er zu dem Glauben, dass in den Freiteilungsgegenden der Zug vom Lande weit stärker sei als im Gebiete des geschlossenen Grundbesitzes. Die Methode seiner Beweisführung aber ist durchaus verfehlt, und die Ergebnisse, zu denen er für die einzelnen Kreise, die er beobachtet, gelangt, entsprechen so wenig den Thatsachen (vgl. Beilage III), dass wir unsere Betrachtung dahin zusammenfassen können, dass es unbewiesen ist, dass das Hauptmittel, das Hansen zur Sesshaftmachung des deutschen Bauernstandes empfiehlt, die Geschlossenheit des Grundbesitzes und die Vererbung auf einen Nachfolger, eine einschränkende Wirkung auf die Abwanderungen vom platten Lande ausübt.

¹⁾ Hirsch S. 108 f.

²⁾ Hirsch S. 112.

Zweites Kapitel.

Der Ausbau der Lehre Georg Hansens durch Otto Ammon.

Die „Entvölkerung“ des platten Landes.

Im 12. Hauptstücke seiner „Natürlichen Auslese“ kommt Otto Ammon auf den „Bevölkerungsstrom“ zu sprechen, welcher beständig den Geburtenüberschuss des flachen Landes hinwegführe¹⁾. Das könnte den Anschein erwecken, als ob ein Emporschnellen des Geburtenüberschusses ein gleichzeitiges Anwachsen der Abwanderungen mit sich bringe, eine Erscheinung, die doch jedenfalls erst dann eintreten dürfte, wenn sich der früher höhere Geburtenüberschuss später in der Zahl der den produktiven Altersklassen Angehörigen geltend machen würde. Doch möchte ich dies nur nebenbei bemerken, um Missverständnisse zu vermeiden.

Da sich Ammon bezüglich der ausschliesslichen Zunahme der Stadtbevölkerung auf Heinrich Sohnrey be-ruft²⁾, möchte ich dessen Ansichten einer kurzen Betrachtung unterziehen. Im ersten Satze seiner Einleitung zum „Zug

¹⁾ Ammon, Die natürliche Auslese beim Menschen S. 272. Vgl. auch S. 186: „... die starke Vermehrung der Landbevölkerung, deren Geburtenüberschuss keine Beschäftigung und Ernährung auf der heimatischen Scholle finden kann,“ vgl. auch Ammon, Die Bedeutung des Bauernstandes für den Staat und die Gesellschaft. Berlin 1894 S. 26. In seiner „Gesellschaftsordnung“ S. 94 sagt Ammon korrekter: „Das flache Land erzeugt einen grossen Geburtenüberschuss, und da es ausserstande ist, mehr Menschen mittels der Landwirtschaft zu ernähren, muss ein grosser Teil des ländlichen Nachwuchses sein Brot anderswo zu verdienen suchen.“

²⁾ Vgl. Ammon, Natürliche Auslese S. 187; „Bedeutung des Bauernstandes“ S. 25.

vom Lande“ sagt Sohnrey: „das hervorragendste fin de siècle-Merkmal“ sei „der Zug vom Lande — nicht jene natürliche Bewegung des Bevölkerungsstromes, welche den ländlichen Bevölkerungsüberschuss nach der Stadt oder nach fremden Erdteilen abführt, sondern die unnatürliche Beschleunigung des Bevölkerungsstromes, welche die städtische Bevölkerung in der Zeit von 1871—1890 von 14 790 798 auf 23 243 229 emporschnellen und die Landbevölkerung in dem gleichen Zeitraume von 26 219 352 auf 26 185 241 zurückgehen liess“.

Ich muss gestehen, dass mir der Sinn dieses Satzes nicht ganz verständlich geworden ist. Vielleicht liegt das daran, dass ich die in Anknüpfung an diese Meinung Sohnreys gemachte Bemerkung Ammons las: „Das Land ist verteilt und besetzt, der ganze Bevölkerungsüberschuss wandert fort“¹⁾. An anderer Stelle²⁾ spricht Ammon von dem „Anwachsen unserer Städte und Industriemittelpunkte, während das flache Land stillsteht,“ und in der That blieb doch nach eben diesen Zahlen Sohnreys die ländliche Bevölkerung stationär. Sohnrey selbst aber sagt: „Der Zug nach der Stadt ist allerdings eine natürliche und notwendige Erscheinung; er hört aber auf, das zu sein, sobald er nicht mehr aus dem Ueberschuss der Bevölkerung hervorgeht, nicht mehr mit den Zinsen sich begnügt, sondern das Volkskapital, um das klare Bild anzuwenden, selbst angreift“³⁾. Und in seiner „Wohlfahrtspflege auf dem Lande“ beginnt Sohnrey das Vorwort mit dem Satze: „Eine der bedenklichsten Erscheinungen unserer Zeit ist die immer mehr zunehmende Entvölkerung des platten Landes“⁴⁾. Im nächsten Satze gibt er dann dieselben Daten für die Bevölkerungsverteilung wie in seiner Einleitung zum „Zug vom Lande“⁵⁾, in denen doch, was ja selbst

¹⁾ Ammon, Bedeutung des Bauernstandes S. 25.

²⁾ Ammon, Gesellschaftsordnung S. 136.

³⁾ Sohnrey, Zug vom Lande S. V.

⁴⁾ Sohnrey, Die Wohlfahrtspflege auf dem Lande. Bd. I: Hebung der sozialen und wirtschaftlichen Zustände (Schriften der Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen Nr. 9), Berlin 1896.

⁵⁾ Mit ähnlichen Erörterungen begann Sohnrey seinen im Klub der

Ammon, wie wir sahen, zugibt, das Bild einer stillstehenden Bevölkerung, also eines nach Sohnrey naturgemässen und notwendigen Zustandes erscheint.

Trotzdem schliesst er dann daraus: „Der fortgesetzt zu Gunsten der grossen Städte beschleunigte Bevölkerungsstrom muss schon in wenigen Jahren das völlig umgekehrte Verhältnis in der Bevölkerungsverteilung herbeigeführt haben, woraus zu schliessen ist, dass in nicht zu ferner Zeit das ländliche Volkskapital völlig erschöpft sein wird und mit diesem Zeitpunkte für die Städte der unentbehrliche Zuschuss vom Lande ins Stocken kommt und gänzlich versiegt; die Folge davon aber könnte für die staatliche Gesellschaft nichts anderes sein als Siechtum und Verfall“ ¹⁾.

Ammon aber sagt im Widerspruch mit seinen vorhin erwähnten Ausführungen: „In Baden, wie im grössten Teile des Deutschen Reiches, zeigen die rein ländlichen Bezirke teils ganz geringe Zunahmen, teils mehr oder weniger erhebliche Abnahmen der Volkzahl, woraus zu schliessen, dass das flache Land den natürlichen Zuwachs der Bevölkerung nicht mehr ernähren kann“ ²⁾.

Diese Beispiele liessen sich noch ausserordentlich vermehren. Sie dürften wohl aber genügen, um zu zeigen, wie völlig unklar sich Ammon und Sohnrey über die vermeintliche „Entvölkerung“ des platten Landes und über den „natürlichen“ und „unnatürlichen“ Bevölkerungsstrom ausdrücken.

Ich möchte hier auch noch bemerken, dass es mir überhaupt scheint, als ob der Ausdruck „Entvölkerung“ bei Erörterung dieser Frage nicht ganz richtig gehandhabt werde.

Landwirte zur Begründung einer Zentralstelle für Wohlfahrtspflege auf dem Lande gehaltenen Vortrag: „Die Bedeutung der Landbevölkerung im Staate und unsere besonderen Aufgaben auf dem Lande“, Berlin 1896. Er erklärt hier wiederum (S. 5), dass der Zug nach den Städten „eine ganz natürliche und naturnotwendige Erscheinung“ sei, „indes nur so lange, als er sich in seinen naturgemässen Grenzen hält, d. h. so lange er nur den Ueberschuss der Landbevölkerung der Stadt zuführt. Wir haben jedoch gesehen, dass der Zug nach den Städten diese natürlichen Grenzen weit überschritten hat“.

¹⁾ Sohnrey, Zug vom Lande S. VII.

²⁾ Ammon, Natürliche Auslese S. 187.

Ich meine, das wesentliche Criterium der Entvölkerung liege nicht in den Abwanderungen, sondern in der Abnahme der Bevölkerung. Mir erscheint der Gedanke einer Entvölkerung bei gleichbleibender oder zunehmender Bevölkerung als ein Unding.

Nun könnte man ja den Einwand machen, die Landbevölkerung habe thatsächlich in den neunzehn Jahren von 1871 bis 1890 um 34111 Personen abgenommen und in dem Zeitraume von 1880—1890 sogar um 328290. Aber wie in dem Bericht zur Volkszählung vom 1. Dezember 1890 im Deutschen Reiche, aus dem ja Sohnrey, wie er selbst angibt, die entsprechenden Daten entnimmt, vermerkt ist, ist daraus nicht ohne weiteres zu schliessen, dass seit den genannten Jahren eine Entvölkerung des platten Landes um diese Beträge stattgefunden habe. Der Bericht führt aus: „Eine nicht geringe Anzahl von Wohnorten hat im Laufe des beobachteten Zeitraums die Grenze von 2000 Einwohnern überschritten und ist damit in die Kategorie derjenigen, die hier als städtische angesehen werden, übergegangen, ohne dass für die grosse Mehrzahl derselben eine wesentliche Aenderung ihres Charakters angenommen werden könnte. Die Zahl der Gemeinden bzw. Wohnplätze von 2000 und mehr Einwohnern betrug:

im Jahre 1871	. .	2328
„ „ 1875	. .	2528
„ „ 1880	. .	2707
„ „ 1885	. .	2771
„ „ 1891	. .	2891

„Sie war also im letzten Jahre um 563 grösser als im ersten. Rechnet man für jeden dieser Wohnorte nur 2000 Einwohner, so ergibt sich für sie zusammen als Minimalzahl eine Bevölkerung von 1126000 Köpfen. Diese hat, obgleich sie jetzt der städtischen zugerechnet wird, doch denselben Charakter, wie vor dieser Zurechnung, ist also eine „ländliche“ Bevölkerung geblieben, soweit sie dies auch vorher war; denn die Bewohner eines Dorfes werden dadurch nicht zu Städtern, dass ihre Zahl sich über die hier angenommene Grenze von 2000 erhebt“ ¹⁾.

¹⁾ „Statistik des Deutschen Reichs“. Neue Folge. Bd. 68 S. 15*.

Aber nicht genug, dass Sohnrey diese Erklärung, die sich unmittelbar an die entlehnte Tabelle anschliesst, vernachlässigt, fährt er auch noch fort: „Scheidet man die Wohnorte in Grossstädte (mit mehr als 100 000 Einwohnern), in Mittelstädte (von 20 000—100 000 Einwohnern), Kleinstädte (5000—20 000 Einwohner), Landstädte (2000—5000 Einwohner) und sonstige Orte (unter 2000), so ergibt sich seit 1871 folgendes Bild. Es lebten unter je 100 Einwohnern des Deutschen Reichs:

	1871	1875	1880	1885
In Grossstädten . .	4,8	6,2	7,2	9,5
In Mittelstädten . .	7,7	8,2	8,9	8,9
In Kleinstädten . .	11,2	12,2	12,7	12,9
In Landstädten . .	12,4	12,6	12,7	12,4
In anderen Orten .	63,9	61,0	58,6	56,3

„Das aus dieser Tabelle ersichtliche übermässige Anwachsen der Grossstädte ist also nur zum geringeren Teil auf den Geburtenüberschuss, zum grösseren Teil vielmehr auf die Zuwanderung vom flachen Lande her zurückzuführen“¹⁾.

Diese Folgerung Sohnreys wird noch unbegreiflicher, wenn man bedenkt, dass Sohnrey auf eben derselben Seite von der raschen Zunahme der Zahl der Grossstädte spricht. Wie kann man aber aus der Thatsache, dass im Jahre 1871 in 8 Grossstädten 4,9% der Bevölkerung Deutschlands wohnten, während sich 1885 in 20 Grossstädten 9,5% aufhielten, den Schluss ziehen wollen, dass das übermässige Anwachsen des Anteils der Grossstädte nur zum geringeren Teil auf den Geburtenüberschuss, zum grösseren Teil auf die Zuwanderung vom flachen Lande zurückzuführen sei²⁾?

Ueberhaupt ist es doch nur natürlich, dass bei einer Einteilung einer zunehmenden Bevölkerung in mehrere Orts-

¹⁾ Sohnrey, Zug vom Lande S. 4.

²⁾ Befremdend ist, dass selbst ein so hervorragender und von Voreingenommenheiten freier Agrarpolitiker wie Buchenberger aus eben diesen selben Zahlen wörtlich dieselben Schlüsse zog. (Vgl. Buchenberger, Agrarwesen und Agrarpolitik Bd. I, 1892 S. 557.) Richtig beurteilt die Tragweite dieser Tabelle Georg von Mayr, Statistik und Gesellschaftslehre. 2. Bd.: Bevölkerungsstatistik. Freiburg 1897 S. 58.

kategorien die höchste Ortskategorie am meisten anwächst, während der Anteil der niedrigsten dauernd zurückgeht. Denn was zunächst die thatsächliche Zunahme, d. h. die Zunahme durch den Ueberschuss der Geburten über die Sterbefälle und der Zu- über die Abwanderungen angeht, so erleidet der Anteil der kleinsten Orte schwerlich eine Zunahme, da in diese Kategorie keine Orte einrücken, dagegen gerade bei steigender Bevölkerung viele ausscheiden. Bei den mittleren Kategorien findet unter Umständen ein Ausgleich statt, indem an Stelle der ausscheidenden Orte neue aus den unteren Klassen aufrücken. Die höchste Kategorie erhält aber nur aufrückende und kann, eben weil sie die höchste ist, keine an Bevölkerung wachsenden Orte abgeben. Begünstigt so die thatsächliche Zunahme die höchste Kategorie, so thut dies nicht minder die andere Art der Zunahme, die man als die rechtliche bezeichnen könnte, die Einverleibungen. Denn da stets die kleinere Stadt der grösseren eingegliedert wird, so sind es namentlich die volkreicheren und vor allem die Grossstädte, deren Anteil an der Gesamtbevölkerung durch die Einverleibungen steigt. Das Gegenteil hiervon, die Zerlegungen, sind eine so seltene Erscheinung, dass sie für die Beurteilung dieser Frage kaum berücksichtigt zu werden brauchen. Zudem kommen sie meist bei grösseren Städten vor und berühren so auch kaum die kleinste Ortskategorie. Der Anteil dieser wird allerdings durch ein Moment gesteigert: die Gründung neuer Orte. Aber gerade in neuerer Zeit wachsen die neugegründeten Orte, die ja meist von der Industrie geschaffen werden, rasch an, so dass auch sie nur für kurze Zeit der kleinsten Ortskategorie angehören.

Im ersten Kapitel seines „Zuges vom Lande“ sucht nun Sohnrey darzuthun, wie der „unnatürliche“ Bevölkerungsstrom gerade in allerletzter Zeit gewirkt hat. Er weist auf die Abnahme der ländlichen Bevölkerung in der Zeit von 1880 bis 1890 durch städtische Aufsaugung und überseeische Auswanderung hin und sagt dann: „Sehen wir von der überseeischen Auswanderung ab, so hat sich die Verteilung der Bevölkerung unseres Vaterlandes fortgesetzt zu Gunsten der Städte verschoben, so dass wir hier einem völlig umgekehrten Verhältnisse fast nahe sind.“

„Ein amtlicher Bericht vom 10. April 1891 sagt: Der städtische Zuwachs war bis 1880 ganz regelmässig, während wir zwischen 1880 und 1890 einen plötzlichen Sprung von 22,57 auf 29,12 % wahrnehmen, worin die beschleunigte Bewegung unserer Bevölkerung nach dem städtischen Leben hin so sehr scharf hervortritt. . . Die Zahl der Städte mit mehr als 8000 Einwohnern stieg von 1790—1880 von 6 auf 287 und schnellte dann auf 443 im Jahre 1890 empor. 1870 gab es nur 14 Städte mit mehr als 100000 Einwohnern, 1880 gab es 20, 1890 gab es 28“¹⁾).

Otto Ammon citiert nun nach einem Aufsatze von Heinrich Sohnrey in der Zeitschrift „Das Land“ die Zahlen für die Bevölkerungsabnahme des platten Landes in dem Jahrzehnt 1880—1890 für das Deutsche Reich und knüpft daran wörtlich denselben amtlichen Bericht vom 10. April 1891²⁾).

Eine Prüfung der Zahlen dieses amtlichen Berichtes, den hier Sohnrey und Ammon wiedergeben, ergab mir, dass die Zahlen alle mehr oder weniger unzutreffend waren. Liess sich das nun auch für die Zählung von 1890 mit der noch nicht definitiven Bearbeitung des Materials vielleicht entschuldigen, so war das doch für die Daten, die sich auf die früheren Jahre bezogen, zum mindesten befremdend. Ich war nun bestrebt, des amtlichen Berichtes im Originale habhaft zu werden, aber alle meine Bemühungen blieben ohne Erfolg. Schon wollte ich mich mit dieser Thatsache und der Richtigstellung der Zahlen begnügen, da fiel mir ein Aufsatz von Dr. L. O. Brandt³⁾ über den Zug vom Lande in eben der Zeitschrift „Das Land“, die Herrn Heinrich Sohnrey zum Redakteur hat, in die Hand, und nun wurde mir die Aufklärung in geradezu überwältigender Weise zu teil. Reuig musste ich bekennen, dass ich dem Verfasser des amtlichen Berichtes Unrecht gethan hatte. Seine Berechnungen waren durchweg richtig. Der

¹⁾ Sohnrey, Zug vom Lande S. 3 f.

²⁾ Ammon, Natürliche Auslese S. 187.

³⁾ Dr. L. O. Brandt, „Der Zug vom Lande in England“ in „Das Land“, Jahrg. 1895 Nr. 23 (1. September 1895) S. 355 ff.

Irrtum lag auf meiner Seite. — Die Zahlen beziehen sich auf die Vereinigten Staaten von Nordamerika ¹⁾.

Doch kehren wir zur Lehre Otto Ammons zurück. In seiner „natürlichen Auslese“ sowohl als auch in seiner „Gesellschaftsordnung“ sucht er zunächst die Verdrängung der städtischen Bevölkerung durch die ländliche darzuthun, findet dann, dass die verdrängte Bevölkerung ausstirbt und gibt schliesslich die Gründe dafür an. Er sagt also:

„Die Lehre Hansens vom Bevölkerungsstrom mit meinen Zusätzen ist in kurzen Worten die folgende:

„Das flache Land erzeugt einen grossen Geburtenüberschuss, und, da es ausser stande ist, mehr Menschen mittels der Landwirtschaft zu ernähren, muss ein grosser Teil des ländlichen Nachwuchses sein Brot anderswo zu verdienen suchen.

„Naturgemäss sind die Städte die Sitze der höheren Bildung, der Industrie, des Handels und der Arbeitsgelegenheit. Zwar gibt es auch ländliche Industriebezirke, aber da diese nur eine Zwischenstufe bilden, welche die Reinheit der Erscheinungen trübt, übergehen wir sie vorerst. Der ländliche Bevölkerungsüberschuss wandert in die Städte, um dort sein Brot zu verdienen. Teils tritt derselbe in gewerbliche Lehren ein, teils wendet er sich den Fabriken zu, teils sucht er sich Stellen als Ausläufer, Dienstboten u. dergl. Die meisten dieser Zuwanderer schliessen sich also dem unteren Stand der Städte an; nur eine ziemlich kleine Zahl besucht höhere Schulanstalten und wird gleich von dem Mittelstande oder von dem Stande der Studierten aufgenommen“ ²⁾.

Ich muss nun sagen, dass sich schon hier eine sehr missliche Unklarheit auffällig macht. Ammon nennt dies, wie wir

¹⁾ Auf die Gefahr des Vorwurfes hin, dass ein längeres Verweilen bei diesen Ausführungen Sohnreys und Ammons ausserhalb des Rahmens einer ernsten wissenschaftlichen Arbeit liegt, möchte ich noch bemerken, dass Sohnrey auf derselben Seite, auf der er diesen Bericht citiert, eine andere Tabelle gibt, in der vermerkt ist, dass sich die Stadtbevölkerung im Deutschen Reiche in der Zeit von 1880—1890 nicht von 22,57 auf 29,12 %, sondern von 41,4 auf 47,0 % der Gesamtbevölkerung vermehrt hat.

²⁾ Gesellschaftsordnung S. 94.

sehen, Hansens Lehre mit seinen Zusätzen, sagt doch aber, dass die Zuwanderer sich teils den Fabriken zuwenden, und dass die meisten der Zuwanderer sich dem unteren Stande anschliessen. Wir sahen doch aber auch andererseits, dass Hansen darzuthun suchte, dass in der Zahl der Angehörigen der dritten Bevölkerungsstufe, also der „besitzlosen Arbeiter und des Proletariats“ sich nur ausnahmsweise vom Lande Zugedogene befinden, und dass speziell an den Gewerben, die fabrikmässig betrieben werden, die Zuwanderer am wenigsten beteiligt sind.

Bevölkerungsstrom und natürliche Auslese.

Wie schon in der Einleitung bemerkt, erklärt Ammon den Bevölkerungsstrom für den wichtigsten Faktor der natürlichen Auslese in unserer Zeit. Die erste Stufe dieser natürlichen Auslese ist ihm nun die Abwanderung vom platten Lande. Worin kommt diese Auslese zum Ausdruck? Ammon erkennt sie an den Verschiedenheiten der Kopfform in den verschiedenen Bevölkerungsschichten. Er sagt: „Schon die Einwanderung vom flachen Lande in die Städte hat den Charakter einer natürlichen Auslese, indem von den vorhandenen Langköpfen ein grösserer Teil in die Städte wandert, als von den Rundköpfen; von den letzteren bleiben mehr auf dem Lande sitzen. Indessen ist dieser Unterschied nicht sehr erheblich, wohl deswegen, weil auch der Zufall, wie z. B. das Bedürfnis nach Arbeitsgelegenheit, viele ohne Rücksicht auf den Kopf-Index in die Städte treibt“ ¹⁾. Den Beweis für seine Behauptung gibt er in einer Tabelle, in der er dem ländlichen Durchschnitt Eingewanderte in Karlsruhe und Freiburg gegenüberstellt. Er sagt: „In 31 von den 52 Amtsbezirken Badens wurden von mir gemessen in allen drei Jahrgängen 11 120 Mann (Wehrpflichtige), welche auf dem Lande (d. h. mit Ausschluss der Städte von mehr als 12 000 Einwohnern) geboren sind und auf dem Lande wohnen. Den Durchschnitt der Ergebnisse werden wir den „ländlichen Durch-

¹⁾ Ammon, Natürliche Auslese S. 83. Vgl. auch S. 273.

schnitt' nennen¹⁾. Als Eingewanderte bezeichnet er die in der Stadt wohnenden, aber auswärts und zwar wie ihre Väter in badischen Orten mit weniger als 12000 Einwohnern Geborenen. Sein Material sind für Karlsruhe 615, für Freiburg 403 Militärpflichtige. Er vereinigt nun unter dem Namen Langköpfe alle Indices, die unter 80 bleiben, und unter dem Namen Rundköpfe alle Indices, die 85 und darüber betragen, und findet, dass dem ländlichen Durchschnitt von 12,2 % Langköpfen für die in Karlsruhe Eingewanderten 14,9, für die in Freiburg Eingewanderten 12,4 gegenüberstehen und den 38,2 % Rundköpfen für Karlsruhe 33,3, für Freiburg 31,3 %. Er stellt dann noch fest, dass es hauptsächlich die höheren Grade von Rundköpfigkeit seien, die auf dem Lande zurückblieben.

Abgesehen von anderen Mängeln dieser Berechnung²⁾ möchte ich einwenden, dass mir das Material für so weittragende Schlüsse, wie Ammon sie später daraus zieht, als völlig unzureichend erscheint. Zudem betrachtet Ammon für die Extreme der Lang- und Rundköpfe für Karlsruhe nur 48,2, für Freiburg nur 43,7 % seines ohnehin nur winzigen Materials. Er fand für die Langköpfe unter den in Karlsruhe Eingewanderten 14,9 % gegenüber den 12,2 % des ländlichen Durchschnitts. Diese Differenz wurde durch 17 Mann bewirkt. Für Freiburg fand er gar nur 12,4 %. Wäre ein einziger der Untersuchten hier ein Langkopf statt eines Rundkopfes gewesen, so wäre das Verhältnis der eingewanderten Langköpfe in Freiburg das des ländlichen Durchschnittes gewesen. Wäre statt eines Langkopfes ein rundköpfiger Landbewohner, nur

¹⁾ Ammon, Natürliche Auslese S. 80.

²⁾ In der nach Abschluss dieses Kapitels erschienenen zweiten Auflage seiner „Arbeiterfrage“ hebt Herkner beispielsweise mit Recht hervor: „Man fragt sich nun, was diese ganze Gruppierung für einen Zweck haben soll, da doch nicht nur die Väter, sondern auch die Mütter ihre Eigenschaften auf die Nachkommen übertragen und deshalb eine Gruppierung, welche nur den Ursprung des Vaters in Betracht zieht, sinnlos erscheint, ganz abgesehen davon, dass ein Ort von weniger als 12000 Einwohnern und ländliche Verhältnisse sich nicht decken . . .“ (Vgl. Herkner, „Die Arbeiterfrage“. Eine Einführung. 2. Auflage. Berlin 1897 S. 450.)

um dort eine Arbeitsgelegenheit zu finden — *horribile dictu* — ohne Rücksicht auf seinen Kopfindex nach Freiburg gezogen, so hätte er, wenn auch wohl unabsichtlich, damit zugleich den Eindruck der natürlichen Auslese völlig verwischt. Trotzdem zieht Ammon die weitgehendsten Konsequenzen daraus. So sagt er z. B.: „Es ist klar, dass, wenn lange Zeit hindurch von den Langköpfen auf dem Lande ein (wenn auch nur unbedeutend) grösserer Teil in die Städte einwandert und dafür ein grösserer von den Rundköpfen auf dem Lande zurückbleibt, die letzteren einen immer höheren Prozentsatz der Landbevölkerung erreichen müssen. Das Anwachsen der Zahl der Rundköpfe seit Beginn der historischen Zeit ist daher als eine Erscheinung der natürlichen Auslese aufzufassen“ ¹⁾.

Ammon gibt nun eine eingehende Schilderung der verschiedenen Anlagen der Lang- und Rundköpfe ²⁾. Für uns genügt es, dass Ammon sagt, dass die nach den Städten ziehenden Wanderer den strebsameren Teil der Bevölkerung enthalten. Dieselbe Ansicht hatte schon Hansen ausgesprochen ³⁾. Dagegen schreibt Ammon den Eingewanderten in körperlicher Beziehung weniger günstige Eigenschaften zu und fasst sein Ergebnis dahin zusammen: „In Bezug auf die körperliche Veranlagung (der Bauern) nimmt die natürliche Auslese die schwachen Individuen hinweg, indem diese entweder schon im Kindesalter aus Mangel an rationeller Pflege zu Grunde gehen, oder im reiferen Knabenalter zur Erlernung eines Handwerks nach den Städten geschickt werden. In Bezug auf die seelischen Anlagen werden umgekehrt gerade die am höchsten begabten Individuen vorzugsweise herausgenommen, um in den Städten ihren Fähigkeiten entsprechende Aufgaben zu erfüllen“ ⁴⁾.

„Die in die Städte Eingewanderten erleiden nun,“ meint Ammon, „dasselbst eine abermalige Auslese. Von den Rundköpfen verschwindet ein grösserer Teil, von dem wir vorerst nicht wissen, wohin er gerät, wogegen von den Langköpfen

¹⁾ Ammon, *Natürliche Auslese* S. 83.

²⁾ Ebendasselbst S. 185 f.

³⁾ Hansen S. 123 f.

⁴⁾ Ammon, *Natürliche Auslese* S. 313.

ein grösserer Teil sesshaft wird und durch Uebertragung seiner Langköpfigkeit auf die Nachkommen die langköpfigeren Stadtgeborenen (Halbstädter) erzeugt“¹⁾. Hier wird sein Material nun noch geringer. Den 615 in Karlsruhe Eingewanderten stellt er 119 in Karlsruhe Geborene gegenüber, deren Väter eingewandert waren. Den 403 in Freiburg Eingewanderten stellt er 80 Halbstädter gegenüber, und bei der Untersuchung der „Lang“- und „Rundköpfe“ betrachtet er für die Karlsruher Halbstädter nur 53, für die Freiburger nur 40.

Ich möchte hier gleich ganz kurz auf die weitere anthropologische Ausführung Ammons eingehen. Er sagt: „Die natürliche Auslese wirkt auf diese (Halbstädter) im gleichen Sinne zum dritten Male. Wieder verschwindet von den Rundköpfen ein grösserer Teil, und nur der langköpfigere Teil gelangt dazu, in der zweiten Generation der Stadtansässigkeit Söhne zum Ersatzgeschäft (die eigentlichen Städter) zu bringen.“ Sein Material beruht diesmal für Karlsruhe und Freiburg auf je 48 Mann. Für Karlsruhe untersucht er für die Extreme 22, für Freiburg 28 Mann. Die Wertlosigkeit der Berechnung für unsere Frage erhellt wohl daraus allein. Aber Ammon geht auch in der Benutzung seines geringfügigen Materials noch weiter und fasst sein Resultat schliesslich dahin zusammen:

„Diejenigen unter den vom Lande nach der Stadt wandernden jungen Leuten, welche Köpfe von mehr als 18,5 cm Länge und weniger als 15,3 cm Breite haben, erfreuen sich überwiegender Wahrscheinlichkeit, dass sie in der Stadt ihren Stamm durch zwei Generationen behaupten werden; diejenigen aber, deren Köpfe kürzer und breiter sind, als angegeben, haben überwiegende Aussicht, in der ersten Generation zu verschwinden. Um seinen Stamm durch drei Generationen zu bringen, muss man einen Kopf von mindestens 18,6—18,7 cm Länge und höchstens 15,1—15,3 cm Breite besitzen. Dann ist die Wahrscheinlichkeit des Gelingens überwiegend, im anderen Fall ist sie geringer als die des entgegengesetzten Ausganges. Wer freilich seine Nachkommen durch mög-

¹⁾ Ammon, Natürliche Auslese S. 83.

lichst viele Generationen bringen will, — der muss auf der Scholle wohnen bleiben, und alle seine Nachkommen müssen das Gleiche thun. Wenn unsere Untersuchungen keine weiteren Ergebnisse geliefert hätten, als dieses eine, so würde Zeit und Mühe, welche auf die Arbeiten verwendet wurden, als reichlich gelohnt zu betrachten sein“¹⁾.

Es liegt mir fern, in irgend einem Sinne zu dem Zusammenhang der Kopfindices und dem Grade der Ansässigkeit Stellung zu nehmen²⁾. Dieser Zusammenhang ist überhaupt durch das ungenügende Ammonsche Material nicht erwiesen. Völlig unbewiesen ist vollends die letzte Behauptung Ammons, die ja wohl die Krone dieser Untersuchungen bilden soll. Als ein wichtiges Moment erscheint mir beispielsweise hierbei, dass Ammon durch nichts dargethan hat, wie lange sich die ländliche Bevölkerung auf ihrer Scholle erhält, und ob sie sich dann länger erhält, als wenn sie z. B. einen anderen Wohnsitz auf dem Lande aufsucht.

Ich möchte nun noch, bevor ich diesen anthropologischen Beweis Ammons verlasse, bemerken, dass ich es für äusserst gefährlich halte, mit anthropologischen Untersuchungen derartige soziale Fragen lösen zu wollen, und gerade in dieser Ueberzeugung haben mich die Ausführungen Ammons bestärkt. Ammon arbeitet hier mit einem, vom anthropologischen Standpunkt betrachtet, vielleicht äusserst reichhaltigen Material. Sagt er doch selbst³⁾, es sei das ausgedehnteste, welches bis jetzt beschafft wurde, und ein umfassenderes sei auch für die nächste Zukunft nirgends in Vorbereitung. Und doch beziehen sich seine Beobachtungen vom Standpunkte des Bevölkerungsstatistikers aus auf ein so winziges Material, dass von einer Massenbeobachtung, dem ersten Erfordernisse einer bevölkerungsstatistischen Untersuchung, schlechterdings nicht die Rede sein kann⁴⁾.

¹⁾ Ammon, „Natürliche Auslese“ S. 92.

²⁾ Vgl. Herkner hierüber in der „Arbeiterfrage“ S. 449 f.

³⁾ Ammon, Die Bedeutung des Bauernstandes S. 13.

⁴⁾ Ueber diese „Pseudo-Statistik“ vgl. auch Georg von Mayr, Statistik und Gesellschaftslehre. 2. Bd.: Bevölkerungsstatistik. Freiburg 1897 S. 151.

Ammon meint nun, durch die vielseitige Anregung des Stadtlebens und durch die bessere Ernährung erführen die Einwanderer eine Steigerung ihres Seelenlebens. Die Steigerung erfasse nicht bloss die nützlichen, sondern auch die schädlichen, wilden, sinnlichen Triebe. „Daher kommt die von A. von Oettingen hervorgehobene ‚kolossale Kriminalbeteiligung‘ der Zugezogenen, wofür der genannte Moralstatistiker freilich nur ungenügende Gründe anzugeben weiss. Daher kommt ferner die in den Städten unausrottbare Prostitution, die das flache Land nicht kennt. Jedes neueintreffende Individuum wird in der Stadt gewissermassen einer Feuerprobe unterzogen. Die einen werden durch dieselbe geläutert und echt befunden: sie steigen auf der sozialen Stufenleiter empor. Die anderen sind unbrauchbare Schlacken, welche weggeworfen werden. Sie finden sich unter dem Namen der städtischen Unholde, der Zuhälter, der Gewohnheitsverbrecher, der Strassenlungerer, kurz, sie bilden die unterste und elendeste Stufe des grossstädtischen Proletariats. Dies ist die erste und härteste Probe“¹⁾).

Dies gibt Ammon, wie gesagt, als Hansens Lehre mit seinen Zusätzen wieder. Wie aber rememberlich sein wird, trat Hansen der Ansicht Alexander v. Oettingens über die Kriminalbeteiligung der Zugezogenen entgegen, während sie Ammon hier verteidigt. Dasselbe gilt für die Prostitution. Hansen führte ganz eingehend aus, dass die eingeborene weibliche Bevölkerung der Städte ein verhältnismässig viel grösseres Kontingent zu den Prostituierten liefere als die zugezogene. Und Ammon sagt hier ganz klar, dass von der Steigerung des Seelenlebens der Einwanderer die in den Städten unausrottbare Prostitution herrühre. Auch diese Erörterung findet sich bei Ammon an vielen Stellen. Hier möchte ich auch noch einmal auf den vorhin erwähnten Widerspruch zwischen Hansen und Ammon zurückkommen. Es handelte sich um den Beruf, den die Zuzügler nach der Wanderung in die Stadt ergreifen. Ammon führt nun auch aus, bei welchen Berufen sie verbleiben, und sagt: „Was wird

¹⁾ Ammon, Gesellschaftsordnung S. 95.

nun aus den Zuzüglern an ihrem neuen Aufenthaltsorte? Mit weitgehenden Hoffnungen, sein Glück zu machen, mag mancher junge Landbursche, dem es zu Hause zu eng geworden ist, seinen Einzug in die prächtige Stadt halten, aber bei den wenigsten geht der schöne Traum in Erfüllung: die meisten werden von dem Proletariat aufgenommen und sind dauernd unvermögend, sich über dasselbe zu erheben. Es ist ein grossartiger Siebungsprozess, der mit den Einwanderern vorgenommen wird“ ¹⁾).

Geringer Brustumfang, ein Entartungssymptom der Städter.

Die Versetzung in die Stadt bringt nun nach Ammon, wie schon angedeutet, eine Verbesserung der Ernährung mit sich. Er sagt: „Die auffallendste Wirkung der besseren Ernährung ist das raschere Wachstum und die frühere Entwicklung der jungen Individuen. Die gewöhnlichen städtischen Wehrpflichtigen von 20 Jahren sind um 1,5 cm grösser als die gleichaltrigen bäuerlichen Pflichtigen der nächsten Umgebung, und die Schüler der Gymnasien sind mit 18 Jahren schon ebensogross wie die städtischen Wehrpflichtigen mit 20 Jahren.“ Ammon tritt dann „dem vielverbreiteten Irrtum“ entgegen, „die durchschnittliche Grösse der Wehrpflichtigen sei durch die Fabrikarbeit geringer geworden“. „Die Entartung zeigt sich nicht an der Grösse (welche bei den badi-schen Wehrpflichtigen in den letzten 40 Jahren um 1—1 1/2 cm zugenommen hat), sondern an dem kleineren Brustumfang und der geringeren Tauglichkeitsziffer, namentlich aber auch an den seelischen Eigenschaften, wofür es keinen exakten Massstab gibt“ ²⁾).

In seiner „Natürlichen Auslese“, worin Ammon diese Frage näher untersucht, gibt er die ausführlichen Beweis-

¹⁾ Ammon, „Die Bedeutung des Bauernstandes“ S. 26.

²⁾ Ammon, Gesellschaftsordnung S. 76. Ebenso sagt er in seiner „Bedeutung des Bauernstandes“ S. 28: „Die Stadtrekruten von 20 Jahren sind etwa 1 1/2 cm grösser als die gleichaltrigen Landrekruten, aber sie haben trotzdem 3 cm weniger Brustumfang.“

versuche für seine Behauptungen. Da es sich ja für mich nur um die Folgen der anthropologischen Verschiedenheiten handelt, die ein Symptom der Entartung der städtischen Bevölkerung bilden sollen, kann ich seine Erörterungen über die Verschiedenheiten in der Grösse der Wehrpflichtigen in Stadt und Land übergehen. Dagegen muss ich seine Betrachtungen über den Brustumfang einer näheren Untersuchung unterziehen. Er sagt: „Wenn die Städter den Landleuten an Grösse überlegen sind, so ist doch hinsichtlich des Brust-Umfangs das Umgekehrte der Fall. Die Bewohner der Landbezirke haben einen höheren Brustumfang als die Städter der gleichen Grössenstufe“ ¹⁾. Sein Material entnimmt er wieder den Messungen von Wehrpflichtigen und zwar aus dem Landwehrbezirk Freiburg und sagt: „Im jüngsten Jahrgang ist innerhalb der gleichen Grössenstufen der Brust-Umfang der Landleute um etwa 3—4 cm grösser als derjenige der eigentlichen und Halbstädter; die Eingewanderten haben etwa 1,5—2 cm mehr als die Städter und ebensoviel weniger als die Landleute, nehmen also eine mittlere Stelle ein“ ²⁾. Diese Wehrpflichtigen des jüngsten Jahrganges bestehen nun, abgesehen von den 702 Mann ländlichen Durchschnitts (Landbezirke Freiburg, Breisach, Waldkirch und Emmendingen) aus 359 Mann und setzen sich aus 163 Ansässigen im Landbezirk Freiburg, 137 Eingewanderten, welche ihre Jugend theils auf dem Lande, theils in der Stadt verlebt haben, 33 Halbstädtern und 26 Städtern zusammen. Nun sagt Ammon aber ganz richtig: „Es versteht sich, dass wir nur gleiche Grössenstufen der verschiedenen Ursprungs-Gruppen miteinander vergleichen dürfen, nicht etwa ein arithmetisches Mittel der Gesamtheit einer jeden Gruppe. Denn der Brust-Umfang steht in leicht erklärlichem Wechselverhältnis zu der Grösse der Individuen. Streng genommen müsste man nur Leute von ganz gleicher Grösse neben einander stellen; aus praktischen Gründen begnügen wir uns, die Vergleichung der Brust-Maasse für Abteilungen annähernd gleich grosser Leute vorzunehmen“ ³⁾. Um also nur halbwegs vergleichbare Gruppen

¹⁾ Ammon, Natürliche Auslese S. 127.

²⁾ Ebendasselbst S. 130.

³⁾ Ebendasselbst S. 128.

zu erhalten, teilt Ammon die wenigen Pflichtigen der verschiedenen Ursprungsgruppen noch in vier Grössenklassen ein und folgert dann: „Wir erkennen auf den ersten Blick die Ueberlegenheit der Landleute über die Städter.“ Er stellt dann fest, dass die Wehrpflichtigen aus dem Landbezirk Freiburg in der Expiration im Durchschnitt 3,2 cm mehr Brustumfang hätten als die eigentlichen Städter und 3,7 cm mehr als die Halbstädter. In der Inspiration seien diese Durchschnitte bei den eigentlichen Städtern 3,1, bei den Halbstädtern 3,7 cm, wobei die einzelnen Gruppen bis 4,8 cm anstiegen. Er sagt dann: „Ein solcher beständiger und starker Ausschlag kann kein Zufall sein, sondern er muss anzeigen, dass bei den Städtern in der That die Entwicklung der Brust nachteilig beeinflusst ist. Dieser Eindruck wird noch verstärkt durch die auf den ersten Blick zu erkennende Thatsache, dass die Eingewanderten, welche ihre Jugend theils auf dem Lande, theils in der Stadt verlebt haben, hinsichtlich des Brust-Umfanges die Mitte zwischen den Städtern und den Landleuten einnehmen; sie haben in der Expiration 1,4 cm, in der Inspiration 1,9 cm weniger als diese und 1,8 cm, bzw. 1,3 cm mehr als jene.“

Ammon wählt nun auch zur Vergleichung anstatt des Landbezirks Freiburg den Durchschnitt der vier Landbezirke Freiburg, Breisach, Waldkirch und Emmendingen und kommt zu dem Ergebnis: „Man kann also im Durchschnitt annehmen, dass der Brust-Umfang der eigentlichen Städter 2,8 cm, der der Halbstädter 3,3 cm geringer ist, als der Brustumfang der gleich grossen Landleute. In der Inspiration betragen die Durchschnitte 3,0 und 3,8 cm. Diese Unterschiede sind überraschend gross und geben uns bereits einen Fingerzeig, dass die Vorteile des städtischen Lebens, wie z. B. das raschere Wachstum, nicht ohne Opfer erkaufte werden“¹⁾.

Auch bei den Zurückgestellten des ersten Jahrganges findet Ammon eine ungefähr in gleichem Grade bestehende Ueberlegenheit der Landleute an Brust-Umfang gegenüber den Stadt-Gruppen.

¹⁾ Ammon, Natürliche Auslese S. 131.

Zunächst nun erscheint mir das Beweismaterial, das Ammon beigebracht hat, als keineswegs stringent. Was er bietet, ist keine Massenbeobachtung, sondern es sind einzelne und leider wenig zahlreiche Fälle. Und auch diese sprechen nicht einmal durchweg für die Entartung der städtischen Bevölkerung. Denn zunächst machen sich in den einzelnen Gruppen merkwürdige Abweichungen geltend. So ist für den jüngsten Jahrgang in der dritten Grössenstufe, den der Kleinen, der Brustumfang der eigentlichen Städter grösser als bei den Eingewanderten, und in der vierten, der der Mindermässigen, der Brustumfang der Halbstädter ebensogross wie der der Eingewanderten. Dann ist doch aber auch auffallend, dass für den jüngsten Jahrgang in den drei zahlreichsten Grössenklassen, wie denn auch im Durchschnitt die eigentlichen Städter einen günstigeren Brustumfang haben als die Halbstädter. In seinem Aufsätze „Und sie verzehren sie doch!“ gibt Ammon sogar noch höhere Differenzen für den Brustumfang und verallgemeinert dann noch seine Behauptung. Er sagt hier: „Ich erinnere mich noch des tiefen Eindruckes, den ich empfang, als ich bei der Bearbeitung der Musterungs-Ergebnisse auf die Thatsache stiess, dass der Brustumfang der städtischen Wehrpflichtigen schon in der zweiten Generation der Ansässigkeit ihrer Familien abnimmt. Bei den Eingewanderten, die ja grösstenteils in der Stadtluft aufgewachsen sind, ist derselbe um 2 cm kleiner als bei den gleichgrossen Leuten auf dem Lande, bei den Stadtgeborenen noch um 2 cm kleiner als bei jenen, so dass sie um 4 cm hinter der Landbevölkerung zurückbleiben; und dabei bestand letztere nicht aus lauter Bauern, sondern die zahlreichen schwächlichen Fabrikarbeiter (Spinner, Weber, Steinschleifer u. s. w.), welche auf dem Lande leben, waren mitgerechnet worden. Das sind Ziffern, welche nicht auf Schätzung, sondern auf untrüglicher Messung mit dem Bande beruhen“¹⁾.

Ammon sagt nun: „Die geringe Brustweite der Städter rührt daher, dass viele derselben nicht in freier Luft, sondern

¹⁾ „Das Land“, Jahrg. 1895 S. 262. Diese Stelle mit den nach oben abgerundeten Zahlen citiert Sohnrey in seinem Vortrage über „Die Bedeutung der Landbevölkerung“ S. 4.

in geschlossenem Raume, stehend oder sitzend, ihre Arbeit zu verrichten haben. Die volle Entwicklung der Brust hat zur Voraussetzung Muskelarbeit in freier Luft“ ¹⁾). Um dies zu beweisen, bedient er sich der Brustmessungen, die er beim Ersatzgeschäft im Jahre 1887 in den Bezirken Konstanz und Ettlingen vornahm. Er teilte die Leute in drei Sitzgrössenklassen, ordnete die Angehörigen jeder Klasse nach ihrem Brustprodukt (Produkt von Breite und Tiefe) in eine Reihe, teilte die Reihe in der Mitte und untersuchte dann, welche Berufsarten in die gute und welche in die geringe Hälfte fielen. Für Konstanz untersuchte er so 37 Mann, für Ettlingen 119. Er sagt nun: „Besonders deutlich sind die Ergebnisse von Ettlingen, bei denen auch das Material etwas zahlreicher ist. Bei den grössten Leuten haben wir 6 Landwirte auf der guten, nur 2 auf der geringen Hälfte, bei den zweitgrössten 19 Landwirte und 2 Tagelöhner auf der guten, 8 Landwirte und 8 Tagelöhner auf der geringen Hälfte, bei den kleinsten haben wir 11 Landwirte und 5 Tagelöhner auf der guten, 4 Landwirte und 1 Tagelöhner auf der geringen Hälfte. Diese Zahlen sind nicht misszuverstehen. Umgekehrt sind von den Fabrikarbeitern bei den grössten überhaupt keine, bei den mittleren 2 auf der guten, 6 auf der geringen Seite, bei den kleinsten 2 auf der guten, 7 auf der geringen Seite. Diese Fabrikarbeiter sind hauptsächlich Spinner und Weber. Obwohl man auch Ausnahmen erkennt, die wohl auf besonders günstige Umstände oder auf Vererbung zurückzuführen sein werden, kann man doch aussprechen: Nur der Landwirt und die im Freien arbeitenden Berufsarten haben eine normal entwickelte Brust, die in den Werkstätten thätigen eine geringer, und die in Fabriken, Comptoiren und Läden beschäftigten die am geringsten entwickelte Brust. Mit anderen Worten: Die Brust erfordert, um zu ihrer vollen Entwicklung zu gelangen, eine häufige tiefe Ein- und Ausatmung frischer Luft“ ²⁾).

Ich muss zunächst wieder gegen Ammon den Einwand erheben, dass sein Material nicht das stringent beweist, was

¹⁾ Ammon, Natürliche Auslese S. 132.

²⁾ Ebendasselbst S. 134.

es soll. Von den 17 in Konstanz gemessenen Landwirten gehören 8 in die gute, 9 in die geringe Hälfte. Von den 69 in Ettlingen gemessenen Landwirten und Tagelöhnern gehören 44 in die gute, aber immerhin auch 25 in die geringe Hälfte. Die 2 in Konstanz gezählten Fabrikarbeiter gehören in die geringe Hälfte, von den 17 in Ettlingen gemessenen Fabrikarbeitern gehören 4 in die gute, 13 in die geringe Hälfte. Wie wir sehen, ist der Beweis, der in dem Materiale liegen soll, durchaus nicht zwingend. Dann aber erscheint mir wiederum das Material überhaupt als unzureichend. Auf die Ergebnisse der Untersuchungen von 8 Lehrern, Schulkandidaten und Gymnasiasten, die Ammon hieran schliesst, und auf die Schlüsse, die er daraus zieht, brauche ich wohl nicht näher einzugehen.

Ansässigkeit und Beruf.

Nachdem so dieses eine Entartungssymptom der städtischen Bevölkerung auf seine statistische Begründung hin untersucht ist, nämlich ob, wie Ammon sagt, das Leben in der Stadt hemmend auf die Ausweitung der Brust wirkt, will ich zur Lehre Ammons zurückkehren. Nachdem er, wie gesagt, auf die natürliche Auslese eingegangen ist, der die Einwanderer in der Stadt unterworfen werden, fährt er fort:

„Dies ist die erste und härteste Probe. Diejenigen, welche sich in ihr bewährt haben, bringen ihre Kinder gewöhnlich wieder eine Stufe höher, in den besseren Gewerbestand, also in den Mittelstand in unserem Sinne, da sie durch Fleiss und Häuslichkeit denselben meist den Besuch besserer Schulen und den Erwerb der Berechtigung zum einjährigen Dienst zu ermöglichen wissen.

„In der dritten Generation gehen aus den Söhnen der Gewerbetreibenden des Mittelstandes viele Studierende hervor, aber nicht alle Studierenden haben diesen Ursprung, da die Söhne von Studierenden mit Vorliebe wiederum einem gelehrten Berufe sich widmen.

„In der Stadt Karlsruhe konnte ich annähernd berechnen, dass von den Einwanderern ungefähr 82 % dem unteren Stande

angehören, von den Söhnen Eingewanderter nur noch 41 % und von den Enkeln Eingewanderter noch 40 %. Dem mittleren Stande gehörten von den Einwanderern nur 14 % an, von ihren Söhnen schon 49 %, von ihren Enkeln nur noch 35 %. Die Verminderung rührt daher, dass eine steigende Zahl sich den studierten Berufsarten zuwendet. Unter den Einwanderern waren die Studierten nur mit 4 % vertreten, unter deren Söhnen mit 10 %, unter deren Enkeln aber mit 25 %. Diese Ziffern, welche sich in andern Städten etwas abweichend gestalten können, geben doch eine ziemlich deutliche Anschauung des Vorrückens, welches von einer Generation zur andern in die höheren Stände erfolgt“ ¹⁾.

Ich muss gestehen, dass, als ich diese Zeilen zum erstenmale las, ich äusserst überrascht war, und zwar ebenso sehr über die Möglichkeit, eine derartige Berechnung anzustellen, an die ich bis zum Lesen dieser Stelle nie geglaubt hätte, als über die Resultate, die diese Berechnung zu Tage gefördert hatte. Die Lösung dieses Rätsels wurde mir denn auch erst zuteil, als ich die ausführliche Berechnung Ammons aus seiner „Natürlichen Auslese“ kennen lernte. Leider bestätigten sich meine Befürchtungen über die Berechnung Ammons, allerdings in viel schlimmerer Art, als ich geahnt hatte. In dem Kapitel, in dem er den Anteil der Ursprungsgruppen oder Generationen an der Zusammensetzung der Stände untersucht, sagt er: „Wir erhalten die annähernde Gesamtzahl der in einer Jahresschicht vorhandenen Individuen aller drei Stände, wenn wir die Zahl der gewöhnlichen Wehrpflichtigen einer jeden Ursprungs-Gruppe um die Zahl der Individuen derselben Gruppe vermehren, welche in einem Jahre die Berechtigung zum einjährigen Dienste erlangen. Die letzteren stellen die Summe der Angehörigen des Mittel- und Studierten-Standes vor, von denen wir die Abiturienten eines Jahres abziehen, um die beiden höheren Stände von einander zu trennen ²⁾.“ Ammon berichtet dann, auf welche Weise er die Zahl der mit dem Berechtigungsschein zum einjährigen Dienst Versehenen

¹⁾ Ammon, Gesellschaftsordnung S. 95.

²⁾ Ammon, Natürliche Auslese S. 290.

für die einzelnen Ursprungsgruppen berechnete, wie er unter anderem auch die Sterblichkeit der mit dem Berechtigungsschein Versehenen bis zum 20. Jahre vernachlässigte, und wie er als Abiturienten den dritten Teil der Schüler der drei obersten Klassen des Gymnasiums und Realgymnasium in Rechnung stellt.

Er sagt dann: „Die Abiturienten stellen den Anteil des Studierten-Standes vor, die bloss mit dem Berechtigungsschein Versehenen den des Mittelstandes. Fügen wir nun noch eine Rubrik für die den unteren Stand bildenden gewöhnlichen Wehrpflichtigen hinzu und berechnen die Anteile in Procent der Gesamtzahl einer jeden Ursprungs-Gruppe, so erhalten wir folgendes Bild:

Anteil der einzelnen Ursprungs-Gruppen an der Zusammensetzung der drei Stände.

Ursprungs- Gruppen	Karlsruhe				Freiburg			
	Wehrpflich- tige unterer Stand	Bloss Berech- tigungsschein Mittelstand	Abiturienten Stud.-Stand	Zusammen	Wehrpflich- tige unterer Stand	Bloss Berech- tigungsschein Mittelstand	Abiturienten Stud.-Stand	Zusammen
	Mann	Mann	Mann	Mann	Mann	Mann	Mann	Mann
Eingewanderte (Landgebor.) .	278	47	14	339	149	37	17	203
Proc. .	82,0	13,9	4,1	100,0	73,4	18,2	8,4	100,0
Halbstädter .	40	48	10	98	36	11	5	52
Proc. .	40,8	49,0	10,2	100,0	69,2	21,2	9,6	100,0
Eigentliche Städter . .	20	18	13	51	27	10	5	42
Proc. .	39,2	35,3	25,5	100,0	64,3	23,8	11,9	100,0

Ammon folgert nun daraus, „dass die Beteiligung der Stadtbevölkerung der verschiedenen Ursprungs-Gruppen an der Zusammensetzung der höheren Stände mit dem Grade der Ansässigkeit zunimmt, und dass das Vorrücken stufenweise geschieht“ ¹⁾.

¹⁾ A m m o n, Natürliche Auslese S. 292.

Er meint dann folgendes aussprechen zu können: „Die meisten Angehörigen des unteren Standes werden von den Eingewanderten gestellt, die meisten Angehörigen des Mittelstandes von den Halbstädtern, die meisten Angehörigen des Studierten-Standes von den eigentlichen Städtern. — Die fragliche Tabelle mag im Einzelnen ungenau sein, dennoch scheint das Hauptergebnis auf Richtigkeit Anspruch machen zu dürfen. — Man sieht einstweilen so viel, dass die höheren Stände trotz ihrer Absonderung keine nach Aussen völlig abgeschlossenen Gruppen sind, und dass sie fortwährend durch Zuzug von unten erneuert werden, was schon Georg Hansen ausgesprochen hat. Von einem Privilegium kann man nicht reden, wenn in Karlsruhe von den Kindern der Eingewanderten schon fast die Hälfte in den höheren Gewerbestand mit der Berechtigung zum einjährigen Dienst einrückt, und von ihren Enkeln ein Viertel zum wissenschaftlichen Studium gelangt; auch dann nicht, wenn diese Ziffern, wie in Freiburg, ein Fünftel und bezw. ein Achtel betragen.

„Man sieht ferner, dass die Stadtgeborenen das eigentliche Material für das höhere Studium abgeben: es muss eine mindestens einmalige, noch besser eine zweimalige Siebung durch den Kampf ums Dasein vorausgegangen sein“ ¹⁾.

Ich glaube nun vor allem Ammon nicht den Vorwurf ersparen zu können, dass die überwiegende Mehrzahl der Leser seiner „Gesellschaftsordnung“ hinter seiner Berechnung ein etwas anders gestaltetes Material vermuten, als das, worauf sie, wie wir sahen, thatsächlich beruht. Dieses Missverständnis hätte sich ja leicht durch das bei Berechnungen nicht gerade ungewöhnliche Mittel der Materialangabe beseitigen lassen. Denn wenn schlechthin von einer Gliederung der Einwanderer nach Berufen die Rede ist, so versteht man doch wohl darunter die Summe aller Einwanderer. Sie betrug nun in Karlsruhe nach der Volkszählung am 1. Dezember 1890 49523 Personen. Ammon aber betrachtet, wie aus der Tabelle ersichtlich, nur 339 Mann. Von den 24161 Halbstädtern und eigentlichen Städtern (u. s. w.) betrachtet er gar nur 149. In ähnlicher

¹⁾ Ammon, Natürliche Auslese S. 293.

Weise besteht sein Material für den unteren Stand nur aus 338 Personen, das für den Mittelstand aus 113, das des Studierten-Standes aus 37. Die Summe der betrachteten Personen besteht also aus 488 Personen, während die Stadt Karlsruhe am 1. Dezember 1890 73684 Einwohner zählte¹⁾. Aehnlich liegen die Verhältnisse für Freiburg. Dies allein zeigt vielleicht schon die Wertlosigkeit der Ammonschen Berechnung, sowie das völlig Unbewiesene seiner Behauptungen.

Nachdem Ammon in seiner „Natürlichen Auslese“ dergestalt das soziale Aufsteigen der Einwanderer dargethan hat, sagt er: „Wenn aber solche fortwährenden Nachschübe stattfinden, so wirft sich die Frage auf: Was wird aus den alten Ansässigen der Städte? Wohin verschwinden diese? Wir gehen dazu über, diese Frage zu untersuchen²⁾.“ Er geht nun noch einmal zur Betrachtung der verschiedenen Abnahme der Lang- und Rundköpfe über und fährt dann fort:

„Ohne Rücksicht auf die Kopf-Formen nimmt aber auch die gesamte Stadtbevölkerung von Generation zu Generation ab, und zwar in Karlsruhe wie 100,0 : 29,0 : 15,0, in Freiburg wie 100,0 : 25,6 : 20,6. Man kann daraus schliessen, dass die stadtgeborene Bevölkerung nicht ganz die Hälfte der ganzen Einwohnerschaft beträgt, die eigentlichen Städter aber kaum ein Fünftel bis ein Siebentel ausmachen. Diese Folgerung stimmt, wie wir sehen werden, mit anderweitig gewonnenen Ergebnissen überein³⁾.“

Mit letzterem Satze meint Ammon vermutlich die Untersuchungen Hansens.

Und das Material Ammons? Es sind wiederum für Karlsruhe dieselben 488 Personen in anderer Gruppierung. Wenn ich den Teil seiner Tabelle wiedergeben soll, der sich auf diese Frage bezieht, so ergibt sich⁴⁾:

(Tabelle siehe folgende S. 134.)

Ich glaube, eine Kritik dieses Beweises, dass die städtische Bevölkerung einem fortwährenden Aussterben unterworfen sei

¹⁾ Berechnet aus „Statistisches Jahrbuch deutscher Städte“ Bd. IV S. 149.

²⁾ Ammon, Natürliche Auslese S. 293.

³⁾ Ebendasselbst S. 295. — ⁴⁾ Ebendasselbst S. 294.

Ursprungs-Gruppen bzw. Generationen	Karlsruhe	Freiburg
Eingewanderte: I. Generation	339	203
Procent	100,0	100,0
Halbstädter: II. Generation	98	52
Procent	29,0	25,6
Eigentliche Städter: III. Generation	51	42
Procent	15,0	20,6
Die III. Generation auf die II. Generation bezogen, Procent	52,0	80,8

und durch die ländliche ersetzt werden müsse, wäre überflüssig. Bemerken möchte ich nur noch, dass Ammon durch eben diese Berechnung z. B. für Karlsruhe zu einer stadtgeborenen Bevölkerung von 30,5 %, für Freiburg von 31,6 % gelangt, während er selbst sagt, dass die stadtgeborene Bevölkerung nicht ganz die Hälfte der ganzen Einwohnerschaft betrage.

Ortsgebürtigkeit der Eheschliessenden.

Ammon sagt: „Einen weiteren Einblick in den geringen Anteil der Stadtgeborenen an der Gesamtheit der städtischen Bevölkerung gewährt die Statistik der Eheschliessungen. Im Jahre 1890 befanden sich in Karlsruhe unter 664 Eheschlüssen nur $28 = 4,2\%$, in denen beide Ehegatten in Karlsruhe geboren waren, und $50 = 7,5\%$, in denen zwar der Mann in Karlsruhe geboren, die Frau jedoch eine Eingewanderte war; rechnen wir für diejenigen Karlsruher, deren Ehe mit einer auswärtigen Frau nach der vielfach üblichen Sitte am Wohnorte der Braut geschlossen wird, einen Bruchteil hinzu, so erhalten wir nur 15 bis 20% aller Ehen, aus denen „eigentliche Städter“ in unserem Sinne als Kinder hervorgehen können.“ Er sagt dann: „Hätten wir aber auch noch die Herkunft der Mutter in Betracht ziehen wollen, so würden nur die Nachkommen von $4,2\%$ aller Eheschliessenden als „eigentliche Städter“ in die Rechnung eingetreten sein. Unsere Annahme, dass die städtischen Bevölkerungen sich aufreihen, findet dadurch eine weitere Bestätigung. Die Zahl derer, die schon in der dritten Generation,

also von den Grosseltern her, nur Karlsruher Blut in ihren Adern fließen haben, ist jedenfalls noch viel geringer, wenn sich auch eine genaue Berechnung nicht anstellen lässt. Es ist anzunehmen, dass sie keinesfalls 1 % der Gesamtbevölkerung ausmachen¹⁾.“

Mir ist nun nicht erfindlich, wieso in dem geringen Anteil der reinen Karlsruher Ehen ein Beweis für das Absterben der städtischen Bevölkerung liegen soll. Ich meine, dieser Beweis ist nicht glücklicher als der vorhin erwähnte. Denn es ist doch ganz selbstverständlich, dass in einer Stadt wie Karlsruhe, die doch erst in letzter Zeit einen so grossen Aufschwung genommen hat²⁾, und in der daher die überwiegende Mehrheit der Einwohner fremdgebürtig ist, auch der Anteil der Ortsgeborenen an der Gesamtheit der Eheschliessenden nur ein geringer ist. Nebenbei möchte ich noch bemerken, dass der Anteil der geborenen Karlsruher an den Eheschliessenden in der That ganz ausserordentlich gering zu sein scheint und wohl mit besonderen Verhältnissen zusammenhängen muss. In Berlin wenigstens betrug im letzten Jahrzehnt der Anteil der reinen Berliner Ehen an der Gesamtheit der Eheschliessungen mehr als 10 %, der der Eheschliessungen, in denen nur der Mann in Berlin geboren war, etwa 22 %³⁾. Aehnlich lagen die Verhältnisse beispielsweise in München, wiewohl die Ortsgebürtigkeit der Münchener Gesamtbevölkerung nur wenig höher war als die der Karlsruher⁴⁾. Was nun aber die dritte Generation anbetrifft, so glaubt, wie wir sehen, Ammon hier auf Grund der Eheschliessungsstatistik von Karlsruhe vom Jahre 1890 annehmen zu können, dass die Zahl derer, die von den Grosseltern her nur Karlsruher Blut in ihren Adern fließen haben, keinesfalls 1 % der Gesamtbevölkerung aus-

¹⁾ Ammon, Natürliche Auslese S. 295 i.

²⁾ Die Bevölkerung Karlsruhes betrug in den Jahren:

1812	13 727	1875	42 927	1890	73 496
1852	24 299	1880	49 998	1895	84 004
1864	30 366	1885	61 066		

(Vgl. Herkner, Die Arbeiterfrage S. 453.)

³⁾ Vgl. „Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin“. Jahrg. XVI—XVII S. 48 f., XVIII S. 20, XXI S. 23 f.

⁴⁾ Siehe S. 55.

macht. In seiner „Bedeutung des Bauernstandes“ aber sagt er, wiederum ohne auf diese Stelle zu verweisen, ganz allgemein:

„Es ist ausserordentlich merkwürdig, wie wenige Familien in den Städten angetroffen werden, welche bis zu einem städtischen Grossvater hinaufreichen; sie machen kaum 1 % der ganzen Bevölkerung aus. Bei allen übrigen ist der Grossvater oder der Vater, oder sie selbst sind eingewandert¹⁾.“ —

Ammon gibt darauf die schon erwähnte Wiedergabe der Hansenschen Ansicht²⁾ und sagt dann: „Die Erneuerung geschieht indessen nicht so gründlich, dass nicht auch noch einige ältere Familien übrig blieben. Wir haben vorhin wahrscheinlich gemacht, dass deren Zahl in der zweiten Stadtgeneration noch 4,2 % und in der folgenden weniger als 1 % beträgt. Man kann, wie wir später sehen werden, dieses Ueberleben als eine Anpassung an die Schädlichkeiten des Stadtlebens betrachten. Hierbei werden aber mindestens 99 % durch natürliche Auslese geopfert.“ Ammon meint nun, dass aus seinen Ausführungen über den Anteil der Ursprungsgruppen oder Generationen an der Zusammensetzung der Stände und aus denen über das Aussterben der älteren Generationen der Stadtbevölkerungen „mit hinreichender Gewissheit“ hervorgehe, „dass die in die Städte eingewanderten ländlichen Elemente nicht mehr auf das Land zurückkehren, dass also eine dauernde Entziehung dieser Elemente stattfindet“.

„Ueberhaupt geschehen die Rücktritte aus einem höher gebildeten Stand in einen weniger gebildeten äusserst selten, sie sind gegen die natürliche Entwicklungsrichtung, die nicht willkürlich umgedreht werden kann. Mitglieder der höheren Stände finden wir nach einem Misserfolg nicht etwa im unteren Stande wieder, sondern sie verschwinden: in die Fremde, nach Amerika oder unter die Erde³⁾.“ An anderer Stelle⁴⁾ sagt er: „Die Auffassung, als habe der „Kapitalismus“ Individuen

¹⁾ Ammon, Bedeutung des Bauernstandes S. 29.

²⁾ Siehe S. 75.

³⁾ Ammon, Natürliche Auslese S. 296. Vgl. auch S. 318.

⁴⁾ Ammon, Gesellschaftsordnung S. 91.

von einer gewissen sozialen Höhe in das Proletariat hinabgestossen, ist unstichhaltig. Niemals, seitdem die Welt steht, ist es begabten Proletariern so leicht gemacht worden wie jetzt, durch persönliche Tüchtigkeit in höhere Stellungen zu gelangen. Niemals seit es ein Bürgertum gibt, hat dasselbe mehr geblüht, als eben in unseren Tagen, und niemals hat dasselbe einen so starken Zuzug aus den unteren Schichten fortwährend in sich aufgenommen.“

Auch hierin offenbart sich der schon vorhin angedeutete Widerspruch mit der Ansicht Hansens. Trotzdem äussert sich Ammon in ähnlicher Weise an der Stelle seiner „Gesellschaftsordnung“, an der er Hansens Lehre mit seinen eigenen Zusätzen wiedergeben will. Auch hier erwähnt er den Uebergang von der Hansenschen zweiten zur dritten Bevölkerungsstufe nicht. Er sagt: „Die günstigen Lebens- und Ernährungsverhältnisse der höheren Stände schaffen nicht bloss Gutes, sie verführen manche Individuen zur Weichlichkeit, zur Schlemmerei, bisweilen auch zum Verbrechen. Doch fallen naturgemäss bei der zweiten und dritten Siebung verhältnismässig weniger Körner durch die Maschen, als bei der ersten. Bei der Versetzung der Landleute in die städtischen Lebensbedingungen ist die Zahl der Opfer am grössten. Hier geht es meist stürmisch zu, bis die Sonderung vollzogen ist. Aber auf den höheren Stufen erregen vorkommende Ausschreitungen mehr Aufsehen und dadurch die unrichtige Vorstellung, als wären diese Stände entartet. Dem ist nicht so¹⁾.“

Ammon fährt dann fort:

„Dem Bevölkerungsstrom vom Lande nach den Städten wirkt kein Rückstrom entgegen; zum Glücke, wie wir sehen werden. Diejenigen, welche aus einer Stadt wegziehen, begeben sich theils in andere Städte, um dort ihr Heil zu probieren, theils handelt es sich um Bauhandwerker und ähnliche periodisch unbeschäftigte Arbeiter, welche des billigeren Lebens wegen Vororte aufsuchen, um bei Wiederbeginn der Arbeit von neuem in die Stadt zu ziehen. Als Landarbeiter wird man keine dieser Abgeschriebenen wiederfinden. Durch das

¹⁾ Ammon, Gesellschaftsordnung S. 95.

fortwährende Zuströmen der Bevölkerung und durch das geschilderte Aufsteigen der Einwanderer in die höheren Berufsarten müsste in den letzteren eine wachsende Ueberfüllung entstehen, wenn nicht auf einem anderen Wege wieder eine Abnahme einträte. Die Macht, welche in den höheren Ständen Raum schafft für die Nachschübe von unten, ist der Tod¹⁾.

Bevor ich nun auf die Erklärungen Ammons für das vermeintliche Aussterben der städtischen Bevölkerung eingehe, muss ich noch eine weitere Erörterung über das Wirken derselben prüfen.

Der Geburtenüberschuss in den Städten, eine Wirkung der Fruchtbarkeit der Eingewanderten.

Wie wir sahen, geht Hansen in seinen „drei Bevölkerungsstufen“ von der „seit langem bekannten Thatsache“ aus, „dass alle Städte nur einen verhältnismässig sehr geringen Geburtenüberschuss aufweisen, ja, dass das Lebensbudget vieler jahraus jahrein mit einem Deficit abschliesst“.

Wir sahen, wie er im Verlaufe seiner Erörterungen diese vermeintliche Thatsache zu beweisen sucht. Nun erklärt zwar Ammon des öfteren, dass er an der Lehre Georg Hansens in allem wesentlichen nicht zweifle, aber er drückt nirgends aus, dass er die Behauptung von dem Defizit im Lebensbudget der Städte aufrecht halte. Wie erklärt sich nun Ammon die Thatsache des hohen Geburtenüberschusses der städtischen Bevölkerung? Dies wird aus dem ersichtlich, was er seiner schon vorhin erwähnten Bemerkung über die Vermehrung des unteren Standes der Fabrikarbeiter hinzufügt. Er sagt nämlich: „es ist jedoch wahrscheinlich¹⁾, dass diese Vermehrung hauptsächlich von der Fruchtbarkeit der Eingewanderten herrührt, und daraus wäre zu schliessen, dass auch bei den Fabrikarbeitern in den folgenden Geschlechtern die Kinderzahl abnimmt“²⁾, und weiterhin sagt er: „jedenfalls ist die Fruchtbarkeit bei

¹⁾ A m m o n, Gesellschaftsordnung S. 96.

²⁾ In der ersten Auflage hiess es: „es ist jedoch möglich und wahrscheinlich . . .“

³⁾ A m m o n, Gesellschaftsordnung S. 96.

den ersten städtischen Einwanderern grösser als bei den folgenden Generationen“ ¹⁾).

Diese Behauptung begründet er in seinem mehrfach erwähnten, gegen Hasse gerichteten Aufsatz „Und sie verzehren sie doch“ näher. Er führt hier seine Behauptung weiter dahin aus: „Der Geburtenüberschuss der Städte rührt grösstenteils von der ersten vom Lande eingewanderten Generation her; in den folgenden rein städtischen Generationen macht sich eine zunehmende physische und psychische Entartung und eine Abnahme der Fruchtbarkeit bemerklich. — Ich glaube, dass der Geburtenüberschuss der Städte hauptsächlich von den frischen, noch möglichst gesunden ländlichen Einwanderern hervorgebracht wird. In den folgenden Generationen würde, wenn man den Zufluss von aussen abschneiden könnte, der Ueberschuss geringer und geringer werden, und es würde sich überzeugend herausstellen, dass die Städte trotz aller hygienischen Vorkehrungen das „Grab des Menschengeschlechtes“ sind und bleiben ²⁾).

„Professor Hasse wird einwenden, dass ich immer noch keinen eigentlichen Beweis geliefert habe. Nun wohlan! Ich will einen Beweis unternehmen, und zwar mit seinen eigenen Ziffern. Er gibt in seinem Aufsätze folgende Tabelle für die Stadt Leipzig:

(Diese Tabelle siehe folgende S. 140.)

„Diese Tabelle drückt in absoluten Zahlen und in Procent aus, um wieviel die Bevölkerung der Stadt Leipzig durch Geburtenüberschuss und durch Mehreinwanderung zugenommen hat.“ Er stellt nun im einzelnen fest, dass auf die Mehreinwanderung einer Periode in der nächsten und zweitnächsten ein Steigen des Geburtenüberschusses und ebenso auf eine Ab-

¹⁾ Ammon, Gesellschaftsordnung S. 98. Vgl. auch S. 198: „Es scheint, dass hauptsächlich die frisch vom Lande nach den Städten gekommene Bevölkerung zu dem Kinderreichtum beiträgt, und dass etwa noch die Sprösslinge dieser einen Ueberschuss erzeugen, dass aber die folgenden Generationen bei abnehmender Fruchtbarkeit und zunehmender Entartung nach und nach erlöschen.“

²⁾ „Das Land“, Jahrg. 1895 S. 262.

Jahrzehnt	Geburtenüberschuss	Mehreinwanderung
1821—1830	1 429 = 39,4%	2 195 = 60,5%
1831—1840	669 = 6,1%	9 314 = 93,2%
1841—1850	2 297 = 18,9%	9 850 = 81,0%
1851—1860	6 816 = 47,7%	6 892 = 52,2%
1861—1870	4 730 = 18,2%	21 140 = 81,7%
1871—1880	12 835 = 27,7%	33 309 = 72,2%
1881—1890	15 975 = 52,1%	14 633 = 47,8%

nahme der Einwanderung eine Verringerung des Geburtenüberschusses folge und fährt dann fort: Obwohl Geburtenüberschuss und Einwanderung von sehr verwickelten Verhältnissen beeinflusst sind, so lässt sich doch die Thatsache nicht verkennen, dass die Verstärkung des Bevölkerungsstromes jedesmal einen Aufschwung der städtischen Fruchtbarkeit nach sich zieht, das Stocken des Stromes einen Rückgang des städtischen Geburtenüberschusses hervorruft, und zwar einen Rückgang der absoluten Ziffern, trotz wachsender Gesamtbevölkerung.

„Die wirtschaftlichen Verhältnisse können sich hierin nicht direkt äussern, denn sonst müssten starke Einwanderung und Zunahme der Geburten in der nämlichen Periode erfolgen, weil beide durch jene Faktoren in der gleichen Richtung beeinflusst werden und die Sterblichkeitsziffer sogar unmittelbar durch die Einwanderung einer grossen Zahl von Leuten im kräftigsten Lebensalter herabgesetzt wird. Aus den absoluten Zahlen geht jedoch deutlich hervor, dass der Zu- und Abnahme der Einwanderung trotzdem erst in der folgenden und zweitfolgenden Periode eine gleichsinnige Bewegung des Geburtenüberschusses entspricht.

„Ich glaube daher, dass diese Zahlen immerhin als ein genügender Indizienbeweis für meine Behauptung angesehen werden können. Sollte Professor Hasse einen unmittelbaren Beweis verlangen, so wäre es Sache der statistischen Aemter, denselben herbeizuschaffen. Bis zum Beweise des Gegenteils halte ich an der Meinung fest, dass eine von jeder Auf-

frischung durch Zuzug abgeschlossene städtische Bevölkerung allmählich in sich selbst zusammenbrodeln würde, während die Landbevölkerung in ihren gesunden physischen Lebensbedingungen durch ungezählte Generationen hindurch einen Geburtenüberschuss erzeugt.

„Wie bedeutend der Unterschied in der Fruchtbarkeit der stadtgeborenen und ländlichen Geschlechter sein muss, beziehungsweise wie rasch die Abnahme der ersteren erfolgt, lässt sich leicht ausdenken, wenn die Verstärkung des ländlichen Zuflusses im stande ist, eine so erstaunliche Anschwellung des städtischen Geburtenüberschusses hervorzubringen, wie in dem Leipziger Beispiel¹⁾.“

Ich könnte nun ausser anderen Einwänden, z. B. dem, dass es meiner Meinung nach Ammon nicht geglückt ist den Einfluss der wirtschaftlichen Momente zurückzuweisen, vor allem auch den erheben, dass das Beispiel der einzigen Stadt Leipzig nicht beweiskräftig ist. Aber der gütige Leser, der etwa die Geduld hatte, meinen Ausführungen bis hierher zu folgen, wird den Vorwurf des ungenügenden Materials schon so oft von mir vernommen haben, dass ich es vorziehe, von einem anderen Standpunkte aus die Behauptung Ammons zu prüfen: Er macht selbst darauf aufmerksam, wie bedeutend der Unterschied in der Fruchtbarkeit der stadtgeborenen und der ländlichen Bevölkerung sein muss, um die erstaunliche Anschwellung des städtischen Geburtenüberschusses hervorzurufen; aber er spricht ja selbst, wie wir sahen, von den frischen, noch möglichst gesunden Einwanderern im Gegensatz zu der Entartung der Städter, und damit liesse sich ja vielleicht der bedeutende Unterschied erklären. Aber andererseits sahen wir, dass in neuerer Zeit die städtische Bevölkerung in Bezug auf den Geburtenüberschuss nicht hinter der ländlichen zurücksteht. Es ist doch nun zum mindesten erstaunlich, dass, trotzdem der Stand der Studierten und der Mittelstand dem Aussterben verfallen sind und trotzdem die stadtgeborenen Angehörigen des unteren Standes sich nicht vermehren, die ländlichen Einwanderer, die doch aus der länd-

¹⁾ „Das Land“, Jahrg. 1895 S. 276.

lichen Bevölkerung hervorgehen, an sich eine so eminent höhere Vermehrung aufweisen als die auf dem Lande zurückgebliebenen. Das lässt sich doch wohl kaum allein durch wirtschaftliche Ursachen erklären. Man muss wohl also annehmen, dass bei den Abwandernden vom Lande eine unbewusste Auslese stattfindet, die die Fruchtbarenen in die Städte treibt. Nun sahen wir allerdings, dass Ammon hier von den „frischen, noch möglichst gesunden ländlichen Einwanderern“ spricht. An einer anderen Stelle dieses Aufsatzes preist er die „gesunde entwicklungsfähige Kraft, welche hoffnungsfroh in die Thore einzieht“¹⁾. Es wird vielleicht erinnerlich sein, dass auch nach Ammon eine Auslese der Abwandernden stattfindet. Aber was sagte er da? „In Bezug auf die körperliche Veranlagung nimmt die natürliche Auslese (unter den Bauern) die schwachen Individuen hinweg, indem diese entweder schon im Kindesalter aus Mangel an rationeller Pflege zu Grunde gehen, oder im reiferen Knabenalter zur Erlernung eines Handwerkes nach den Städten geschickt werden“²⁾.

Um ein Missverständnis zu vermeiden, möchte ich wenigstens noch auf einige ähnliche Sätze Ammons hinweisen. Er sagt: „Schwächliche Individuen, welche den Anstrengungen der Landwirtschaft nicht gewachsen erscheinen, werden gewöhnlich als Handwerkslehrlinge nach den Städten geschickt“³⁾. Ebenso spricht er davon, dass die sehr kleinen ländlichen Individuen, „meist als zu schwach für die Landwirtschaft, einem der leichteren städtischen Gewerbe zugeführt werden“, und

¹⁾ „Das Land“, Jahrg. 1895 S. 277.

²⁾ Ammon, Natürliche Auslese S. 313.

³⁾ Ebendasselbst S. 307. Er spricht auch (S. 297) von der starken Verminderung der Eingewanderten, „die mitunter ansteckenden Krankheiten oder Störungen des Kreislaufes erliegen“, und in seiner „Gesellschaftsordnung“ (S. 97) sagt er: „A. Reibmayr weist in seinem sehr lesenswerten Buche über „die Ehe Tuberkuloser und ihre Folgen“ darauf hin, dass die Städter weit mehr dieser Krankheitsform ausgesetzt sind, als das Landvolk, und er erklärt dies durch die Thatsache, dass die Einwanderer eine grössere Empfänglichkeit mitbringen. Dieselben stellen im Durchschnitt eine Auslese der Schwächeren dar, welche für den Bauernberuf untauglich sind und deswegen mittels des Bevölkerungsstromes abgeschoben werden.“

fährt dann fort: „In den Städten blühen die Sportsvereine, und so kommt es, dass mitunter wahrhaft herkulische Gestalten erscheinen, die durch ihre Muskeln die Bewunderung der Ersatz-Commissionen erregen. Anderseits gibt es aber auch sehr schwache und im Wachstum zurückgebliebene, gewissermassen mühsam aufgepäppelte Individuen, wie sie in diesem Alter auf dem Lande schon kraft der natürlichen Auslese selten vorkommen, indem man sie nach den Städten abzuschieben pflegt, um sie ein Handwerk lernen zu lassen.“

Wie ist es nun zu erklären, dass diese „sehr schwachen und im Wachstum zurückgebliebenen, gewissermassen mühsam aufgepäppelten Individuen, die man vom Lande abzuschieben pflegt, beim Einzug in die Thore der Stadt zu frischen, noch möglichst gesunden Einwanderern mit gesunder entwicklungsfähiger Kraft werden und in den Städten eine grosse Fruchtbarkeit entwickeln“?

Ein weiteres ernsthaftes Eingehen auf diesen Punkt ist wohl kaum am Platze.

Der Zug in die Stadt in früherer Zeit.

Ammon weist nun auch die Behauptung Hasses zurück, dass viele Städte, die vor Zeiten ihre Bevölkerung verzehrt hätten und in neuerer Zeit einen Geburtenüberschuss aufwiesen, diesen Fortschritt ihren grossartigen Anstrengungen auf dem Gebiete der Hygiene verdanken.

Er sagt: „Alle Hochachtung vor den Bestrebungen unserer Stadtverwaltungen zur Verbesserung ihrer Boden-, Wasser- und Luftverhältnisse! Wenn aber die ganze Abnahme der Sterblichkeitsziffer auf dieses Konto gesetzt wird, so muss ich hiergegen Einsprache erheben. Die Sterblichkeit wird ausgedrückt durch die Zahl der Todesfälle, die auf 1000 Seelen jährlich erfolgen. Diese Zahl ist bei den verschiedenen Alters-

¹⁾ A m m o n, Natürliche Auslese S. 125 f.

klassen nicht die nämliche. Sie ist gross bei kleinen Kindern und Greisen, am geringsten bei jungen Leuten vom 14. bis 25. Jahre. In früheren Zeiten, als Deutschland noch fast ausschliesslich ein Ackerbaustaat war, kannte man die starke Einwanderung vom Lande nach den Städten nicht, und die Zusammensetzung der städtischen Bevölkerungen nach Altersklassen entsprach ungefähr dem von der Natur gegebenen Verhältnisse. Jetzt geht aber ein ununterbrochener „Bevölkerungsstrom“ vom Lande nach den Städten, der vornehmlich Leute im kräftigsten Alter vom 14.—25. Lebensjahre herbeiführt. Diese Altersklassen sind in den Städten über die Maassen stark vertreten, und daraus ergibt sich die weitere Folge, dass die durchschnittliche Sterblichkeit der Städte heruntergedrückt wird¹⁾.“

Diese Ansicht Ammons ist in verschiedener Beziehung eine irrige. Zunächst behaupte ich, dass das Verhältniss des ländlichen Zuzuges zur Bevölkerung der Städte in früherer Zeit ein nicht erheblich anderes war als in der Gegenwart. Dann aber geht Ammon hier offenbar von der Meinung aus, die Altersgliederung der Bevölkerung einer Stadt werde ausschliesslich durch den Zuzug bestimmt. Dagegen ist doch aber zu bedenken, dass von wesentlichem Einflusse die Absterbeordnung ist. Eine hohe Kindersterblichkeit z. B. bringt ein zahlreiches Vorhandensein der Vertreter der mittleren Altersklassen mit sich. Da nun in früheren Zeiten die Kindersterblichkeit eine ungleich höhere war als heute, so wurde auch dadurch die Pyramide des Alteraufbaus erweitert (vgl. Beilage IV). Auf einige andere Momente wie den Zwangszu- und -abgang des Militärs habe ich schon hingewiesen.

Die Frage nun, ob die Städte bezüglich ihrer Sterblichkeit einen wirklichen Fortschritt aufweisen oder nicht, ist für die ganze Behandlung unseres Themas äusserst wichtig. Ammon leugnet, wie wir sehen, diesen Fortschritt, und kann daher auch am Schlusse seines Aufsatzes bemerken: „Das Endergebnis dieser Betrachtungen ist also nicht nur, dass die Städte

¹⁾ „Das Land“, III. Jahrg. S. 261.

ihre Bevölkerung doch verzehren, sondern auch, dass es aus tiefliegenden Ursachen so sein muss.“

Ich komme nunmehr zu den Erklärungsversuchen, die Ammon für das Aussterben der städtischen Bevölkerung gibt, und da ist er allerdings weniger karg als Hansen.

Was zunächst die allgemeineren Gründe anbetrifft, so sagt er: „Die Ursachen des nachgewiesenen Aussterbens der älteren Generationen der Stadtbevölkerungen sind von mannigfaltiger Art, lassen sich aber sämtlich unter den Gesichtspunkt bringen, dass die einseitige Entwicklung der geistigen Fähigkeiten samt allem, was damit zusammenhängt, der körperlichen Entwicklung schädlich ist und im Laufe von durchschnittlich zwei Generationen das Erlöschen der betreffenden Familien herbeiführt“ ¹⁾.

Erklärungen des Aussterbens der oberen Klassen.

Ammon bemerkt nun ganz treffend: „Offenbar hat man zu unterscheiden zwischen allgemeinen Ursachen, die sämtliche Stände, und besonderen Ursachen, welche vorzugsweise einzelne Stände treffen.“ Er sagt: „Am stärksten ist das Aussterben im Gelehrten- und Mittelstande“ ²⁾. Auf seine Ausführungen über das Aussterben ganzer Familien des hohen Adels brauche ich wohl um so weniger einzugehen, als er für die neueste Zeit kein Material beibringt. Auch das Aussterben der früheren städtischen Geschlechter übergehe ich hier, da ich es ja bei der Prüfung der Hansenschen Lehre schon berührt habe. Er meint nun, das Gleiche, wie vom hohen Adel, könne von allen sozial bevorzugten Familien gesagt werden. Teils sind es die Schädlichkeiten der sitzenden Lebensweise, teils die Folgen der Ueberanstrengung des Nervensystems, teils aber auch soziale Rücksichten, späte Heiraten und Be-

¹⁾ Ammon, Natürliche Auslese S. 297.

²⁾ Ammon, Gesellschaftsordnung S. 96.

schränkung der Kinderzahl, welche das Erlöschen der Familien herbeiführen ¹⁾).

Aehnlich sagt er in seiner „Natürlichen Auslese“: „Die höheren Stände erfreuen sich thatsächlich einer längeren durchschnittlichen Lebensdauer als der untere Stand, und ihre Verminderung kann daher nicht in den unmittelbar wirkenden Schädlichkeiten (des Stadtlebens) gesucht werden. Bei ihnen ist es vielmehr die geringere Zahl der Nachkommen, welche das allmähliche Aussterben verursacht. In dem unteren Stande ist die Kinderzahl eine grössere als in den höheren Ständen. Für Deutschland ist eine bezügliche Statistik noch zu machen, und ich kann nur auf die von Marcus Rubin und Harald Westergaard veröffentlichte dänische Statistik hinweisen“ ¹⁾).

In seinem Aufsätze „Und sie verzehren sie doch!“ führt Ammon dies näher aus, indem er sich auf die Forschungen von Rubin und Westergaard ²⁾ stützt. Er sagt hier: „Das Ergebnis, um es kurz zu sagen, ist: von den fünf sozialen Gruppen, in welche die Genannten die Bevölkerung Kopenhagens einteilten, hatten die Arbeiter am meisten Kinder, nämlich auf 100 Ehepaare 508; auf sie folgen die kleinen Handwerker und Industriellen mit 492, dann die Beamten, Anwälte, Aerzte, Fabrikanten und Grosshändler mit 473, nachher kommen die kleinen Angestellten, Boten, Kellner u. s. w. mit 460, und zuletzt die Lehrer, Musiker, Kontoristen, Handelsgehilfen, Assistenten von Behörden u. s. w. mit 422 Kindern. Für die drei mittleren Gruppen beträgt der Durchschnitt auf 100 Ehepaare 475 Kinder gegen 508 bei den Arbeitern. Die Ziffern drücken aber noch nicht das ganze Missverhältnis aus, denn das sind die Kinderzahlen auf jedes Ehepaar. In den unteren Ständen gibt es aber weniger Hagestolze, und schreiten mehr Witwer zur zweiten und dritten Ehe, weil es eine soziale Notwendigkeit für sie ist; deswegen kommt jedenfalls für die Gesamtkinderzahl der Arbeiter ein noch grösserer Ueberschuss

¹⁾ Ammon, Gesellschaftsordnung S. 96.

²⁾ Ammon, Natürliche Auslese S. 297.

³⁾ Rubin und Westergaard, Statistik der Ehen auf Grund der sozialen Gliederung der Bevölkerung, Jena 1890.

heraus als der obige, der sich auf 6 % berechnet. Es ist schade, dass bestimmte Ziffern nicht vorliegen, denn auch Rubin und Westergaard gewähren hierfür nur unsichere Anhaltspunkte. Immerhin sieht man soviel, dass die höheren Stände weniger Kinder haben, wozu ausser der geringeren physiologischen Fruchtbarkeit auch soziale Faktoren, spätere Heiraten und Selbstbeschränkung wegen der Kosten standesgemässer Erziehung, mitwirken. Geringere Kinderzahl heisst aber nichts anderes, als dass die in den Städten zusammengedrängten höheren Stände am raschesten der Abnahme und dem Aussterben verfallen und nur durch das Aufsteigen frischer Elemente, namentlich aus den Reihen der Zugezogenen vom Lande und ihrer unmittelbaren Abkömmlinge, vollzählig bleiben, eine Thatsache, die ich an anderem Orte eingehend gewürdigt habe¹⁾.

Zunächst möchte ich nun, um meinerseits Missverständnisse zu vermeiden, auf eine sprachliche Unklarheit Ammons hinweisen. Wenn er nämlich sagt: „Bei den höheren Ständen ist es die geringere Zahl der Nachkommen, welche das allmähliche Aussterben verursacht; in dem unteren Stande ist die Kinderzahl eine grössere als in den oberen Ständen,“ so kann er doch offenbar nur die lebenden Kinder meinen. Wenn er aber im Anschluss an die Zahlen Rubins und Westergaards bemerkt, dass die höheren Stände weniger Kinder haben und dass geringere Kinderzahl nichts anderes heisse, als dass die höheren Stände am raschesten der Abnahme und dem Aussterben verfallen, so versteht er unter „Kinderzahl“ die Zahl der Geburten, einschliesslich der Totgeburten, ohne Rücksicht auf die Jugendsterblichkeit. Was nun den letzteren Satz anbetrifft, dass nämlich geringere Geburtenzahl nichts anderes bedeute als rasche Abnahme und Aussterben, so erscheint mir diese Behauptung als völlig haltlos. Geringere Geburtenanzahl an sich hat gar keinen Einfluss auf das Aussterben.

Ich möchte das an einem Beispiele zeigen. In der Periode von 1871—1880 kamen in Ungarn auf 10000 Personen

¹⁾ „Das Land“, Jahrg. 1895 S. 277.

der mittleren Bevölkerung durchschnittlich jährlich 434 Geburten, in Norwegen in derselben Zeit nur 321. Trotzdem betrug der jährliche Geburtenüberschuss in Ungarn auf 10000 Personen nur 23, in Norwegen dagegen 140¹⁾. So gross waren die Unterschiede in der Sterblichkeit der beiden Länder. Dies Beispiel mag genügen, um zu zeigen, dass eine geringere Geburtenzahl keineswegs eine ungünstigere Bilanz hervorzurufen braucht.

Doch untersuchen wir einmal die Frage an der Hand des Ammonschen Materials. Rubin und Westergaard kommen allerdings auf Grund sehr gründlicher Berechnungen zu dem Ergebnis, das Ammon citiert. Die Tabelle²⁾ bezieht sich nun, wie die beiden Autoren ausführen, auf die Anzahl der Kinder per Paar in Ehen, welche 25 Jahre und darüber gedauert haben, und in welchen das Heiratsalter des Gatten 25 bis 34 Jahre, das durchschnittliche Heiratsalter der Gattin 25 bis 29 Jahre betragen hat. Diese Tabelle bietet übrigens nicht, wie man vielleicht nach den Ammonschen Worten schliessen sollte, das Endergebnis, zu dem Rubin und Westergaard gelangen. Sie sind sich wohl bewusst, dass man gegen diese Uebersicht den Einwand erheben könnte, bei der ausschliesslichen Betrachtung der Ehen, welche 25 Jahre und darüber gedauert hätten, würden die Ehen, die weniger lange dauern, vernachlässigt, so dass nur die günstigen übrig blieben, und dass es vielleicht diesem Umstande zuzuschreiben sei, wenn die fünfte Gruppe in der Reihe der Ehen von 25 Jahren und darüber eine so grosse Kinderzahl hätte. Diesen Fehler eliminierten nun die beiden Gelehrten, und um einen Ausdruck für die verschiedene Produktivität der den einzelnen sozialen Schichten angehörigen Kopenhagener Ehen zu erhalten, stellen sie die wirkliche Kinderzahl (d. h. Geburtenzahl) jeder Gruppe der „berechneten“ gegenüber, d. h. derjenigen Kinderzahl, welche man erhält, wenn in den einzelnen, nach sozialen Schichten, Heiratsalter und Dauer unterschiedenen Gruppen von Ehen die durchschnittliche Produktivität der bezüglichen nur nach Heirats-

¹⁾ Vgl. „Statistik des Deutschen Reichs“. Neue Folge. Bd. 44 S. 11*.

²⁾ Rubin und Westergaard, Statistik der Ehen S. 89.

alter und Dauer, also nicht nach sozialen Schichten unterschiedenen Gruppen gälte. So müsse der Einfluss der sozialen Stellung rein zum Ausdruck kommen. Ihr Ergebnis stellen sie dann in der folgenden Tabelle dar:

Soziale Gruppen	Berechnete Zahl von Kindern	Beobachtete Zahl von Kindern	Auf 1000 „berechnete“ Kinder kommen beobachtete
1. Gruppe ¹⁾	12 662	12 713	1004
2. Gruppe ²⁾	28 866	28 367	983
3. Gruppe ³⁾	5 671	4 935	870
4. Gruppe ⁴⁾	10 910	10 235	938
5. Gruppe ⁵⁾	46 445	48 304	1040
	<u>104 554</u>	<u>104 554</u>	<u>1000</u>

Diese Uebersicht sammelte gewissermassen die bisher vorgenommenen Untersuchungen über die Produktivität. Das Ergebnis dieser Tabelle ist nun nicht wesentlich verschieden von dem derjenigen, die Ammon benutzt hat. In beiden kommt zum Ausdruck, dass die erste Gruppe, die der Wohlhabenden, bezüglich der Geburtenzahl keineswegs ungünstig dasteht. Ziemlich ungünstig ist dagegen die Stellung des Mittelstandes (zweite und dritte Gruppe), günstiger wiederum die der Unbemittelten (vierte und fünfte Gruppe). In der letzten Uebersicht steht die Klasse der Wohlhabenden sogar über dem Durchschnitt. So sehen wir einerseits, dass die von Ammon citierten Zahlen keineswegs die behauptete geringere Geburtenzahl der höheren Stände schlagend be-

¹⁾ Beamte, Anwälte, Aerzte und andere „den liberalen Berufsarten“ angehörende Personen, ferner Fabrikanten, Kaufleute, Banquiers und ähnliche grössere Geschäftsleute.

²⁾ Kleinere Handwerker und Gewerbtreibende, Kleinhändler, Schankwirte, Schiffer, Maschinenmeister u. dergl.

³⁾ Lehrer, Musiker, Kontoristen, Handelscommis, Angestellte in öffentlichen Kontoren u. dergl.

⁴⁾ Untergeordnete Angestellte, Ausläufer, Kellner, Dienstboten u. dergl.

⁵⁾ Handwerksgesellen, Fabrikarbeiter, Matrosen, Tagelöhner sowie alle der eigentlichen Arbeiterklasse angehörenden Personen. (Rubin und Westergaard S. 18—19.).

weisen. Ein flüchtiges Durchblättern der folgenden Seiten des Rubin-Westergaardschen Werkes hätte aber Ammon zeigen müssen, dass die Verfasser auf Grund ihres Materials zu gänzlich anderen Behauptungen über das Aussterben der höheren Stände gelangen als er andeutet. Ich kann hier nicht näher auf die vortrefflichen Berechnungen der beiden Autoren über die Kindersterblichkeit eingehen. Nur ihr Schlussergebnis möchte ich hier wiedergeben. Entsprechend der vorhin angegebenen Berechnung kommen sie zu folgender Uebersicht:

Zahl der am Leben gebliebenen Kinder

Soziale Gruppen	nach Erfahrung	nach Berechnung
1. Gruppe . . .	9 601	8 700
2. Gruppe . . .	19 600	19 982
3. Gruppe . . .	3 604	3 968
4. Gruppe . . .	7 184	7 606
5. Gruppe . . .	33 098	32 828
	<u>73 084</u>	<u>73 084</u>

Sie folgern daraus:

„Man sieht, dass die Zahl der überlebenden Kinder in der Arbeiterklasse beinahe dem Durchschnitt entspricht, in der zweiten, dritten und vierten Gruppe niedriger, in der ersten Gruppe bedeutend höher ist als die berechnete.

„Setzen wir den procentalen Unterschied zwischen „Erfahrung“ und „Berechnung“ für die fünfte Gruppe = 100 und den für die übrigen Gruppen im Verhältnis dazu, so erhalten wir folgende Reihen:

Soziale Gruppen	Sämtliche Geburten (Bruttofruchtbarkeit)	Am Leben Gebliebene (Nettofruchtbarkeit)
Gruppe 1 . .	97	109
Gruppe 2 . .	94	97
Gruppe 3 . .	84	90
Gruppe 4 . .	90	94
Gruppe 4 . .	100	100

„Wir könnten uns, diese Zahlen vor Augen, drei Länder denken, bezw. mit der ersten, der dritten und der fünften Gruppe bevölkert, d. h. den drei Gruppen mit den markiertesten Unterschieden. Das Land der ersten Gruppe wäre dann — im Verhältnis zu den übrigen — das ideale Land. Denn bei einem Vergleich zwischen den drei Ländern würde der Beobachter finden, dass im Lande der fünften Gruppe die Bevölkerung und die Fruchtbarkeit gross wären, dass aber die Kinder — um wieder mit Malthus zu reden — immer von „der Tafel der Natur“ zurückgewiesen würden, dass im Lande der dritten Gruppe die Bevölkerung und die Fruchtbarkeit gering wären, dass aber alle Bewohner des Landes bedeutend leichter existieren könnten als in der fünften Gruppe, und dass schliesslich in dem Lande der ersten Gruppe die Fruchtbarkeit wenig geringer wäre, als in demjenigen der fünften Gruppe, ohne jedoch eine entsprechende Ueberproduktion zu schaffen, so dass man hier am ehesten den Eindruck haben würde, dass diejenigen, die da lebten, würden neue Sprossen treiben und auch diese neuen Sprossen wieder würden leben können¹⁾.“

Ich brauche wohl nicht erst auszuführen, dass Rubin und Westergaard zu nichts weniger als zur Feststellung des Aussterbens der höheren Klassen gelangen.

Es dürfte Ammon nicht gelungen sein, nachzuweisen, dass thatsächlich die oberen Klassen weniger Kinder aufziehen als die unteren.

Wir sahen, Ammon führt als Grund des Aussterbens der höheren Stände die geringe Anzahl der Nachkommen an. Er sagt nun: „Es ist aber jetzt die Frage: Warum haben die höheren Stände weniger Kinder? Hierauf sind verschiedene Antworten gegeben worden.“ Er citiert dann De Candolle, der es den ermüdenden Anstrengungen der Muskeln und des Gehirnes zuschreibe, Galton, der die Ursache in den späteren Heiraten der höheren Stände zu finden meine, und De Lapouge, der die Ursache in der freiwilligen Zurückhaltung suche, ein Punkt, welchen auch Galton berühre. Er fährt dann fort:

¹⁾ Rubin und Westergaard, Statistik der Ehen S. 122 f.

„Wahrscheinlich ist aber nicht immer freiwillige Zurückhaltung im Spiele, wo man solche vermutet, sondern geringere Fruchtbarkeit. In den bürgerlichen Ständen ist die Verteilung des Erbgutes auf eine grosse Kinderzahl nachteilig, weil die Erziehung durch den Mangel ausreichender Mittel leidet, während solche Familien, deren Glieder eine geringere Fruchtbarkeit von Natur besitzen, anfangs leichter emporkommen. Gewiss ist dieser Umstand von Einfluss, nicht nur bei der natürlichen, sondern auch bei der geschlechtlichen Auslese, durch die seine Wirkung wesentlich gesteigert wird. Wie bei den neu-geschaffenen Peers von England, so mag es auch bei den aufsteigenden bürgerlichen Familien oft vorkommen, dass die an sich berechtigte Rücksichtnahme auf das Vermögen der Braut die von Galton angegebene Folge hat (dass die Heiraten von Peers mit reichen Erbinnen häufig das Erlöschen des Geschlechtes zur Folge gehabt haben). Denn reiche Erbinnen sind meist Töchter mit wenigen oder keinen Geschwistern, stammen also von nicht sehr fruchtbaren Eltern ab, und da die grössere oder geringere Fruchtbarkeit eine erbliche Eigenschaft ist, so haben solche Ehen ebenfalls wenige oder keine Kinder zu erwarten. Nach Galton hatten 100 Peers, welche Erbinnen heirateten, 414 Kinder, 100 Peers, welche Nichterbinnen heirateten, 610 Kinder. Die meisten der seit der englischen Revolution neu geschaffenen Peers-Familien sind seitdem ausgestorben.

„Es ist demnach erlaubt anzunehmen, dass in den Kreisen des Bürgerstandes, in welchen bei den Heiraten auf das Vermögen gesehen wird, der obige Umstand seine Wirkung äussert.“ „Wir haben den bedeutend geringeren Brust-Umfang der Städter gegenüber den Bauern als eine Folge ihrer Lebensweise kennen gelernt; leicht würden sich noch mehr Zeichen beginnender Entartung anführen lassen“ ¹⁾.

In seiner Schrift über „die Bedeutung des Bauernstandes“ gibt er als Ursache des Aussterbens der sozial bevorzugten Familien an, „dass solche Familien eine geringere Zahl von Nachkommen auferziehen als die Masse der Bevölkerung“ ²⁾.

¹⁾ Ammon, Natürliche Auslese S. 297 f.

²⁾ Er sagt weiter: Es scheint, dass infolge der einseitigen geistigen

Er meint nun auch, dass hygienische Massregeln nicht das Aussterben der oberen Klassen verhindern würden, da sie die Verbesserung in ihrem körperlichen Zustande nur wieder dazu benutzen würden, die Anstrengungen des Geistes noch höher zu treiben, und dabei bis an die Grenze der Möglichkeit dringen würden ¹⁾).

Ich möchte nun zunächst auf den schon oben dargelegten Unterschied zwischen geringer Geburten- und geringer Nachkommenzahl hinweisen. Selbst wenn eine geringere Fruchtbarkeit der höheren Klassen vorhanden sein sollte, so würde doch die verschiedene Sterblichkeit ihre Wirkung bedeutend abschwächen. Was aber den Punkt der geringeren Fruchtbarkeit der Erbinnen anbetrifft, so ist doch zu bedenken, dass einerseits das Vorhandensein von einem oder wenigen Geschwistern durch Sterben der Geschwister oder durch den Tod eines der Eltern, oder durch nachträgliche Krankheit der Mutter erfolgen kann, und dass andererseits der Vorgang der Konzeption denn wohl doch ein so verwickelter und von beiden Eheleuten beeinflusst ist, dass von einem unbedingten Wirken der Erblichkeit nicht gut die Rede sein kann. Und was das Beispiel Galtons angeht, das Ammon citiert, indem er erwähnt, auf 100 Peers, die Erbinnen geheiratet hätten, kämen viel weniger Geburten als auf solche, die Nichterbinnen geehelicht hätten, so möchte ich auf dies Beispiel um so weniger Wert legen, als Ammon selbst an anderer Stelle ²⁾ sagt: „Für 50 Fälle im ganzen hat Galton die Zahl der Söhne aus den Ehen mit

Ausbildung die natürliche Fruchtbarkeit nachlässt. Doch dürfte diese Ursache von untergeordneter Bedeutung sein. Die Hauptsache liegt in den sozialen Bedingungen, in welchen solche Persönlichkeiten leben. Wer sich durch geistige Arbeit eine Stellung im Leben erringen will, der hat einen schweren Kampf zu bestehen und gelangt erst in reiferen Jahren zum Heiraten, wenn es ihm überhaupt jemals möglich wird, eine Familie zu gründen. Das Einkommen solcher Familien ist in den meisten Fällen so bemessen, dass sie keine grössere Kinderzahl standesgemäss erziehen können. (Ammon, Die Bedeutung des Bauernstandes S. 16 f.)

¹⁾ Ammon, Natürliche Auslese S. 52.

²⁾ Vgl. „Das Land“, Jahrg. 1895 S. 262 und Ammon, Gesellschaftsordnung S. 99 f.

Erbinnen ermittelt und dieselbe mit derjenigen aus Ehen verglichen, in welchen die Mutter keine Erbin war.“

Soviel über die oberen Klassen.

Geisseln der unteren Klassen.

A m m o n sagt: „Aber selbst unter den städtischen Proletariern räumen allerlei Schädlichkeiten auf, wenn schon nicht in dem gleichen Grade“ wie im Gelehrten- und Mittelstande. Bei den Fabrikarbeitern aber „kann weder die hohe Ausbildung des Geistes, noch die Rücksichtnahme auf die soziale Lage verantwortlich gemacht werden“. „Die Geisseln der Städte, welche hauptsächlich die unteren Stände verfolgen, sind die folgenden: Schwinden der Familientriebe, geschlechtliche Ausschweifungen, Ansteckungen, Uebermass geistiger Getränke, Skrophulose und Lungenschwindsucht“¹⁾. Er bemerkt auch: „Der Schwund der Familientriebe mindert in sehr fühlbarem Grade die Aussicht auf eine an Leib und Seele gesunde Nachkommenschaft. Mit demselben hängen zusammen die Schwächung der Konstitution durch Ausschweifungen und die Ansteckung mit bösen Krankheiten, welche teils als Siechtum auf die Kinder übertragen werden, teils Unfruchtbarkeit im Gefolge haben“²⁾. An anderer Stelle³⁾ führt er aus: „Die eingreifendste schädliche Wirkung (des Stadtlebens) ist auf dem sozialen, oder enger bezeichnet, auf dem erziehlichen Felde zu suchen. Viele junge Bursche verlieren den Familiensinn, entlaufen ihren Eltern, vergeuden den Lohn, fangen Bekanntschaften an, versinken im moralischen Schmutz, und wenn sie später auch noch dazu kommen, eine Familie zu gründen, so sind die Bedingungen für die Erziehung des Nachwuchses noch schlechtere geworden, als sie bei ihnen selbst, bzw. bei ihren Eltern waren.“

Die weiteren Ausführungen Ammons über die Geisseln der Städte übergehe ich: sie wenden sich an das Gemüt und sind ebenso wenig zu beweisen wie zu widerlegen.

¹⁾ A m m o n, Gesellschaftsordnung S. 96 ff.

²⁾ Ebendasselbst S. 97.

³⁾ „Das Land“, Jahrg. 1895 S. 262.

Ammon kommt dann auch darauf zu sprechen, dass nur da, wo die Fabrikarbeiter auf dem Lande wohnen und in Berührung mit der stärkenden Erde bleiben, dagegen den Versuchungen des Stadtlebens mehr entrückt seien, es glaubhaft sei, dass eine erhebliche Vermehrung eintrete, ähnlich wie bei den Bauern. Doch bringt Ammon im ganzen als Material nur drei badische Fabrikdörfer ¹⁾, und ein Vergleich mit den rheinischen Industriezentren hätte ihm die Haltlosigkeit seiner Behauptung gezeigt, indem diese Grossstädte vielfach einen ebenso hohen Geburtenüberschuss aufweisen als die von ihm erwähnten Dörfer.

¹⁾ Ammon, Gesellschaftsordnung S. 98.

Schlussbetrachtung.

Wenn ich nun noch die Ergebnisse der Prüfung der Hansen-Ammonschen Lehre zusammenziehen soll, so sind sie kurz die folgenden: Wir sahen, dass Hansen und Ammon das fortwährende Absterben der städtischen Bevölkerung und ihre Ersetzung durch die ländliche zunächst zu beweisen und dann die Ursachen davon darzuthun suchen. Wie es bei der Behandlung einer derartigen bevölkerungs-statistischen Frage natürlich ist, bezogen sich ihre Beweise auf den Bevölkerungsstand und die Bevölkerungsbewegung. Die Beweise Hansens, die er aus dem Bevölkerungsstand entnahm, waren vornehmlich dreierlei. Er suchte zu zeigen, dass die städtische Bevölkerung fortwährend zur Hälfte aus Zugezogenen besteht, und glaubte irrigerweise damit bewiesen zu haben, dass die eingeborene Bevölkerung in je zwei Menschenaltern durch den Zuzug von auswärts vollständig ersetzt werde. Er meinte ferner in der Entwicklung der Konfessionsgliederung in Bayern einen Beweis gefunden zu haben. Wir wandten dagegen ein, dass die Anpassung der städtischen Konfessionsgliederung an die ländliche in einem Staate, in dem Freizügigkeit und gleichmässige Berechtigung der Konfessionen bestehe, und dessen Bevölkerung nicht sesshaft sei, etwas Selbstverständliches sei. Hansen suchte drittens an der Berufsgliederung der Berliner Bevölkerung darzuthun, dass die Einwanderer sich zumeist den Berufen zuwendeten, in denen sie Aussicht hätten, sich selbständig zu machen und die städtische Bevölkerung zu verdrängen, während der verdrängte Kern der städtischen Bevölkerung in die Reihen der besitzlosen Arbeiter und des Proletariats eintrete, was sich darin äussere, dass unter den

Fabrikarbeitern der grösste Teil der Ortsgebürtigen sei. Wir zeigten, dass viele Berufe des Mittelstandes eine sehr geringe, andere eine hohe Ortsgebürtigkeit aufweisen, und dass andererseits die Arbeiter vielfach eine geringe Ortsgebürtigkeit haben.

Die Beweise Hansens, die sich auf die Bevölkerungsbewegung stützen, sind zwei. Er sucht die falsche Behauptung zu belegen, dass das Lebensbudget der Städte oft ein Defizit aufweise. Er zieht ferner das Aussterben der ehemaligen städtischen Geschlechter heran — ein gänzlich veraltetes Material — und sucht an wenigen, ganz vereinzelt und nicht minder veralteten Beispielen das Absterben der Handel- und Gewerbetreibenden darzuthun.

Die Gründe, die Hansen für die Verdrängung der städtischen Bevölkerung, d. h. des Mittelstandes, des Kerns der städtischen Bevölkerung, heranzieht, sind der Uebergang in den vierten Stand, ein, wie soeben wiederholt, von ihm nicht bewiesener Umstand, und die späten und selteneren Ehen. Für die unteren Klassen streitet er eine Vermehrung aus eigener Kraft nicht ab.

Ammon erklärt sich für einen Anhänger der Hansen'schen Lehre. Von neuen Argumenten fügt er in Bezug auf den Bevölkerungsstand zwei hinzu: Mit einem gänzlich ungenügenden Material sucht er zunächst die Abnahme der Stadtgenerationen zu beweisen, und mit demselben Material unternimmt er es, das Aufsteigen der Einwanderer in die höheren Stände darzuthun. In Bezug auf die Bevölkerungsbewegung glaubt er in der geringen Zahl der rein städtischen Eheschliessungen einen Beweis zu erblicken. Ich versuchte dem entgegenzuhalten, dass dies Argument keineswegs zwingend sei. Was den Geburtenüberschuss der Städte anbetrifft, so versucht er zu beweisen, dass er von den ländlichen Einwanderern herrühre. Doch hat, wie wir sahen, Ammon durch seine anderen Ausführungen diesem Beweisversuch selbst widersprochen.

Als die wesentlichsten, wohl aber unbewussten Abweichungen Ammons von Hansen erschienen uns die folgenden: Hansen ist der Ansicht und sucht sie statistisch zu belegen, dass die Einwanderer in die Städte sich nur ausnahms-

weise der Arbeiterklasse zuwenden, Ammon dagegen meint, dass dies die Regel sei, und belegt auch seinerseits diese Behauptung mit Zahlen. Hansen führt ferner als eine Ursache des Aussterbens des Mittelstandes den Uebergang der Angehörigen desselben in den Stand der besitzlosen Arbeiter an. Auch dies belegt er statistisch. Ammon dagegen meint, dass dies nur ganz ausnahmsweise vorkomme, da es „unnatürlich“ sei. Hansen endlich meint, dass sich der untere Stand aus sich selbst vermehre, und zwar mehr als die übrigen Stände. Ammon meint, dass der untere Stand sich nur infolge der Fruchtbarkeit der Einwanderer vermehre.

Wir gelangen somit zu dem Endergebnis, dass die Beweise Hansens und Ammons für das vermeintliche fortwährende Absterben der städtischen Bevölkerung und ihre Ersetzung durch die ländliche eine wissenschaftliche Prüfung nicht vertragen. Es ist ihnen auch nicht gelungen, zu zeigen, dass die Ursachen, die sie dafür anführen, als solche wirken.

Wenn ich nun noch zum Schluss ein Wort hinzufügen darf, so ist es das, dass es mir fern liegt, die wirkliche bevölkerungsstatistische Bedeutung der ländlichen Bevölkerung zu unterschätzen. Es handelte sich für mich nur darum, zu untersuchen, ob es bewiesen sei, dass im Deutschen Reiche die städtische Bevölkerung in fortwährendem Absterben begriffen ist und durch die ländliche ersetzt wird und ersetzt werden muss.

Zweiter Teil.

B e i l a g e n.

Beilage I.

Die Ansichten der politischen Arithmetiker über die Frage des Absterbens der städtischen Bevölkerung und deren Ersetzung durch die ländliche (1661—1762).

John Graunt.

Wie so mancher Zweig der Volkswirtschaftslehre, so gelangt auch die Bevölkerungsstatistik zunächst in England zur Entfaltung. Als ihr Begründer gilt John Graunt, der Columbus auf dem Gebiete der Statistik, wie ihn Süssmilch wohl nicht zu Unrecht nennt¹⁾. Die Ergebnisse seiner Untersuchungen hat er in den im Jahre 1661 zuerst erschienenen „Natural and political observations upon the bills of mortality“²⁾ niedergelegt. Gelegentlich der Erörterungen über die Bevölkerungsbewegung kommt er auch eingehend auf die Frage des Absterbens der Londoner Bevölkerung und ihrer Ersetzung durch die ländliche zu sprechen. Er geht dabei davon aus, dass die Abnahme und Zunahme der Bevölkerung vornehmlich in der Zahl der Getauften ihren Ausdruck finde³⁾. Er

¹⁾ Johann Peter Süssmilch, Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts. 2. Ausgabe. Berlin 1761. Zweiter Teil S. 57.

²⁾ Ich benutze im folgenden die 3. Ausgabe des Grauntschen Werkes, die den Titel führt: Natural and political observations mentioned in a following index, and made upon the bills of mortality; with reference to the government, religion, trade, growth, air, diseases, and the several changes of the said city. London 1665.

³⁾ S. 72. The decrease and increase of people is to be reckoned chiefly by christenings, because few bear children in London but inhabitants, though others die there.

untersucht die Pestjahre 1603 und 1625 und findet für London, dass in beiden Jahren die Zahl der Getauften erheblich sank, während sie in den darauf folgenden Jahren etwa ebenso hoch war wie in den der Pest vorangehenden. Diese rasche Zunahme der Taufen lasse sich nicht durch die blosse Fortpflanzung erklären; also müsse sie von dem ländlichen Zuzug nach London herrühren. Es folge daraus, dass, wie gross auch immer die Sterblichkeit sein möge, die Lücken in der Londoner Bevölkerung doch stets binnen zwei Jahren wieder ausgefüllt würden¹⁾. An anderer Stelle führt er aus, dass im Jahre 1642 viele Londoner in den Krieg gezogen seien, dass sich aber entgegen seiner Erwartung herausgestellt habe, dass im Jahre 1643 die Zahl der männlichen Gestorbenen wie bisher die der weiblichen übertroffen habe. Auch diese That- sache bestätige die Vermutung, dass London niemals eine dauernde Einbusse an seiner Bevölkerungszahl erleide, so dass eine grosse Pest, die in London herrsche, nicht die Einwohner- zahl Londons, sondern die des platten Landes vermindere²⁾.

¹⁾ S. 75 f. The next observation we shall offer is, the time, wherein the city hath been repeopled after a great plague; which we affirm to be by the second year. For in 1627 the christenings (which are our standard in this case) were 8408, which in 1624, next preceeding the plague-year 1625 (that had swept away above 54 000) were but 8299; and the christenings of 1626 (which were but 6701) mounted in one year to the said 8408. Now the case hereof, forasmuch as it cannot be a supply by procreations; ergo, it must be by new affluxes to London out of the country. We might fortifie this assertion by shewing, that before the plague-year 1603, the christenings were about 6000, which were in that very year reduced to 4789, but crept up the next year 1604 to 5458, recovering their former ordinary proportion in 1605 of 6504, about which proportion it stood till the year 1610. I say, it followeth, that, let the mortality be what it will, the city repairs its loss of inhabitants within two years.

²⁾ S. 99—101. In the year 1642 many males went out of London into the wars then beginning, insomuch as I expected in the succeeding year 1643 to have found the burials of females to have exceeded those of males, but no alteration appeared; foreasmuch, as I suppose, trading, continuing the same in London, all those, who lost their apprentices, had others out of the country; and if any left their trades and shops, that others forthwith succeeded them: for, if employment for hands remain the same, no doubt but the number of them could not long

Er stellt nun fest, dass in London in der Zeit von 1604 bis 1643 die Zahl der Begrabenen 363935, die der Getauften nur 330747 betragen habe. Die Folge davon hätte eine Verminderung der Bevölkerungszahl sein müssen. Dem widerspreche aber die Zunahme der Häuser und Wohnungen. Es sei daher sicher, dass London Zuzug vom Lande erhalte und zwar in solcher Menge¹⁾, dass nicht nur der Ueberschuss der Begrabenen ausgeglichen werde, sondern auch die Bevölkerung sich entsprechend der Zunahme der Häuser vermehre. Dieser Zuzug nach London scheine die Ursache der Abnahme einer Reihe kleinerer Städte in England zu sein. Was nun das platte Land angehe, so habe sich ergeben, dass in der von ihm beobachteten Pfarrei in Hantshire in 90 Jahren die Zahl der Getauften 6339 betrug, die der Begrabenen dagegen nur 5280²⁾, und dass, da die Bevölkerung des platten Landes 14mal so gross sei als die Londons, die Zunahme der Landbevölkerung das Wachstum Londons und zugleich auch die des Landes bewirken könne³⁾. Und zwar betrage die Gesamt-

continue in disproportion. Another pregnant argument to the same purpose (which hath already been touched on) is, that although in the very year of the plague the christenings decreased, by the dying and flying of teemingwomen, yet the very next year after they increased somewhat, but the second after to as full a number as in the second year before the said plague: for I say again, if there be encouragement for an hundred in London, that is, a way how an hundred may live better than in the country, and if there be void housing there to receive them, the evacuating of a fourth or third part of that number must soon be supplied out of the country; so as the great plague doth not lessen the inhabitants of the city, but of the country, who in a short time remove themselves from thence hither, so long, until the city, for want of receipt and encouragement, regurgitates and sends them back.

¹⁾ An späterer Stelle, S. 143, führt Graunt aus, dass in der raschen Verdoppelungszeit Londons ein weiterer Beweis für den starken Zuzug vom Lande liege.

²⁾ Das Material Graunts bilden hier die Listen der Begrabenen und Getauften von 1569—1658 einer Pfarrei in Hantshire, „one of the greatest parishes in Hantshire, being also a market-town, and containing twelve square miles“ (S. 86 f.); „being a place neither famous for longevity and healthfulness, nor for the contrary“ (S. 129).

³⁾ S. 81—84. The next observation is, that in the said bills there are far more burials then christenings. This is plain, depending only

zunahme auf dem platten Lande in 40 Jahren 854000 Personen¹⁾. Davon zögen ungefähr 250000 oder jährlich 6000 nach London. Dass der Geburtenüberschuss des platten Landes nicht diesem allein zu gute komme, ersieht er aus dem Umstande, dass die betreffende Pfarrei bei einem Geburtenüberschusse von 1059 Personen, wie aus der Zahl der Begrabenen, Getauften und der Häuser ersichtlich, nur um 200 oder 300 Seelen zugenommen habe. Von dem Reste seien ungefähr 400 in die Kolonien gegangen, und wahrscheinlich 300 oder 400 nach London gezogen. Wenn nun aber auch alle anderen Orte ein Drittel ihrer Zunahme oder einen von je 900 Einwohnern jährlich nach London entsendeten, so würde sich London bei der Annahme, dass die Bevölkerung Englands 14mal

upon arithmetical computation; for, in 40 years, from the year 1603, to the year 1644, exclusive of both years, there have been set down (as hapning within the same ground, space, or parishes) although differently numbred and divided, 363 935 burials, and but 330 747 christenings . . . From this single observation it will follow, that London should have decreased in its people; the contrary whereof we see by its daily increase of buildings upon new foundations, and by the turning of great palacious houses into small tenements. It is therefore certain, that London is supplied with people from out of the country, whereby not only to supply the overplus differences of burials above-mentioned, but likewise to increase its inhabitants according to the said increase of housing. This supplying of London seems to be the reason, why Winchester, Lincoln, and several other cities have decreased in their buildings, and consequently in their inhabitants. The same may be suspected of many towns in Cornwall, and other places . . . But, if we consider what I have upon exact inquiry found true, viz. that in the country, within ninety years, there have been 6339 christenings, and but 5280 burials, the increase of London will be salved without inferring the decrease of the people in the country; and withal, in case all England have but fourteen times more people than London, it will appear, how the said increase of the country may increase the people, both of London and it self . . .

¹⁾ Ich gehe hier nicht näher auf die Ausführungen Graunts über die Zunahme des platten Landes und Londons, auf die Bevölkerungszahl und die verschiedenen Verdoppelungsperioden Londons und Englands ein. Der Eindruck, den ich aus der mir allein zugänglichen 3. Auflage gewann, war der, dass Graunt sich keineswegs so kategorisch und klar, namentlich über den letzteren Punkt, ausspricht, wie man aus vielen Referaten seiner Schrift schliessen könnte.

so gross sei als die der Hauptstadt, durch solche Zuzügler jährlich um 6000 Personen vermehren¹⁾.

Für diesen jährlichen Zuzug nach London gibt Graunt auch noch einen anderen Beweis. Er stellt nämlich fest, dass in London in den Jahren 1604—1611 die Zahl der jährlichen Sterbefälle durchschnittlich 9750, in den Jahren 1636—1643 dagegen durchschnittlich 18000 betragen habe. Die Differenz 8250 gebe also die Zunahme der Sterbefälle in den 40 Jahren an. Diese Zunahme betrage durchschnittlich jährlich 206 Personen. Nun stürben in London jährlich auf je 11 Familien 3 Personen²⁾. Um also die Sterbefälle jährlich um 206 anzuwachsen zu lassen, müssten 30mal so viel oder 6180 Personen jährlich nach London ziehen³⁾.

¹⁾ S. 131 f. That in the said 90 years there have been born more than buried in the said parish (the which, both 90 years ago, and also now, consisted of about 2700 souls) but 1059, viz. not 12 per annum, one year with another. That these 1059 have in all probability contributed to the increase of London; since, as was said even now, it neither appears by the burials, christenings, or by the built of new-housing, that the said parish is more populous now, than 90 years ago, by above two or 300 souls. Now, if all other places send about $\frac{1}{3}$ of their increase, viz. about one out of 900 of their inhabitants annually to London, and that there be 14 times as many people in England as there be in London (for which we have given some reasons) then London increases by such advenae every year above 6000: the which will make the account of burials to swell about 200 per annum, and will answer the increases we observe. It is clear, that the said parish is increased about 300, and it is probable that three or four hundred more went to London; and it is known, that about 400 went to New-England, the Caribe-Islands, and New-found-Land, within these last forty years.

²⁾ Graunt sagt S. 122: I find, by telling the number of families in some parishes within the walls, that 3 out of 11 families per annum have died. Ueber die Grösse der „Familie“ äussert er sich S. 121 f. folgendermassen: I imagined . . . that there were about eight persons in a family, one with another, viz. the man and his wife, three children and three servants or lodgers. Danach stürben also von 88 Personen drei oder rund $\frac{1}{30}$. An anderer Stelle (S. 141) meint er, nach Abrechnung der Pest komme ein Sterbefall auf 32 Personen (vgl. S. 166 Anm. 1).

³⁾ S. 85. . . . in the 8 years, from 1603 to 1612, the burials in all the parishes, and of all diseases, the plague included, were at a medium 9750 per annum. And between 1635 and 1644 were 18000, the diffe-

Nachdem Graunt so das Verhältniß der Begrabenen zu den Getauften für London und das platte Land geprüft hat, untersucht er auch das Verhältniß der Gestorbenen zu den Lebenden. Für London findet er, dass einer von 32 sterbe. Aus seinen Berechnungen für die Pfarrei in Hantshire schliesst er, dass auf dem Lande nur einer von 50 sterbe¹⁾. Er prüft nun auch die Ursachen der zahlreicheren Sterbefälle und des mangelnden Geburtenüberschusses in London im Gegensatz zum platten Lande. Die allgemeine Ursache des Defizits in London, meint er, liege darin, dass in London das Verhältniß derjenigen, die dem Tode ausgesetzt seien, zu den Zeugungsfähigen ein grösseres sei als anderwärts, dass also London ungesünder sei oder die Unfruchtbarkeit daselbst von grösserem Einflusse als auf dem Lande. Als Gründe für die geringe Zahl Zeugungsfähiger in London gibt er an, dass viele Männer, die sich in London wegen des königlichen Hofes, des Parlaments oder anderer Geschäfte halber, ferner viele, die sich zum Vergnügen dort aufhalten, ihre Frauen auf dem Lande zurücklassen,

rence whereof is 8250, which is the total of the increase of the burials in 40 years, that is, about 206 per annum. Now, to make the burials increase 206 per annum, there must be added to the city 30 times as many (according to the proportion of 3 dying out of 11 families) viz. 6180 advenae, the which number multiplied again by the 40 years, makes the product 247 200, which is less than the 250 000 above-pounded.

¹⁾ S. 139—141. By the standard of burials in this parish [in Hantshire] I thought to have computed the number of inhabitants in it, viz. by multiplying 58 by 4, which made the product 232, the number of families. Hereupon I wondred, that a parish containing a large market-town, and 12 miles compass, should have but 232 houses; I then multiplied 232 by 8, the product whereof was 1856, thereby hoping to have had the number of inhabitants, as I had for London: but when upon inquiry, I found there had been 2100 communicants in that parish in the time of a minister, who forced too many into that ordinance, and that 1500 was the ordinary number of communicants in all times; I found also, that forasmuch as there were near as many under 16 years old, as there are above, viz. communicants, I concluded, that there must be about 2700 or 2800 souls in that parish; from whence it follows, that little more than one of 50 dies in the country, whereas in London it seems manifest, that about one in 32 dies, over and above what dies of the plague.

andererseits viele Seeleute ihre Frauen in London lassen. Dann hätten diejenigen, die, um von einer Krankheit geheilt zu werden, London aufsuchen, schwerlich geschlechtlichen Verkehr mit ihrer Frau, und viele Lehrlinge, die durch ihren Beruf sieben oder neun Jahre an der Eheschliessung verhindert seien, dehnten diese Zeit oft freiwillig noch länger aus. Was die Ungesundheit anbetreffe, so würden jedenfalls die Zuwanderer und die Kinder nicht so lange leben wie anderswo. Denn dass der Rauch, die Gerüche und die dicke Luft ungesund seien, bewaise der Umstand, dass kranke Leute aufs Land gingen, und dass man dort verhältnismässig viel mehr alte Leute antreffe als in London. Zu der Unfruchtbarkeit der Londoner Bevölkerung trügen mehr noch als die natürliche ungesunde Luft die Unmässigkeit im Essen und vornehmlich der in London besonders häufige Ehebruch und die Unzucht bei. Dazu komme die mehr geistige und intensivere Beschäftigung der Bewohner Londons im Gegensatz zu der überwiegend körperlichen Arbeit der Landbevölkerung, welche einen günstigen Einfluss auf die Zeugung ausübe ¹⁾).

¹⁾ S. 89—93. We come to shew, why although in the country the christenings exceed the burials, yet in London they do not. The general reason of this must be, that in London the proportion of those subject to die, unto those capable of breeding, is greater than in the country; that is, let there be an hundred persons in London, and as many in the country; we say, that, if there be sixty of them breeders in London, there are more then sixty in the country, or else we must say, that London is more unhealthful, or that it inclines men and women more to barrenness, than the country: . . . Now, that the breeders in London are proportionably fewer than those in the country, arises from the reasons viz.

All that have business to the court of the king, or to the courts of justice, and all country-men coming up to bring provisions to the city, or to buy forein commodities, manufactures, and rarities, do for the most part leave their wives in the country.

Persons coming to live in London out of curiosity and pleasure, as also such as would retire and live privately, do the same, if they have any.

Such as come up to be cured of diseases do scarce use their wives pro tempore.

That many apprentices of London, who are bound seven or nine years from marriage, do often stay longer voluntarily.

That many sea-men of London leave their wives behind them, who

Graunt kommt nun auch zu dem Ergebnis, dass auf dem Lande — sein Material bilden wiederum die Listen der Pfarrei in Hantshire — die Zahl der Taufen und Sterbefälle erheblicher schwanke als in London. Diese Thatsache erklärt er damit, dass die dicke Luft in London weniger den äusseren Einwirkungen zugänglich sei, als die reinere auf dem Lande ¹⁾).

are more subject to die in the absence of their husbands, than to breed either without men, or with the use of many promiscuously.

As for unhealthiness, it may well be supposed, that although seasoned bodies may, and do live near as long in London, as elsewhere, yet newcomers and children do not: for the smoaks, stinks, and close air, are less healthful than that of the country; otherwise why do sickly persons remove into the country-air? And why are there more old men in countries than in London, per rata? . . .

As to the causes of barrenness in London, I say, that although there should be none extraordinary in the native air of the place; yet the intemperance in feeding, and especially the adulteries and fornications, supposed more frequent in London than elsewhere, do certainly hinder breeding. For a woman, admitting ten men, is so far from having ten times as many children, that she hath none at all (cf. p. 103 . . . or else such unlawful copulations beget conceptions, but to frustrate them by procured abortions, or secret murders . . .).

Add to this, that the minds of men in London are more thoughtful, and full of business, than in the country, where their work is corporal labour and exercises. All which promote breeding, whereas anxieties of the mind hinder it.

¹⁾ S. 136—139. . . . the proportion between the greatest and the least mortalities in the country are far greater than at London . . . the number of burials upon other accounts within no decad of years hath been double, wheras in the country it hath been quintuple, not only within the whole ninety years, but also within the same decad . . . Which shews, that the opener and freer airs are most subject both to the good and bad impressions, and that the fumes, steams and stenchs of London do so medicate and impregnate the air about it, that it becomes capable of little more, as if the said fumes rising out of London met with, opposed and justled backwards the influences falling from above, or resisted the incursion of the country airs . . . Now, although the disproportions of births be not so great as that of burials, yet these disproportions are far greater than that at London. . . . Now these disproportions both in births and burials confirm what hath been before asserted, that healthfulness and fruitfulness go together, as they would not, were there not disproportions in both, although proportional.

Er bemerkt übrigens auch, dass London zu seiner Zeit ungesünder sei, als vor dem Jahre 1600. Dies liege zum Teil daran, dass es volkreicher geworden sei, hauptsächlich wohl aber daran, dass der sehr gesundheitsschädliche Gebrauch der Steinkohlen in hohem Grade zugenommen habe ¹⁾).

Das Bild, das uns Gräunt von der Bevölkerungsbewegung entrollt, ist also etwa das folgende: London weist mehr Sterbefälle als Geburten auf. Trotzdem werden nicht nur die in seiner Bevölkerung durch Pesten oder Kriege entstandenen Lücken innerhalb zweier Jahre ausgefüllt, sondern es vermehrt sich auch noch in hohem Grade. Dies kann nur auf Kosten der Landstädte, die denn auch eine stetige Abnahme zeigen, und des platten Landes geschehen. Letzteres weist nämlich einen Geburtenüberschuss auf. Von diesem Bevölkerungsüberschuss bleibt ein Teil auf dem Lande zurück und trägt zur Vermehrung der Landbevölkerung bei, ein zweiter Teil geht in den Krieg und in die Kolonien, ein dritter nach London. Die Ursachen des fehlenden Geburtenüberschusses in London im Gegensatze zum platten Lande liegen an der geringeren Zahl der Geburten und an der höheren der Sterbefälle. Letztere werden durch die ungesunde Luft veranlasst, welcher die Zuzügler mehr als die Eingeborenen erliegen. Was die Geburten angeht, so werden sie durch die geringere Zahl Zeugungsfähiger und die grössere Unfruchtbarkeit in London beeinflusst. Dazu trägt die grosse Zahl alleinstehender Ehegatten, die mehr geistige Beschäftigung und die Unsittheit bei.

¹⁾ S. 141 f. When I consider, that in the country seventy are born for fifty eight buried, and that before the year 1600 the like happened in London, I considered, whether a City, as it becomes more populous, doth not, for that very cause, become more unhealthful: and inclined to believe, that London now is more unhealthful than heretofore; partly for that it is more populous, but chiefly because I have heard, that sixty years ago few sea-coals were burnt in London, which are now universally used. For I have heard, that Newcastle is more unhealthful than other places, and that many people cannot at all endure the smoak of London, not only for its unpleasantness, but for the suffocations which it causes.

William Petty.

Unmittelbar angeregt durch Graunt wurde sein Freund Sir William Petty, der auch die fünfte Auflage der Grauntschen Schrift herausgab und dem infolgedessen verschiedentlich irrtümlicherweise die Autorschaft des Grauntschen Werkes zugeschrieben wird. In seinen „Several essays in political arithmetic“¹⁾, die zuerst im Jahre 1682 erschienen, tritt er auch unserer Frage näher. In allem Wesentlichen ist er der Ansicht Graunts, auf dessen Ergebnissen er fusst. Bezüglich des Verhältnisses der Geburten zu den Sterbefällen in London findet er einen grösseren Unterschied als Graunt, indem er das Verhältniss auf 5:8 ansetzt. Für das Land gibt er wie Graunt die Proportion 5:4 an. Er knüpft daran dieselben Folgerungen wie Graunt²⁾. Sein Hauptaugenmerk richtet er auf die verschiedene Verdoppelungsperiode Londons und Englands. Aus der Zahl der Sterbefälle schliesst er ähnlich wie Graunt, dass sich die Bevölkerung Londons in der Zeit von 1604 bis 1682 in je 40 Jahren verdoppelt habe. Für England kommt er auf Grund der abenteuerlichsten Berechnungen zu dem Schlusse, dass die Verdoppelung in 360 Jahren vor sich gehe³⁾. Im Gegensatz zu Graunt, der sich in weiser

¹⁾ Ich benutze im folgenden die Gesamtausgabe der Pettyschen Schriften, die den Titel führt: „Tracts chiefly relating to Ireland, containing:

I. A treatise of taxes and contributions;

II. Essays in political arithmetic;

III. The political anatomy of Ireland;

by the late Sir William Petty. To which is prefixed his last Will. Dublin. Printed by Boulter Grierson 1769.“ Die weiter unten citierten Aufsätze befinden sich in dem Teil II.

²⁾ Further observations upon the Dublin Bills, or, accounts of the houses, hearths, baptisms and burials in that city. Gesamtausgabe S. 132: The births are . . . which is about five eighth parts of the burials; and shews, that London would in time decrease quite away, were it not supplied out of the country, where are about five births for four burials, the proportion of breeders in the country being greater than in the city.

³⁾ Of the growth of the city of London, and of the measures, periods, causes and consequences thereof. Gesamtausgabe S. 102—106.

Vorsicht mit der Betrachtung der Vergangenheit beschieden hatte, setzt er auch für die Zukunft die gleichen Verdoppe-

Till a better rule can be obtained, we conceive that the proportion of the people may be sufficiently measured by the proportion of the burials in such years as were neither remarkable for extraordinary healthfulness or sickness. That the city hath increased in this latter sense, appears from the bills of mortality. Er bringt dann einen Auszug aus den Sterbelisten Londons, weist auf das Anwachsen der Zahl der Sterbefälle hin und schliesst daraus: All which differences (every way considered) do allow the doubling of the people of London in forty years, to be a sufficient estimate thereof in round numbers, and without the trouble of fractions. Er fährt dann fort: We must now also endeavour the same for the whole territory of England and Wales . . . As for the time in which the people double, it is yet more hard to be found: for we have good experience (...) that in the country, but one of fifty die per annum; and by other late accounts, that there have been sometimes but twenty four births for twenty three burials: the which two points, if they were universally, and constantly true, there would be colour enough to say, that the people doubled but in about 1200 years. As for example: suppose there be 600 people, of which let a fiftieth part die per annum, then there shall die twelve per annum; and if the births be as twenty four to twenty three, then the increase of the people shall be somewhat above half a man per annum, and consequently the supposed number of 600, cannot be doubled but in 1126 years, which to reckon in round numbers, and for that the afore-mentioned fractions were not exact, we had rather call 1200.

There are also other good observations, that even in the country, one in about 30 or 32 per annum hath died, and that there have been five births for four burials. Now, according to this doctrine, 20 will die per annum out of the above 600, and 25 will be born, so as the increase will be 5, which is a hundred and twentieth part of the said 600. So as we have two fair computations, differing from each other as one to ten; and there are also several other good observations for other measures.

. . . Now to get out of this difficulty, and to temper those vast disagreements, I took the medium of 50 and 30 dying per annum, and pitched upon 40; and I also took the medium between 24 births and 23 burials, and 5 births for 4 burials, viz. allowing about 10 births for 9 burials; upon which supposition, there must die 15 per annum out of the above-mentioned 600, and the births must be 16 and two thirds, and the increase 1, and two thirds, or five thirds of a man, which number compared with 1800 thirds, or 600 men, gives 360 years for the time of doubling (including some allowance for wars, plagues, and famine; the effects wherof though they be terrible at the times and places where they happen, yet in a period of 360 years, is no great matter in the

lungszeiten an. Es fällt ihm nun der nahe liegende Einwurf auf, dass bei dieser Annahme schon im Jahre 1840 die Bevölkerung Londons etwa so gross sein werde, als die von ganz England, und er nimmt willkürlich an, dass die Entwicklung im Jahre 1800 aufhören werde, indem London dann seinen Höhepunkt erreicht haben werde¹⁾. Petty kommt dann auch darauf zu sprechen, dass es in den meisten Beziehungen segensreich sein würde, wenn London das siebenfache seiner

whole nation. For the plagues of England in 20 years hath carried away scarce an eigthieth part of the people of the whole nation; and the late 10 years civil wars (the like wherof hath not been in several ages before) did not take away above a fortieth part of the whole people. . . .

¹⁾ S. 107. Now, if the city double its people in 40 years, and the present number be 670 thousand, and if the whole territory be 7 millions 400 thousand, and double in 360 years, as aforesaid; then by the underwritten table it appears, that anno 1840, the people of the city will be 10 718 880, and those of the whole country but 10 917 389, which is but inconsiderably more. Wherefore it is certain and necessary that the growth of the city must stop before the said year 1840; and will be at its utmost height in the next preceding period, anno 1800, when the number of the city will be eight times its present number, viz. 5 millions 359 thousand. And when (besides the said number) there will be 4 millions 466 thousand to perform the tillage, pastorage, and other rural works necessary to be done without the said city, as by the following table, viz.

Annis	Burials	People in London	People in England
1565	2 565	77 040	5 526 929
1605	5 138	—	—
1642	11 883	—	—
1682	22 331	669 930	7 369 230
1722	44 662	—	—
1762	89 324	—	—
1802	178 648	5 359 440	9 825 650
1842	357 296	10 718 880	10 917 389

Now when the people of London shall come to be sonear the people of all England, then it follows, that the growth of London must stop before the said year 1842, as aforesaid, and must be at its greatest height anno 1800, when it will be eight times more than now, with alove 4 millions for the service of the country and ports as aforesaid.

Bevölkerung hätte. Nur sei zu bedenken, dass in London durchschnittlich alle 20 Jahre die Pest herrsche, die immer ein Fünftel der Bevölkerung hinwegraffe, so dass in kurzer Zeit die Verluste Londons so gross sein würden, dass der Geburtenüberschuss des platten Landes allein sie nicht decken könne und die Landbevölkerung infolgedessen abnehmen müsse¹⁾.

Wir sehen: das Bild, das uns Petty gibt, ist nicht entfernt so durchsichtig und wissenschaftlich begründet als das Graunts. Immerhin bedeutet er insofern einen Fortschritt in der Litteratur unserer Frage, als er eingehender auf die Motive zu sprechen kommt, welche die Bevölkerung des platten Landes veranlassen, nach London zu ziehen. Er verwirft die Ansicht, als ob es ausschliesslich politische Gründe seien, wie etwa die grössere Sicherheit während der Bürgerkriege oder die An-

¹⁾ S. 118 f. As to the plague. It is to be remembred, that one time with another, a plague happeneth in London once in twenty years, or thereabouts; for in the last hundred years, between the years 1582 and 1682, there have been five great plagues, viz. anno 1592, 1603, 1625, 1636 and 1665. And it is also to be remembred, that the plagues of London do commonly kill one fifth part of the inhabitants. Now, if the whole people of England do double but in three hundred and sixty years, then the annual increase of the same is but twenty thousand, and in twenty years four hundred thousand. But if in the city of London there should be two millions of people, (as there will be about sixty years hence) then the plague (killing one fifth of them, namely four hundred thousand once, in twenty years) will destroy as many in one year, as the whole nation can re-furnish in twenty: and consequently the people of the nation shall never increase. But if the people of London shall be above four millions (as in the first of our two extravagant suppositions is premised) then the people of the whole nation shall lessen above twenty thousand per annum. So as if people be worth seventy pounds per head (as hath elsewhere been shewn) then the said greatness of the city will be a damage to it self and the whole nation of fourteen hundred thousand pounds per annum, and so pro rata, for a greater or lesser number; wherefore to determine which of the two states is best, (that is to say, towards which of the said two states, authority should bend the present state) a just ballance ought to be made between the disadvantages from the plague, with the advantages accruing from the other particulars above-mentioned; unto which balance a more exact account of the people, and a better rule for the measure of its growth is necessary, that what we have here given, or are yet able to lay down.

ziehungskraft des königlichen Hofes oder des Parlaments, und meint vielmehr, dass es allgemeine Ursachen seien, die die Landbevölkerung nach London trieben, nämlich die Vortheile des Lebens in einer grösseren Gemeinschaft¹⁾.

Gregory King.

Durch die Schriften Graunts und Pettys breitete sich ein allgemeineres Interesse für die neue junge Wissenschaft, die Bevölkerungsstatistik, aus, und namentlich scheint auch die Aufsaugung der ländlichen Bevölkerung in den Städten, die, schon längst vermutet, nun auch durch die Wissenschaft bestätigt wurde, die besondere Aufmerksamkeit auf sich gelenkt zu haben. Schon im Jahre 1696 verfasste denn Gregory King eine Schrift²⁾, in der er neben anderen bevölkerungsstatistischen Unterschieden zwischen London, den übrigen Städten und dem Lande, wie in der Geschlechts- und Altersgliederung, auch auf das verschiedene Wachstum zu sprechen kommt. Er schätzt auf Grund eines heute unbekannten Materials den jähr-

¹⁾ S. 111 f. The causes of its growth from 1642 to 1682, may be said to have been as followeth, viz. from 1642 to 1650, that men came out of the country to London, to shelter themselves from the outrages of the civil wars, during that time; from 1650 to 1660, the royal party came to London, for their more private and in expensive living; from 1660 to 1670, the King's friends and party came to receive his favours after his happy restoration; from 1670 to 1680, the frequency of plots and parliaments, might bring extraordinary numbres of the city; but what reasons to assign for the like increase from 1604 to 1642, I know not, unless I should pick out some remarkable accident happening in each part of the said period, and make that to be the cause of this increase (as vulgar people make the cause of every man's sickness to be what he did last eat) wherefore, rather than so to say, quidlibet de quolibet; I rather quit even what I have above-said to be the cause of London's increase from 1642 to 1682, and put the whole upon some natural and spontaneous benefits and advantage that men find by living in great more than in small societies; and shall therefore seek for the antecedent causes of this growth, in the consequence of the like, considered in greater characters and proportions.

²⁾ Gregory King. Natural and political observations and conclusions upon the state and condition of England, 1696. Gedruckt als Anhang zu George Chalmers, An estimate of the comparative strength of Great-Britain. London 1802.

lichen Geburtenüberschuss Englands auf 20 000 Personen. Davon gingen 11 000 durch Pest, Kriege, Unfälle auf der See und den Ueberschuss der Auswanderungen über die Einwanderungen ab, so dass die thatsächliche jährliche Zunahme Englands nur 9000 Personen betrage. Das platte Land nun vermehre sich durch Geburtenüberschuss um 20 000 Personen, die Städte ohne London um 2000, London dagegen büsse jährlich 2000 Menschen ein. Da jedoch London jährlich um 3000 Personen zunehme, so müssten 5000 jährlich in die Hauptstadt ziehen oder etwa die Hälfte der thatsächlichen Zunahme des ganzen Landes ¹⁾. Wir sehen, King kommt hier zu der Annahme eines ähnlich grossen Zuzuges nach London wie Graunt. Ebenso gibt King wie Graunt und Petty als Grund des mangelnden Geburtenüberschusses in London die

¹⁾ Chalmers S. 418 f. . . . the increase of the kingdom being 880 000 people, in the last 100 years, and 920 000 in the next succeeding 100 years, the annual increase at this time is about 9000 souls per annum. But, whereas the yearly burials of the kingdom are about 1 in 32, or 170 000 souls; and the yearly births 1 in 28, or 190 000 souls, whereby the yearly increase should be 20 000 souls.

It is to be noted,

- | | |
|--|----------------|
| 1. That the allowance for plagues and great mortalities comes to, at a medium | 4000 per annum |
| 2. Foreign or civil wars, at a medium | 3500 " " |
| 3. The sea, constantly employing about 40 000, precipitates the death of about | 2500 " " |
| 4. The plantations (over and above the accession of foreigners) carry away | 1000 " " |

In all 11000 per annum

Whereby the neat annual increase is but . . . 9000 " "

In all 20000 per annum

That of the 20 000 souls, which would be the annual increase of the kingdom by procreation, were it not for the fore-mentioned abatements.

The country increases annually by procreation . . . 20000 souls;

The cities and towns (exclusive of London) 2000 "

But London and the Bills of Mortality decrease annually 2000 "

So that London requires a supply of 2000 annually to keep it from decreasing, besides a further supply of about 3000 per annum for its increase at this time: In all 5000, or a moiety of the kingdom's neat increase.

höhere Zahl der Sterbefälle an. In London trafen nämlich im Verhältnis zur Bevölkerung mehr Gestorbene als in den übrigen Städten und Marktflecken, in diesen mehr als in den Dörfern und Weilern. Während aber Graunt und Petty die geringere Zahl Zeugungsfähiger und Graunt auch die geringe Zahl von Eheschliessungen betont, sucht King nachzuweisen, dass in London die Zahl der Eheschliessungen am höchsten, auf dem platten Lande am niedrigsten sei. Andererseits stimmt er aber mit seinen Vorgängern überein, wenn er meint, dass auf dem Lande die Ehen am fruchtbarsten seien, während in London die geringste Anzahl von Geburten auf jede Ehe treffe. Als Gründe dafür gibt er, wie Graunt, Unzucht, Ehebruch, Luxus und Unmässigkeit, intensivere Berufsgeschäfte und den gesundheitsschädlichen Einfluss des Kohlengeruches an. Als neue Ursache der geringeren Fruchtbarkeit der städtischen Ehen gilt ihm der grosse Altersunterschied der Ehegatten ¹⁾.

¹⁾ S. 420. Observations about procreation, accounting the people to be 5500000 souls.

By the fore-mentioned assessments on marriages, births, and burials, and the collector's returns thereupon, and by the parish registers; it appears, that the proportion of marriages, births, and burials, is, according to the following scheme,

	People	Annual marriages		producing
			In all	
London and Bills of Mortality	530 000	1 in 106	5000	4 children each
The cities and market towns	870 000	1 in 128	6800	4,5 „ „
The villages and hamlets	4 110 000	1 in 141	29200	4,8 „ „
	5 500 000	1 in 134	41000	4,64

	Annual births		Annual burials	
		In all		In all
London and Bills of Mortality	1 in 26 1/2	20 000	1 in 14,1	22 000
The cities and market towns	1 in 28 1/2	30 600	1 in 30,4	28 600
The villages and hamlets . .	1 in 29,4	139 400	1 in 34,4	119 400
	1 in 28,85	190 000	1 in 32,35	170 000

Bemerkenswert ist aber, dass King feststellt, dass die Zahl der Geburten im Verhältnis zu der Bevölkerung in London grösser ist als in den übrigen Städten, und in diesen grösser als auf dem platten Lande. Erwähnen möchte ich auch noch, dass King viel höhere Sterbequoten ansetzt als seine Vorgänger, und dass er viel grössere Unterschiede zwischen den einzelnen Ortsklassen feststellt.

Edmund Halley und Déparcieux.

Wenige Jahre noch vor der eben erwähnten Schrift Kings, im Jahre 1693, erschien in den „Philosophical Transactions of the Royal Society“ ein Aufsatz des Astronomen Edmund Halley, der auf Grund der Breslauer Sterbelisten die erste uns bekannte Sterbetafel aufstellte¹⁾. Die Frage des Ab-

Whence we may observe, that in 1000 co-existing persons there are
71 or 72 marriages in the country, producing 343 children

78	„	towns,	„	352	„
94	„	London,	„	376	„

Wereby it follows,

1. That though each marriage in London produceth fewer people than in the country, yet London, in general, having a greater proportion of breeders, is more prolific than the other great towns; and the great towns are more prolific than the country.

2. That if the people of London, of all ages, were as long lived as those in the country, London would increase in people much faster, pro ratâ than the country.

3. That the reason why each marriage in London produces fewer children than the country marriages, seems to be,

1. from the more frequent fornications and adulteries;
2. from a greater luxury and intemperance;
3. from a greater intenseness to business;
4. from the unhealthfulness of the coal smoke;
5. from a greater inequality of age between the husbands and wives.

¹⁾ „Philosophical Transactions of the royal society“ vol. XVII for the year 1693, numb. 196 p. 596—610. E. Halley, An estimate of the degrees of the mortality of mankind, drawn from curious tables of the births and funerals at the city of Breslaw; with an attempt to ascertain the price of annuities upon lives.

sterbens der städtischen Bevölkerung streift er nur gelegentlich, indem er auf die Ergebnisse Pettys über London und Dublin zu sprechen kommt. Er bemerkt, dass diese Städte nur deshalb einen Ueberschuss der Sterbefälle aufwiesen, weil dort viele Zuzügler stürben, die an anderen Orten geboren seien, daher denn auch die Stadt Breslau mit ihrer geringen Zuwanderung trotz der im Verhältniss zu der Bevölkerung ebenso hohen Zahl von Sterbefällen einen Geburtenüberschuss aufweise¹⁾. Er spricht hier zuerst die Ansicht aus, die schon Graunt flüchtig angedeutet hatte, dass die hohe Zahl von Sterbefällen in den Städten im Verhältniss zu den Geburten darin ihren Grund habe, dass die Zuwanderer einen Einfluss auf die Anzahl der Gestorbenen haben, ihren Einfluss auf die Geburten aber auf dem Lande geltend machen, wo sie geboren sind.

In Anknüpfung an diese Bemerkung Halleys begründete ein halbes Jahrhundert später der erste bedeutende französische

¹⁾ Ebendasselbst S. 597 f. But the deduction from those bills of mortality seemed even to their authors [Graunt and Petty] to be defective: . . . lastly, that both London and Dublin by reason of the great and casual accession of strangers who die therein, (as appeared in both, by the great excess of the funerals above the births) rendered them incapable of being standards for this purpose; which requires, if it were possible, that the people we treat of should not at all be changed, but die where they were born, without any adventitious increase from abroad, or decay by migration elsewhere. This defect seems in a great measure to be satisfied by the late curious tables of the bills of mortality at the city of Breslaw . . . It is very far from the sea, and as much a mediterranean place as can be desired, whence the confluence of strangers is but small, and the manufacture of linnen employs chiefly the poor people of the place, as well as of the country round about . . . For these reasons the people of this city seem most proper for a standard; and the rather, for that the births do, a small matter, exceed the funerals. Am Schlusse seiner Abhandlung nach Aufstellung der Sterbetafel bemerkt er S. 610: It may be objected, that the different salubrity of places does hinder this proposal from beeing universal; nor can it be denied. But by the number that die, beeing 1174 per annum in 34000, it does appear that about a 30th part die yearly, as Sir William Petty has computed for London; and the number that die in infancy, is a good argument that the air is but indifferently salubrious. So that by what I can learn, there cannot perhaps be one better place proposed for a standard.

Statistiker Déparcieux¹⁾ diese Auffassung näher²⁾. Er sagt, dass diese Erscheinung auch auf dem Lande ihren Ausdruck darin finde, dass hier die Zahl der Geburten die der Sterbefälle erheblich übertreffe³⁾. Allerdings ist er sich klar bewusst, dass dieser Einfluss des ländlichen Zuzuges die Zahl der Sterbefälle nur im Verhältnis zu den Geburten erhöhe, während gerade infolge der Zuwanderer, die ja vorwiegend den lebensfähigsten Altersklassen und den gesündesten Bevölkerungsschichten angehörten, das Verhältnis der Gestorbenen zu den Lebenden in den grossen Handelszentren Frankreichs ein günstigeres sei als in den kleinen Städten. Andererseits weist er auch darauf hin, dass die Zahl der Kindersterbefälle in den Städten verhältnismässig zu gering erscheine, da viele Mütter namentlich in den grossen Städten ihre Kinder unmittelbar nach der Geburt aufs Land schickten, und diese erst wieder in die Stadt zurückkehrten, wenn die hauptsächlichste Lebensgefahr überwunden sei⁴⁾. Darin liege auch der

¹⁾ Déparcieux, Essai sur les probabilités de la durée de la vie humaine; d'où l'on déduit la manière de déterminer les rentes viagères, tant simples qu'en tontines. Paris 1746.

²⁾ Vgl. S. 37 ff.

³⁾ S. 92 ... dans les campagnes les nombres des baptêmes pris dans un espace de 15 ou 20 ans, excèdent les nombres des morts, à cause des jeunes gens qui s'engagent, ou des ouvriers et domestiques de tout sexe, qui vont s'établir et mourir dans les grandes villes; car elles ne sont si peuplées pour la plûpart qu'aux dépens des campagnes.

⁴⁾ S. 94 f. Mais dans les grandes villes, comme Paris, Lyon, Rouen, Bordeaux, et les autres villes commerçantes, où il y a toujours un grand concours de monde, il y en meurt une moindre partie; car en supposant que dans les petites villes il en meure la trente-cinquième partie, ainsi que le donne l'ordre de mortalité de M. Kerseboom, il en mourra tout au plus la quarantième partie dans les grandes villes, par deux raisons.

1°. Il y a continuellement dans ces villes une quantité considérable de personnes qui voyagent, soit maîtres, domestiques, ou ouvriers, qui n'y restent qu'un certain tems, les uns plus, les autres moins, et s'en retournent ensuite chez eux ou ailleurs. Il est vrai que pendant leur séjour la mort peut les prendre aussi-bien que les propres habitans; mais qu'on fasse attention que ceux qui voyagent, le font pendant les âges où la mortalité est la moindre: on ne voyage gueres avant l'âge de 15 ou 18 ans, et fort peu après 40 ou 50 ans; ainsi les voyageurs de toute espece vont dans les grandes villes après avoir passé les mortalités

Grund, warum in Paris im Gegensatz zu London die Zahl der Geburten die der Sterbefälle übertreffe ¹⁾. Nun sei aber gerade die Sterblichkeit der Stadtkinder eine besonders hohe. Als Ursache dafür gibt er die Säugung durch die Ammen und die ungesunde Stadtluft an, die denn auch einen früheren Tod der Ueberlebenden in den Städten bewirkten ²⁾. Der un-

de l'enfance, et s'en retournent avant que la mortalité de la vieillesse arrive: d'ailleurs ceux qui voyagent sont presque tous des gens qui se portent bien.

2°. La plus grande mortalité tombant toujours sur les enfans, il arrive en France qu'elle est beaucoup moindre dans les grandes villes, en égard à ce qu'elle devrait être, qu'elle n'est partout ailleurs, parce qu'on envoie nourrir les enfans à 4, 6, ou 10 lieues, d'où on ne les retire pour la plupart qu'à l'âge de 2 ou 3 ou même 4 ans; et alors il y en a plus de la moitié de morts . . . Ce nombre se trouve remplacé par autant, plus ou moins de gens qui quittent les campagnes pour venir s'y établir, la plupart ouvriers ou domestiques, de tout sexe, qui y arrivent à l'âge de 15 ou 18 ans, après avoir échappé dans leur pays aux mortalités de l'enfance. D'où il suit que les grandes villes manquent de personnes depuis la naissance jusqu'à l'âge de 15 ou 18 ans, à proportion de ce qu'il y en a pour les autres âges. Vgl. auch S. 39 ff.

¹⁾ S. 100 ff.

²⁾ S. 40. . . . il meurt beaucoup plus d'enfans de ceux qui son nés dans les grandes villes, que de ceux qui naissent dans les petites villes, bourgs et campagnes: soit parce que la plupart des enfans n'y sont pas nourris de leur lait naturel, comme le sont les enfans nés dans les campagnes: soit que les femmes qui ne nourrissent pas leurs enfans redeviennent plutôt grosses que celles qui les nourrissent, et leur tempérament n'ayant pas eu le tems de se rétablir des fatigues de la grossesse, des couches, et des accidens causés par le lait, les enfans s'en ressentent assez communément; et ce d'autant plus que les meres redeviennent plutôt grosses: soit que les nourrices en général n'en ont pas autant de soin que de leurs propres enfans. Une partie de ceux qui échappent à cette mortalité occasionnée par la foiblesse de leur tempérament, ou par le manque de soins de la part des nourrices, tombent en chartre, se nouent, deviennent bossus, ou affligés de quelqu'autre infirmité: arrivés à un certain âge, ils ne laissent pourtant pas de se marier; et les enfans qui naissent d'eux, tiennent de leur mauvaise constitution, qui par-là se perpetuera tant que les meres confieront à d'autres le soin d'alaiter leurs enfans. Il est vrai qu'à Londres la plupart des femmes les nourrissent, même les princesses. Mais là comme à Paris l'air y est moins pur, parce qu'il y circule moins, et qu'il est plus chargé des vapeurs des immondices qui y croupissent continuellement: et que les peres et

günstige Einfluss des Ammenwesens mache sich auch in der ländlichen Umgebung von Paris bemerkbar, indem dort die Mütter sich als Ammen verdingten und daher ihre eigenen Kinder vernachlässigten.

Johann Peter Süssmilch.

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, sämtliche Ausführungen aller politischen Arithmetiker über die Frage des Absterbens der städtischen Bevölkerung wiederzugeben. Wir haben die erste Entwicklung der wissenschaftlichen Litteratur verfolgt, wir haben die Methode und die Argumentation der ersten Statistiker kennen gelernt. Werfen wir nun noch einen Blick auf die Ausführungen des letzten bedeutenden politischen Arithmetikers Johann Peter Süssmilch, der auch ¹⁾ in der Behandlung unserer Frage den Abschluss der mit Graunt einsetzenden Periode bildet.

Betreff des Verhältnisses der Sterbefälle zu der Bevölkerung meint Süssmilch ²⁾ im Einklang mit seinen englischen Vorläufern, dass die Sterblichkeit am geringsten auf dem Lande sei ³⁾. „Die Sterblichkeit in mittelmässigen Städten ist grösser als die auf den Dörfern“ ⁴⁾. „So, wie Städte an Grösse und der Zahl der Einwohner zunehmen, scheint auch die Sterblichkeit zu wachsen. In grossen und volkreichen Städten ist die Sterblichkeit am allergrössten, oder, welches einerley ist, die Kräfte des Lebens und dessen Dauer ist am kleinsten“ ⁵⁾. „Die grösste und ungewöhnlichste Sterblichkeit in Dörfern reicht kaum bis

meres y sont communément moins sains que dans les campagnes. Vgl. auch S. 70 ff.

¹⁾ Vgl. G. F. Knapp, Theorie des Bevölkerungswechsels. Abhandlungen zur angewandten Mathematik. Braunschweig 1874 S. 55.

²⁾ Johann Peter Süssmilch, Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben erwiesen. Zweite und ganz umgearbeitete Ausgabe. Berlin 1761 Bd. I. 2. Kapitel.

³⁾ Bd. I S. 79 ff. u. a.

⁴⁾ Bd. I S. 79; vgl. auch z. B. S. 91.

⁵⁾ Bd. I S. 80, vgl. S. 91, II S. 312 f. u. a.

an die kleinste und gewöhnlichste in Städten“ ¹⁾. Süssmilch verallgemeinert hier die Behauptung, die Gregory King, wie wir sahen, für England aufgestellt hatte. Süssmilch untersucht nun eingehender die „Ursachen von der grösseren Sterblichkeit in Städten“ ²⁾. „Die erste Ursache, welche die Sterblichkeit in Städten vergrössert, liegt in der grösseren Hinfälligkeit der Kinder in Städten.“ . . . „Woher kommt aber nun dieser Unterschied? Ohnstreitig a) von der grösseren Schwachheit der Eltern in Städten, nicht nur der Mütter, sondern auch der Väter, deren Entkräftung keine dauerhafte Kinder erwarten lässt. b) Von den vielen Ammen in Städten. c) Die Kinder der Ammen kommen mehrentheils um, wenn ihre Pflegekinder noch gerettet werden. d) Die Menge schlechter und liederlicher Eltern in Städten, die durch Ruchlosigkeit nicht nur ihr eigenes, sondern auch ihrer zarten Kinder Wohl verabsäumen“ ³⁾. Süssmilch stimmt hier also im wesentlichen mit Déparcieux überein ⁴⁾. „Die zweyte (Ursache) liegt in den verderbtern Sitten und in der Vergiftung durch die Venusseuche ⁵⁾. Die dritte im grössern Ueberflusse der Speisen ⁶⁾, wozu viertens mehr Leidenschaften und Sorgen ⁷⁾ und fünftens die starken und hitzigen Getränke, sonderlich der Brandtwein, kommen ⁸⁾. Die sechste ist die dickere Luft und ungesündere Atmosphäre in grossen Städten ⁹⁾. Hieraus und aus der engeren Wohnung und leichtern Mittheilung lässt sich siebentens die schnellere Ausbreitung der ansteckenden Seuchen begreifen ¹⁰⁾. Die Verabsäumung der Armen und Kranken in ansteckenden Seuchen und in der Theuerung ist die achte Ursache“ ¹¹⁾. Neben diesen natürlichen Momenten, welche die Sterblichkeit in den

¹⁾ Bd. I S. 93.

²⁾ Bd. I, 3. Kapitel.

³⁾ Bd. I S. 103 f.

⁴⁾ Vgl. Bd. I S. 512 ff.

⁵⁾ Bd. I S. 102, 104 ff.

⁶⁾ Bd. I S. 102, 106.

⁷⁾ Bd. I S. 102, 106 f.

⁸⁾ Bd. I S. 102, 107 f.

⁹⁾ Bd. I S. 102, 108 f.

¹⁰⁾ Bd. I S. 102, 109 ff.

¹¹⁾ Bd. I S. 102, 111 f., 534 ff. und a. a. O.

Städten erhöhen, erwähnt Süssmilch als neunte Ursache „die Fremden, die in den Hospitälern, Kranken-, Waysen- und Fündlingshäusern der Städte sterben“ ¹⁾. Er sagt dann: „Aus der viel grösseren Sterblichkeit der Städte, insonderheit der volkreichen, wird man leicht den Schluss machen können, dass grosse Städte dem menschlichen Geschlechte und dem Staate gar nicht vorteilhaft sind“ ²⁾. Er berechnet dann „dass der heimliche Schade, den der Staat von Städten erleidet, dem Schaden einer Pest fast gleich zu schätzen sey. Der Unterschied ist bloss dieser, dass eine Pest dasjenige mit einer schnellen Wuth vollbringt, was in Städten langsamer und schleichend geschiehet“ ³⁾.

Ueber die Frage der grösseren Sterblichkeit der städtischen Bevölkerung geriet Süssmilch in einen heftigen Streit mit dem österreichischen Kameralisten Johann Heinrich Gottlob v. Justi ⁴⁾. Dieser vertrat nämlich die, wie wir sahen, schon von Déparcieux zum Ausdruck gebrachte Auffassung, dass das Verhältnis der Sterbefälle zur Bevölkerung in den grossen Städten ein günstiges sei, da die Zuwanderer vornehmlich den widerstandsfähigsten Altersklassen angehörten. Süssmilch hingegen hob in seinen Ausführungen gegen Justi hervor, dass ein grosser Teil der Fremden „als ein beständig allda hausender Haufe anzusehen“ sei, der auch dem Tode ausgesetzt sei ⁵⁾.

¹⁾ Bd. I S. 102, 112 ff.

²⁾ Bd. I S. 114.

³⁾ Bd. I S. 114 f.

⁴⁾ Joh. Heinrich Gottlob v. Justi, Anmerkungen über das Verhältnis der jährlich Sterbenden gegen die Lebenden, Göttinger Polizeyamtsnachrichten 1756 Nr. 92. J. H. G. v. Justi, Einleitung zur Staatswirtschaftswissenschaft 1760. Justi, Grundsätze der Polizeywissenschaft. Dritte Ausgabe von Johann Beckmann, Göttingen 1762. Vgl. hier z. B. S. 43, 73 f., 103 u. a. Vgl. auch Justi, Vollständige Abhandlung von denen Manufakturen und Fabriken, Kopenhagen 1758—1761, und Süssmilchs Polemik dagegen in seiner „Göttlichen Ordnung“ Bd. II S. 549—574.

⁵⁾ Bd. I S. VIII ff. „Dieser gelehrte Mann [Justi] hatte in den Göttingischen Anzeigen insonderheit den Satz behauptet, dass die Sterblichkeit in grossen und volkreichen Städten geringer sey als unter den Landleuten, dass kaum jährlich von 60 einer stürbe, vornehmlich aus dem

Wir sehen, Süssmilch bringt hier wenig unbedingt Neues. Die Vorzüge seiner Ausführungen vor denen seiner Vorläufer

Grunde, weil grosse Städte, wie Wien und andre, grössten Theils aus Bedienten, Kutschern, Laquayen, Mädgen, Handwerksburschen und dergleichen Leuten bestünden, welche ab und zugehen und daher nicht als beständige Einwohner zu betrachten, überdem auch in solchen Jahren leben, in welchen die Kraft des Lebens am grössten und die Sterblichkeit am kleinsten ist. Er wolte dieses mit der Menge der Einwohner in Wien beweisen, welche viel grösser sey, als sie nach denen, von mir und andern angenommenen Regeln der Mortalität seyn sollte. Ich bemühte mich, den Ungrund dieser Einwendung durch ein im Jahr 1756 gedrucktes Sendschreiben an den Herrn von Justi darzuthun. Es ward aber solches von ihm weder schriftlich, noch im Druck, noch auch nachher von ihm mündlich beantwortet, da ich die Ehre hatte, ihn allhier persönlich kennen zu lernen. Ich legte dieses gänzliche Stillschweigen als eine Zufriedenheit mit meinen Gründen aus, und diese Auslegung ist die Ursache gewesen, weshalb ich ihn nicht darum befraget habe. Ich habe daher auch in dieser Auflage dieser kleinen Streitigkeit nicht einmal erwehnen mögen, und zwar aus Vorsatz, weil ich sie als abgethan angesehen. Da aber der Druck dieses ersten Theils fast geendigt ist, kommt mir sein schönes Werk von der Staatswirthschaft, so im vorigen Jahre herausgekommen, in die Hände, aus welchem ich ersehe, dass ich mich in meiner Auslegung geirret, und dass der Herr von Justi bey seiner ersten Meinung völlig geblieben und so gar ohne alle Einschränkung, auch ohne einigen Beweis, um welchen ich doch inständigst gebethen habe. Ich kann mir also keine Hoffnung machen, dass eine abermalige Widerlegung von mehrerer Wirkung seyn könnte, daher lasse ich es dabey bewenden. Nur das einzige Bedenken will ich mittheilen: Wenn in einer grossen Stadt die sämtlichen Bedienten von beyden Geschlechtern 50 000 Seelen ausmachen, die allesamt allda nicht zu Hause gehören, und von denen viele ab und zugehen, so wird doch der Abgang jederzeit wieder ersetzt. Diese Anzahl Bedienten ist folglich als ein beständiger, allda hausender Haufe anzusehen, so lange die Familien der Vornehmen und Reichen in eben dem Zustande ihres Vermögens und Pracht verbleiben. Wenn das ist, so müssen sie auch jährlich ihr Contingent zum Tode liefern, sie mögen allda gebohren seyn oder nicht. Da sie mehrentheils in den besten Jahren sind, da sie noch Kräfte zum Dienste haben, so sterben freylich ihrer weniger, aber sie müssen doch ihre bestimmte Quota geben, die durch die Liederlichkeit des Gesindes in grossen Städten gemeiniglich grösser ist, als sie wol sonst seyn würde. Ich habe in der diesem Sendschreiben an den Herrn von Justi angehängten Tabelle p. 68, so ich von Städten gemacht, die Grade der Sterblichkeit in den verschiedenen Altern bestimmt, nach welcher in grossen Städten im 20sten Jahre einer von 96, im 30sten einer von 57, im 40sten einer von 43, im 50sten einer

beruhen auf dem ungleich reichhaltigeren Material, das ihm zu Gebote stand. Das Verdienst Süssmilchs liegt in der eingehenden und mehr systematischen Behandlung. Er kommt auch in einem besonderen Kapitel¹⁾ auf das Verhältniß der Sterbefälle zu den Geburten in Stadt und Land zu sprechen. Er sagt: „In Städten, besonders in volkreichen Städten, ist mehrentheils die Zahl der Todten grösser als der Gebornen. Wenn auch zuweilen ausserordentlich gesunde Jahre vorkommen, da die Zahl der Gebornen etwas grösser ist, so verschwindet doch der Ueberschuss der Geborenen, wenn man die Listen einiger Jahre in eine Summe bringet. . . . Die Ursache hievon liegt 1. in der bereits erwiesenen grösseren Sterblichkeit der Einwohner in Städten. Doch dieses ist noch nicht genug, sondern es muss auch 2. die verringerte Fruchtbarkeit²⁾ in Betracht gezogen werden. Es ist erwiesen, dass die gestiegene Menge der Bedürfnisse, die vermehrte Pracht und Aufwand und der vergrösserte Preis der Lebensmittel in Städten die Menschen vom Entschluss, zu heyraten, zurück halte. Hierin liegt die Ursache, dass nicht so viele stehende Ehen gegen die Zahl der Einwohner als sonst sind, dass die Zahl der jährlich Heyratenden geringer, und dass folglich nicht so viele Kinder, wie sonst in Proportion der Einwohner, können gebohren wer-

von 30, im 60sten Jahre des Alters einer von 20 Personen, der Natur die Schuld bezahlen muss. Und davon ist der Bediente und die Magd so wenig, als der Herr und die Frau ausgenommen, sie mögen auch leben oder sich aufhalten, wo sie wollen. Der Tod macht keine Ausnahme, und er fordert seinen vom Schöpfer bestimmten Theil. Mir scheint es also ganz klar zu seyn, dass man in grossen Städten auch die Bedienten der Regel der Sterblichkeit unterwerfen müsse, wenn man nicht als möglich behaupten will, dass der Bediente just alsdann, wenn der Tod seine Sichel an ihn legen will, aus der Stadt hinwegziehen werde, und dass er also an einem andern Orte auf die Todtenliste werde zu stehen kommen, wie auch, dass an des abgehenden Stelle wieder ein Bedienter trete, der noch bey voller Gesundheit und Leben ist, und dass derselbe auch nur bis zur Gefahr des Todes daselbst verbleibe. Doch ich lasse es hiebey, und danke nur noch dem Herrn von Justi verbindlichst für die gütige und höfliche Erwähnung meiner Betrachtungen über diese Materien.“

¹⁾ Bd. I, 7. Kapitel.

²⁾ d. h. das Verhältniß der Geburten zur Bevölkerung, siehe Bd. I S. 123 f.

den. Daher 3. Je grösser, je reicher, je prächtiger eine Stadt; je grösser die Handlung ist oder wird, je grösser auch die in Ansehung des Heyratens eingeschränkte Garnison ist: je mehr ehelose Knechte, Mägde und andre Bediente finden sich daselbst. 4. Viele grosse und kleine Schulen vergrössern auch die Zahl der ehelosen Personen. Endlich kommt auch 5. in catholischen Städten die grosse Zahl der Mönche und anderer ehelosen Geistlichen dazu. Alle diese durch die Handlung, Pracht oder Zwang vom Ehestande zurück gehaltene Personen liefern zwar ihr Contingent zur Sterbe-Liste, aber nichts zur Zahl der Getauften. Aus der verringerten Zahl der Ehen und der Geburten lässt sich also dieses allein hinlänglich erklären“ ¹⁾.

Bemerkenswert ist der völlige Widerspruch, in dem sich hier Süssmilch zu King befindet. Denn im Gegensatz zu dem englischen Statistiker findet Süssmilch für Stadt und Land eine gleiche Fruchtbarkeit, d. h. die Gleichheit der auf jede Ehe entfallenden Geburten ²⁾, und andererseits findet er, dass die Eheschliessungen auf dem Lande erheblich zahlreicher sind als in den Städten ³⁾. Bezüglich des fehlenden Geburtenüberschusses sagt er noch, dass diese Erscheinung in einer Reihe von ihm beobachteter Städte früher nicht bestanden habe ⁴⁾. Er betont nun, dass trotz des Ueberwiegens der Sterbefälle viele Städte an Bevölkerungszahl zunehmen ⁵⁾. „So hat z. E. London seit mehr als 100 Jahren gar keinen innerlichen und natürlichen Anwachs aus sich selbst gehabt, gleichwol hat es sich stets vergrössert, bloss durch Fremdlinge“ ⁶⁾. Einen weiteren Beweis für die Zuwanderung in die Städte erblickt Süssmilch in der Geschlechtsgliederung in Stadt und Land. Er sagt: „In Städten leben mehr Frauensleute, auf den Dörfern mehr vom männlichen Geschlecht. Die Ursache lässt sich leicht einsehen, und sie zeigt sich in der grossen Menge Dienstmägde, die grössten Theils vom Lande in die Städte ziehen.

¹⁾ Bd. I S. 256 ff.

²⁾ Bd. I S. 172 ff.

³⁾ Bd. I S. 130 f. u. a.

⁴⁾ Bd. I S. 257.

⁵⁾ Bd. II S. 324 u. a.

⁶⁾ Bd. I S. 253.

Der Knechte und Diener sind in Städten lange nicht so viel, wie an Berlin zu sehen. Die Gesellen und Lehrjungen bei den Handwerkern sind mehrentheils Bürgerkinder. Das männliche Geschlecht auf den Dörfern bleibt grösstentheils bey der Ackerwirthschaft und ist auch dabey nöthig. In den Städten ist die Zahl der Töchter merklich grösser als der Söhne. Das ist natürlich, indem die Söhne gemeiner Bürger, deren die meisten sind, gar zeitig wieder zu Handwerkern gebracht werden, daher sich ein grosser Theil derselben unter den Lehrjungen und Gesellen befindet. Die Töchter gemeiner Bürger bleiben länger in den Häusern ihrer Eltern¹⁾. Er charakterisiert dann den ländlichen Zuzug weiter: „Es ist erwiesen, dass von den Dörfern eine grosse Menge Weibspersonen in die Städte ziehet und sich zum Dienen vermiethet. Die leichtere Arbeit gefällt ihnen besser, und es vergeht vielen die Lust zur Rückkehr auf das Land und zu der sauren Arbeit desselben“²⁾. . . . „Der Ackerbau ist die erste und vornehmste Manufactur, er ist aber auch die sauerste; daher der Landmann leicht kann gereizt werden, sich zu der leichtern Arbeit bey Fabriken in die Städte zu begeben, wobey er nicht so schwehr arbeiten darf und auch wohl mehr verdienet“³⁾. „Dergleichen Bediente, Knechte, Laquayen und Mägde werden nun mehrentheils vom Lande herein gezogen, und sie werden in der That dem Ackerbau oder den Manufacturen und Fabriken entzogen. Daher kommen die Klagen der Landleute, sonderlich derer, die auf etliche Meilen um grosse Städte herum liegen, dass es ihnen an Gesinde fehlet, und dass sie folglich an rechter Bestellung ihrer Wirthschaft gehindert werden. Einer zieht den andern herein, weil es ihm in grossen Häusern besser als bey der sauren Arbeit des Landes gefällt“⁴⁾. So viel über die Ausführungen Süssmilchs⁵⁾.

¹⁾ Bd. II S. 278 f.

²⁾ Bd. II S. 280.

³⁾ Bd. II S. 54.

⁴⁾ Bd. II S. 82.

⁵⁾ Ich übergehe hier die Ausführungen im 3. Band der Göttlichen Ordnung, die der spätere Herausgeber der Süssmilch'schen Schrift, Christian Jakob Baumann, durch diesen angeregt und zum Teil

E r g e b n i s.

Wir sind hiermit am Ende einer hundertjährigen ¹⁾ Periode der Litteratur unserer Frage angelangt. Es erübrigt noch, das Facit zu ziehen. Wie wir beobachten konnten, waren die politischen Arithmetiker darüber einig, dass die städtische Bevölkerung in fortwährendem Absterben begriffen sei. Wie bewiesen sie nun das Absterben? Dem heutigen Forscher auf diesem Gebiete stehen zwei Wege zu Gebote: die Betrachtung des Bevölkerungsstandes und der Bevölkerungsbewegung. Nicht so den politischen Arithmetikern. Da es zu ihrer Zeit keine allgemeinen Volkszählungen gab, konnten sie sich nur auf die Bevölkerungsbewegung stützen. Eine geringfügige Ausnahme findet sich nur bei Süssmilch, der in der Geschlechtsgliederung der Bevölkerung einen Beweis für den Zuzug der ländlichen Bevölkerung in die Städte erblickt. Im allgemeinen geht aber das Argument der politischen Arithmetiker dahin, dass trotz des fehlenden Geburtenüberschusses in den Städten die städtische Bevölkerung fortwährend zunehme. Als Gründe des Absterbens werden die verschiedenartigsten angeführt. Einerseits ist es die hohe Sterblichkeit der städtischen Bevölkerung, die ihrerseits durch die ungesunde Luft, die verfehlte Aufziehung der Kinder und die aufreibende Berufsthätigkeit der Stadtbewohner verursacht wird. Andererseits ist es die durch die kleinere Zahl der Ehen oder durch die geringere Fruchtbarkeit der städtischen Ehen bewirkte Verminderung der Geburtenzahl. Die einen legen mehr Gewicht auf dieses thatsächliche Moment, andere betonen wieder mehr die Fehlerquelle der statistischen Methode, die darin liege, dass man die

mit Benutzung seines hinterlassenen Materials, als Ergänzung hinzugefügt hat. Die Ansichten Baumanns sind die Süssmilch'schen in schrofferer Form. Immerhin fügt er z. B. einige Gründe für die grössere Kindersterblichkeit in Städten, wie die höhere Zahl der unehelichen Geburten, hinzu (Süssmilch Bd. III, Berlin 1776 S. 62 ff.) und bemerkt im Gegensatz zu Süssmilch, dass die Totgeborenen in den Städten zahlreicher seien als auf dem Lande. (Süssmilch II S. 164 ff., III S. 89 ff., 626 f.) Auch er greift Justi heftig an (III S. 391 ff.).

¹⁾ Graunts Schrift erschien zuerst 1661, die Göttliche Ordnung in 2. Auflage 1761—1762.

Geburten, die in der Stadt erfolgen, allen Sterbefällen, also auch denen Auswärtsgeborener, gegenüberstelle.

Im grossen und ganzen geht aber die Meinung der politischen Arithmetiker dahin, dass die städtische Bevölkerung in fortwährendem Absterben begriffen sei und durch die ländliche ersetzt werde und ersetzt werden müsse. Ihr wesentliches Argument ist die fortwährende Zunahme der städtischen Bevölkerung trotz mangelnden Geburtenüberschusses.

Beilage II.

Ueber die natürliche Bevölkerungsbewegung in Stadt und Land im Deutschen Reiche.

Der Zweck der folgenden Studie soll nicht sein, eine erschöpfende Darstellung der verschiedenen natürlichen Bevölkerungsbewegung in Stadt und Land für das gesamte Deutsche Reich zu geben. Meine Absicht ist vielmehr, in erster Linie einen Vergleich der Sterblichkeit in Stadt und Land für einzelne deutschen Staaten, insbesondere für Bayern, zu ziehen.

Verhältnis der Geburten und Sterbefälle.

Betrachten wir zunächst das Verhältnis der Geburten zu den Sterbefällen. In der Tabelle (S. 191) habe ich für Bayern die Bevölkerungsbewegung der einzelnen Jahre in der Weise dargestellt, dass ich die Todesfälle gleich 1000 setzte und ihnen dann die Lebendgeburten gegenüberstellte¹⁾. Danach wies bis zum Jahre 1890 das Land durchweg günstigere Verhältnisse auf als die Städte. Um die Wende des Jahrzehnts aber scheint ein Umschwung eingetreten zu sein, indem nunmehr die Städte nicht mehr hinter dem Lande zurückstehen. Diese Wandlung erhellt noch deutlicher, wenn man vergleicht, wie viele aller Lebendgeburten und wie viele aller Sterbefälle des Königreichs auf die Städte entfallen. Waren die Differenzen in den Anteilen noch bis in die zweite Hälfte der achtziger Jahre recht hoch, so übertraf der Anteil der Lebendgeburten in den Städten

¹⁾ Ich glaube so den einfachsten und zugleich einen treffenden Ausdruck für die Qualität der Bevölkerungsbewegung zu erhalten. Da es sich hier nur um diese, nicht aber um die Quantität der Bevölkerungszunahme handelt, ist diese Berechnung des Verhältnisses der Lebendgeburten zu den Sterbefällen meines Ermessens der Berechnung des Verhältnisses des Geburtenüberschusses zur mittleren Bevölkerung vorzuziehen, weil bei der ersteren schon die Höhe der Zahl allein im grossen und ganzen einen Massstab für die Qualität der Bevölkerungsbewegung gibt.

den der Sterbefälle in den Jahren 1891, 1892 und 1894, und auch 1893 und 1895 war die Differenz zu Gunsten des Landes gering. Bemerkenswert ist auch, dass, während die Verhältniszahlen in den Bezirksamtern ziemlich stetig geblieben sind, in den Städten namentlich in den neunziger Jahren eine wesentliche Besserung eingetreten ist.

Königreich Bayern¹⁾.

Jahr	Auf 1000 Verstorbene treffen Lebendgeborene		Es entfallen auf die un- mittelbaren Städte	
	Unmittel- bare Städte ²⁾	Bezirks- ämter	von allen Lebendgeb. ‰	von allen Sterbefällen ‰
1876	1290	1421	16,42	17,79
1877	1278	1401	16,63	17,94
1878	1227	1391	16,82	18,65
1879	1198	1373	16,78	18,77
1880	1216	1355	17,03	18,61
1881	1239	1364	17,05	18,45
1882	1240	1338	17,12	18,23
1883	1193	1290	17,16	18,30
1884	1227	1352	17,19	18,62
1885	1202	1327	17,40	18,87
1886	1165	1329	17,76	19,77
1887	1221	1347	18,34	19,86
1888	1221	1275	19,02	19,69
1889	1272	1370	20,03	21,26
1890	1265	1281	21,25	21,47
1891	1352	1332	22,14	21,89
1892	1334	1322	22,31	22,15
1893	1343	1353	22,24	22,38
1894	1411	1410	22,73	22,72
1895	1408	1440	23,02	23,41

Betrachten wir die Regierungsbezirke im einzelnen, so sehen wir, dass in dem Jahrzehnt 1876—1885 das Land günstiger gestellt war, mit Ausnahme des Jahres 1877 für

¹⁾ Berechnet aus „Zeitschrift des königlich bayerischen statistischen Bureau“, Jahrgang XIII S. 191, 195; XV S. 5, 11; XVI S. 5, 11; XVII S. 5, 11, 289—290, 299—300; XVIII S. 246—247, 256—257; XIX S. 297 bis 298, 307—308; XXI S. 60—61, 70—71, 319, 322—323; XXII S. 167 bis 168; XXIII S. 159—160; XXIV S. 255—256; XXV S. 296—297; XXVI S. 228—229; XXVII S. 226—227; XXVIII S. 327—328.

²⁾ Zu den unmittelbaren Städten sind die elf grösseren Städte der Pfalz hinzugerechnet, die dementsprechend bei den Bezirksamtern in Wegfall kommen. (Siehe S. 13 Anm. 3.)

In den Jahren 1876—1895 trafen im Königreich Bayern auf 100 Verstorbene Lebendgeborene¹⁾:

Regierungsbezirke	1876	1877	1878	1879	1880	1881	1882	1883	1884	1885	1886	1887	1888	1889	1890	1891	1892	1893	1894	1895
Oberbayern																				
Unmittelbare Städte.	125	125	118	112	114	120	123	116	121	117	117	116	118	121	128	131	133	133	143	136
Bezirksämter . . .	129	124	125	124	119	127	129	123	125	126	127	124	124	127	124	123	128	128	134	131
Niederbayern																				
Unmittelbare Städte .	101	103	99	96	100	99	104	96	87	98	96	89	95	103	95	99	97	106	98	103
Bezirksämter . . .	138	137	131	134	130	132	133	124	130	131	135	135	128	138	125	126	125	136	134	140
Pfalz																				
Elf grössere Städte .	168	159	165	159	152	168	165	169	163	153	156	167	155	170	158	188	170	169	188	180
Rest	182	165	170	166	159	158	161	166	170	151	157	167	143	162	149	164	161	153	171	168
Oberpfalz																				
Unmittelbare Städte .	116	121	108	116	106	107	105	106	98	105	103	102	111	109	105	116	112	123	122	128
Bezirksämter . . .	136	139	139	138	141	134	130	128	127	128	127	129	126	138	121	130	128	136	137	143
Oberfranken																				
Unmittelbare Städte .	136	138	134	139	138	133	121	133	144	122	106	133	130	140	128	145	143	146	160	160
Bezirksämter . . .	150	154	163	150	148	150	137	120	149	147	139	135	126	144	131	141	137	146	156	157
Mittelfranken																				
Unmittelbare Städte .	130	140	132	125	129	128	124	118	125	127	111	131	127	128	135	145	140	138	136	145
Bezirksämter . . .	139	147	140	133	140	140	131	129	135	127	125	130	124	130	127	136	131	135	136	142
Unterfranken																				
Unmittelbare Städte .	122	121	116	116	120	112	124	99	120	109	114	109	116	122	109	124	129	117	134	144
Bezirksämter . . .	148	148	146	147	146	136	134	128	139	134	137	137	122	140	129	134	133	130	143	159
Schwaben																				
Unmittelbare Städte .	119	104	104	106	114	110	110	110	107	107	109	106	106	112	109	107	110	115	119	117
Bezirksämter . . .	132	127	123	124	123	127	125	127	127	127	125	135	129	128	126	126	127	128	133	132

¹⁾ Berechnet aus „Zeitschrift des königlich bayerischen statistischen Bureau“, Jahrgang XIII S. 186—187, 191, 196 bis 200; XV—XIX, XXI—XXVIII (Seitenzahlen wie S. 191 Anm. 1).

Oberbayern, 1881—1883 und 1885 für die Pfalz und ausserdem 1883 für Oberfranken. Anders aber liegt die Sache in dem letzten Jahrzehnt, indem die Städte günstiger stehen seit 1890 in Oberbayern, seit 1888 in der Pfalz, 1888 und seit 1891 in Oberfranken und seit 1887 mit Ausnahme von 1889 in Mittelfranken. In den übrigen Regierungsbezirken steht das Land durchweg günstiger da. Auffällig könnte zunächst erscheinen, dass in den vier Regierungsbezirken, in denen die Bilanz der Städte günstiger als die des Landes ist, das gross- und mittelstädtische Element nach der Zählung vom 1. Dezember 1890 am meisten überwog, indem sich darunter Oberbayern mit München und Mittelfranken mit Nürnberg und Fürth befinden, ausserdem die Pfalz und Oberfranken mit je drei Städten von über 20 000 Einwohnern ¹⁾, während die Oberpfalz, Unterfranken und Schwaben nur je eine Mittelstadt ²⁾ hatten und Niederbayern sogar nicht einmal eine solche aufwies. Dies wird noch anschaulicher, wenn man untersucht, ein wie grosser Teil der Bevölkerung in den verschiedenen Regierungsbezirken in Gross- und Mittelstädten wohnte.

Regierungs- bezirke ³⁾	Grossstädte (100 000 und mehr Einwohner)		Mittelstädte (20 000 bis unter 100 000 Ein- wohner)		Von 1000 der orts- anwesenden Bevölke- rung sind am 1. Dezember 1890 gezählt in	
	Zahl	Ein- wohner	Zahl	Ein- wohner	Gross- städten	Mittel- städten
Oberbayern . .	1	349 024	—	—	316	—
Niederbayern .	—	—	—	—	—	—
Pfalz	—	—	3	85 993	—	118
Oberpfalz . . .	—	—	1	37 934	—	71
Oberfranken .	—	—	3	84 658	—	148
Mittelfranken.	1	142 590	1	43 206	204	62
Unterfranken .	—	—	1	60 414	—	98
Schwaben . . .	—	—	1	75 629	—	113

¹⁾ Kaiserslautern, Ludwigshafen, Pirmasens; Bamberg, Bayreuth, Hof.

²⁾ Regensburg, Würzburg, Augsburg.

³⁾ Vgl. „Statistik des Deutschen Reichs“. Neue Folge. Bd. 68 S. 22* bis 23*.

Auf 100 Verstorbene trafen Lebendgeborene in den Jahren 1876—1895¹⁾:

Ortskategorien	1876	1877	1878	1879	1880	1881	1882	1883	1884	1885	1886	1887	1888	1889	1890	1891	1892	1893	1894	1895
Oberbayern:																				
München	126	127	119	112	114	120	125	115	124	117	118	117	121	124	132	134	136	135	147	135
Uebrige unmittlb. Städte	121	115	114	109	113	119	112	118	104	113	109	105	103	103	101	110	112	115	117	139
Bezirksämter	129	124	125	124	119	127	129	123	125	126	127	124	124	127	124	123	128	128	134	131
Mittelfranken:																				
Nürnberg	139	148	143	138	137	134	127	126	127	141	116	134	139	143	145	157	150	153	151	159
Uebrige unmittlb. Städte	121	131	121	114	121	123	121	114	123	113	105	127	114	112	123	131	129	121	132	128
Bezirksämter	139	147	140	133	140	140	131	128	135	127	125	130	124	130	127	136	131	135	136	142
Königreich:																				
Städte über 20000 Einw. ²⁾	—	—	—	—	—	124	126	119	125	125	119	125	129	132	134	142	143	141	149	146
Uebrige unmitt. Städte ³⁾	—	—	—	—	—	123	121	120	118	111	112	116	110	118	111	120	114	120	124	121
Bezirksämter	—	—	—	—	—	136	134	129	135	133	133	135	128	137	128	133	132	135	141	144

¹⁾ Berechnet aus „Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern“, Heft XXXVII S. 122, XXXVIII S. 122, XLIII S. 130; K. Singer, Die Abminderung der Sterblichkeitsziffer Münchens, München 1895 S. 20, „Veröffentlichungen des Kaiserlichen Gesundheitsamts“ und „Zeitschrift des königl. bayerischen statistischen Bureau“, Jahrgang XIII S. 92, XV S. 2—11, XVI S. 2—11, XVII S. 2—11, 289—300, XVIII S. 242—257, XIX S. 293—308, XXI S. 56—71, 318—322, XXII S. 163—168, XXIII S. 154—160, XXIV S. 251—256, XXV S. 291—297, XXVI S. 223—229, XXVII S. 222—227, XXVIII S. 322—328.

²⁾ München, Kaiserslautern, Regensburg, Bamberg, Bayreuth, Hof, Fürth, Nürnberg, Würzburg, Augsburg; von 1885 ab ausserdem Ludwigshafen, von 1890 ab Pirmasens, 1895 Erlangen, Landshut, Ingolstadt, Amberg.

³⁾ einschliesslich der grösseren Städte der Pfalz.

Nun könnte man ja glauben, diese günstige Bilanz der städtischen Bevölkerung in den Regierungsbezirken mit grösseren Städten werde vielleicht durch die günstigen Verhältnisse der Kleinstädte in eben diesen Regierungsbezirken hervorgerufen. Um dies zu prüfen, habe ich zunächst Oberbayern und Mittelfranken in je drei Teile zerlegt: die Grossstadt, die übrigen unmittelbaren Städte und die Bezirksämter. Da zeigt sich denn zunächst für Oberbayern, dass von den drei Gruppen die unmittelbaren Städte ohne München durchweg am ungünstigsten dastehen, mit Ausnahme des einen Jahres 1883, in welchem die bei hoher Sterblichkeit geringe Geburtenzahl Münchens dieses am tiefsten stehen lässt und des Jahres 1895, dem ersten, in welchem die kleineren Städte Oberbayerns ein einigermaßen günstiges Verhältnis aufweisen. Am günstigsten von allen drei Gruppen steht München im Jahre 1877, und was vor allem wesentlich ist, seit 1890 da. Die geringe Abweichung im Jahre 1895 dürfte bedeutungslos sein.

Ähnlich liegen die Verhältnisse in Mittelfranken. Es stehen wiederum — hier sogar ausnahmslos — die unmittelbaren Städte ohne Nürnberg am ungünstigsten. An erster Stelle, noch vor den Bezirksämtern, steht Nürnberg in den Jahren 1876—1879, 1885 und seit 1887.

Zerlegen wir nun das gesamte Königreich in die Gross- und Mittelstädte, die übrigen unmittelbaren Städte (einschliesslich der grösseren Städte der Pfalz) und die Bezirksämter, so sehen wir, dass mit der unbedeutenden Ausnahme von 1883 die Kleinstädte am ungünstigsten dastehen. An erster Stelle stehen die Gross- und Mittelstädte 1888 und seit 1890, wie denn auch nur diese, und zwar namentlich in den neunziger Jahren, eine Besserung aufweisen.

Nicht ganz so günstig für die städtische Bevölkerung im Vergleich mit der ländlichen ist das Bild, das sich uns bei Betrachtung der sächsischen Verhältnisse zeigt. Mit der einzigen Ausnahme des Jahres 1891, in dem das Verhältnis der Geburten zu den Sterbefällen in den Städten das des platten Landes erreichte, standen die Dörfer durchweg an erster Stelle, wenn auch in den letzten Jahren das ohnehin günstige Verhältnis in den Städten sich eher noch etwas ge-

In den Jahren 1876—1895 trafen im Königreich Sachsen auf 100 Gestorbene Lebendgeborene¹⁾:

Kreis- hauptmannschaft	1876	1877	1878	1879	1880	1881	1882	1883	1884	1885	1886	1887	1888	1889	1890	1891	1892	1893	1894	1895
Bautzen																				
Städte	135	135	126	133	135	127	128	129	134	128	135	139	158	140	136	149	142	139	152	150
Dörfer	150	140	127	137	127	127	133	131	137	139	132	135	139	142	137	143	140	137	150	147
Dresden																				
Städte	144	145	141	143	135	134	136	129	129	135	127	142	153	145	141	162	147	138	157	157
Dörfer	165	157	148	157	147	153	148	143	138	149	141	159	161	162	154	177	160	158	174	178
Leipzig																				
Städte	150	151	147	142	131	144	145	134	127	138	137	148	155	148	145	180	157	155	173	156
Dörfer	170	168	168	167	153	166	167	158	145	161	153	176	183	176	160	168	154	160	170	168
Zwickau																				
Städte	167	148	152	152	136	145	138	138	141	145	139	149	156	153	148	156	141	143	163	153
Dörfer	174	156	159	167	149	163	154	149	151	151	152	165	167	170	159	164	151	152	174	166
Königreich Sachsen																				
Städte	154	147	146	146	135	141	138	134	134	139	135	147	155	149	145	165	148	145	164	155
Dörfer	167	156	153	160	146	156	153	147	144	151	147	162	165	165	155	165	152	153	170	167
Hauptstädte																				
Dresden	151	152	148	150	140	139	143	131	131	138	128	148	153	146	143	168	143	137	161	160
Leipzig	160	154	155	145	138	146	155	135	130	148	144	154	155	154	155	196	168	162	187	163
Chemnitz	170	141	148	145	131	139	131	136	138	141	142	141	140	152	152	154	142	139	164	140

¹⁾ Für die Jahre 1876 berechnet aus „Zeitschrift des k. sächsischen statistischen Bureaus“, Jahrgang XXIII S. 114, XXIV S. 175, XXV S. 141, 148, XXVI S. 149, 154; für die folgenden Jahre vergl. Jahrgang XXVII S. 193, XXVIII S. 167, XXIX S. 102, XXX S. 33, XXXI S. 134, XXXII S. 212, XXXIII S. 156, XXXIV S. 120, XXXV S. 226, XXXVI S. 172, XXXVII S. 13, XXXIX S. 89, XL S. 152, XLI S. 164, XLII S. 18.

bessert hat. Dieses Zurückstehen der Städte erhellt auch aus einem Vergleich des Anteils der städtischen Geburten an den Geburten des gesamten Königreichs mit dem Anteile der städtischen Sterbefälle.

Königreich Sachsen¹⁾.

Im Jahre	Es entfielen auf die Städte:		Im Jahre	Es entfielen auf die Städte:	
	von allen Lebend- geborenen	von allen Sterbefällen		von allen Lebend- geborenen	von allen Sterbefällen
	%	%		%	%
1876	38,90	40,86	1886	38,24	40,66
1877	38,69	40,13	1887	38,58	40,89
1878	38,95	40,09	1888	38,69	40,22
1879	38,59	40,77	1889	39,68	42,16
1880	38,86	40,82	1890	42,28	43,87
1881	38,89	41,35	1891	44,185	44,184
1882	39,00	41,44	1892	45,47	46,15
1883	39,23	41,37	1893	44,82	46,09
1884	39,17	40,99	1894	45,26	46,10
1885	38,82	40,75	1895	45,14	47,01

Nicht so ungünstig dagegen erscheint die Entwicklung in Sachsen für die städtische Bevölkerung bei Betrachtung der einzelnen Kreishauptmannschaften. So wiesen in der Kreishauptmannschaft Bautzen die Städte eine günstigere Bilanz auf als die Dörfer in den Jahren 1880, 1886—1888 und seit 1891; in Leipzig 1891 und 1892. Es könnte zunächst als ein Gegensatz zu den bayerischen Ergebnissen erscheinen, dass gerade die drei Kreishauptmannschaften, die eine Grossstadt enthalten, nämlich Leipzig und vor allem Dresden und Zwickau in Bezug auf ihre städtische Bevölkerungsbewegung im Verhältnis zum Lande so schlecht dastehen. Eine Zerlegung der drei Kreise

¹⁾ Für die Jahre 1876—1879 vgl. „Zeitschrift des k. sächsischen statistischen Bureaus“, Jahrgang XXIII S. 140, XXIV S. 171, XXV S. 143, XXVI S. 150. Für die Jahre von 1880 ab berechnet aus Jahrgang XXVII S. 196—197, XXVIII S. 168—169, XXIX S. 103—104, XXX S. 35—36, XXXI S. 135—136, XXXII S. 215—216, XXXIII S. 158—159, XXXIV S. 122—123, XXXV S. 228—229, XXXVI S. 174—175, XXXVIII S. 16—17, XXXIX S. 94, 100, XL S. 157, XLI S. 164—170, XLIII S. 24.

in die Grossstadt, die übrigen Städte und die Dörfer zeigt aber, dass für die Kreise Leipzig und Dresden wenigstens die Schuld keineswegs den Grossstädten zuzuschreiben ist, indem in dem Kreise Leipzig in den beobachteten Jahren (1876—1895) die Grossstadt durchweg besser gestellt ist als die übrigen Städte, seit 1891, z. T. wohl infolge einer Reihe von Einverleibungen, auch fast durchweg besser als die Dörfer der Kreishauptmannschaft. Auch in dem Kreise Dresden ist die Grossstadt mit Ausnahme der Jahre 1892 und 1893 nicht schlechter gestellt als die übrigen Städte. Anders allerdings gestaltete sich die natürliche Bevölkerungsbewegung in der Kreishauptmannschaft Zwickau, deren Hauptstadt Chemnitz sich ja überhaupt durch eine sehr hohe Sterblichkeit bei allerdings auch nicht geringer Geburtenzahl auszeichnet. Hier stand, mit Ausnahme der Jahre 1876, 1886, 1890, 1892 und 1894, die Stadt Chemnitz durchweg hinter den übrigen Städten zurück. So günstig wie in den Dörfern der betreffenden Kreishauptmannschaften war das Verhältnis der Geburten zu den Sterbefällen in Dresden und Chemnitz in keinem Jahre.

Es wird nun leicht der Einwand gemacht werden können, dass die Städte nur darum in neuerer Zeit ein so günstiges Verhältnis der Sterbefälle zu den Geburten im Vergleich zum platten Lande aufweisen, weil in ihnen infolge des Zuzugs der kräftigeren und lebensfähigeren Altersklassen vom Lande die Zahl der Sterbefälle herabgedrückt wird, während auf dem Lande das Umgekehrte der Fall ist.

Säuglingssterblichkeit.

Um diesen Einwand auf seine Stichhaltigkeit hin zu prüfen, ist es notwendig, die Sterbefälle der einzelnen Altersklassen in Stadt und Land zu vergleichen. Was zunächst die Sterblichkeit im ersten Lebensjahre angeht, so bietet die Statistik hierzu verhältnismässig reichliches Material, da man bei der Betrachtung der Säuglingssterblichkeit auf die Volkszählungsergebnisse verzichten kann, indem die Geburtenzahlen passende Anhaltspunkte liefern. Untersuchen wir also zunächst

das Verhältniss der im ersten Lebensjahre Gestorbenen zu den Lebendgeborenen desselben Jahres in Stadt und Land für das rechtsrheinische Bayern.

Im rechtsrheinischen Bayern trafen auf 100 Lebendgeborene im ersten Lebensjahre Gestorbene¹⁾:

Jahre	Unmittelbare Städte	Bezirksämter	Jahre	Unmittelbare Städte	Bezirksämter
1876	32,98	31,92	1886	31,60	30,93
1877	32,65	31,47	1887	29,08	29,16
1878	32,56	31,14	1888	28,97	29,50
1879	32,22	30,69	1889	29,00	29,23
1880	31,86	31,24	1890	27,78	28,82
1881	29,88	29,07	1891	27,97	29,19
1882	29,85	30,42	1892	27,78	29,09
1883	30,70	31,13	1893	27,36	26,57
1884	29,63	30,56	1894	26,84	28,61
1885	28,94	30,03	1895	28,38	29,24

Es ergibt sich, dass in den Jahren 1876—1881 die Städte ungünstiger dastanden als das Land. Seit 1882 aber weisen die Städte mit Ausnahme der Jahre 1886 und 1893 durchweg eine geringere Säuglingssterblichkeit auf, als die Bezirksämter.

Untersuchen wir die Regierungsbezirke im einzelnen, und zwar zunächst für das Jahrzehnt 1879—1888, in welchem für das gesamte rechtsrheinische Bayern die durchschnittliche Säuglingssterblichkeit in Stadt und Land die gleiche war, so sehen wir wiederum, dass in den drei Regierungsbezirken, deren städtische Bevölkerung am 1. Dezember 1890 am meisten in Gross- und Mittelstädten wohnte, der Vorsprung der Städte am grössten ist. Die günstigste Stellung im Vergleich zum platten Lande hat die städtische Bevölkerung abermals in den beiden Regierungsbezirken Oberbayern und Mittelfranken. Und

¹⁾ Berechnet aus „Zeitschrift des königl. bayerischen statistischen Bureaus“. Jahrgang XIII S. 186—187, 196—199, XV S. 11, 33, XVI S. 11, 33, XVII S. 11, 33, 299, 307, XVIII S. 256, 264, XIX S. 307, 315, XXI S. 70, 77, 322, 328, XXII S. 167, 173, XXIII S. 159, 165, XXIV S. 255, 261, XXV S. 296, 302, XXVI S. 228, 234, XXVII S. 226, 232, XXVIII S. 327, 333.

Säuglingssterblichkeit im rechtsrheinischen Bayern¹⁾.

Regierungs- bezirke	Auf 100 Lebendgeborene treffen im 1. Lebensjahre Gestorbene						Die Kindersterb- lichkeit hat ab- bezw. zugenommen um % in der Periode 1879/88 gegenüber der Perioden	
	1876	1877	1878	1879/88	1869/78	1862/68	1869/78	1862/68
Oberbayern:								
Unm. Städte . .	37,5	37,7	38,3	34,4	40,0	41,1	5,6	6,7
Bezirksämter . .	38,4	39,0	38,6	36,3	40,6	42,3	4,3	6,0
Niederbayern:								
Unm. Städte . .	33,7	35,9	36,8	34,3	37,0	39,5	2,7	5,2
Bezirksämter . .	34,3	34,4	36,1	34,1	35,6	35,9	1,5	1,8
Oberpfalz:								
Unm. Städte . .	33,2	34,1	32,1	31,6	34,2	36,35	2,6	4,75
Bezirksämter . .	34,4	33,3	32,3	32,7	34,0	35,6	1,3	2,9
Oberfranken:								
Unm. Städte . .	22,2	20,5	20,2	19,9	21,7	22,6	1,8	2,7
Bezirksämter . .	21,3	19,5	17,6	18,7	20,4	22,3	1,7	3,6
Mittelfranken:								
Unm. Städte . .	28,6	25,8	26,1	27,1	29,3	32,5	2,2	5,4
Bezirksämter . .	30,7	28,7	28,2	28,7	31,8	33,8	3,1	5,1
Unterfranken:								
Unm. Städte . .	23,2	22,4	22,1	20,5	24,5	26,0	4,0	5,5
Bezirksämter . .	22,3	21,0	20,5	19,6	23,3	25,3	3,7	5,7
Schwaben:								
Unm. Städte . .	40,2	42,4	38,0	34,7	42,9	42,6	8,2	7,9
Bezirksämter . .	37,9	38,4	38,0	35,6	39,9	41,0	4,3	5,4
Rechtsrh. Bayern:								
Unm. Städte . .	33,0	32,6	32,6	30,3	—	—	—	—
Bezirksämter . .	32,0	31,5	31,1	30,3	—	—	—	—

zwar ist dieser Vorsprung in den beiden letzteren Kreisen nicht etwa erst neueren Datums. Allerdings weist Nürnberg nicht besonders günstige Zahlen auf, indem es in allen betrachteten Perioden hinter der Gesamtheit der Städte Mittelfrankens zurücksteht. Günstigere Ergebnisse hatte Fürth. Immerhin war die Säuglingssterblichkeit Nürnbergs stets geringer als die der mittelfränkischen Bezirksämter. In Ober-

¹⁾ Vgl. „Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern“, Heft XXXVII S. 42—43, XXXVIII S. 30, XLIII S. 12, LVI S. 33, 37—42.

bayern dagegen stand München durchweg an erster Stelle. Bemerkenswert ist, dass im allgemeinen die Besserung im Verlauf der einzelnen Perioden in den Städten stärker war als auf dem Lande, und zwar auch da, wo wie in Oberbayern die Städte ohnehin günstigere Verhältnisse aufwiesen. Von den neun Städten des rechtsrheinischen Bayerns, welche in den achtziger Jahren über 20 000 Einwohner hatten, wiesen München, Bayreuth und Würzburg, Hof und Fürth meist günstigere, Regensburg, Bamberg, Nürnberg und Augsburg durchweg ungünstigere Zahlen auf, als die übrigen Städte der betreffenden Regierungsbezirke.

Betrachten wir nun einmal im einzelnen die grösseren Städte des rechtsrheinischen Bayerns. In der folgenden Tabelle habe ich die unmittelbaren Städte in den einzelnen Regierungsbezirken nach ihrer Volkszahl am 1. Dezember 1890 geordnet. Würde die hohe Bevölkerungszahl einer Stadt die Erhöhung der Säuglingssterblichkeit bedeuten, so müssten in den letzten Kolumnen, in denen die Reihenfolge der Städte nach ihrer Kindersterblichkeit angegeben ist, die Zahlen in den einzelnen Regierungsbezirken ansteigen. Dies ist nun keineswegs der Fall. Vielmehr sind die Zahlen bunt durcheinandergewürfelt und zeigen eher die Tendenz zu wachsen. So hatten z. B. in Niederbayern die beiden grössten Städte Landshut und Passau eine geringere Säuglingssterblichkeit als Straubing und Deggendorf. Ebenso übertraf in Unterfranken die Sterblichkeit der Kinder in Schweinfurt und Kitzingen die der grösseren Städte Würzburg und Aschaffenburg. Aehnlich lagen, wie aus der Tabelle ersichtlich, die Verhältnisse in den übrigen Regierungsbezirken¹⁾.

¹⁾ Noch befremdender könnte vielleicht das Resultat einer Untersuchung des Zusammenhanges der Säuglingssterblichkeit mit der Dichtigkeit der Bevölkerung wirken. Ich habe auf der Tabelle vor den Namen der Städte den Rang vermerkt, den jede einzelne Stadt in ihrem Regierungsbezirke nach der Kleinheit der relativen Fläche einnehmen würde. Selbstverständlich ist die Einwohnerzahl pro Quadratkilometer kein untrüglicher Massstab für die Dichtigkeit des Zusammenwohnens. Immerhin ist es interessant, festzustellen, dass vielfach, ja geradezu vorwiegend, die Städte mit der relativ geringsten Fläche die geringste Säuglingssterblichkeit aufweisen.

Auf 100 Lebendgeborene treffen im ersten Lebensjahre Verstorbene¹⁾:

Unmittelbare Städte	Reihenfolge der Städte in den einzelnen Regierungs- bezirken nach der Höhe der Säuglingssterblichkeit									
	1862/68	1869/78	1879/88	1889	1890	1891	1892	1893	1894	
Oberbayern										
1 München . .	40,3	39,0	33,8	31,8	30,7	31,0	30,5	31,1	27,8	4
4 Ingolstadt . .	47,9	47,7	41,2	39,8	44,0	39,6	39,6	35,55	41,45	3
2 Rosenheim . .	—	—	27,8	28,3	21,1	28,4	23,7	26,1	27,25	2
5 Freising . .	49,3	51,3	47,1	44,6	36,2	41,6	33,4	40,2	31,7	5
6 Landsberg . .	—	—	34,6	25,4	31,7	28,1	42,9	27,2	28,8	1
3 Traunstein . .	—	—	28,5	20,8	18,5	35,3	24,1	25,9	25,0	—
Niederbayern										
2 Landshut . .	43,3	37,4	32,6	26,1	30,0	29,0	26,7	24,65	32,2	3
1 Passau . .	35,3	35,5	33,3	25,5	28,7	25,0	27,2	24,9	29,0	4
4 Straubing . .	38,8	37,9	37,2	35,3	34,1	35,6	38,3	30,05	41,4	3
3 Deggendorf . .	—	—	34,6	32,1	38,2	40,8	35,5	27,6	31,8	1
Oberpfalz										
1 Regensburg . .	37,8	35,9	33,0	33,4	32,0	33,7	32,5	31,9	37,1	2
2 Amberg . .	32,1	29,7	28,1	30,3	31,3	26,4	28,9	31,1	25,7	1
Oberfranken										
2 Bamberg . .	25,8	25,2	21,8	18,0	22,9	19,4	20,1	18,2	19,0	2
3 Bayreuth . .	19,3	17,6	16,3	12,8	16,1	14,2	17,6	13,2	13,1	5
1 Hof . .	20,5	20,4	20,6	22,1	19,3	26,9	18,5	17,5	15,4	3
4 Kulmbach . .	—	—	—	—	16,9	14,1	18,4	8,85	13,95	4
5 Forchheim . .	—	—	—	22,6	22,3	22,3	28,4	24,6	23,1	1

Mittelfranken		33,1	29,5	27,5	27,7	24,2	25,1	25,1	25,2	26,1	4	6	6	6	2	5	5	5	7
1 Nürnberg . .		33,1	29,5	27,5	27,7	24,2	25,1	25,1	25,2	26,1	4	6	6	6	2	5	5	5	7
2 Fürth . .		32,9	27,8	26,1	30,8	21,8	25,2	24,4	27,5	27,7	5	7	7	7	8	4	4	4	4
3 Erlangen . .		23,6	21,1	19,3	17,7	14,8	16,15	18,2	16,95	17,9	9	9	9	9	5	9	9	9	9
4 Ansbach . .		25,8	24,4	23,8	23,4	25,0	24,4	25,9	23,1	27,5	8	8	8	8	3	4	4	4	6
6 Schwabach . .		37,8	35,1	29,9	35,1	28,1	26,35	28,0	27,65	28,3	2	2	2	2	3	3	3	3	3
5 Eichstätt . .		45,2	42,3	40,7	42,1	40,8	39,25	43,6	35,8	43,9	1	1	1	1	1	1	1	1	1
7 Rothenburg . .		32,5	30,4	29,8	31,0	31,5	23,5	28,8	23,5	27,7	6	5	5	5	2	6	6	6	5
9 Weissenburg . .		31,8	34,4	29,7	31,3	25,0	29,55	20,7	31,7	24,9	7	3	3	3	4	2	2	2	8
8 Dinkelsbühl . .		34,3	33,1	31,2	22,7	24,3	24,3	20,5	21,6	30,0	3	4	4	4	6	8	8	8	2
Unterfranken																			
1 Würzburg . .		25,4	24,9	20,2	17,6	20,1	18,1	18,6	18,4	17,4	2	2	2	2	3	3	3	3	3
2 Aschaffenburg . .		24,5	21,9	15,5	13,3	14,5	12,7	13,2	16,8	15,25	3	3	3	3	4	4	4	4	4
3 Schweinfurt . .		29,0	25,2	25,4	18,5	29,7	25,85	22,5	21,3	23,8	1	1	1	1	1	1	1	1	2
4 Kitzingen . .		—	—	20,6	20,3	20,6	21,5	20,9	17,2	25,8	—	—	—	—	2	3	3	3	1
Schwaben																			
2 Augsburg . .		45,5	45,8	36,0	36,1	31,6	36,7	33,8	33,1	31,1	2	1	4	8	5	3	3	3	2
3 Kempten . .		40,8	39,6	32,7	28,4	27,7	22,7	27,7	26,0	29,7	4	6	8	7	9	7	7	7	5
5 Memmingen . .		39,5	40,0	32,7	31,5	23,5	32,3	27,9	25,9	31,0	5	5	7	5	4	8	8	8	3
6 Nördlingen . .		36,9	35,7	33,7	34,2	31,7	33,8	30,3	16,15	26,4	7	7	5	4	—	10	10	10	8
9 Neu-Ulm . .		—	—	—	—	—	28,9	28,5	22,4	27,2	—	—	—	—	—	9	9	9	7
8 Neuburg a/D. . .		38,6	43,9	36,2	36,1	36,3	30,2	38,8	39,75	24,7	6	3	3	6	3	1	1	1	10
7 Kaufbeuren . .		46,3	45,4	36,3	31,7	28,4	35,2	30,3	30,6	30,9	1	2	2	4	6	5	5	5	4
10 Dillingen . .		—	—	33,4	33,8	43,9	29,9	24,8	34,3	28,5	—	—	—	9	1	2	2	2	6
1 Lindau . .		21,1	21,8	17,6	13,2	20,0	21,1	19,3	9,2	10,8	8	8	6	11	10	11	11	11	6
11 Günzburg . .		—	—	41,1	41,2	39,5	30,3	37,6	31,1	37,8	—	—	—	9	2	4	4	4	1
4 Donauwörth . .		44,5	42,3	32,1	21,4	26,7	26,9	21,2	28,3	25,4	3	4	9	10	8	6	6	6	9

¹⁾ Vgl. „Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern“, Heft LVI S. 37—42 und „Generalbericht über die Sanitätsverwaltung im Königreich Bayern“, XXII. Bd. (Neue Folge XI. Bd.), München 1892 S. 23—24 und XXVI. Bd. (Neue Folge XV. Bd.), München 1896 S. 18—19.

Kindersterblichkeit im Durchschnitt der Periode 1879—1888¹⁾.

Auf 100 Lebendgeborene treffen im ersten Lebensjahre Gestorbene:

a) Unmittelbare Städte.

Regierungsbezirke	Eheliche	Uneheliche	Ueberhaupt
Oberbayern	34,4	34,3	34,4
Niederbayern	32,7	42,4	34,3
Oberpfalz	30,6	37,0	31,6
Oberfranken	18,6	25,9	19,9
Mittelfranken	24,9	35,5	27,1
Unterfranken	19,2	25,6	20,5
Schwaben	33,4	41,4	34,7
Rechtsrheinisches Bayern .	29,1	34,5	30,3

b) Bezirksämter diesseits des Rheins.

Oberbayern	34,8	44,5	36,3
Niederbayern	33,3	38,5	34,1
Oberpfalz	32,0	38,1	32,7
Oberfranken	17,6	25,5	18,7
Mittelfranken	27,6	34,7	28,7
Unterfranken	18,8	29,0	19,6
Schwaben	35,0	40,4	35,6
Rechtsrheinisches Bayern .	29,3	37,2	30,3

Im bisherigen haben wir stets die Gesamtzahl der im ersten Lebensjahre Verstorbenen mit sämtlichen Lebendgeborenen in derselben Periode verglichen, ohne Rücksicht auf den Anteil der unehelichen Kinder an beiden Faktoren zu nehmen. Nun rafft der Tod aus leicht erklärlichen Ursachen gerade im ersten Lebensjahre unter den ausserehelichen Kindern weit mehr dahin als unter den ehelichen. Da nun in den Städten der Anteil der unehelichen Geburten an den Gesamtgeburten²⁾ ein weit höherer als auf dem Lande ist, so muss dadurch die städtische Säuglingssterblichkeit in den voran-

¹⁾ „Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern“. Heft LVI S. 33.

²⁾ Nicht etwa das Verhältniß der unehelichen Geburten zu der Zahl der unverheirateten Frauen. Dieses nämlich ist in den Städten keineswegs ungünstiger als auf dem Lande.

Auf 100 Lebendgeborene treffen im ersten Lebensjahre
Verstorbene¹⁾:

Rechts- rheinisches Bayern	1878		1879		1880		1881	
	ehe- lich	unehe- lich	ehe- lich	unehe- lich	ehe- lich	unehe- lich	ehe- lich	unehe- lich
R.-rh. Bayern .	29,9	40,8	29,8	37,9	30,3	38,0	28,9	35,9
Unm. Städte .	31,1	38,2	31,1	36,7	30,6	36,4	28,4	35,2
Bezirksämter .	29,7	41,6	29,6	38,2	30,2	38,5	29,1	36,2
	1882		1883		1884		1885	
R.-rh. Bayern .	29,3	36,3	30,0	38,0	29,5	35,7	28,8	36,0
Unm. Städte .	28,8	33,7	29,8	33,9	28,6	33,2	27,4	34,3
Bezirksämter .	29,4	37,2	30,0	39,3	29,6	36,5	29,0	36,5
	1886		1887		1888		1889	
R.-rh. Bayern .	29,9	37,5	28,1	34,8	28,3	35,7	28,1	35,6
Unm. Städte .	30,2	36,4	28,2	32,0	27,7	33,3	27,9	32,6
Bezirksämter .	29,8	37,9	28,1	35,9	28,4	36,6	28,1	36,8
	1890		1891		1892			
R.-rh. Bayern .	27,5	34,9	27,8	35,4	27,7	35,0		
Unm. Städte .	24,1	31,6	26,4	33,3	26,6	31,8		
Bezirksämter .	27,7	36,7	27,9	36,4	27,9	35,9		

gehenden Betrachtungen in zu ungünstigem Lichte erscheinen. Die Tabelle (S. 204), in der die Säuglingssterblichkeit im rechtsrheinischen Bayern im Jahrzehnt 1879—1888 für Stadt und Land, und zwar diesmal getrennt nach ehelichen und unehelichen Kindern, dargestellt ist, zeigt dies ganz deutlich. Fanden wir oben, dass in den Städten und Bezirksämtern die Säuglingssterblichkeit im rechtsrheinischen Bayern die gleiche war, so sehen wir nunmehr, dass sowohl von den ehelichen als auch von den unehelich Geborenen weniger Kinder in den Städten als auf dem Lande im Säuglingsalter sterben. Dies wird auch bei der Untersuchung der einzelnen Regierungsbezirke ersichtlich. So

¹⁾ Vergl. „Generalbericht über die Sanitätsverwaltung im Königreich Bayern“, Bd. XII S. 23, XIII S. 13, XIV S. 13, XV S. 12, XVI S. 12, XVII S. 13, XIX S. 16, XXI S. 19, XXIII S. 19, XXIV S. 18.

Königreich Bayern ³⁾	1876		1877		1878	
	ehe- lich	unehe- lich	ehe- lich	unehe- lich	ehe- lich	unehe- lich
Königreich	29,1	38,2	28,9	37,9	28,1	40,3
Unmittelbare Städte ¹⁾ . . .	29,8	36,7	29,2	38,2	29,1	37,8
Bezirksämter ²⁾	29,0	38,7	28,8	37,8	27,9	41,1
	1889		1890		1891	
Königreich	26,4	35,3	26,2	34,7	26,2	34,9
Unmittelbare Städte ¹⁾ . . .	26,1	32,9	25,6	31,8	24,7	33,3
Bezirksämter ²⁾	26,4	36,0	26,3	36,0	26,6	35,7
	1892		1893		1894	
Königreich	26,2	34,7	25,5	35,1	25,4	34,05
Unmittelbare Städte ¹⁾ . . .	25,3	31,9	24,7	32,15	28,8	31,6
Bezirksämter ²⁾	26,4	35,95	25,75	36,05	25,85	35,2

rückt nunmehr bei gesonderter Betrachtung der ehelichen Geburten auch Niederbayern unter die Zahl der Kreise, in denen die städtische Bevölkerung an erster Stelle steht, und es bleiben nur mehr Ober- und Unterfranken als Kreise, deren eheliche Säuglingssterblichkeit in den Städten etwas höher war als auf dem Lande. Betrachten wir das rechtsrheinische Bayern in den einzelnen Jahren, so sehen wir, dass, wie bei der Betrachtung der sämtlichen Kinder, so auch bei der der ehelichen, die Wendung zu Gunsten der Städte mit dem Jahre 1881 einsetzt. Eine Ausnahme bildeten nur die Jahre 1886 und 1887. Was dagegen die unehelichen angeht, so stellt sich sogar in allen beobachteten Jahren (1878—1892) die Säuglingssterblichkeit in den Bezirksämtern recht erheblich höher als in den unmittelbaren Städten. Dasselbe Bild ergibt eine Betrachtung des gesamten Königreichs.

¹⁾ Unmittelbare Städte und elf grössere Städte der Pfalz.

²⁾ Bezirksämter ohne die elf grösseren Städte der Pfalz.

³⁾ Vgl. „Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern“, Heft XXXVIII S. 26, XLIII S. 22, und „Generalbericht über die Sanitätsverwaltung im Königreich Bayern“, Bd. XXV S. 16, XXVI S. 16. Für die Jahre 1879—1888 fehlt die Berechnung. (Vgl. „Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern“, Heft LVI S. 32.)

Soviel über die Säuglingssterblichkeit in Bayern.

Werfen wir einen Blick auf die Verhältnisse in Sachsen, und betrachten wir zunächst das gesamte Königreich getrennt nach Städten und Dörfern, so entrollt sich uns ein ähnliches Bild wie in Bayern, nur dass die Städte hier etwas ungünstiger dastehen. Während nämlich in Bayern der Umschwung zu Gunsten der Städte schon im Jahre 1881 begann, zeigen die sächsischen Dörfer noch in der Periode 1886—1887 eine geringere Säuglingssterblichkeit als die Städte, und erst seit 1888—1889 nehmen diese die erste Stelle ein. Die Veranlassung zu dieser ungünstigeren Stellung der Städte tritt klar hervor, wenn man die einzelnen Kreishauptmannschaften betrachtet. Wie aus der folgenden Tabelle ersichtlich, ist nämlich in den drei Kreisen Bautzen, Dresden und Leipzig in allen beobachteten Perioden

Auf 100 Lebendgeborene treffen Sterbefälle im ersten Lebensjahre¹⁾:

Königreich Sachsen	1880/81	1882/83	1884/85	1886/87	1888/89	1890/91	1892/93
Kreish. Bautzen							
Städte . .	26,3	25,4	25,1	24,3	22,5	21,7	20,5
Dörfer . .	28,0	26,6	26,3	26,4	25,4	25,6	25,2
Kreish. Dresden							
Städte . .	25,6	23,9	25,0	25,9	23,5	22,0	24,4
Dörfer . .	26,5	26,4	26,6	27,0	25,8	25,3	26,6
Kreish. Leipzig							
Städte . .	26,7	25,5	26,7	26,0	23,9	24,4	27,0
Dörfer . .	26,8	25,6	26,8	27,2	25,5	26,7	27,9
Kreish. Zwickau							
Städte . .	34,0	33,0	32,3	32,8	31,9	30,4	33,2
Dörfer . .	30,2	30,3	31,3	31,3	30,8	31,4	33,5
Königreich							
Städte . .	29,6	28,4	28,7	29,0	27,4	26,1	28,5
Dörfer . .	28,3	27,8	28,5	28,7	27,7	28,2	29,6
Dresden	24,1	22,0	23,3	23,9	21,8	19,5	22,6
Leipzig	23,1	20,8	22,4	21,0	18,6	22,6	25,8
Chemnitz . . .	38,8	36,9	35,3	36,3	36,3	33,3	36,7

¹⁾ Vgl. „Statistisches Jahrbuch für das Königreich Sachsen auf das Jahr 1896“, S. 34—35.

ausnahmslos die Säuglingssterblichkeit in den Städten geringer als in den Dörfern. Anders in Zwickau. Hier weist das Land bis 1888—1889 durchweg gesündere Verhältnisse auf, und erst mit der Periode 1890—1891 beginnt die Wandlung zu Gunsten der Städte. Interessant ist auch hier wiederum die Beobachtung, dass die Hauptstädte Dresden und Leipzig durchweg eine geringere Kindersterblichkeit als die übrigen Städte der betreffenden Kreishauptmannschaften haben, während wiederum für Chemnitz dasselbe ungünstige Verhältniss, das wir schon bei der allgemeinen Sterblichkeit beobachten konnten, auch bei der Säuglingssterblichkeit hervortritt.

Diese günstige Stellung der Hauptstädte wird noch deutlicher ersichtlich, wenn man eine weitere Scheidung der kleineren Städte vornimmt.

Von je 100 Lebendgeborenen im Königreiche Sachsen starben im 1. Lebensjahre im Jahresdurchschnitt¹⁾:

In Städten von	1881/85	1886/90
mehr als 100 000 Einwohnern	25,9	25,7
20 000—100 000 Einwohnern	31,1	28,8
10 000—20 000 Einwohnern	30,5	31,2
5000—10 000 Einwohnern	30,1	29,0
3000—5000 Einwohnern	29,6	30,7
2000—3000 Einwohnern	28,6	28,6
1000—2000 Einwohnern	} 25,7	24,8
weniger als 1000 Einwohnern		26,1
Sämmtliche Städte	28,55	28,05

In den Jahren 1881—1885 und 1886—1890 weisen die Grossstädte, trotz der hohen Kindersterblichkeit in Chemnitz, und die Städte mit weniger als 2000 Einwohnern, die ja übrigens numerisch von geringer Bedeutung sind, die günstigsten Verhältnisse auf, während die Mittel-, Klein- und grösseren Landstädte eine erheblich höhere Säuglingssterblichkeit haben.

¹⁾ Vgl. „Zeitschrift des k. sächsischen statistischen Bureaus“, Jahrgang XXXIV S. 6, XL S. 4, 11—12.

Eine Trennung nach ehelichen und unehelichen Geburten würde auch in Sachsen eine mehr oder weniger grosse Aenderung in den beobachteten Zahlen zu Gunsten der Städte bewirken. Ich möchte das Ergebnis dieser Scheidung wenigstens an dem Beispiele der letzten Jahre zeigen.

Von je 100 Lebendgeborenen starben im 1. Lebensjahre¹⁾.

Königreich Sachsen	1893		1894		1895	
	ehelich	unehelich	ehelich	unehelich	ehelich	unehelich
Städte	26,63	36,58	23,64	34,09	27,13	39,39
Dörfer	27,83	40,42	25,74	38,45	27,63	42,83

Sehen wir so, dass in den beiden beobachteten Ländern, Bayern und Sachsen, die Wandlung in der Säuglingssterblichkeit zu Gunsten der Städte schon in den achtziger Jahren, in dem einen früher, in dem anderen später, vollendet war, so ist dieser Umschwung im Königreich Preussen noch in der Entwicklung begriffen. Bis in die jüngste Zeit ist die Säuglingssterblichkeit in Preussen am höchsten in den Grossstädten. Dann folgten bis vor kurzem in weitem Abstände die kleineren Städte. Einen Vorsprung vor den Städten aber haben die Landgemeinden. Dass übrigens eine Wendung zu Gunsten der Städte sich anbahnt, zeigt ein Vergleich der Entwicklung der Säuglingssterblichkeit in den verschiedenen Ortskategorien. In den betrachteten Perioden 1877/79 bis 1895 hat sich die Säuglingssterblichkeit für das gesamte Königreich nur wenig verschoben: sie hat sich jedenfalls nicht gebessert. Aber in den Landgemeinden ist sie entschieden gestiegen. In den Stadtgemeinden dagegen ist sie ungefähr die gleiche geblieben. In den letzten 1½ Jahrzehnten ist sie namentlich in den Grossstädten und einigermaßen in den Mittelstädten gesunken, während die Klein- und Landstädte, wenn überhaupt,

¹⁾ Vgl. „Zeitschrift des k. sächsischen statistischen Bureaus“, Jahrgang XL S. 149, XLI S. 162, XLIII S. 16.

so jedenfalls keine bedeutende Besserung aufweisen. Dies erhellt ebenso aus einem Vergleiche bei Trennung beider Geschlechter.

Auf je 100 Lebendgeborene treffen Sterbefälle im
1. Lebensjahre¹⁾.

	1877/79	1880/81	1890/91	1894	1895
a. Männliches Geschlecht					
Königreich Preussen	—	22,29	22,09	21,03	22,85
Landgemeinden	—	20,92	21,08	20,43	21,96
Stadtgemeinden	—	24,89	23,80	22,03	24,38
Grossstädte	—	28,53	25,93	23,25	26,45
Mittelstädte	—	23,91	23,05	21,22	23,67
Klein- und Landstädte	—	23,67	22,53	21,67	23,36
b. Weibliches Geschlecht					
Königreich Preussen	—	19,28	18,87	18,03	19,45
Landgemeinden	—	18,00	18,00	17,53	18,52
Stadtgemeinden	—	21,69	20,34	18,88	20,84
Grossstädte	—	24,80	22,32	20,37	22,58
Mittelstädte	—	20,93	19,78	17,70	19,78
Klein- und Landstädte	—	20,11	19,07	18,52	20,18
c. Beide Geschlechter zusammen					
Königreich Preussen	20,47	20,83	20,52	19,57	21,16
Landgemeinden	18,94	19,50	19,58	19,02	20,29
Stadtgemeinden	22,23	23,32	22,11	20,49	22,65
Grossstädte	—	26,70	24,17	21,76	24,55
Mittelstädte	—	22,44	21,45	19,51	21,77
Klein- und Landstädte	—	21,63	20,85	20,13	21,82

¹⁾ Für 1877/79 berechnet aus K. Seutemann, Kindersterblichkeit sozialer Bevölkerungsgruppen, Tübingen 1894, für 1880/81 und 1890/91 entnommen aus H. Bleicher, „Ueber die Eigentümlichkeit der städtischen Natalitäts- und Mortalitätsverhältnisse“, Separatabdruck, Budapest 1897, S. 20—21, für 1894 und 1895 berechnet aus „Preussische Statistik“ (Amtliches Quellenwerk), Bd. 138 S. 28, 212; Bd. 139 S. 2, 6, 60; Bd. 143 S. 12, 16, 20, 28, 180, 188, 196, 213; Bd. 145 S. 62. Die Ortskategorien für 1880/81 beziehen sich auf die Ergebnisse der Volkszählung von 1880, die für 1890/91 und 1894 auf die Ergebnisse der

Sehr lehrreich ist auch eine Betrachtung der einzelnen Provinzen. Sehen wir im folgenden von dem Fürstentum Hohenzollern ab, das ja wegen seiner geringen Einwohnerzahl zu bevölkerungsstatistischen Betrachtungen wenig brauchbar ist, so bemerken wir, dass in beiden Doppeljahren 1880/81 und 1890/91 sowohl die gesamte als auch die nach ehelichen und unehelichen Kindern getrennte Säuglingssterblichkeit durchweg in allen Provinzen auf dem Lande geringer war als in den Städten. Von der auch nur unerheblich günstigeren Sterblichkeit der ausserehelichen Säuglinge der rheinländischen Stadtgemeinden (1880—1881) können wir absehen. Während aber für die Landgemeinden eine Erhöhung der Säuglingssterblichkeit in Ostpreussen, Westpreussen, Brandenburg, Pommern, Schleswig-Holstein, Hannover und in Westfalen eintrat, können wir dieselbe Erscheinung für die Stadtgemeinden nur in Westpreussen, Pommern und den Rheinlanden beobachten, während die Stadtgemeinden der übrigen neun Provinzen Besserungen, und zwar zum Teil sehr erhebliche, aufweisen. Während 1880—1881 von den 16 grössten Städten nur Elberfeld und Barmen eine niedrigere Säuglingssterblichkeit hatten als die Landgemeinden ihrer Provinz, trat 1890—1891 ausserdem Halle hinzu, bei Betrachtung der ehelichen Kinder allein aber Berlin. Hatten 1880—1881 noch alle grösseren Städte mit Ausnahme von Halle, Elberfeld und Barmen eine grössere Säuglingssterblichkeit als die übrigen Stadtgemeinden der betreffenden Provinzen, so können wir 1890—1891 ausser bei diesen drei Grossstädten auch noch bei Berlin dieselbe Beobachtung machen. Besonders grosse Fortschritte in Bezug auf die Herabminderung der Säuglingssterblichkeit haben die Städte vor allem auch hinsichtlich der unehelichen Kinder aufzuweisen, und zwar in erster Reihe die Grossstädte.

Bevor ich diese Erörterungen über die Sterblichkeit im ersten Lebensjahre abschliesse, möchte ich noch darauf hinweisen, dass die häufig gemachte Beobachtung, dass zwischen hoher Geburtenzahl und hoher Säuglingssterblichkeit eine

Volkszählung von 1890, die für 1895 auf die Ergebnisse der Volkszählung von 1895.

Kindersterblichkeit in den Stadt- und Landgemeinden, sowie in den 16 grössten Städten der einzelnen preussischen Provinzen im Durchschnitt der Doppeljahre 1880—1881 und 1890—1891¹⁾.

Auf 1000 Lebendgeburten der betreffenden Kategorien treffen Sterbefälle von Kindern unter 1 Jahr:

Provinzen etc.	Eheliche		Uneheliche		Zusammen	
	1880 bis 1881	1890 bis 1891	1880 bis 1881	1890 bis 1891	1880 bis 1881	1890 bis 1891
Ostpreussen:						
Landgemeinden . . .	195,0	192,0	349,9	367,4	209,4	212,8
Stadtgemeinden . . .	219,6	224,6	464,0	438,5	253,1	250,1
dar. Stadt Königsberg .	235,2	252,2	552,2	464,0	291,8	286,3
Westpreussen:						
Landgemeinden . . .	203,2	209,6	399,9	406,1	216,9	223,2
Stadtgemeinden . . .	221,3	229,4	489,3	480,0	252,5	254,6
dar. Stadt Danzig . . .	252,2	255,6	437,1	420,3	282,7	277,6
Brandenburg:						
Landgemeinden . . .	213,3	232,6	310,3	348,4	223,4	244,1
Stadtgemeinden . . .	262,4	234,1	458,0	416,1	285,9	254,8
dar. Stadt Berlin . . .	269,9	227,6	478,2	412,7	297,6	250,5
Pommern:						
Landgemeinden . . .	165,7	180,3	238,9	261,9	173,0	188,8
Stadtgemeinden . . .	231,3	251,5	366,7	377,8	246,7	252,3
dar. Stadt Stettin . . .	272,0	296,2	435,0	442,5	291,5	312,3
Posen:						
Landgemeinden . . .	202,0	192,1	404,8	394,8	212,6	203,4
Stadtgemeinden . . .	215,4	206,3	500,0	503,9	243,2	232,6
Schlesien:						
Landgemeinden . . .	242,5	232,3	360,3	365,2	254,2	244,9
Stadtgemeinden . . .	277,5	246,8	451,9	407,8	297,8	266,9
dar. Stadt Breslau . . .	306,8	255,1	479,2	408,8	334,0	280,0
Sachsen:						
Landgemeinden . . .	197,4	190,0	293,0	313,2	206,0	201,2
Stadtgemeinden . . .	222,1	207,9	374,0	360,3	236,7	222,5
dar.: Stadt Magdeburg .	258,0	223,4	403,3	416,7	274,8	243,0
„ „ Halle a/S. . .	197,5	193,2	302,6	245,3	211,1	200,6

¹⁾ H. Bleicher, Ueber die Eigentümlichkeiten der städtischen Nätalitäts- und Mortalitätsverhältnisse (Beilage zu den Beiträgen zur Statistik der Stadt Frankfurt a. M. (Neue Folge). Separatabdruck aus den Arbeiten des in Budapest 1894 abgehaltenen VIII. internationalen Kongresses für Hygiene und Demographie). Budapest 1897 S. 20—21.

Provinzen etc.	Eheliche		Uneheliche		Zusammen	
	1880 bis 1881	1890 bis 1891	1880 bis 1881	1890 bis 1891	1880 bis 1881	1890 bis 1891
Schleswig-Holstein:						
Landgemeinden . . .	125,4	127,6	237,7	251,1	131,6	137,4
Stadtgemeinden . . .	176,5	172,1	351,8	359,5	195,4	191,0
dar. Stadt Altona . . .	203,9	202,4	383,7	443,0	229,6	227,9
Hannover:						
Landgemeinden . . .	132,8	143,2	249,9	261,8	139,5	149,5
Stadtgemeinden . . .	164,6	158,7	287,1	305,8	172,6	172,2
dar. Stadt Hannover .	164,7	170,8	296,1	268,9	183,4	185,6
Westfalen:						
Landgemeinden . . .	135,0	143,3	195,7	263,2	136,5	140,1
Stadtgemeinden . . .	162,6	158,2	302,6	310,1	167,3	162,7
Hessen-Nassau:						
Landgemeinden . . .	147,1	130,1	242,3	245,3	151,4	135,2
Stadtgemeinden . . .	160,9	138,6	280,0	294,1	170,3	152,1
dar. Stadt Frankfurt a./M.	169,3	142,8	283,6	294,4	181,1	159,6
Rheinlande:						
Landgemeinden . . .	172,9	168,8	329,5	324,2	176,9	172,8
Stadtgemeinden . . .	189,9	191,0	325,7	361,5	188,1	199,5
dar. Stadt Köln . . .	230,8	249,3	279,0	382,2	236,4	262,5
„ „ Düsseldorf . . .	206,7	204,2	377,3	431,6	215,3	216,4
„ „ Elberfeld . . .	164,6	149,1	385,5	400,0	172,6	159,1
„ „ Barmen . . .	161,9	150,4	322,8	368,6	167,8	158,2
„ „ Crefeld . . .	192,6	210,7	346,6	341,9	198,6	216,4
„ „ Aachen . . .	260,7	252,2	562,5	522,3	272,6	263,8
Hohenzollern:						
Landgemeinden . . .	305,2	258,7	269,9	238,4	304,5	257,2
Stadtgemeinden . . .	298,1	149,1	190,3	142,9	292,7	148,8
Zusammen:						
Im ganzen Staat . . .	195,8	192,7	356,5	357,3	208,3	205,2
In sämtlichen Landgemeinden	185,6	185,7	319,9	333,1	195,0	195,8
In sämtlichen Stadtgemeinden	215,5	204,8	409,2	389,0	233,2	221,1
In den 16 grössten Städten .	243,3	221,9	440,2	397,4	267,0	241,7
In sämtlichen Städten von 20 000—100 000 Einw. ¹⁾ .	208,6	199,8	406,6	389,9	224,4	214,5
In sämtlichen Städten unter 20 000 Einwohnern . . .	202,2	194,4	381,9	378,3	216,3	208,5

¹⁾ 1880/81 ohne die Städte Stettin, Magdeburg, Halle, Altona, Barmen, Düsseldorf, Elberfeld, Aachen, Crefeld, welche 1890 die Volkszahl von 100 000 Einwohnern überschritten hatten und unter den Grossstädten mit aufgeführt sind.

Wechselwirkung bestehe¹⁾), durch die so überaus geburtenreichen rheinländischen Grossstädte keineswegs bestätigt wird.

Sterblichkeit nach Altersklassen.

Bietet so die Statistik für die Betrachtung der Sterblichkeit im ersten Lebensjahre sehr reichliches Material, so trifft dasselbe für die übrigen Altersklassen, wie schon angedeutet, nicht zu. Dies liegt vor allem daran, dass — während für die Betrachtung der Säuglingssterblichkeit nur Momente der Bevölkerungsbewegung erforderlich waren — für die übrigen Altersklassen ausser der Kenntnis der entsprechenden Sterbefälle auch die Kenntnis der Zahl der Lebenden in den verschiedenen Altersjahren, also einer Erscheinung des Bevölkerungsstandes, notwendig ist. Ich habe im folgenden für Bayern den Lebenden der einzelnen Altersklassen nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1890 die in denselben Altersklassen 1890—1891 Verstorbenen gegenübergestellt und dann für Stadt und Land die Alterssterblichkeit verglichen. Das Ergebnis war, dass für Bayern wenigstens der oben erwähnte Einwand, dass nämlich die Städte, sobald man die Sterblichkeit nach Altersklassen betrachten würde, durchweg ungünstiger dastehen würden als das Land, keineswegs zutrifft. Was zunächst das männliche Geschlecht angeht, so wies es ausser bei den Greisen, auch bei den 10—15jährigen und 21—30jährigen günstigere Zahlen in den Städten als auf dem Lande auf; bei den Frauen war die Sterblichkeit in den Städten geringer bei den 21—30jährigen, den 31—40jährigen und bei den drei Altersklassen der Personen über 60 Jahre.

Eine grössere Sterbewahrscheinlichkeit in den Städten als auf dem Lande scheinen vor allem die jüngsten Kinder

¹⁾ d. h. dass einerseits eine hohe Geburtenzahl infolge der schwächeren Konstitution der späteren Kinder einer Ehe eine hohe Säuglingssterblichkeit bewirkt, während andererseits eine hohe Säuglingssterblichkeit auch die Eltern, die den Zweck verfolgen, nur eine beschränkte Anzahl von Kindern zu haben, davon abhält, die natürliche Geburtenzahl ihrer Ehe hintanzuhalten.

beiderlei Geschlechts, ausserdem die Männer in den Altersklassen von 31—40, 41—50 und 51—60 Jahren zu haben, während von den 21—30jährigen beiderlei Geschlechts mehr auf dem Lande als in den Städten sterben. Besonders günstige Zahlen für die Städte im Vergleich zum Lande weisen in Bezug auf das männliche Geschlecht die Pfalz und Schwaben auf, für das weibliche vor allem die Oberpfalz und Oberbayern. In den unmittelbaren Städten Oberbayerns haben mit Ausnahme der Mädchen von 0—10 Jahren und einer geringen Abweichung bei den 41—50jährigen die Frauen aller übrigen Altersklassen eine zum Teil erheblich geringere Sterbewahrscheinlichkeit als auf dem Lande.

Dass übrigens auch diese Entwicklung zu Gunsten der Städte erst eine Errungenschaft der jüngsten Zeit ist, geht aus einem Vergleich mit der folgenden Uebersicht hervor, die ich dem „Generalbericht über die Sanitätsverwaltung im Königreich Bayern“¹⁾ entnehme, und in der den Volkszählungsergebnissen vom 1. Dezember 1880 die Sterblichkeit im Jahre 1880 gegenübergestellt ist.

Königreich Bayern.

Von 10 000 Lebenden jeder Altersperiode sind 1880 gestorben:

	Unmittelbare Städte	Bezirksämter	Im ganzen
Im 1. bis 5. Jahre	1367	1078	1116
Im 6. bis 10. Jahre	76	70	71
Im 11. bis 15. Jahre	34	29	29
Im 16. bis 20. Jahre	48	38	39
Im 21. bis 30. Jahre	84	68	72
Im 31. bis 40. Jahre	127	91	98
Im 41. bis 50. Jahre	168	121	129
Im 51. bis 60. Jahre	258	221	226
Im 61. bis 70. Jahre	505	485	488
Im 71. bis 80. Jahre	1133	1125	1127
Im 81. J. und darüber	2531	2944	2880
Im ganzen	298	287	288

¹⁾ „Generalbericht über die Sanitätsverwaltung im Königreich Bayern“, XIV. Bd. (Neue Folge Bd. III) S. 7.

Auf 100 Lebende der betreffenden Altersklasse (1. Dezember 1890) treffen Verstorbene (Durchschnitt 1890—1891)¹⁾ in den Lebensjahren von

Regierungsbezirke	a) Männliches Geschlecht											Summe
	0—5	6—10	11—15	16—20	21—30	31—40	41—50	51—60	61—70	71—80	81 und mehr	
Oberbayern ^{a 2)}	16,88	0,80	0,31	0,41	0,65	1,14	1,80	3,05	5,74	12,03	22,31	2,881
^{b 3)}	14,69	0,77	0,29	0,40	0,68	0,81	1,36	2,29	4,98	11,93	28,94	3,315
Niederbayern ^a	14,23	0,78	0,45	0,57	0,69	1,51	2,18	3,17	5,42	11,44	33,59	3,018
^b	15,13	0,73	0,28	0,33	0,65	0,72	1,02	1,97	4,36	11,56	29,84	3,332
Pfalz ^a	9,03	0,55	0,22	0,42	0,62	1,03	1,73	3,11	6,40	12,29	22,22	2,206
^b	7,34	0,48	0,26	0,51	0,79	0,80	1,42	2,30	5,18	11,06	25,70	2,299
Oberpfalz ^a	16,40	0,76	0,33	0,41	0,81	1,26	2,02	3,50	6,30	11,79	19,42	2,955
^b	14,27	0,65	0,27	0,36	0,70	0,76	1,20	2,32	5,05	12,48	26,97	3,338
Oberfranken ^a	9,45	0,76	0,17	0,51	0,69	1,21	2,08	3,04	6,24	13,35	25,91	2,411
^b	8,32	0,63	0,26	0,38	0,75	0,79	1,34	2,37	5,76	12,31	27,28	2,470
Mittelfranken ^a	11,93	0,52	0,20	0,50	0,83	1,36	2,11	3,39	6,29	12,52	27,65	2,721
^b	11,34	0,61	0,29	0,47	0,65	0,83	1,40	2,41	5,04	11,74	28,64	2,919
Unterfranken ^a	9,76	0,90	0,28	0,46	0,77	1,28	2,09	3,49	6,44	12,18	34,76	2,452
^b	7,88	0,79	0,31	0,41	0,74	0,81	1,27	2,34	4,97	10,81	29,34	2,463
Schwaben ^a	15,36	0,72	0,32	0,47	0,59	1,24	1,94	3,01	5,99	12,26	20,54	2,787
^b	12,65	0,69	0,36	0,48	0,78	0,84	1,26	2,35	4,80	11,41	26,12	3,168
Königreich ^a	13,000	0,692	0,267	0,454	0,689	1,213	1,929	3,176	6,032	12,214	25,072	2,684
^b	11,487	0,672	0,289	0,418	0,716	0,795	1,285	2,284	4,972	11,651	27,964	2,936

b) Weibliches Geschlecht.

Regierungsbezirke

	0—5	6—10	11—15	16—20	21—30	31—40	41—50	51—60	61—70	71—80	81 und mehr	Summe
Oberbayern a	14,66	0,90	0,33	0,42	0,60	0,89	1,21	1,82	4,03	9,65	22,95	2,594
b	11,83	0,81	0,35	0,43	0,70	1,03	1,19	1,87	4,54	11,19	27,43	2,978
Niederbayern a	12,64	0,96	0,35	0,67	0,71	1,02	1,66	1,85	3,83	10,05	28,18	2,909
b	11,80	0,73	0,37	0,40	0,67	0,95	1,13	1,83	4,52	12,03	27,27	3,011
Pfalz a	7,74	0,55	0,39	0,40	0,69	1,04	1,14	2,30	4,46	11,88	23,56	2,127
b	6,19	0,52	0,32	0,50	0,82	1,02	1,15	2,12	5,23	10,96	26,06	2,136
Oberpfalz a	14,66	0,55	0,31	0,42	0,56	1,06	1,17	2,04	4,08	9,76	22,28	2,847
b	11,34	0,67	0,31	0,41	0,69	1,04	1,22	2,20	5,06	11,83	28,03	2,923
Oberfranken a	7,98	0,82	0,23	0,57	0,74	0,82	1,11	2,37	4,73	11,51	24,71	2,259
b	6,95	0,73	0,30	0,39	0,65	0,89	1,18	2,06	5,08	12,53	27,67	2,273
Mittelfranken a	10,02	0,56	0,29	0,52	0,65	1,04	1,28	2,17	4,77	10,76	25,19	2,384
b	9,27	0,64	0,29	0,40	0,69	1,00	1,19	2,08	5,10	11,65	24,82	2,558
Unterfranken a	8,50	0,81	0,49	0,68	0,74	1,10	1,47	2,95	5,03	10,53	30,96	2,393
b	6,99	0,78	0,45	0,46	0,69	0,99	1,17	2,22	5,39	12,23	26,74	2,317
Schwaben a	11,66	0,97	0,50	0,52	0,77	0,99	1,37	2,44	4,19	10,20	23,36	2,622
b	10,09	0,71	0,42	0,51	0,76	0,98	1,25	1,89	4,66	10,98	25,72	2,792
Königreich a	11,069	0,752	0,356	0,494	0,661	0,971	1,267	2,172	4,347	10,358	24,500	2,475
b	9,463	9,699	0,353	0,438	0,708	0,990	1,182	2,023	4,897	11,631	26,771	2,642

¹⁾ Die absoluten Zahlen der Lebenden habe ich aus „Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern“, Heft 58 S. XXXIX—XLVII berechnet, die absoluten Zahlen der Gestorbenen aus „Generalbericht über die Sanitätsverwaltung im Königreiche Bayern“, XXII. Bd. (Neue Folge X. Bd.), das Jahr 1890 umfassend, München 1892 S. (4), (5) und dasselbe XXIII. Bd. (Neue Folge XI. Bd.), das Jahr 1891 umfassend, München 1893 S. (4), (5).

²⁾ a = Unmittelbare Städte, bezw. die elf grösseren Städte der Pfalz.

³⁾ b = Bezirksämter, bezw. ohne die elf grösseren Städte der Pfalz.

Alterssterblichkeit in den Stadt- und Landgemeinden, sowie in
im Durchschnitt der

Provinzen etc.	Auf 1000 Lebende der							
	0—15		15—20		20—30		30—40	
	J a h r e n							
	1880/81	1890/91	1880/81	1890/91	1880/81	1890/91	1880/81	1890/91
Ostpreussen.								
Landgemeinden	40,3	41,2	4,4	3,5	6,6	5,3	9,2	7,1
Stadtgemeinden	46,9	45,2	4,5	4,2	7,9	6,3	13,0	10,7
darunter: Stadt Königsberg .	60,8	51,2	6,0	4,2	8,5	6,2	13,9	12,3
Westpreussen.								
Landgemeinden	42,6	38,4	4,6	3,9	6,8	5,5	9,1	6,8
Stadtgemeinden	46,2	42,6	4,8	4,2	8,9	6,0	14,0	10,5
darunter: Stadt Danzig . . .	56,9	45,2	5,2	4,5	7,9	6,3	13,1	7,5
Brandenburg.								
Landgemeinden	35,0	36,4	3,7	3,7	5,7	5,1	7,7	7,3
Stadtgemeinden	54,2	41,8	4,9	3,8	7,6	5,6	11,4	9,2
darunter: Stadt Berlin . . .	62,5	42,4	4,9	3,7	7,4	5,5	11,7	7,6
Pommern.								
Landgemeinden	29,3	29,4	4,2	4,0	5,8	5,2	7,2	6,7
Stadtgemeinden	42,6	40,7	5,1	4,7	7,5	7,0	11,3	10,0
darunter: Stadt Stettin . . .	53,3	54,1	5,3	4,8	7,2	6,1	11,8	11,7
Posen.								
Landgemeinden	36,7	34,7	4,1	3,1	6,1	4,8	9,5	6,8
Stadtgemeinden	40,9	38,2	4,0	4,0	8,4	6,3	13,1	9,9
Schlesien.								
Landgemeinden	42,2	41,5	4,4	4,2	7,9	6,4	9,3	8,8
Stadtgemeinden	50,8	44,6	4,8	4,6	8,8	7,6	14,1	12,5
darunter: Stadt Breslau . . .	61,5	49,4	5,6	5,0	9,4	7,5	15,2	13,7
Sachsen.								
Landgemeinden	35,5	31,5	4,6	4,2	6,2	5,3	7,6	6,6
Stadtgemeinden	42,2	38,0	4,5	4,1	7,1	6,2	10,3	8,6
darunter: Stadt Magdeburg . .	50,6	43,9	4,6	4,2	6,6	5,3	11,5	13,7
Halle a. S.	38,6	37,4	4,6	4,4	8,5	6,7	13,9	11,0
Schleswig-Holstein.								
Landgemeinden	22,1	21,5	5,4	5,0	7,4	6,2	8,6	6,8
Stadtgemeinden	35,1	32,5	5,6	5,1	7,5	6,5	12,0	10,1
darunter: Stadt Altona . . .	45,3	38,2	5,4	4,0	7,9	6,2	12,6	8,9
Hannover.								
Landgemeinden	23,8	22,4	5,0	4,7	7,5	6,5	9,7	8,7
Stadtgemeinden	30,1	29,9	4,5	4,5	7,1	6,4	11,4	9,9
darunter: Stadt Hannover . .	35,2	33,5	3,1	3,3	5,5	5,0	8,8	8,3
Westfalen.								
Landgemeinden	27,4	25,8	5,9	5,7	8,3	7,1	11,4	9,9
Stadtgemeinden	35,8	29,7	6,4	5,3	10,1	7,6	15,3	12,4
Hessen-Nassau.								
Landgemeinden	25,6	22,2	5,4	5,5	8,3	7,8	10,6	9,2
Stadtgemeinden	29,3	25,8	4,1	4,0	7,4	6,5	11,7	10,4
darunter: Stadt Frankfurt a. M.	32,1	29,7	3,6	3,8	6,3	5,9	12,0	9,9
Rheinlande.								
Landgemeinden	33,4	28,5	5,6	5,4	7,8	7,2	10,1	8,9
Stadtgemeinden	38,5	34,1	5,3	4,6	8,4	6,5	12,5	10,1
darunter: Stadt Köln	53,9	48,6	4,3	3,9	7,9	6,2	13,3	10,3
" " Düsseldorf	46,1	38,4	5,1	3,3	6,6	4,1	12,8	9,1
" " Elberfeld	36,3	27,4	6,3	3,8	9,5	6,7	14,0	9,9
" " Barmen	33,9	26,7	4,8	3,8	8,9	5,7	12,3	8,6
" " Crefeld	41,8	41,0	4,5	4,2	7,9	6,0	11,4	9,1
" " Aachen	57,0	36,3	4,5	4,8	7,7	5,2	10,3	9,2
Hohenzollern.								
Landgemeinden	43,2	36,3	4,1	4,8	6,7	7,4	7,9	8,0
Stadtgemeinden	40,6	20,3	6,3	4,1	7,1	7,9	11,2	10,2
Zusammen:								
Im ganzen Staat	37,0	34,0	4,9	4,5	7,5	6,3	10,5	9,0
In sämtlichen Landgemeinden .	34,2	32,3	4,8	4,5	7,0	6,2	9,3	8,1
In sämtlichen Stadtgemeinden .	42,8	37,2	4,9	4,4	8,1	6,4	12,4	10,2
In den 16 grössten Städten . .	53,5	41,6	4,9	3,9	7,7	5,8	12,3	9,8
In sämtl. Städten von 20 000 bis 100 000 Einwohnern ²⁾ . . .	42,2	37,6	5,0	4,5	8,3	6,5	13,4	10,8
In sämtl. Städten unter 20 000 E.	37,7	33,7	4,9	4,6	8,2	7,0	12,0	10,1

¹⁾ H. Bleicher, Ueber die Eigentümlichkeiten der städtischen Natalitäts- und Mor-
folge.) — ²⁾ 1880/81 ohne die Städte Stettin, Magdeburg, Halle, Altona, Barmen, Düsseldorf,
hatten, und unter den Grossstädten mitaufgeführt sind.

den 16 grössten Städten der einzelnen preussischen Provinzen Doppeljahre 1880/81 und 1890/91¹⁾.

betreffenden Altersklasse treffen Verstorbene im Alter von

40—50		50—60		60—70		70—80		über 80		Summe	
J a h r e n											
1880/81	1890/91	1880/81	1890/91	1880/81	1890/91	1880/81	1890/91	1880/81	1890/91	1880/81	1890/91
14,4	10,9	26,7	20,0	50,0	43,4	109,8	92,8	240,2	202,1	26,5	26,4
19,3	16,9	28,9	25,9	49,5	49,0	101,9	97,4	221,6	219,9	29,7	27,0
21,3	19,3	28,2	27,3	47,4	50,8	103,1	98,5	239,3	228,0	30,2	28,2
13,7	9,6	24,5	17,4	45,8	40,8	103,4	87,5	231,5	182,7	27,2	24,4
19,4	15,0	28,3	23,8	46,9	45,5	99,6	90,4	210,2	201,4	28,1	25,1
20,4	17,0	26,7	26,0	42,5	48,2	92,6	93,2	204,9	207,0	29,4	25,9
11,3	10,6	20,7	18,4	42,8	41,8	101,9	98,0	220,0	230,3	23,0	23,4
15,7	13,5	23,8	21,9	44,7	43,1	96,2	94,0	206,1	224,7	27,6	22,5
16,0	13,7	23,9	22,1	44,5	41,9	94,6	91,2	191,4	218,9	28,5	21,1
11,0	8,9	20,0	17,0	43,6	37,9	102,3	90,7	232,1	210,5	21,2	20,7
15,2	14,6	24,7	21,8	43,6	42,1	92,7	91,7	200,7	223,9	26,1	25,6
17,6	17,9	25,8	24,5	43,2	46,3	95,3	98,3	181,3	240,0	26,8	27,8
14,5	10,5	25,4	18,7	49,3	41,7	101,2	93,7	231,7	197,8	25,2	23,2
19,8	14,9	30,3	23,2	49,3	45,3	99,3	93,4	220,1	202,3	27,3	24,9
13,4	11,9	23,9	21,7	49,4	48,3	115,0	112,7	246,4	256,4	27,9	27,6
19,5	17,9	29,2	28,8	52,3	54,5	113,8	117,4	233,7	254,8	29,7	27,7
22,3	19,8	31,8	29,8	53,4	55,7	110,5	185,0	242,2	261,1	32,4	28,5
11,3	9,7	21,6	19,6	47,4	45,6	112,7	110,8	237,0	252,0	24,4	22,7
14,8	13,1	26,4	23,7	50,8	49,0	107,2	105,7	244,2	232,9	26,4	24,1
16,8	14,2	31,0	25,5	57,4	44,6	106,3	114,4	272,9	249,3	26,0	23,7
17,9	16,1	35,4	28,0	52,4	49,8	102,6	94,9	232,9	199,5	25,3	22,8
10,9	9,5	18,0	16,4	39,2	37,4	94,2	89,3	198,0	211,9	20,0	19,3
15,0	15,8	21,6	22,2	40,5	44,8	93,8	96,7	196,8	221,2	23,6	22,7
17,1	16,1	25,0	27,8	44,1	49,9	94,3	100,5	207,9	223,4	26,5	23,3
13,0	11,9	23,4	21,8	50,3	49,4	111,6	112,0	228,8	237,6	21,7	20,9
15,5	15,2	25,6	24,9	48,1	50,0	104,9	108,2	211,5	232,6	21,8	21,7
11,9	14,1	21,1	23,8	44,5	44,6	95,0	103,6	204,8	228,1	19,5	19,4
14,7	14,4	25,7	24,9	54,2	54,1	118,8	121,2	233,0	246,5	22,9	21,1
19,8	17,4	31,3	27,5	56,9	54,7	119,9	117,8	226,9	233,9	26,5	22,4
14,4	13,2	27,4	23,5	58,9	55,6	129,4	126,2	252,7	265,7	23,3	21,1
15,4	19,7	28,5	25,6	53,3	54,2	117,2	117,9	227,7	239,9	21,7	19,7
15,3	15,3	28,5	26,2	49,2	50,8	97,6	103,4	219,1	213,5	19,7	18,5
13,4	12,4	22,8	22,8	49,9	41,7	113,1	114,7	240,5	242,0	24,5	22,7
16,8	15,6	26,2	25,1	48,5	50,6	107,3	107,6	224,8	219,9	25,4	22,6
17,4	14,9	28,3	26,3	45,2	47,9	105,9	102,8	245,3	203,7	27,9	25,8
18,3	15,1	26,6	24,1	43,2	45,3	109,4	97,9	238,6	203,3	26,6	21,9
18,3	13,5	24,3	26,3	45,2	44,6	95,3	112,3	196,3	220,3	24,5	19,6
14,8	14,2	25,4	20,4	53,0	46,6	99,9	98,3	184,3	214,5	23,5	18,6
17,9	14,0	24,7	23,3	52,9	49,8	104,4	93,8	198,8	232,8	25,7	24,7
14,8	15,8	26,2	23,5	42,2	47,3	100,5	99,3	194,0	196,4	30,4	22,8
12,1	10,5	18,6	16,2	50,8	49,6	110,2	112,4	247,8	244,4	28,4	26,3
14,2	15,7	25,2	26,8	53,3	57,4	98,2	112,8	184,9	285,7	27,6	23,1
14,5	12,9	24,6	22,1	48,8	47,3	108,9	104,9	228,5	229,2	25,2	23,5
13,2	11,4	23,5	20,8	48,8	46,7	110,8	105,7	233,5	230,9	24,6	23,4
17,0	15,2	26,7	24,5	48,7	48,5	104,8	103,3	218,8	226,2	26,4	23,6
17,2	15,2	26,3	24,4	46,9	46,8	99,4	99,1	210,5	221,8	27,5	22,8
18,6	16,2	28,4	26,3	50,2	50,2	105,6	107,3	215,0	229,3	26,1	23,5
16,3	14,5	26,4	23,7	48,9	48,7	106,6	103,7	222,5	227,1	25,8	24,2

talitätsverhältnisse. (Beilage zu den Beiträgen zur Statistik der Stadt Frankfurt a. M. Neue Elberfeld, Aachen, Crefeld, welche 1890 die Volkszahl von 100 000 Einwohnern überschritten

Wie auf den ersten Blick ersichtlich, war noch im Jahre 1880 in allen Lebensaltern, mit Ausnahme der wegen der geringen absoluten Zahl der in ihr lebenden unbedeutenden höchsten Altersklasse, die Sterbewahrscheinlichkeit im Königreich Bayern in den Bezirksämtern eine geringere als in den unmittelbaren Städten, während schon 1890/91 für beide Geschlechter zusammen in der Altersklasse der 11—15jährigen, der 21—30jährigen und der über 71jährigen die Ueberlebenswahrscheinlichkeit in den unmittelbaren Städten eine höhere war.

Betrachten wir nun einmal auch die Alterssterblichkeit in Preussen. Auch hier ist noch 1890—1891 wie in Bayern die Sterblichkeit in der Mehrzahl der Altersklassen auf dem Lande eine günstigere als in den Städten, und wie wir schon bei der Säuglingssterblichkeit bemerken konnten, so ist auch die Entwicklung zu Gunsten der Städte in Preussen in den übrigen Altersklassen hinter der bayerischen zurück. Immerhin ist sie deutlich erkennbar. Während 1880—1881 in allen Altersklassen mit Ausnahme der über 60jährigen die Sterblichkeit auf dem Lande geringer war als in den Städten, sind 1890—1891 die Unterschiede zwischen Stadt und Land nicht nur zum Teil erheblich kleiner, sondern es macht sich auch bei den 15—20jährigen eine etwas geringere Sterbewahrscheinlichkeit in den Städten als auf dem Lande bemerkbar. Diese Wandlung erhellt noch deutlicher, wenn man die Stadtgemeinden in die Gross-, Mittel- und Kleinstädte zerlegt. 1880—1881 war die Sterblichkeit in keiner der jüngeren und mittleren Altersklassen in den Landgemeinden höher als in einer der drei Städtekategorien. Nur bei den über 60jährigen standen die Grossstädte vor den Landgemeinden, ausserdem bei den über 70jährigen die Mittel- und Kleinstädte. Anders 1890 bis 1891. Hier war die Sterblichkeit der 15—20jährigen und der 20—30jährigen in den Grossstädten nicht unbedeutend günstiger als auf dem Lande — eine nicht zu unterschätzende Thatsache! — ausserdem in den Gross- und Kleinstädten bei den 71—80jährigen und in allen drei Städtekategorien bei den über 80jährigen. Wie schon angedeutet, erfolgte die Wandlung zu Gunsten der Städte im Gegensatz zu den Landgemeinden vornehmlich durch die Herabminderung der Sterblichkeit in

den Grossstädten. Allerdings scheint der Vorsprung der Gross- vor den Mittelstädten nicht jüngsten Datums zu sein, da schon 1880—1881 in sämtlichen Altersklassen mit Ausnahme der 0—15jährigen die Sterblichkeit der Grossstädte eine geringere ist. Vielfach sind 1890—1891 die Unterschiede noch erheblicher geworden. Auch ist der Nachteil bezüglich der ersten Altersklasse sehr verringert. Was die kleineren Städte angeht, so war daselbst 1880—1881 die Sterblichkeit in allen Altersklassen mit Ausnahme der über 70jährigen geringer als in den Mittelstädten. 1890—1891 war sie in den Mittelstädten bei den 15—20jährigen und 20—30jährigen geringer. Im Vergleich mit den Grossstädten war sie noch 1880—1881 bei den 0—15-, den 30—40- und den 40—50jährigen in den Kleinstädten geringer, 1890/91 nur mehr wenig geringer bei der ersten Altersklasse, ausserdem bei den 40—50- und den 50- bis 60jährigen. Die Besserung der Sterblichkeitsverhältnisse der grösseren Städte, die wir schon bei Betrachtung der Säuglingssterblichkeit in Bayern feststellen konnten, und die auch in der Bevölkerungsbewegungsbilanz ihren Ausdruck fand, wird noch klarer ersichtlich, wenn man mit den obigen Ergebnissen die Alterssterblichkeit von fünf preussischen Grossstädten in den Jahren 1895/96 vergleicht, welche das statistische Amt der Stadt München vor kurzem veröffentlicht hat: (Tabelle siehe S. 222.) Nicht nur die Gesamtsterblichkeit aller dieser Städte hat von Periode zu Periode, und zwar zum Teil ganz ausserordentlich, abgenommen, sondern auch in fast allen Altersjahren machten sich erhebliche Besserungen geltend.

Diese Thatsache der günstigeren Stellung der Grossstädte gegenüber den Mittel-, Klein- und Landstädten ist meines Wissens in der Litteratur unserer Tage nie entsprechend gewürdigt worden¹⁾. Und doch erscheint es mir von nicht

¹⁾ Noch Wirminghaus sagt in seiner vortrefflichen Studie „Stadt und Land unter dem Einfluss der Binnenwanderungen“ im Anschluss an eine Tabelle, welche die Alterssterblichkeit der oldenburgischen Bevölkerung, nach Stadt und Land (Orte über, bzw. unter 2000 Einwohnern) getrennt für die Jahre 1871/85 wiedergibt: „Wie man sieht, fällt ein Vergleich der Gesamtsterblichkeit in Stadt und Land für beide Geschlechter zu Ungunsten der Städte aus, und zwar wiederholt sich diese Erscheinung

Auf je 1000 Lebende der Altersgruppe treffen jährlich Sterbefälle¹⁾ in

Alters- gruppen	Berlin			Köln			Magdeburg			Hannover			Altona		
	1880/81	1890/91	1895/96	1880/81	1890/91	1895/96	1880/81	1890/91	1895/96	1880/81	1890/91	1895/96	1880/81	1890/91	1895/96
1.		324,9	291,9	378,2 ²⁾	318,4		308,7	321,7		259,6			289,9		224,2
2.—5.	62,5	35,5	29,7	45,0	36,5	50,6	36,8	32,6	35,2	20,6	33,5	20,6	29,6		24,6
6.—10.		6,1	6,2	6,6	4,5			4,6		4,4			5,4		3,9
11.—15.		2,6	2,6	3,1	2,8		4,0						4,0		2,2
16.—20.	4,9	3,7	4,1	3,9	4,1	4,6			3,1		3,3		4,0		3,4
21.—30.	7,4	5,5	5,2	6,2	5,2	6,6	5,0	4,3	5,5	4,7	5,0		6,2		5,5
31.—40.	11,7	7,6	8,5	10,3	8,6	11,5			8,8	8,3	8,3		8,9		7,8
41.—50.	16,0	13,6	13,3	14,9	14,3	16,8	13,8	12,3	11,9	14,1	14,1	12,9	16,1		12,4
51.—60.	23,9	22,1	21,6	26,3	22,2	31,0			21,1	23,8	23,8		27,8		21,8
61.—70.	44,5	41,9	40,9	47,9	47,1	57,4			44,5	44,6	44,6		49,9		43,0
71.—80.	94,6	91,2		102,8		106,3	76,6	70,7	95,0	103,6	103,6		100,5		
81. u. h.	191,4	218,9	89,1	203,7	109,2	272,9			204,8	228,1	228,1		223,4		113,3
insgesamt	28,5	21,1	19,1	25,8	22,6	26,0	23,7	21,8	19,5	19,4	19,4	18,4	23,3		19,1

¹⁾ Sämtliche Zahlen für 1880/81 und die Zahlen für Hannover 1890/91, sowie die Zahlen für die über Fünfzehnjährigen für Berlin, Köln, Hannover und Altona 1890/91 sind aus der Tabelle S. 218—219 entnommen, die Zahlen für die Kinder für Berlin, Köln und Altona 1890/91, sowie alle Zahlen für Magdeburg 1890/91 und sämtliche Zahlen für 1895/96 aus „Mitteilungen des statistischen Amtes der Stadt München“, Bd. XIV S. 293.

²⁾ Nur 1891.

zu unterschätzender Bedeutung, dass bezüglich der Bevölkerungsbewegung die grösseren Städte immer mehr das platte Land zu überflügeln scheinen, während die kleineren Städte der ungünstigsten Stellung zustreben.

So wertvolle Aufschlüsse uns nun auch die obige Tabelle (S. 218—219) zur ersten allgemeinen Orientierung gibt, so ist doch zu einer genaueren Prüfung der Frage vor allem noch eine zweifache Scheidung erforderlich. Zunächst ist nämlich, um eine genaue Untersuchung der Sterblichkeit in Stadt und Land vornehmen zu können, eine Trennung nach Geschlechtern und eine Zerlegung der obigen meist zehnjährigen Altersklassen in geringere, am besten fünfjährige, notwendig. Zum Vergleich der Grossstädte wird auch noch ein näheres Eingehen auf den geographischen Einfluss und daher eine Beobachtung auch des Regierungsbezirkes, in dem die Grossstädte liegen, empfehlenswert sein. In einer neuen ausserordentlich dankenswerten Veröffentlichung des preussischen statistischen Bureaus¹⁾ ist das Material in dieser Richtung bearbeitet worden. In der folgenden Tabelle (S. 224—227) habe ich die betreffenden Zahlen zusammengestellt. Leider sind infolge eines äusserst bedauerlichen Versehens die Zahlen für das erste Lebensjahr in dem amtlichen Quellenwerke durchaus falsch angegeben. Ein Ersatz fand sich jedoch leicht in der oben citierten Tabelle Bleichers.

Was zunächst die fünf ersten Lebensjahre beim männlichen Geschlecht angeht, so weisen im 1., 2. und 3. die Grossstädte in der Mehrzahl ungünstigere Zahlen auf als die Regierungsbezirke, deren Hauptstädte sie sind, und auch als der Durchschnitt des preussischen Staates. Am schlechtesten liegen die Verhältnisse für das 2. Lebensjahr. Für das 4. und 5. hingegen bietet etwa die Hälfte der Städte eine ebenso geringe Sterbewahrscheinlichkeit wie die betreffenden Regierungsbezirke,

mit alleiniger Ausnahme der höchsten in allen Altersklassen. — Dieses Ergebnis verdient u. E. um so mehr Beachtung, als das Grossherzogtum ausser der Landeshauptstadt nur kleinere Städte aufzuweisen hat.“ (Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik. Dritte Folge, IX. Band. Jena 1895 S. 177.)

¹⁾ Vgl. „Preussische Statistik“ (Amtliches Quellenwerk), Heft 143.

Auf 1000 Lebende der betreffenden Altersklasse

a) Männliche

Alters- jahre	Provinz Ost- preussen	Reg.-Bez. Königs- berg	Stadt Königs- berg	Provinz West- preussen	Reg.-Bez. Danzig	Stadt Danzig	Provinz Branden- burg	Stadt Berlin	Provinz Pommern
0— 1	233,35	232,25	300,3	245,03	258,23	297,4	266,37	269,24	224,79
1— 2	79,81	79,85	98,97	58,97	63,15	65,35	61,46	80,18	54,18
2— 3	42,00	40,91	34,23	30,60	31,99	23,35	24,36	29,40	24,14
3— 4	29,31	27,60	27,94	20,35	23,12	19,35	17,91	18,36	17,66
4— 5	23,17	21,58	18,33	15,07	17,66	14,46	11,98	13,76	14,78
5—10	10,76	10,14	7,95	8,22	8,98	7,15	6,30	5,70	7,53
10—15	3,89	3,80	3,66	3,42	3,79	3,61	2,74	2,40	3,44
15—20	3,91	3,87	5,02	4,50	4,78	6,06	4,24	4,30	4,32
20—25	5,98	5,57	5,35	5,83	6,86	5,53	5,46	5,27	6,40
25—30	7,11	7,23	11,80	6,35	7,02	8,73	5,91	6,92	6,47
30—35	7,82	8,03	13,54	7,89	8,81	12,28	7,77	9,36	7,20
35—40	10,42	11,41	21,85	8,68	9,53	13,52	10,41	12,41	8,81
40—45	13,50	13,96	26,97	11,01	11,66	18,70	13,16	15,65	11,90
45—50	17,21	17,73	33,56	14,91	15,29	25,81	15,69	19,23	14,25
50—55	21,88	21,67	38,06	20,28	22,12	37,20	20,10	24,90	19,75
55—60	28,83	29,42	44,86	27,62	27,76	40,29	27,27	33,88	25,17
60—65	39,50	39,31	62,96	37,97	39,08	50,84	39,68	44,41	34,45
65—70	58,29	58,00	79,44	56,85	56,93	74,15	58,64	63,55	51,39
70—75	84,80	84,92	99,32	79,37	77,25	88,15	86,77	95,68	77,77
75—80	128,29	127,69	151,79	120,54	132,40	153,28	134,06	139,11	120,15
80—85	189,71	192,31	200,85	170,88	170,11	179,61	214,05	211,81	192,99
85—90	263,12	271,14	236,11	252,46	276,47	339,29	283,56	322,03	265,36
90—95	287,31	288,24	500,00	317,07	339,29	416,67	358,38	465,12	388,35
95—100	309,52	208,33	—	220,00	384,62	—	437,50	166,67	857,14

b) Weibliche

0— 1	206,81	206,60	271,7	215,90	226,76	257,0	233,65	230,85	195,13
1— 2	72,53	73,76	100,31	56,27	59,47	55,76	58,45	77,61	52,74
2— 3	40,04	39,89	35,86	28,98	31,15	27,82	23,80	28,19	23,83
3— 4	28,32	27,86	27,70	19,41	20,28	19,49	15,76	17,95	17,20
4— 5	21,85	20,41	15,05	15,90	18,20	22,43	12,19	13,95	14,25
5—10	10,76	10,41	10,58	8,22	9,57	6,35	6,54	6,40	8,09
10—15	3,81	3,67	3,56	3,20	3,35	2,32	3,20	2,78	4,05
15—20	3,56	3,21	3,39	3,61	4,04	2,96	3,45	3,13	4,23
20—25	4,49	4,38	3,45	4,65	4,93	4,73	4,79	4,39	4,91
25—30	5,40	5,15	5,26	6,27	6,67	6,92	5,82	5,63	6,24
30—35	6,63	6,66	8,71	6,95	7,02	7,75	7,00	6,90	6,96
35—40	7,85	7,87	7,70	8,73	9,38	9,27	7,92	8,47	9,13
40—45	9,04	8,94	9,71	9,20	8,94	12,87	8,22	10,05	8,81
45—50	11,13	10,90	14,59	10,44	11,03	13,43	9,94	11,26	10,07
50—55	15,09	14,94	17,00	12,59	12,76	12,93	13,55	14,16	13,07
55—60	22,53	22,38	23,80	19,09	19,05	21,97	19,92	20,18	19,20
60—65	33,65	33,43	31,57	30,20	30,47	32,82	29,70	29,20	28,85
65—70	52,62	53,21	53,85	47,36	46,30	49,09	48,77	43,18	47,58
70—75	76,98	76,77	75,73	74,37	69,81	70,87	79,02	69,38	74,74
75—80	117,18	118,68	123,72	105,70	102,30	117,65	121,83	107,71	117,95
80—85	179,52	184,19	203,90	153,28	164,17	166,67	191,00	179,34	179,02
85—90	217,86	225,43	274,19	207,00	234,02	256,25	281,93	269,17	281,44
90—95	385,99	375,00	420,00	248,38	290,91	423,08	407,22	382,35	344,02
95—100	462,96	465,52	375,00	348,96	410,71	250,00	485,71	400,00	460,00

treffen Verstorbene in den Jahren 1890—1891.

Bevölkerung										
Reg.-Bez. Stettin	Stadt Stettin	Provinz Posen	Provinz Schlesien	Reg.-Bez. Breslau	Stadt Breslau	Provinz Sachsen	Reg.-Bez. Magde- burg	Stadt Magde- burg	Reg.-Bez. Merse- burg	Stadt Halle
265,75	337,6	227,62	269,98	300,65	295,3	228,16	238,79	263,9	232,23	223,5
63,99	87,56	65,63	81,88	79,71	80,68	65,74	68,52	80,10	65,40	71,54
26,10	35,45	32,04	32,82	30,97	40,13	27,67	28,91	29,57	27,55	32,91
17,92	26,85	21,22	21,31	21,20	27,56	18,73	18,68	17,72	18,93	18,39
16,13	21,46	15,33	15,34	15,05	20,84	12,90	13,62	12,14	12,58	13,72
7,85	9,77	7,19	6,97	6,75	7,92	6,37	6,90	5,02	6,02	6,66
3,43	3,60	2,98	2,95	3,00	3,39	2,80	3,06	1,94	2,58	3,75
4,78	5,40	3,69	4,54	5,17	5,66	4,43	4,67	4,24	4,20	4,22
6,37	5,96	5,44	7,08	7,65	7,96	6,11	5,43	4,84	6,62	7,35
6,41	7,55	6,09	7,72	8,35	9,80	5,66	5,87	6,30	5,30	7,76
7,74	12,39	7,32	9,43	10,22	14,73	6,91	7,16	8,97	6,58	10,55
9,50	17,78	9,07	11,89	12,99	19,37	8,70	8,20	11,20	8,92	18,24
12,26	21,57	12,15	14,88	16,46	25,83	11,63	10,91	14,60	12,01	18,57
13,65	22,56	14,83	17,85	19,62	29,56	14,89	14,29	18,96	15,15	21,55
21,55	35,61	19,51	23,98	24,80	34,81	20,90	19,94	25,82	21,04	32,19
26,06	33,41	29,70	32,64	35,00	50,12	28,58	28,19	33,77	29,42	43,75
35,19	50,38	36,85	43,89	46,37	56,32	40,95	39,72	51,53	42,04	54,59
51,59	69,99	56,44	65,45	68,23	88,22	60,95	62,08	77,91	60,19	65,95
77,30	104,01	79,92	100,23	105,14	121,47	94,51	95,34	106,20	97,09	104,94
122,63	138,06	121,72	154,28	161,52	158,32	145,50	146,42	155,00	144,71	111,73
195,91	226,19	184,88	233,76	244,42	219,63	228,20	223,60	202,97	233,84	195,40
279,37	266,67	249,32	335,33	321,92	325,58	293,99	285,53	321,43	288,07	277,78
396,23	—	330,95	479,59	548,19	.	433,88	455,56	833,33	460,78	.
—	—	444,44	407,89	750,00	—	461,54	300,00	—	416,67	—

Bevölkerung.										
230,40	285,8	192,51	229,83	253,12	264,1	192,26	200,06	220,8	196,22	176,2
62,03	90,69	64,33	78,83	79,67	83,27	63,15	67,25	86,00	62,66	69,96
25,19	36,61	31,31	31,96	30,73	40,04	27,24	28,83	32,37	26,33	30,60
17,44	26,29	19,93	20,99	19,96	25,67	18,37	18,76	19,56	18,43	20,54
15,74	24,51	15,38	14,87	14,72	17,62	13,12	13,34	9,99	13,00	14,27
8,55	9,18	7,47	7,54	7,11	8,85	6,78	7,63	5,96	6,24	6,66
3,90	3,15	3,07	3,53	3,65	3,87	3,25	3,63	2,65	2,79	3,27
4,26	4,29	3,06	4,15	4,67	4,41	3,84	3,92	4,16	3,60	4,67
4,92	4,39	4,35	5,72	6,30	5,34	5,15	5,00	4,35	5,19	4,50
6,20	6,89	5,67	7,23	7,81	7,61	6,27	6,11	6,06	6,50	7,68
6,92	8,06	6,67	9,09	10,04	10,28	6,69	6,67	6,76	6,43	6,76
9,52	9,73	8,60	10,05	10,99	12,27	8,07	8,40	9,30	8,13	9,84
8,61	13,01	9,88	10,99	11,87	12,22	8,84	9,32	11,31	8,14	12,44
10,68	15,52	11,02	12,47	13,17	15,72	10,10	10,52	12,31	9,67	13,11
13,21	14,40	13,85	16,50	16,62	17,98	14,71	14,94	18,60	13,74	14,51
18,34	18,51	20,64	25,17	26,08	27,22	22,90	23,69	27,27	21,76	27,81
26,67	27,23	30,94	37,51	39,00	39,18	34,78	35,32	36,96	33,69	38,58
49,30	51,62	51,94	59,45	61,91	58,72	56,80	59,93	62,80	52,01	49,46
74,47	70,99	82,45	94,03	96,34	93,98	89,58	94,17	92,27	85,04	78,36
118,24	128,11	116,67	148,45	154,39	148,03	142,89	153,65	149,14	134,47	107,48
188,34	205,41	156,45	222,15	242,08	215,37	213,26	217,45	222,86	215,34	163,33
300,61	303,92	238,46	312,76	326,95	432,54	306,14	310,17	316,18	310,76	263,16
397,54	425,00	231,84	372,36	385,91	392,86	403,13	437,50	500,00	475,00	—
428,57	.	338,71	425,00	333,33	—	500,00	—	—	250,00	—

Auf 1000 Lebende der betreffenden Altersklasse

Alters- jahre	a) Männliche									
	Provinz Schleswig- Holstein	Stadt Altona	Provinz Hannover	Reg.-Bez. Hannover	Stadt Hannover	Provinz Westfalen	Provinz Hessen- Nassau	Reg.-Bez. Wies- baden	Stadt Frankfurt a. M.	Provinz Rheinland
0— 1	173,98	248,4	163,47	185,49	199,0	162,62	152,71	154,68	178,2	200,92
1— 2	44,68	64,42	54,24	56,74	56,83	60,75	49,20	50,60	62,43	66,76
2— 3	19,19	21,91	22,14	22,73	21,68	27,07	24,70	26,17	32,51	28,26
3— 4	14,32	14,88	15,04	16,32	15,79	17,33	17,32	19,50	22,54	17,34
4— 5	9,57	11,33	11,23	10,68	8,70	12,14	13,09	14,15	21,40	11,90
5—10	7,48	5,40	6,69	6,57	4,87	6,42	6,49	7,27	8,68	5,98
10—15	4,35	3,87	3,54	4,05	3,08	3,58	3,13	3,63	3,57	3,11
15—20	5,19	4,60	4,76	5,08	4,25	5,86	5,07	5,21	4,59	5,01
20—25	6,70	7,46	6,32	6,22	4,98	7,73	7,19	7,62	5,61	7,17
25—30	6,69	7,19	6,40	6,66	6,81	7,22	7,75	8,22	8,31	7,46
30—35	7,81	9,82	7,59	7,60	8,77	9,46	8,18	8,35	10,50	8,65
35—40	9,10	12,51	9,64	10,08	10,82	11,64	11,27	11,18	13,93	10,71
40—45	11,96	18,45	12,88	14,88	17,35	15,58	14,23	14,84	19,22	14,04
45—50	13,93	24,36	15,54	17,13	17,05	19,38	17,86	17,11	20,32	17,70
50—55	17,67	24,46	20,95	25,09	25,70	24,71	22,29	22,59	27,19	23,00
55—60	24,21	31,64	28,61	31,66	31,31	34,40	33,14	32,18	41,76	31,79
60—65	33,34	41,31	41,50	44,91	46,23	47,35	45,62	44,36	46,20	44,78
65—70	49,66	74,15	60,71	65,19	62,33	68,64	68,29	70,38	71,30	66,37
70—75	73,94	90,91	94,93	103,19	104,07	102,09	103,95	104,24	96,42	97,89
75—80	124,72	157,89	145,49	153,37	125,37	152,79	155,04	150,71	126,80	148,36
80—85	190,35	185,43	211,81	208,58	180,27	225,87	230,05	238,24	214,84	220,47
85—90	261,98	315,79	289,16	313,16	432,43	296,81	295,84	290,95	293,10	294,26
90—95	404,62	600,00	390,11	387,10	500,00	424,78	516,95	565,22	166,67	431,73
95—100	812,50	—	416,67	166,67	—	423,08	250,00	—	—	312,50

b) Weibliche										
0— 1	144,23	206,3	136,54	152,73	171,4	136,29	129,20	130,61	141,1	168,17
1— 2	44,06	65,27	52,73	56,65	59,10	58,63	46,52	46,84	51,33	65,17
2— 3	20,16	26,27	23,35	26,75	26,68	27,40	24,31	24,68	32,88	28,09
3— 4	13,86	16,16	14,83	16,48	13,37	17,77	18,12	18,43	22,73	18,14
4— 5	10,66	7,23	11,09	12,46	13,73	13,30	12,90	12,53	14,64	12,38
5—10	7,44	5,51	6,61	6,90	6,15	7,05	6,82	7,75	9,32	6,35
10—15	5,41	4,26	4,26	4,50	3,06	4,81	3,89	4,38	4,76	3,92
15—20	4,95	3,43	4,60	3,99	2,37	5,63	4,61	4,89	3,20	5,02
20—25	5,47	4,19	5,76	5,49	3,60	6,29	6,03	6,02	4,36	5,67
25—30	6,45	5,74	7,50	7,22	4,92	8,01	7,97	7,95	6,46	7,19
30—35	7,51	7,86	9,27	8,73	6,67	10,46	9,40	8,72	6,54	8,73
35—40	8,77	10,33	10,30	9,86	7,47	12,12	10,49	10,33	9,36	10,11
40—45	9,37	9,97	11,70	12,69	11,38	13,17	11,35	11,84	11,36	11,14
45—50	11,69	13,10	12,48	12,52	10,96	13,93	12,46	12,66	11,01	12,74
50—55	14,41	18,01	16,58	17,04	15,26	18,43	17,16	16,72	16,29	17,00
55—60	18,73	20,11	26,79	30,94	26,97	28,33	27,66	28,19	26,25	25,49
60—65	30,41	34,67	39,21	39,31	26,53	40,81	43,65	41,33	32,01	39,01
65—70	48,40	60,23	61,49	67,81	54,42	66,63	69,04	68,07	65,29	60,68
70—75	75,64	76,52	92,82	95,26	82,52	105,09	102,98	97,20	77,04	92,11
75—80	118,55	122,95	140,56	153,16	132,04	152,68	173,08	176,83	150,71	143,39
80—85	183,47	198,60	208,86	222,83	170,83	221,55	249,06	237,62	211,45	207,87
85—90	249,19	247,47	299,62	333,33	351,85	254,98	282,34	265,63	172,62	252,70
90—95	346,32	323,53	356,52	550,00	375,00	411,76	450,62	414,26	321,43	358,72
95—100	566,67	—	480,00	375,00	—	500,00	333,33	333,33	250,00	370,37

treffen Verstorbene in den Jahren 1890—1891.

Bevölkerung

Reg.-Bez. Köln	Stadt Köln	Reg.-Bez. Düssel- dorf	Stadt Düssel- dorf	Stadt Elberfeld	Stadt Barmen	Stadt Crefeld	Reg.-Bez. Aachen	Stadt Aachen	Hohen- zollern	Preussi- scher Staat
241,59	281,2	188,17	226,0	175,2	168,6	226,0	228,81	285,0	270,56	220,89
77,65	89,48	67,51	85,24	63,80	67,75	91,88	61,90	82,43	52,26	65,35
29,89	33,89	28,06	25,51	29,38	26,72	31,91	24,05	28,47	22,88	28,57
19,31	23,64	17,15	16,33	18,72	15,01	15,00	11,35	10,67	20,13	19,09
12,52	14,43	11,57	10,95	12,09	8,56	14,34	8,27	6,10	21,46	13,83
6,30	6,07	5,90	4,61	4,35	4,47	6,39	4,65	4,58	9,75	6,85
3,75	2,79	2,99	2,34	3,32	1,99	3,19	2,95	1,89	2,87	3,20
4,86	4,23	5,39	3,61	4,88	4,11	4,50	3,85	5,17	5,08	4,66
7,11	5,67	7,53	5,29	8,35	6,56	7,29	6,38	5,35	5,23	6,46
7,72	8,20	7,68	7,39	7,78	5,77	7,72	6,67	7,71	9,09	6,87
9,10	9,85	9,46	9,72	10,51	8,97	9,49	6,83	8,37	6,64	8,28
11,99	14,09	11,62	12,15	14,05	10,51	12,06	8,83	12,62	8,21	10,45
14,64	15,59	15,82	16,83	14,30	18,68	16,42	12,09	18,15	10,07	13,56
18,66	22,02	20,05	25,57	23,06	20,91	19,68	15,38	23,80	13,88	16,70
25,60	28,02	24,86	24,64	29,26	25,15	25,22	19,37	25,21	15,65	21,91
33,66	39,02	34,56	38,61	41,21	27,89	35,57	28,62	40,92	23,59	30,07
44,74	50,34	46,12	45,29	49,50	39,25	44,12	39,64	47,12	39,74	41,55
67,44	70,42	66,38	70,43	70,43	66,00	69,64	60,64	69,95	51,10	61,37
94,87	103,67	97,16	92,73	105,72	91,93	82,32	90,47	96,42	107,70	91,72
147,97	136,19	148,53	169,57	158,99	142,54	125,00	141,42	131,31	125,31	140,19
208,25	224,60	224,11	177,88	204,30	200,00	276,92	202,14	245,97	270,55	212,66
314,08	316,33	282,84	280,00	416,67	333,33	291,67	257,38	285,71	315,79	287,30
375,00	250,00	397,06	200,00	250,00	666,67	.	565,22	375,00	500,00	397,47
500,00	500,00	250,00	—	500,00	—	—	500,00	—	—	405,80

Bevölkerung.

205,26	243,0	161,11	206,2	142,0	146,8	206,3	189,48	241,2	225,55	188,65
79,79	101,25	64,60	78,19	58,82	68,87	83,33	59,99	76,86	46,85	62,96
29,06	36,45	28,78	29,44	29,97	28,07	36,81	23,40	25,32	29,01	28,18
20,06	22,86	17,13	12,20	16,81	13,44	15,66	15,09	15,59	27,67	18,79
11,97	11,61	13,49	12,24	10,94	13,60	11,30	8,10	7,12	20,11	13,95
6,68	5,48	6,28	4,50	4,58	5,60	5,26	4,62	4,09	9,95	7,19
4,11	3,05	3,90	2,69	2,94	3,72	2,71	2,95	2,06	6,05	3,77
5,01	3,70	8,84	3,08	2,99	3,51	4,04	4,75	4,60	4,40	4,23
5,63	4,81	5,48	3,39	4,74	4,33	4,87	5,22	4,00	6,67	5,30
6,87	6,39	6,97	4,35	6,49	6,67	5,11	6,30	4,52	8,85	6,70
9,38	7,82	8,12	7,48	6,26	6,95	5,98	7,61	7,05	6,81	8,07
10,18	10,16	9,92	7,28	9,34	8,28	9,79	9,95	9,29	11,76	9,41
11,52	10,01	10,99	8,73	8,21	9,80	8,70	10,67	12,16	12,02	10,32
14,09	13,51	12,64	11,57	10,19	8,20	12,05	10,91	10,30	8,94	11,69
17,46	17,71	15,65	15,42	14,89	19,42	13,06	16,65	14,30	12,47	15,53
26,33	25,09	24,25	23,73	25,51	15,22	24,54	21,84	19,05	21,00	23,50
37,75	31,50	36,82	30,08	29,91	30,46	36,54	34,62	31,51	41,57	35,34
59,75	50,79	57,38	48,41	41,59	50,86	57,43	55,06	50,04	71,64	56,16
90,95	78,20	87,04	68,82	85,29	72,74	90,59	81,80	70,22	97,13	86,78
145,45	131,82	139,92	122,85	138,16	124,60	95,09	128,86	132,38	135,17	133,42
207,79	176,84	208,82	194,44	161,46	174,50	172,73	180,92	150,42	202,13	198,30
214,82	200,00	243,26	200,00	323,53	230,00	238,10	248,05	175,68	336,96	268,17
292,86	214,29	378,29	375,00	375,00	500,00	400,00	401,32	270,83	125,00	341,88
300,00	500,00	428,57	500,00	—	500,00	—	500,00	166,67	—	410,11

Sterblichkeit nach Altersklassen in den preussischen Grossstädten in den Jahren 1890/91.

a) Männliche Bevölkerung

Alters- jahre	Königs- berg	Danzig	Berlin	Stettin	Breslau	Magde- burg	Halle	Altona	Hannover	Frankfurt	Köln	Düssel- dort	Elberfeld	Barmen	Crefeld	Aachen
0—1	1	1	1	1	3	1	4	1	1a	1a	1	1	4a	4a	1	1
1—2	1	1(a)	1	1	2	1	1	1a	1a	1a	1	1	4a	1	1	1
2—3	4	4a	1	1	1	1	1	1a	4a	1	1	4a	1	4a	1	1a
3—4	3	4	1a	1	1	4a	4a	1a	3a	1	1	4a	1a	4a	4a	4a
4—5	4	4	1a	1	1	4a	1a	1a	4a	1	1	4a	1a	4a	1	4a
5—10	4	4	4a	1	1	4a	1a	4a	4a	1	3a	4a	4a	4a	1a	4a
10—15	4	3	4a	1	1	4a	1	4	4a	3	4a	4a	1	4a	1a	4a
15—20	1	1	1	1	1	4a	2a	4a	4a	4a	4a	4a	4	4a	4a	1
20—25	4a	4a	4a	4a	1	4a	1	1	4a	4a	4a	4a	1	4	3	4a
25—30	1	1	1	1	1	1a	1	1	1a	1	1	4	1	4a	1	1
30—35	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	3	1	2
35—40	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	4	1	1
40—45	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	3	1	1	1
45—50	1	1	1	1	1	1	1	1	3	1	1	1	1	1	1	1
50—55	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	3	1	1	1	1
55—60	1	1	1	1	1	1	1	1	3	1	1	1	1	4a	1	1
60—65	1	1	1	1	1	1	1	1a	1	1	1	1	1	4a	1	1
65—70	1	1	1	1	1	1	1	1	3	1	1	1	1	4a	1	1
70—75	1	1a	1	1	1	1	1	1a	1	1	1	1	1	4	1	2
75—80	1	1	1a	1a	3	1	4a	1	4a	4a	4a	1	1	4	4a	4a
80—85	1a	1a	4a	1	4	4a	4a	4a	4a	4	1	4a	1	4	1	1
85—90	4a	1	1	3a	2	1	4a	1	1	2	1	4a	1	1	2	2a

b) Weibliche Bevölkerung

0—1	1	1	4	1	4a	1	1	1	1	1	1a	1a	1	4a	1	1	4a	1
1—2	1	1	4	1	4a	1	1	1	1	1	1a	1a	1	1	1	1	1	1
2—3	4	4	4	1	4a	1	1	1	1	1	1a	1a	1a	1	1	1	1	2a
3—4	4	4	4	1	4a	1	1	1	1	1	1a	1a	1a	1	1	1	1	2a
4—5	4	4	4	1	4a	1	1	1	1	1	1(a)	1	1	1	1	1	1	4a
5—10	2	2	2	1	4a	1	1	1	1	1	4a	4a	4a	2a	1	1	1	4a
10—15	4a	4a	4a	1	4a	1	1	1	1	1	4a	4a	4a	1a	1	1	1	4a
15—20	2a	2a	2a	1	4a	1	1	1	1	1	4a	4a	4a	1a	1	1	1	4
20—25	4a	4a	4a	1	4a	1	1	1	1	1	4a	4a	4a	1a	1	1	1	4a
25—30	2a	2a	2a	1	4a	1	1	1	1	1	4a	4a	4a	1a	1	1	1	4a
30—35	1	1	1	1	4a	1	1	1	1	1	4a	4a	4a	1a	1	1	1	4a
35—40	4a	4a	4a	1	4a	1	1	1	1	1	1a	1a	1a	1	1	1	1	4a
40—45	1a	1a	1a	1	4a	1	1	1	1	1	1a	1a	1a	1	1	1	1	4a
45—50	1	1	1	1	4a	1	1	1	1	1	1a	1a	1a	1	1	1	1	1
50—55	1	1	1	1	4a	1	1	1	1	1	1a	1a	1a	1	1	1	1	4a
55—60	1	1	1	1	4a	1	1	1	1	1	1a	1a	1a	1	1	1	1	4a
60—65	4a	4a	4a	1	4a	1	1	1	1	1	4a	4a	4a	1	1	1	1	4a
65—70	1a	1a	1a	1	4a	1	1	1	1	1	4a	4a	4a	1	1	1	1	4a
70—75	4a	4a	4a	1	4a	1	1	1	1	1	4a	4a	4a	1	1	1	1	4a
75—80	1a	1a	1a	1	4a	1	1	1	1	1	4a	4a	4a	1	1	1	1	4a
80—85	1	1	1	1	4a	1	1	1	1	1	4a	4a	4a	1	1	1	1	2a
85—90	1	1	1	1	4a	1	1	1	1	1	4a	4a	4a	1	1	1	1	4a

Die Ergebnisse der etwas weitschichtigen Tabelle S. 224—227 glaube ich am besten, wenn auch etwas primitiv, derart anschaulich zu machen, dass ich jeder Grossstadt für jede einzelne Altersklasse bis zum 90. Jahre — die Ergebnisse für die späteren Jahre werden durch die geringen absoluten Zahlen unzuverlässig — eine Nummer gab, und zwar bedeutet

- 1: die Sterblichkeit in der Grossstadt ist höher als in ihrer Provinz und ihrem Regierungsbezirk;
- 2: die Sterblichkeit in der Grossstadt ist höher als in ihrer Provinz, aber niedriger als in ihrem Regierungsbezirk;
- 3: die Sterblichkeit in der Grossstadt ist niedriger als in ihrem Regierungsbezirk, aber höher als in ihrer Provinz;
- 4: die Sterblichkeit in der Grossstadt ist niedriger als in ihrer Provinz und ihrem Regierungsbezirk;
- a(a): die Sterblichkeit in der Grossstadt ist niedriger (bezw. ebenso niedrig) wie der Durchschnitt des preussischen Staates.

und mehr als die Hälfte eine geringere als der Durchschnitt des preussischen Staates. Noch günstiger gestalten sich die Verhältnisse für die Grossstädte in den folgenden Altersklassen, d. h. bei den 5—10-, 10—15-, 15—20- und 20—25jährigen. Namentlich bei den 20—25jährigen haben die meisten Grossstädte eine geringere Sterblichkeit als die entsprechenden Regierungsbezirke. Eine Ausnahme bilden nur Breslau, Altona und Elberfeld. Man könnte nun zunächst versucht sein, für diese günstige Stellung der 20—25jährigen Männer eine Erklärung in dem Umstande zu suchen, dass diese Altersklasse den grössten Teil der Militärbevölkerung enthält, welche eine Auslese der Widerstandsfähigeren darstellt und so durch ihren Zug in die Stadt die Sterblichkeit dieser Altersklasse in der Stadt herabdrückt, durch ihren Wegzug aber die Sterbeziffer auf dem Lande erhöht. Und allerdings ist die Sterblichkeit der Militärbevölkerung eine viel geringere als die der gleichaltrigen übrigen männlichen Bevölkerung¹⁾. Doch dürfte dies keine genügende Erklärung sein. Denn wieso würden sonst gerade die militärreichen Städte Breslau und Altona eine verhältnismässig hohe Sterblichkeit haben, während dagegen militärarme Städte wie Frankfurt a. M., Barmen, Crefeld und Aachen, die doch ihre dienstpflchtigen Söhne an andere Städte abgeben, in dieser Altersklasse eine geringere Sterblichkeit aufweisen als die Regierungsbezirke, deren Hauptstädte sie sind? Zu bedenken ist auch, dass gerade die 20—25jährigen diejenige Altersklasse bilden, bei der beim weiblichen Geschlecht sämtliche 16 Grossstädte günstigere Verhältnisse aufweisen als die entsprechenden Regierungsbezirke.

Bei den 25—30jährigen dagegen und bei den folgenden Altersklassen bis zum 70. Lebensjahre, namentlich aber bei den 30—55jährigen, stehen die Grossstädte erheblich ungünstiger da. In den fünf letztgenannten Altersklassen weisen die Grossstädte sogar ausnahmslos grössere Zahlen auf als der Durchschnitt des Königreichs, und vom 25. bis zum 70. Jahre sind die Fälle vereinzelt, in denen die Grossstädte günstiger

¹⁾ Siehe Georg von Mayr, Statistik und Gesellschaftslehre. 2. Bd.: Bevölkerungsstatistik. Freiburg 1897 S. 364 f.

daständen als die betreffenden Regierungsbezirke. Im Greisenalter, insbesondere vom 75. Lebensjahre an, scheinen die Verhältnisse fast allgemein für die Grossstädte ungünstiger zu liegen.

Ist so im grossen und ganzen die Sterblichkeit der männlichen Bevölkerung in den preussischen Grossstädten etwas ungünstiger als in den übrigen Teilen der preussischen Monarchie, so gilt nicht dasselbe für das weibliche Geschlecht. Mit Ausnahme der drei ersten Kindheitsjahre — namentlich erscheint das zweite wieder besonders ungünstig —, in denen nur etwa in einem Viertel der Grossstädte die Sterblichkeit so gering ist wie in den entsprechenden Regierungsbezirken und auch wie im Durchschnitt des Staates, weist in fast allen übrigen Altersstufen mindestens die Hälfte der Grossstädte eine ebenso geringe Sterblichkeit auf als die betreffenden Regierungsbezirke und die Monarchie. Namentlich finden sich in den Altersklassen vom 5. bis zum 30. Lebensjahre nur ausnahmsweise Fälle, in denen eine Grossstadt nicht günstigere Zahlen aufwies als in den Regierungsbezirken, und ebenso bildet es eine Abweichung von der Regel, wenn in einer Grossstadt die Sterblichkeit vom 5. bis 35. und vom 60. bis 80. Jahre grösser ist als im Staate. Bei den 20-25jährigen weisen, wie schon bemerkt, alle 16 Grossstädte günstigere Zahlen auf als die Regierungsbezirke, deren Hauptstädte sie sind.

Als besonders ungünstig erscheinen demnach in den Grossstädten für beide Geschlechter die drei ersten Lebensjahre, insbesondere das zweite; als besonders günstig das 5. bis 25. Jahr.

Betrachten wir die Grossstädte im einzelnen, so erweisen sich für das männliche Geschlecht am günstigsten — im Vergleich mit den Regierungsbezirken, deren Hauptstädte sie sind — Barmen, Düsseldorf und Hannover. In Barmen war nur die Sterblichkeit der 1—2jährigen, der 40—55jährigen und der 85—90jährigen, in der Stadt Düsseldorf nur die der 0—2-, 30—50-, 55—60-, 65—70- und 75—80jährigen höher als im Regierungsbezirke Düsseldorf, in Hannover nur die der 0—2-, 25—45-, 50—55-, 60—65-, 70—75- und 85—90jährigen

höher als in dem gleichnamigen Regierungsbezirke. Am ungünstigsten gestaltete sich die Sterblichkeit der männlichen Bevölkerung in Stettin und Breslau. In Stettin wiesen nur die 20—25jährigen und die 85—90jährigen eine niedrigere Sterblichkeit auf als der betreffende Regierungsbezirk; in Breslau nur die Lebendgeborenen und die 75—85jährigen. Die besten Verhältnisse im Vergleich mit dem Staate hatten Hannover und Barmen. In Hannover wiesen alle Altersstufen bis zum 30. Lebensjahre und die 75—85jährigen günstigere Zahlen auf als der Staat, in Barmen ebenso die unter 30jährigen mit Ausnahme der im zweiten Lebensjahre stehenden Knaben, und die 55—65- und 80—85jährigen. Am ungünstigsten stand in dieser Hinsicht Breslau, das in keiner Altersstufe so niedrige Zahlen hatte wie der Staat.

Beim weiblichen Geschlecht weisen erheblich günstigere Zahlen auf als die entsprechenden Regierungsbezirke die Stadt Hannover und die sechs rheinischen Grossstädte, insbesondere Düsseldorf, Elberfeld und Barmen. In Düsseldorf haben nur die 0—3jährigen, in Elberfeld nur die 2—3jährigen, die 55- bis 60- und die 85—90jährigen, in Barmen nur die 1—2-, 4—5- und 50—55jährigen ungünstigere Resultate als der Regierungsbezirk Düsseldorf. In Hannover stehen nur die 0—2-, 4—5- und 85—90jährigen hinter der Sterblichkeit des Regierungsbezirkes zurück. Ausserdem weisen noch im Vergleich mit der Monarchie Berlin und Aachen eine besonders günstige Sterblichkeit auf. Besonders ungünstig im Vergleich zu ihrem Regierungsbezirk erscheinen wie auch beim männlichen Geschlecht Stettin und Breslau. In Stettin haben nur die 10—15-, 20—25- und 70—75jährigen, in Breslau nur die 15—30- und 65—85jährigen eine geringere Sterblichkeit als die gleichaltrigen Frauen der entsprechenden Regierungsbezirke. Im Vergleich zum Staate erscheint am ungünstigsten die Stadt Breslau, die für jede Altersklasse eine höhere Sterblichkeit hat als die Monarchie.

Relativ am günstigsten für beide Geschlechter erscheinen demnach Düsseldorf, Barmen und Hannover, sehr ungünstig Stettin und Breslau.

Es wirft sich nun naturgemäss die Frage auf, welches

die allgemeinen Gründe sind, welche bewirken, dass in der einen Grossstadt die Sterblichkeit höher ist als in der Umgegend der Stadt, während anderwärts die Grossstadt als eine Enclave günstiger Sterblichkeit erscheint. Zur Beantwortung dieses äusserst interessanten Problems dürfte es vor allem aber noch an medizinischen Einzeluntersuchungen auf einheitlicher Grundlage und unter besonderer Berücksichtigung der geographischen Bezirke ermangeln. Jedenfalls ist vorläufig der allgemeine Grund, der schon oben angedeutet wurde, und der uns nicht selten in der Litteratur dieser Frage begegnet, dass nämlich, wo die Sterblichkeit der Grossstädte gering ist, die Zuzügler dieselbe herabdrücken, als unbewiesen zu verwerfen. Dass sogar das Gegenteil nicht unmöglich ist, wird in einer Veröffentlichung des Frankfurter statistischen Bureaus wahrscheinlich gemacht ¹⁾.

Alter	Sterblichkeitsziffer	
	der hiesigen Bevölkerung	der zugezogenen Bevölkerung 1890—91
0—5	72,3	68,5
5—10	10,2	11,8
10—15	3,8	5,2
15—20	4,3	3,5
20—30	6,5	5,7
30—40	8,4	9,8
40—50	13,5	16,3
50—60	22,4	27,0
60—70	43,8	53,2
70—80	109,5	105,3
80 und mehr . . .	224,0	251,8
überhaupt	25,0	14,5
ohne die Kinder unter 5 Jahren	13,0	13,7

Danach wiesen mit Ausnahme der 0—5jährigen, der 15-bis 30jährigen und der 70—80jährigen in sämtlichen Alters-

¹⁾ Vgl. „Beiträge zur Statistik der Stadt Frankfurt a. M.“ Neue Folge 2. Heft S. 24.

klassen die geborenen Frankfurter eine geringere Sterblichkeit auf als die Zuzügler. Dieses Ergebnis verdient um so mehr Beachtung, als ersichtlich wird, dass, während von der gesamten erwachsenen Bevölkerung nur die 15—20, 20—30-, 60—70-, 70—80- und über 80jährigen in Frankfurt eine günstigere Sterblichkeit hatten als in den Landgemeinden der Provinz Hessen-Nassau (siehe Tabelle S. 218—219), bei Betrachtung der eingeborenen Erwachsenen allein — nach dieser Tabelle — auch noch die Klasse der 30—40- und 50—60jährigen den gleichaltrigen der Landgemeinden der Provinz den Vorrang ablauft, so dass nur mehr die 40—50jährigen eine — übrigens auch nicht nennenswert — höhere Sterblichkeit hatten als die Bewohner des platten Landes.

Vielleicht führt uns auch bezüglich der Zuzügler die Forschung zu der Weisheit des Begründers der Statistik, zu der Behauptung zurück, die John Graunt für London aufgestellt hat: „As for unhealthiness, it may well be supposed, that although seasoned bodies may and do live near as long in London, as elsewhere, yet newcomers and children do not“ ¹⁾.

¹⁾ Siehe S. 167 f. Anm.

Beilage III.

Ueber Geschlossenheit des Grundbesitzes und Abwanderungen.

In seiner Arbeit über die Vererbung des ländlichen Grundbesitzes im Oberlandesgerichtsbezirk Köln¹⁾ untersucht Wygodzinski, ob die ländliche Bevölkerung in den Realteilungsgebieten oder in den Gegenden des geschlossenen Grundbesitzes durch Abwanderungen mehr geschwächt werde. Die Methode, deren er sich zur Ermittlung dieses Zusammenhanges bedient, besteht darin, dass er für die Zeit von 1871 bis 1895 für die einzelnen Kreise den Prozentsatz, den der Wanderungsgewinn bzw. -Verlust vom Ueberschuss der Geburten über die Sterbefälle ausmacht, berechnet. Diese Prozentsätze bedeuten ihm dann das Mass, in dem die verschiedenen Gegenden durch Wanderungen verhältnismässig zu- oder abgenommen haben. Um sein Ergebnis anschaulicher darzustellen, hat er seiner Untersuchung eine Karte des Oberlandesgerichtsbezirkes beigelegt, in der dies Verhältnis in der Weise zu Tage tritt, dass der etwaige positive Anteil des Wanderungsüberschusses am Geburtenüberschuss in brauner, der negative Anteil in blauer Farbe erscheint.

Diese Methode, deren sich auch Hirsch²⁾ in seiner Unter-

¹⁾ Die Vererbung des ländlichen Grundbesitzes im Königreich Preussen. I. Oberlandesgerichtsbezirk Köln. Nach amtlichen Erhebungen bearbeitet von Dr. W. Wygodzinski. Berlin 1897.

²⁾ Die Vererbung des ländlichen Grundbesitzes im Königreich Preussen. II. Oberlandesgerichtsbezirk Frankfurt a. M. Unter Ausschluss der Hohenzollernschen Lande bearbeitet von Dr. R. Hirsch. Berlin 1897.

suchung über die bauerliche Erbfolge im Oberlandesgerichtsbezirk Frankfurt am Main bedient¹⁾, ohne übrigens weitere Schlüsse daraus zu ziehen, findet sich schon in einer vielcitirten Tabelle Serings in den Verhandlungen des deutschen Landwirtschaftsrates²⁾ angewandt. Sering hat sie dann in die Einleitung zu seiner „Inneren Kolonisation“³⁾ übernommen. Es handelt sich für ihn darum, den Prozentsatz des Wanderungsverlustes- bzw. Gewinnes am Geburtenüberschuss für die einzelnen Teile des Deutschen Reiches für die Jahre 1885—1890 zu berechnen, um daraus Schlüsse über den Umfang der Abwanderungen aus den Gebieten des grossen, mittleren und kleinen Grundbesitzes, sowie über die Zuwanderungen in die industriellen und städtischen Bezirke zu ziehen.

Diese Berechnung ist methodisch ein Unding und führt zu falschen Ergebnissen.

Geburtenüberschuss oder -defizit und Wanderungsgewinn oder -verlust sind Komponenten, deren algebraische Summe die Zu- oder Abnahme der Bevölkerung eines Landes darstellt. Das Verhältniss dieser Summe zum Bevölkerungsstand ist es, das uns darüber Aufschluss erteilt, ob und inwieweit das Land nach Ablauf des betrachteten Zeitraums für mehr oder weniger Menschen Nahrungsspielraum bietet als vorher. Nichtssagend dagegen ist es, das Ergebnis der räumlichen Bevölkerungsbewegung in Prozenten der natürlichen auszudrücken. Mit demselben Rechte könnte man sagen: Die Zunahme der männlichen Bevölkerung im Deutschen Reiche betrug in der Zeit von 1871—1880 97,2 % der weiblichen Zunahme, in Frankreich dagegen 105,9 %. Nach der Methode Serings und Wygodzinskis wäre aus diesem Vergleich der Schluss zu ziehen, die männliche Bevölkerung habe sich in

¹⁾ Es wäre nur dankbar zu begrüssen, wenn die Bearbeiter der weiteren Bände des so verdienstvollen Seringschen Unternehmens auf die so mühevollen und, wie ich zu zeigen versuchen werde, so völlig unzweckmässige Methode verzichten würden.

²⁾ Archiv des deutschen Landwirtschaftsrates. XVI. Jahrg. 1892. Berlin 1892.

³⁾ „Schriften des Vereins für Sozialpolitik“, Bd. LVI, Max Sering. Die innere Kolonisation im östlichen Deutschland. Leipzig 1893.

Frankreich stärker vermehrt als in Deutschland; in Wirklichkeit ist das Verhältnis bekanntlich umgekehrt. Ebenso unzulässig aber ist es aus dem Vergleich des Wanderungsergebnisses und der Geburtenbilanz einen Schluss über den Umfang und die Bedeutung der Wanderungen zu ziehen.

Bezeichnen wir den Geburtenüberschuss, bezw. das Geburtendefizit mit G , den Wanderungsgewinn bezw. -verlust mit W , so ist nicht für uns wie für Sering und Wygodzinski die entscheidende Gleichung

$$G_1 : W_1 = G_2 : W_2,$$

sondern vielmehr

$$G_1 + W_1 = G_2 + W_2.$$

Betrachten wir eine Reihe Länder mit einem Bevölkerungsstand 100 000 Einwohnern, so werden wir einem Lande A mit einem Geburtenüberschuss von 20 000 und einem Wanderungsverlust von 10 000 Köpfen, also mit einer Zunahme von 10 %, ein Land B mit einem Geburtenüberschuss von 5000 dann gleichstellen, wenn seine Zunahme auch 10 % beträgt, d. h. wenn es einen Wanderungsgewinn von 5000 Köpfen hat. Sering und Wygodzinski dagegen werden die Länder A und B als grundverschieden betrachten. Beträgt doch in A der Wanderungsverlust 50 % des Geburtenüberschusses, während in B ein Wanderungsgewinn in der Höhe von 100 % dieses Ueberschusses zu verzeichnen ist. Auf der Karte Wygodzinskis schimmert A in Blau, B erscheint in dunkelstem Braun. Sering und Wygodzinski werden vielmehr dem Lande A das Land C gleichstellen, das wie B einen Geburtenüberschuss von 5000, aber einen Wanderungsverlust von 2500 Köpfen, d. h. wie A einen Wanderungsverlust von 50 % des Geburtsüberschusses hat. Während wir die Gleichung haben

$$20\,000 - 10\,000 = 5000 + 5000,$$

haben Sering und Wygodzinski

$$20\,000 : 10\,000 = 5000 : 2500.$$

Während wir es natürlich finden, dass das Land B bei einer so viel geringeren natürlichen Zunahme unter sonst gleichen Bedingungen Zuwachs aus anderen Gegenden erhält, lassen

Sering und Wygodzinski die absolute Grösse der Geburtenbilanz und des Wanderungsergebnisses ganz unberücksichtigt¹⁾).

Nach diesen allgemeinen Beispielen wollen wir zunächst die Tabelle Serings betrachten. In der Kolumne 3 habe ich die Zunahme in Prozenten der mittleren Bevölkerung hinzugefügt²⁾).

¹⁾ Es sei mir anmerkungsweise gestattet, die Unterschiede der Methode an folgendem Schema weiter auszuführen:

Länder	Bevölkerungsstand	Ueberschuss der Geburten über die Sterbefälle	Verlust durch Wanderung		Gewinn durch Wanderung		Thatsächliche Zunahme	
			Köpfe	% des Geburtenüberschusses	Köpfe	% des Geburtenüberschusses	Köpfe	% des Bevölkerungsstandes
1	2	3	4	5	6	7	8	9
R	100 000	10	50	500	—	—	— 40	— 0,04
S	100 000	10	0	0	0	0	10	0,01
T	100 000	10	—	—	50	500	60	0,06
U	100 000	0	50	∞	—	—	— 50	— 0,05
V	100 000	0	0	0/0	0	0/0	0	0
W	100 000	0	—	—	50	∞	50	0,05
X	100 000	— 10	50	— 500	—	—	— 60	— 0,06
Y	100 000	— 10	0	0	0	0	— 10	— 0,01
Z	100 000	— 10	—	—	50	— 500	40	0,04

Uns erscheinen alle neun Länder etwa die gleiche Bevölkerungsbewegung aufzuweisen. Die grösste Spannung ist zwischen *T* und *X*. Sie beträgt nur 0,12%. Für Sering und Wygodzinski dagegen sind alle Länder von einander äusserst verschieden. Während *R* einen „Wanderungsverlust“ von 500% hat, zeigt *T* einen „Wanderungsgewinn“ von 500%. *U* und *W* haben sogar, was methodisch nicht unwichtig ist, unendliche Gewinne bzw. Verluste. Der Gewinn bzw. Verlust von *V* ist unbestimmt. Zweifelhaft ist, wie Sering und Wygodzinski den Wanderungsgewinn, bzw. -Verlust der Länder *X* und *Z* berechnet hätten. Thatsächlich kommt für sie kein Gebiet in Betracht, das einen Ueberschuss der Sterbefälle über die Geburten gehabt hätte. Uebrigens findet sich bei Wygodzinski ein Beispiel mit noch verschiedenere Verhältnissen als die unserer Länder *T* und *X*. In den Jahren 1886—1890 hatte (infolge von Einverleibungen, die Wygodzinski auf der Tabelle nicht eliminiert) der Stadtkreis Köln einen Wanderungsgewinn von 708,1%, der Landkreis Köln einen Wanderungsverlust von 1119,9% des Geburtenüberschusses.

²⁾ Entnommen und berechnet aus „Statistik des Deutschen Reichs“, Neue Folge, Bd. 68, S. 9 u. 18.

Staaten und Landesteile	Verlust durch Wanderung in % des Geburtenüber- schusses	Gewinn durch Wanderung in % des Geburtenüber- schusses	Auf 1000 der mittleren Bevöl- kerung trifft durchschnittlich jährlich eine Be- völkerungs- zunahme von
Ostpreussen	100,62	—	—0,08
Beide Mecklenburg . .	89,17	—	0,83
Pommern	85,64	—	2,02
Westpreussen	79,51	—	3,58
Posen	76,80	—	4,16
Reg.-Bez. Frankfurt a/O.	67,93	—	3,70
Schlesien	52,79	—	5,39
Gruppe I	75,04	—	3,36
Schleswig-Holstein . .	5,26	—	11,34
Hannover, Oldenburg, Braunschweig	11,99	—	10,16
Provinz Sachsen	14,62	—	12,11
Hessen-Nassau	9,65	—	8,84
Mitteld. Kleinstaaten .	20,07	—	10,44
Gruppe II	13,6	—	10,62
Grossherzogtum Hessen .	19,69	—	7,44
Rechtsrhein. Bayern . .	22,72	—	5,96
Baden	23,16	—	6,95
Elsass-Lothringen . . .	25,30	—	4,94
Bayerische Pfalz	28,85	—	8,97
Württemberg	57,71	—	4,10
Hohenzollern	129,45	—	—1,91
Gruppe III	30,61	—	5,30
Berlin	—	239,52	36,42
Reg.-Bez. Potsdam . . .	—	140,54	27,14
Hansastädte	—	214,82	31,27
Königreich Sachsen . .	—	33,28	19,19
Rheinprovinz	—	14,65	16,16
Westfalen	—	20,75	19,35
Gruppe IV	—	57,86	21,51
Deutsches Reich	11,38	—	10,68

Es ergibt sich daraus, dass die Länder mit einem hohen Geburtenüberschuss bei Sering in zu ungünstigem Lichte erscheinen, dagegen die mit geringer natürlicher Zunahme den Anschein eines geringen Wanderungsverlustes erwecken. Daher erscheint nach Sering der Verlust Posens grösser als der Württembergs, der Schlesiens viel grösser als der Elsass-Lothringens, so dass auch im Ganzen die Gruppe der süddeutschen Staaten zu günstig erscheint und mit Unrecht viel günstiger als Gruppe I und II zusammengekommen. Es erscheint ferner beispielsweise der Verlust der Provinz Sachsen grösser als der Schleswig-Holsteins und Hessen-Nassaus, vor allem auch der der bayerischen Pfalz grösser als der einer Reihe anderer Staaten, die thatsächlich eine viel geringere Bevölkerungszunahme hatten.

Sering sagt: „Ein Blick auf unsere Tabelle zeigt uns, dass die Auswanderung am geringsten ist in den mitteldeutschen Provinzen, wo eine gemischte Besitzverteilung vorherrscht; sie ist aber keineswegs unbedeutend in Süddeutschland, d. h. dem Gebiete des stark parzellierten Besitzes, und sie ist dort um so stärker, je weiter die Parzellierung bereits fortgeschritten ist“¹⁾. „Kann die Abwanderung aus den mitteldeutschen Distrikten als eine mässige und natürliche angesehen werden, so fordert die süddeutsche Auswanderung zu ernstem Nachdenken heraus“²⁾. Und in seiner „Inneren Kolonisation“ sagt er: „Es sind die beiden Extreme der Grundbesitzverteilung, welche ähnliche Wanderungserscheinungen hervorbringen. Wie im Süden die Uebervölkerung und die proletarische Verfassung vieler Kleingrundbesitzer, so ist im Osten die Wurzel jener Vorgänge ein gesellschaftlicher Zustand, welcher die grosse Menge der Bevölkerung von der Teilnahme am Grundbesitz gänzlich ausschliesst“³⁾.

Nach der Tabelle Serings weisen allerdings, wenn man von einer kleinen Differenz im Grossherzogtum Hessen absieht,

¹⁾ „Archiv des deutschen Landwirtschaftsrates“, XVI. Jahrg., 1892, Berlin 1892, S. 377.

²⁾ Ebendasselbst S. 373.

³⁾ Max Sering, Die innere Kolonisation im östlichen Deutschland. S. 9.

die Landesteile, die Sering als mitteldeutsche bezeichnet, günstigere Zahlen für den „Wanderungsverlust“ auf als die süddeutschen. Anders gestaltet sich jedoch die Sachlage, wenn man die thatsächliche Bevölkerungszunahme der einzelnen in Betracht kommenden Staaten vergleicht. Während nach Sering der „Wanderungsverlust“ der parzellenreichen Pfalz nur von dem der beiden süddeutschen Staaten Württemberg und Hohenzollern übertroffen wird, und die Provinz Hessen-Nassau nach Schleswig-Holstein den geringsten Verlust aufweist, können wir feststellen, dass die Bevölkerungszunahme der Pfalz die aller süddeutschen Staaten, auch in nicht unerheblichem Masse die des rechtsrheinischen Bayern und die Hessen-Nassaus übertrifft, welche preussische Provinz denn auch hinter allen angeführten mitteldeutschen Landesteilen zurücksteht.

Noch irreführender sind naturgemäss die Berechnungen Wygodzinskis, da die einzelnen Kreise des Oberlandesgerichtsbezirks Köln, die er vergleicht, ja viel kleiner sind als die von Sering betrachteten Landesteile. Andererseits berücksichtigt er in seinen Schlüssen nicht nur eine fünfjährige Periode wie Sering, sondern die Zeit von 1871—1895. Wie vollständig aber auch Wygodzinski bei Beurteilung des Umfangs der Wanderungen Erscheinungen, wie Fruchtbarkeit und Sterblichkeit vernachlässigt, geht schon daraus hervor, dass er es ganz allgemein als naturgemäss bezeichnet, wenn der Wanderungsverlust in den landwirtschaftlichen Kreisen 50 % des Geburtenüberschusses beträgt¹⁾. Betrachten wir einmal zwei solche Kreise, in denen der Wanderungsverlust etwa die Hälfte des Geburtenüberschusses beträgt, und zwar zwei Kreise des Regierungsbezirks Koblenz, die unmittelbar aneinandergrenzen, Wetzlar und Altenkirchen.

(Tabelle siehe S. 242.)

Nach Wygodzinski wäre in beiden der „Wanderungsverlust“ in den Jahren 1871—1895 „naturgemäss“. That-

¹⁾ Sering bezeichnete, wie wir sahen, das Verhältnis der Wanderungsverluste zu dem Geburtenüberschusse in den allerdings nicht rein landwirtschaftlichen mitteldeutschen Gebieten, das er auf 13,15 % berechnet hatte, als „natürlich“.

Kreise	Verlust durch Wanderung in % des Geburts- überschusses ¹⁾ 1871—1895	Bevölkerungs- zunahme 1871 bis 1895 in % des Bevölkerungs- standes vom 1. Dez. 1871 ²⁾
Wetzlar . . .	44,6	16,1
Altenkirchen . .	47,0	28,6
St. Wendel . . .	58,8	14,6
Waldbröl . . .	65,5	12,5
Ahrweiler . . .	31,6	17,1
Kreuznach . . .	27,8	22,7
Mayen	21,2	25,6
Düren	17,9	29,1

sächlich aber vermehrte sich die Bevölkerung in Wetzlar um 16,1 %, in Altenkirchen um 28,6 %. Höher war beispielsweise nach der Tabelle Wygodzinskis der „Wanderungsverlust“ in Waldbröl und St. Wendel. Die Berechnung der thatsächlichen Zunahme aber erweist, dass die Vermehrung in diesen beiden Kreisen kaum geringer war als im Kreise Wetzlar. Andererseits war nach Wygodzinski der Abgang beispielsweise in Ahrweiler und mehr noch in Kreuznach und Mayen erheblich geringer als in Altenkirchen, während keiner dieser Kreise eine so hohe Zunahme hatte wie Altenkirchen; dessen Zuwachs war etwa ebenso stark wie der des Kreises Düren, der nach Wygodzinski nur einen sehr geringen Abgang hatte.

Gehen wir nunmehr nach diesen allgemeineren Beispielen zu den Feststellungen Wygodzinskis und seinen Schlussfolgerungen über. Er sagt:

a) „Die Industriegegenden haben selbstverständlich den Löwenanteil an dem Bevölkerungszuwachs“ ³⁾.

¹⁾ Vgl. Wygodzinski, Tabelle.

²⁾ Berechnet aus Wygodzinski S. 137 und Tabelle. Ich benutze der Gleichmässigkeit halber wie Wygodzinski die vorläufigen Ergebnisse der Volkszählung vom 2. Dezember 1890. Ohnehin beträgt die Differenz zwischen den vorläufigen und den endgültigen Ergebnissen in keinem Kreise mehr als 3 ‰.

³⁾ Wygodzinski S. 136.

b) „Das Gebiet der geschlossenen Höfe fällt auf der rechten Rheinseite zum Teil mit dem der Industrie zusammen; soweit das der Fall ist, werden die Kreisdurchschnittszahlen wesentlich durch die Industrie bestimmt. Dasselbe dürfte der Fall in Kempen sein;“ ebenso in Krefeld-Land. „Scheidet man die beiden letzteren Kreise aus . . ., so bleiben noch Kleve, Moers und Geldern als agrarische, unter dem Code stehende Kreise mit Hofbesiedelung. Sie seien mit einigen, ebenfalls rein agrarischen, Freiteilungskreisen, zweien aus der Eifel und einem aus der Ebene im Norden der Eifel verglichen, wo die Betriebe durchschnittlich sehr klein sind.

„Es betrugen:

im Kreise	der Wanderungs- verlust	die Einwohnerzahl pro Hektar	der Anteil der Be- triebe über 10 ha an der Gesamt- wirtschaftsfläche
Kleve	41,6 %	1,10	76,0
Mörs	31,6 „	1,28	69,4
Geldern	57,7 „	1,02	62,8
Adenau	78,5 „	0,44	23,2
Montjoie	91,4 „	0,51	14,3
Heinsberg	103,9 „	1,45	20,3

„Der Wanderungsverlust ist weit stärker in den Freiteilungskreisen, selbst wo, wie in Adenau und Montjoie, die Bevölkerung kaum halb so dicht ist wie am Niederrhein. Das ist nicht gerade wunderbar; die reiche Ebene vermag absolut und relativ mehr Menschen zu ernähren als die unfruchtbare Eifel; dagegen hilft die Parzellierung gar nichts.

„Nimmt man etwa 50 % des Geburtenüberschusses als diejenige Summe an, die ein rein oder doch verhältnismässig rein landwirtschaftlicher Kreis naturgemäss als Kontingent für die Industrie, für die zahllosen weiteren an anderen Orten des Vaterlandes zu bethätigenden wirtschaftlichen und ausserwirtschaftlichen Zwecke und schliesslich für die Auswanderung stellt, so liegen die Verhältnisse am Niederrhein nicht ungünstig, zumal Industrie und Ausland in nächster Nähe ihre

Hände den kräftigen Bauernsöhnen verlangend entgegenstrecken¹⁾.“

Nach der Tabelle Wygodzinskis ist allerdings der Wanderungsverlust in den herangezogenen Freiteilungskreisen viel höher als in den drei Bezirken der geschlossenen Höfe. Und auch unsere Berechnung der Bevölkerungszunahme bestätigt genau dasselbe. Da aber Wygodzinski mehrfach betont, dass die betrachteten Kreise rein landwirtschaftliche seien und es sich um die abwandernde bäuerliche Bevölkerung handle, hielt ich es nicht für müssig, auf Grund der inzwischen erschienenen Veröffentlichungen der Ergebnisse der Berufsstatistik vom 14. Juni 1895 die landwirtschaftliche Bevölkerung der betreffenden Kreise auszusondern und ihre Zunahme gegenüber der Zählung vom 5. Juni 1882 zu berechnen. Das Ergebnis ist nunmehr das umgekehrte. Die drei Freiteilungskreise haben sämtlich eine geringere Abnahme zu verzeichnen als die drei Hofbesiedelungsbezirke.

Kreise	Bevölkerungszunahme 1871—1895 in % ²⁾	Erwerbsthätige, Dienende und Angehörige der Landwirtschaft, Tierzucht und Gärtnerei		Zunahme 1882—95 in %
		1882 ³⁾	1895 ⁴⁾	
Kleve	17,8	23 146	22 616	— 2,3
Mörs	24,3	30 772	29 359	— 4,6
Geldern	11,0	25 076	24 080	— 4,0
Adenau	5,9	16 298	16 212	— 0,5
Montjoie	1,9	9 220	9 022	— 2,1
Heinsberg	— 0,8	18 936	20 401	+ 7,7

Die Hofbesiedelungsbezirke verdanken ihre grosse Bevölkerungszunahme allein der Zunahme der industriellen Bevölkerung. Mörs mit der grössten Gesamtzunahme unter den

¹⁾ Wygodzinski S. 138 f.

²⁾ Berechnet aus Wygodzinski, S. 137 und Tabelle.

³⁾ „Statistik des Deutschen Reiches“. Neue Folge. Bd. 2, S. 294, 302, 310.

⁴⁾ Berechnet aus „Statistik des Deutschen Reiches“. Neue Folge. Bd. 109 S. 342, 346, 353, 354, 385, 390.

sechs Kreisen hat am meisten von seiner landwirtschaftlichen Bevölkerung eingebüsst. In Heinsberg dagegen, dessen Bevölkerungszahl sogar gesunken ist, hat in der betrachteten Periode die landwirtschaftliche Bevölkerung um 7,7 % zugenommen, mehr als in irgend einem anderen Kreise des Oberlandesgerichtsbezirks.

Das Beispiel Wygodzinskis zeugt selbst gegen seine Behauptung. Schlagend wird es von den Thatsachen widerlegt.

Wir kommen nunmehr zu dem dritten Gebiete. Wygodzinski sagt:

c) „Das Gebiet des überwiegenden Körnerbaues zeigt nicht diese günstigen Erscheinungen [des Gebietes der geschlossenen Höfe]. Nur diejenigen Kreise, die zugleich Industrie beherbergen (Aachen, Düren, Euskirchen) haben einen Wanderungsverlust unter 50 %; die überwiegend agrarischen wie Rheinbach, Bergheim, Jülich, Geilenkirchen erleiden bei weitem höhere Verluste; Erkelenz und Heinsberg haben sogar absolute Bevölkerungsabnahme. Die Freiteilung, die angeblich den Bauern sesshaft macht, hat hier ihre Kraft nicht bewiesen ¹⁾.“

Von 1000 der ortsanwesenden Bevölkerung gehören zur Berufsgruppe:

Kreise	Landwirtschaft, Tierzucht und Gärtnerei		Industrie, einschliesslich Bergbau und Hüttenwesen	
	1882 ²⁾	1895 ³⁾	1882 ²⁾	1895 ³⁾
Euskirchen . . .	497,3	438,5	336,4	357,5
Erkelenz . . .	480,4	496,7	366,8	327,4
Montjoie . . .	497,7	491,1	366,4	332,0
Kleve	464,8	405,0	305,4	356,0
Mörs	480,3	406,3	337,1	384,7
Geldern	475,8	434,3	397,4	394,5

Zunächst möchte ich bemerken, dass in dem „zugleich Industrie beherbergenden“ Kreis Euskirchen die landwirtschaft-

¹⁾ Wygodzinski S. 139.

²⁾ „Statistik des Deutschen Reiches“. Neue Folge. Bd. 2, S. 510—515.

³⁾ Berechnet aus „Statistik des Deutschen Reiches“. Neue Folge. Bd. 109, 346—347, 353—355, S. 372—373, 384—385, 390—391.

liche Bevölkerung sowohl 1882 als auch 1895 einen grösseren Teil von der Gesamtbevölkerung ausmachte als beispielsweise in sämtlichen „agraren“ Hofbesiedelungskreisen, und dass nach der Berufszählung von 1882 auch der Anteil der industriellen Bevölkerung in dem „überwiegend agraren“ Erkelenz und dem „rein agraren“ Montjoie höher war als in Euskirchen. Es dürfte unstatthaft sein, einen Freiteilungskreis nur darum nicht agrarisch zu nennen, weil in ihm der Wanderungsverlust weniger als 50 % des Geburtenüberschusses beträgt¹⁾.

Wie stellt sich nun thatsächlich die Bevölkerungsbewegung in den angeführten Freiteilungskreisen im Gebiete des überwiegenden Körnerbaues?

Kreise	Wanderungsverlust in % des Geburtenüberschusses 1871—95	Bevölkerungszunahme 1871—95 in % ²⁾	Landwirtschaftliche Bevölkerung		Zunahme der landwirtschaftlichen Bevölkerung 1882—95
			1882 ³⁾	1895 ⁴⁾	
Aachen	11,8	49,6	13 596	13 963	2,7
Düren	17,9	29,1	25 639	25 044	— 2,3
Euskirchen . . .	41,1	17,9	19 925	19 124	— 4,0
Rheinbach . . .	86,9	3,2	19 105	17 581	— 8,0
Bergheim	64,7	10,7	24 145	22 243	— 7,9
Jülich	87,9	2,6	20 781	19 281	— 7,2
Geilenkirchen . .	97,3	0,5	13 710	13 638	— 0,5
Erkelenz	140,6	— 7,3	18 456	17 881	— 3,1
Heinsberg	103,9	— 0,8	18 936	20 401	+ 7,7

Vergleichen wir zunächst die Bevölkerungszunahme in diesen Freiteilungskreisen, mit den drei Kreisen der geschlossenen Höfe, indem wir von den überwiegend industriellen Kreisen Aachen und Düren absehen, so finden wir, dass der Freiteilungs-

¹⁾ An anderer Stelle (S. 114) stellt Wygodzinski das „verhältnismässig industriearme“ Geilenkirchen dem „industriellen“ Euskirchen gegenüber.

²⁾ Berechnet aus Wygodzinski S. 137 und Tabelle.

³⁾ „Statistik des Deutschen Reiches“. Neue Folge. Bd. 2, S. 310.

⁴⁾ Berechnet aus „Statistik des Deutschen Reiches“. Neue Folge. Bd. 109, S. 372—373, 384—387, 389.

kreis Euskirchen sich ebenso sehr vermehrt hat wie Kleve und erheblich mehr als Geldern, und dass auch die Zunahme von Bergheim kaum hinter der von Geldern zurücksteht. Sondern wir gleichfalls wiederum die landwirtschaftliche Bevölkerung aus, so finden wir eine Zunahme für die Freiteilungskreise Heinsberg und Aachen, eine unerhebliche Abnahme ebenfalls in dem Freiteilungskreise Geilenkirchen; eine grössere Abnahme (2—5 %) zeigen ausser den drei Kreisen der geschlossenen Höfe die Kreise Düren, Erkelenz und Euskirchen, eine sehr starke Abnahme (über 5 %) allerdings die drei Freiteilungsbezirke Jülich, Bergheim und Rheinbach.

Auch die von Wygodzinski angeführten Freiteilungskreise im Gebiete des überwiegenden Körnerbaues weisen also nicht in der Mehrzahl eine grössere Abnahme ihrer landwirtschaftlichen Bevölkerung auf als die drei Kreise der geschlossenen Höfe.

Bezüglich der vierten Gebietsgruppe sagt Wygodzinski ¹⁾:

d) „Die Gebirgsgegenden haben, wie ein Blick auf die Karte zeigt, durchweg, wo nicht Grossindustrie vorhanden ist, enorme Verluste. Am stärksten, wieder bis zur absoluten Bevölkerungsabnahme gehend, sind diese in den Kreisen Simmern, Prüm und Bitburg. Sie erklären sich zum Teil und an einzelnen Stellen durch das Verschwinden früherer Industrieen (Gerbereien, Tuchfabriken, auch Hüttenwerke).“ „Die Freiteilung, die jede rationelle landwirtschaftliche Kultur in der Eifel verhindert²⁾, hat ihn (den Rückgang der Industrie) nicht aufzuhalten vermocht.“

¹⁾ Wygodzinski S. 139 f.

²⁾ Bezüglich der Gebirgsgegenden sagt Wygodzinski an anderer Stelle (S. 115 f.): „Verwüstend hat die Naturalteilung, wie erwähnt, im Gebirge gewirkt. Als Beispiel seien zwei Eifel- und ein Westerwaldkreis angeführt. Waldbröl hat einen Grundsteuerreinertrag von 6,4 M. pro Hektar, Adenau 4,8 M., Montjoie 5,2 M. gegen 21,15 M. der Rheinprovinz und 12,8 M. der acht alten Provinzen des preussischen Staates; sie gehören also zu den ärmsten Kreisen nicht nur der Rheinprovinz, sondern ganz Preussens. Industrie ist nicht vorhanden, Spezialkultur selbstverständlich auch nicht“. Im Anschluss an diese Stelle sagt Georges Blondel (*Études sur les populations rurales*

Allerdings hat die Bevölkerung dieser Kreise abgenommen, aber, wie Wygodzinski richtig sagt, zum Teil durch den

de l'Allemagne et la crise agraire. Paris, Berlin 1897, S. 430) in seinem Referate der Wygodzinskischen Schrift: „Dans les régions montagneuses, le partage en nature a été désastreux. Les communes de Waldbröl et d'Adenau, dans l'Eifel, de Montjoie dans le Hohevenn, figurent maintenant parmi les plus pauvres de tout le royaume de Prusse.“

Zunächst fällt wieder die durchaus unlogische Argumentation Wygodzinskis auf. Wie kann man aus der Thatsache allein, dass in drei Gebirgskreisen der Grundsteuerreinertrag nur 5—6 Mark, in der Rheinprovinz dagegen 21 Mark, in den acht alten Provinzen des preussischen Staates an 13 Mark beträgt, schliessen wollen, dass die Naturalteilung verwüstend gewirkt hat! Mit mindestens eben demselben Rechte könnte man etwa aus dem Umstand, dass die Freiteilungskreise Erkelenz und Geilenkirchen auf 109 Silbergroschen, der Kreis Jülich auf 159 Silbergroschen Reinertrag pro Morgen geschätzt werden, während der Anschlag für die Kreise des geschlossenen Grundbesitzes Kleve, Mörs und Geldern sich nur auf 93, 83 bzw. 58 Silbergroschen beläuft, schliessen, dass der geringe Reinertrag der niederrheinischen Kreise eben durch die Geschlossenheit des Grundbesitzes hervorgerufen werde.

Nach den Worten Wygodzinskis und mehr noch nach dem Referate Blondels sollte man annehmen, die Zahlen gäben uns einen Aufschluss über die heutigen Erträge der landwirtschaftlich benutzten Fläche in den drei Kreisen, und die Ansicht der beiden Autoren gehe dahin, die Naturalteilung habe so verwüstend gewirkt, dass die Erträge so minimal seien. Wie lange aber herrscht in diesen Gegenden Naturalteilung? Leider geben uns die Ausführungen Wygodzinskis, was die Kreise Adenau und Waldbröl angeht, nur unzureichende Antwort darauf. Bezüglich Montjoies aber berichtet Wygodzinski (S. 89 f.), dass sich im westlichen Teil von Eifel und Hunsrück ein äusserst strenges Anerbenrecht, das Recht der Stockgüter, nachweislich bis über die Mitte unseres Jahrhunderts erhalten habe. Er citiert dann selbst eine Schilderung von Schwerz aus den 30er Jahren (J. H. v. Schwerz, Beschreibung der Landwirtschaft in Westfalen und Rheinpreussen, zweiter Teil, Stuttgart 1836, S. 129 ff.), wonach auch im Bezirke von Montjoie dieses Stockgüterrecht bestanden habe.

Die Steuererträge aber wurden vor nunmehr drei Jahrzehnten berechnet auf Grund des Gesetzes vom 21. Mai 1861, „betreffend die anderweitige Regelung der Grundsteuer“ „nach Massgabe der dauernden Eigenschaften des Grundstückes in einem durchschnittlichen und für die gewöhnliche Wirtschaft erreichbaren Werte“. Da in den allgemeinen Grundsätzen des Gesetzes ausgeführt ist, dass die Schätzung nicht auf eine

Rückgang der Industrie. Die landwirtschaftliche Bevölkerung hat sich zwar auch vermindert, aber in Bitburg und Simmern in schwächerem Masse als in Kleve und Geldern.

K r e i s e	Wanderungs- verlust in % des Geburten- überschusses 1871—1895	Bevölke- rungs- zunahme ¹⁾ 1871—95 in %	Landwirtschaft- liche Bevölkerung ²⁾		Zunahme der landwirt- schaftlichen Be- völkerung ³⁾
			1882	1895	
Prüm	114,1	— 3,3	25 190	23 694	— 5,9
Bitburg . . .	111,6	— 2,7	29 414	28 624	— 2,7
Simmern . . .	105,6	— 1,3	23 076	22 354	— 3,1

vorübergehende, zufällige oder willkürliche Wertsminderung oder -Steigerung Rücksicht nehmen solle, so bezieht sich die Berechnung des Ertrages auf den Durchschnitt der letzten Zeit vor Ausführung des Gesetzes.

Wir ständen also der Thatsache gegenüber, dass uns in den 30er Jahren im Bezirke von Montjoie über ein äusserst strenges Anerbenrecht berichtet wird, und dass der geringe durchschnittliche Ertrag in den 60er Jahren auf die inzwischen eingeführte Naturalteilung zurückgeführt wird. Wir finden ferner die Vermutung — denn Wygodzinski hat nicht einmal den Versuch eines Beweises unternommen — dass in den Kreisen Adenau und Montjoie der geringe Steuerbetrag ebenfalls auf die Naturalteilung zurückzuführen ist.

Auch der letzte Zweifel an der Richtigkeit dieser Vermutung wird uns aber geraubt, wenn wir die in den 20er Jahren vorgenommene Grundsteuerveranlagung zum Vergleich heranziehen. Danach wurde (vgl. „Beiträge zur Statistik der königl. preussischen Rheinlande, aus amtlichen Nachrichten zusammengestellt.“ Aachen 1829, S. 2—3, 6—9) in keinem der bis zum Jahre 1829 katastrierten Kreise des Regierungsbezirks Koblenz der Ertragsanschlag pro Morgen Ackerlandes so niedrig bemessen wie in Adenau, in keinem Kreise des Regierungsbezirks Aachen niedriger als in Montjoie, in keinem des Regierungsbezirks Köln so niedrig wie in Waldbröl.

Also schon in den 20er Jahren wiesen die drei Kreise einen so geringen Grundsteuerreinertrag auf.

¹⁾ Berechnet aus Wygodzinski S. 137 und Tabelle.

²⁾ Berechnet aus „Statistik des Deutschen Reiches“. Neue Folge. Bd. 109, S. 339, 376.

³⁾ Berechnet aus „Statistik des Deutschen Reiches“. Neue Folge. Bd. 2 S. 294, 310.

Auch für die angeführten Gebirgsgegenden gilt also dasselbe, was wir für die übrigen landwirtschaftlichen Gebiete festgestellt haben: Nur infolge seiner verfehlten Methode ist es Wygodzinski gelungen, für die herangezogenen Freiteilungskreise einen grösseren Wanderungsverlust zu berechnen als ihn die Gebiete des geschlossenen Grundbesitzes aufweisen.

Beilage IV.

Ueber den Zug nach der Stadt und die städtische Altersgliederung in früherer Zeit.

Eine der Erscheinungen, welche seit Jahrhunderten das Wirtschaftsleben der Völker Westeuropas beherrschen, ist der Zug nach der Stadt. Namentlich sprechen auch die verschiedensten Ursachen dafür, dass schon lange eine sehr starke Mehreinwanderung in die deutschen Städte stattfand. Es legen dafür nicht nur die beweglichen Klagen über die starke Abwanderung der Landbevölkerung, welche die Litteratur und Gesetzgebung im Deutschen Reiche seit dem Ausgang des Mittelalters erfüllen, Zeugnis ab. Auch in gewissem Sinne statistische Momente weisen auf das fortwährende Zuströmen fremder Elemente in die städtische Bevölkerung hin. Wenn wir sehen, dass in früheren Jahrhunderten trotz des oft sehr hohen Ueberschusses der Sterbefälle in den Städten die Zahl der jährlichen Geburten daselbst keineswegs abnahm, und damit zugleich auch die Bevölkerungszahl dem Einflusse des Geburtendefizits nicht folgte, so ist der Schluss nicht abzuweisen, dass die Lücken in der Bevölkerung nur durch die starke Mehreinwanderung ausgefüllt werden konnten. Eine streng statistische Erfassung dieser Thatsachen ist naturgemäss nur für die Zeiten und die Städte möglich, wo uns ausser den Geburten- und Sterbefälleverzeichnissen auch Nachrichten über die Volkszahl zu verschiedenen Zeitpunkten erhalten sind.

Diese Entwicklung möchte ich zunächst an dem Beispiele der Stadt Berlin zeigen, für die uns neben den Geburten- und Sterbezahlen auch mehr oder weniger zuverlässige Mittheilungen über die Volkszahl seit Beginn des 18. Jahrhunderts erhalten sind. In der folgenden Tabelle habe ich die Zunahme

Die Bevölkerungsbewegung Berlins von 1709 bis 1895.

Jahr	Bevölkerung am Jahresschluss	Geburten	Sterbefälle	Geburten- überschuss	Wanderungs- überschuss	Bevölke- rungs- zunahme	Es betrug jährlich in % der mittleren Bevölkerung		
							der Geburten- überschuss	der Wanderungs- überschuss	die Be- völkerungs- zunahme
	1	2	3	4	5	6	7	8	9
1709	56 600	23 714	23 686	28	8 372	8 400	0,0	1,4	1,4
1720	65 000	27 919	27 407	512	6 875	7 387	0,1	1,0	1,1
1730	72 387	57 357	60 938	3 581	38 418	34 837	— 0,2	2,5	2,2
1747	107 224	32 783	33 230	— 447	19 884	19 437	— 0,0	2,1	2,1
1755	126 661	29 200	41 534	— 12 334	4 892	— 7 442	— 1,3	0,5	— 0,8
1763	119 219	28 600	28 008	592	13 709	14 301	— 0,1	1,6	1,6
1770	133 520	42 379	52 751	— 10 372	17 477	7 105	— 0,8	1,3	0,5
1780	140 625	49 365	52 073	— 2 708	12 886	10 178	— 0,2	0,9	0,7
1790	150 803	58 776	55 983	2 793	18 536	21 329	0,2	1,1	1,3
1800	172 132	60 286	67 375	— 7 089	— 2 072	— 9 161	— 0,4	— 0,1	— 0,5
1810	162 971	27 714	26 418	1 296	25 823	27 129	0,1	2,9	3,1
1815	190 100	49 449	41 047	8 402	7 807	16 209	0,61	0,56	1,17
1822	206 309	22 697	19 479	3 218	10 441	13 659	0,50	1,64	2,14
1825	219 968	25 361	20 094	5 267	11 259	16 526	0,77	1,64	2,41
1828	236 494	25 882	24 174	1 708	9 994	11 702	0,23	1,37	1,61
1831	248 196	27 051	25 058	1 993	14 401	16 394	0,26	1,87	2,13
1834	264 590	28 809	25 892	2 917	15 633	18 550	0,35	1,90	2,26
1837	283 140	30 627	26 206	4 421	35 065	39 486	0,49	3,86	4,35
1840	322 626	33 740	26 853	6 887	19 597	26 484	0,68	1,91	2,63
1843	349 110	37 014	27 222	9 792	38 099	47 891	0,87	3,40	4,28
1846	397 001	39 890	36 371	3 519	11 634	15 153	0,29	0,96	1,25
1849	412 154	44 652	33 045	11 607	— 1 961	9 643	0,93	— 0,16	0,77
1852	421 797	45 521	36 180	9 341	3 229	12 570	0,73	0,25	0,98
1855	434 367	47 727	37 781	9 946	14 324	24 270	0,74	1,07	1,81
1858	458 637	55 918	39 625	16 293	37 142	88 934	1,09	2,49	3,58
1861	547 571	67 602	51 203	16 399	69 309	85 708	0,93	3,91	4,84
1864	633 279	80 886	69 104	11 782	57 476	69 158	0,59	2,87	3,45
1867	702 437	119 769	104 123	15 646	107 854	123 500	0,51	3,53	4,04
1871	825 937	154 081	118 741	35 340	105 581	140 921	0,99	2,94	3,93
1875	966 858	230 106	161 186	68 920	84 360	155 472	1,32	1,62	2,93
1880	1 122 330	230 106	169 658	60 965	131 828	192 957	1,00	2,16	3,17
1885	1 315 287	230 623	170 236	77 391	186 116	263 507	1,07	2,57	3,64
1890	1 578 794	247 627	174 361	81 964	16 546	98 150	1,01	0,20	1,21
1895	1 677 304	256 325	—	—	—	—	—	—	—
1711—1815	—	483 093	469 403	— 31 310	164 810	133 500	— 0,2	1,4	1,1
1816—1837	—	179 249	155 744	23 505	69 535	93 040	0,5	1,3	1,8
1838—1858	—	279 171	223 658	55 513	119 984	175 497	0,7	1,6	2,3
1859—1875	—	478 256	382 796	95 460	377 362	508 221	0,8	3,2	4,0
1876—1895	—	964 681	675 441	289 240	418 850	710 446	1,1	1,6	2,7

der Bevölkerung der Stadt Berlin, wie sie sich in den Jahren von 1709—1895 aus dem Ergebnis der natürlichen und der räumlichen Bevölkerungsbewegung zusammensetzte, berechnet¹⁾.

¹⁾ Kol. 1. Die Bevölkerungszahlen von 1709—1843, die sich auf den Jahresschluss beziehen, entnehme ich aus „Die Bevölkerungs- und Wohnungsaufnahme vom 1. Dezember 1890 in der Stadt Berlin“. 1. Heft, Berlin 1893, S. XII. Die schräge Schrift soll andeuten, dass die Zahlen zum Teil durch Schätzung gewonnen sind, dementsprechend auch die der Kol. 5 und 6. Die Bevölkerungszahlen von 1846—1885 entnehme ich aus „Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin“, XIII. Jahrg., 1885, S. 18—19. Es sind die Volkszählungsergebnisse. Die Zählungen fanden von 1846—67 am 3. Dezember, von 1871—90 am 1. Dezember, im Jahre 1895 am 2. Dezember statt.

Kol. 2, 3, 4. Die Zahlen der Geburten, Sterbefälle und des daraus berechneten Geburtenüberschusses von 1711—1815 habe ich aus dem Aufsatze von Ernst Engel „Die Sterblichkeit und die Lebenserwartung im preussischen Staate und besonders in Berlin“ in der „Zeitschrift des königlich preussischen statistischen Bureaus“ II. Jahrg. 1862 S. 192—193 berechnet. Die Zahlen der ersten Periode beziehen sich auf die Jahre 1711—1720. „Bis 1762 ist es zweifelhaft, ob die Todtgeborenen unter den Geborenen oder unter den Gestorbenen oder unter beiden aufgeführt sind. Der Sterblichkeitsziffer nach ist zu vermuten, dass ihre Zahl bei den Sterbefällen unberücksichtigt geblieben sei.“ In den folgenden Jahren scheinen die Totgeborenen sowohl bei den Geborenen als auch bei den Gestorbenen weggelassen zu sein. Von 1816 an habe ich sie bei beiden miteingerechnet. Für die Jahre 1813, 1814 und 1815 fehlen die Zahlen für die Bevölkerungsbewegung des Militärs. Die Angaben für die Jahre von 1816—37 habe ich aus „Die Bewegung der Bevölkerung in der Stadt Berlin in den Jahren 1869—78“, Berlin 1884, S. 15, 37 berechnet. Die Zahlen von 1838—85 entnehme ich dem „Statistischen Jahrbuch der Stadt Berlin“, XIII. Jahrg. 1885 S. 18—19, die für die Zeit von 1888—95 habe ich aus den Jahrgängen XVIII S. 7, XIX S. 4, XXI S. 11, 40, 52 berechnet. Die für die Geburten und Sterbefälle betrachteten Jahrgänge entsprechen vollkommen den Daten der Volkszählungen, laufen also von 1843 ab von Anfang Dezember bis Anfang Dezember.

Kol. 5, 6. Die Zahlen der Kol. 6 fand ich durch Vergleich zweier aufeinander folgenden Zählungen. Die Zahlen der Kol. 5 fand ich durch Subtraktion des Geburtenüberschusses (Kol. 4) von der Zunahme (Kol. 6). Die Vermehrung durch Weichbilderweiterungen vom 1. Januar 1861 (35 499 Personen), vom Jahre 1878 (2192 Personen) und vom Jahre 1881 (164 Personen) sind in dem Wanderungsüberschuss nicht inbegriffen.

Kol. 7, 8, 9. Die mittlere Bevölkerung fand ich durch Halbieren der Summe zweier aufeinander folgender Volkszählungsergebnisse. Die

Das Ergebnis, um es kurz zusammenzufassen, ist: Berlin zeigte in den beiden Jahrhunderten eine kaum unterbrochene Zunahme. In der ersten Periode von 1709—1816 war diese Zunahme noch geringer. Das lag aber nicht etwa an dem geringen Zuzugsüberschuss. Dieser war vielmehr im Verhältnis zum Bevölkerungsstand im vorigen Jahrhundert etwa ebenso gross wie in der Zeit von den Befreiungskriegen bis zum Ende der fünfziger Jahre und auch in den letzten 20 Jahren. Thatsächlich ist die Ursache des geringeren Zuwachses im vorigen Jahrhundert darauf zurückzuführen, dass die Sterbefälle die Geburten nicht unerheblich überwogen¹⁾. Erst seit den Freiheitskriegen gewinnen die Geburten in immer wachsendem Masse das Uebergewicht über die Sterbefälle²⁾. Wenn wir von dem starken Zuzugsüberschuss in der Zeit von 1859—1875 absehen, so war der Zuzug in den beiden Jahrhunderten ziemlich gleichmässig hoch.

Ziehen wir noch das Beispiel der Stadt Leipzig heran. Leider sind uns Nachrichten über den Bevölkerungsstand nur bis in das Ende des vorigen Jahrhunderts zurück erhalten. Es ist dies um so mehr zu bedauern, als wir durch die vortrefflichen Arbeiten von Knapp über die natürliche Bevölkerungsbewegung Leipzigs seit dem Ausgange des 16. Jahrhunderts so überaus gut unterrichtet sind. Immerhin erscheint mir schon eine Untersuchung der Art der Zunahme der Leipziger Bevölkerung in den letzten 100 Jahren äusserst lehrreich³⁾.

mittlere Bevölkerung von 1858—61 berechnete ich auf $\frac{1}{2}$ (Volkszähl 1858 + Volkszahl 1861 — $\frac{1}{3}$ Weichbilderweiterung).

¹⁾ In der Zeit von 1711—1816 überwogen die Geburten die Sterbefälle nur in den Jahren 1711—15, 1717, 1722—25, 1727, 1730, 1734—35, 1739, 1743—45, 1747, 1752—55, 1764—66, 1769, 1777, 1780—82, 1788, 1791—94, 1796—1800, 1802—04, 1810, 1811—12, 1815—16.

²⁾ In der Zeit von 1817—96 überwogen die Sterbefälle die Geburten nur in den Jahren 1831, 1837, 1849, 1871.

³⁾ Die Bevölkerungszahlen von 1792—1871 entnehme ich aus den „Mitteilungen des statistischen Bureaus der Stadt Leipzig“, Heft VI S. XII bis XXVI, die Zahlen der Geburten und Sterbefälle habe ich berechnet aus Heft VI S. 8—11, 14—16, 37—38, Heft VII S. 33—34, Heft VIII S. 37—38, Heft IX S. 21—22, Heft X S. 9—10. Die für die Geburten und Sterbefälle betrachteten Perioden entsprechen den Volkszählungs-

Die Bevölkerungsbewegung Leipzigs von 1792 bis 1875.

Jahr	Einwohner- zahl	Geborene inkl. Totgeborene	Gestorbene inkl. Totgeborene	Geburten- überschuss	Wanderungs- überschuss	Bevölke- rungs- zunahme	Es betrug jährlich in % der mittleren Bevölkerung	der Geburten- über- schuss	der Wan- derungs- über- schuss	die Bevöl- kerungs- zunahme
1792	29 431	5 944	7 477	—1 533	4 203	2 670	—0,8	—0,8	2,3	1,4
1798	32 101	7 054	8 219	—1 165	1 890	725	—0,6	—0,6	1,0	0,4
1804	32 826	7 657	9 380	—1 723	3 239	1 516	—0,9	—0,9	1,6	0,8
1810	34 342	7 895	10 781	—2 886	3 920	1 034	—1,4	—1,4	1,9	0,5
1816	35 376	7 681	6 779	902	1 639	2 541	0,4	0,4	0,7	1,2
1822	37 917	7 898	7 048	850	1 912	2 762	0,4	0,4	0,8	1,2
1828	40 679	7 847	7 946	—99	5 714	5 615	—0,0	—0,0	2,1	2,2
1834	46 294	8 739	7 762	977	4 441	5 418	0,3	0,3	1,5	1,8
1840	51 712	11 010	9 491	1 519	6 974	8 493	0,5	0,5	2,1	2,5
1846	60 205	13 017	11 142	1 875	4 757	6 632	0,5	0,5	1,3	1,8
1852	66 837	14 326	10 630	3 696	3 676	7 372	0,9	0,9	0,9	1,7
1858	74 209	15 159	11 627	3 532	7 653	11 185	0,7	0,7	1,6	2,3
1864	85 394	8 496	8 507	—11	5 584	5 573	—0,0	—0,0	2,1	2,1
1867	90 967	12 339	11 215	1 124	14 834	15 958	0,28	0,28	3,75	4,03
1871	106 925	17 101	11 980	5 121	15 341	20 462	1,06	1,06	3,27	4,37
1875	127 387									
1792—1816	—	28 550	35 857	—7 307	13 252	5 945	—1,5	—1,5	2,8	1,3
1816—1867	—	94 173	80 932	13 241	42 350	55 591	0,4	0,4	1,4	1,8
1867—1875	—	29 440	23 195	6 245	30 175	36 420	0,7	0,7	3,5	4,2

Es ist etwa wieder dasselbe Bild wie das, welches sich uns bei Betrachtung des Wachstums der Bevölkerung Berlins zeigte. Wir bemerken auch in der Leipziger Bevölkerung eine fortwährende Zunahme. Auch hier ist sie vor den Befreiungskriegen geringer, wiewohl auch in Leipzig der Zuzugsüberschuss im Verhältnis zur Bevölkerung damals keineswegs gering, sondern erheblich höher war als in jeder andern Zeit, mit Ausnahme der Jahre 1867—1875. Wiederum war also das Fehlen eines Geburtenüberschusses die Ursache der langsameren Zunahme der Stadt¹⁾.

Ein Vergleich mit den beiden letzten Jahrzehnten ist wegen der starken Zunahme des heute mit Alt-Leipzig ver-

Die Bevölkerungsbewegung Alt-Leipzigs von 1875—1895.

Jahr	Bevölke- rung	Geburten- über- schuss	Wande- rungs- über- schuss	Be- völke- rungs- zu- nahme	Es betrug jährlich in % der mittleren Bevölkerung		
					der Ge- burten- über- schuss	der Wande- rungs- über- schuss	die Be- völke- rungs- zu- nahme
1875	127 387	8 142	13 552	21 694	1,18	1,96	3,14
1880	149 081	7 880	13 381	21 261	0,99	1,68	2,66
1885	170 340	8,095	1 254	9 349	0,93	0,14	1,07
1890	178 689	7 479	—4 031	3 448	0,82	—0,44	0,38
1895	183 137						
1875—1895	—	31 596	24 156	55 752	1,0	0,8	1,8

daten. Von 1792—1810 nehme ich den 31. Oktober als Tag der Zählung an, da er für die Zählungen bis 1803 ausdrücklich angegeben ist, von 1816—28 den 30. September, der sich für alle in Betracht kommenden Zählungen angegeben findet. Die Zählungen von 1834, 1840, 1871 und 1875 fanden am 1. Dezember, die von 1846—67 am 3. Dezember statt.

¹⁾ In der Zeit von 1792—1816 überwogen die Geburten die Sterbefälle nur in den Jahren 1812, 1815 und 1816. In der Zeit von 1817 bis 1896 übertrafen die Sterbefälle die Geburten nur in den Jahren 1832, 1833, 1849, 1866, 1871.

einigten Stadtteils Neu-Leipzig, sowie der einverleibten Vororte nicht recht thunlich. Immerhin will ich der Vollständigkeit halber die Entwicklung Alt-Leipzigs auch für die beiden letzten Jahrzehnte hinzufügen¹⁾.

Unser Ergebnis ist also, dass wenn wir von den 60er Jahren und der ersten Hälfte der 70er Jahre unseres Jahrhunderts absehen, in Leipzig wie in Berlin der Zuzug, soweit wir ihn zurückverfolgen können, im Verhältnis zur Bevölkerung früher nicht geringer war als heute. Wenn die Bevölkerungszunahme in älterer Zeit schwächer war, so ist die Ursache in dem früheren Fehlen des Geburtenüberschusses zu suchen.

Eine Wirkung eines starken Zuges in die Stadt pflegt eine Verschiebung der Altersgliederung zu sein. Diese wird zwar auch durch andere Momente, namentlich durch die Absterbeordnung beeinflusst. Im allgemeinen aber pflegt durch die Wandernden, die ja zum grossen Teil den mittleren Altersklassen angehören, der Anteil namentlich der jüngsten Altersklassen an der Gesamtbevölkerung in den Städten herabgedrückt, auf dem Lande hinaufgeschraubt zu werden. Leider sind unsere Kenntnisse über die Altersgliederung der Bevölkerung in früherer Zeit nur sehr spärlich. Namentlich macht sich auch hier der Mangel einer Landesstatistik in früherer Zeit äusserst fühlbar.

Immerhin findet sich einiges Material zur Beantwortung der Frage, ob die starke Uebersetzung der mittleren Altersklassen in der städtischen Bevölkerung schon in früheren Zeiten bestand oder erst jüngeren Datums ist.

In den auch für andere Fragen so überaus lehrreichen, „Statistischen Aufschlüssen über das Herzogtum Bayern“ von

¹⁾ Die Ergebnisse der Volkszählungen entnehme ich aus „Die Ergebnisse der Volkszählung vom 2. Dezember 1895 und der Berufs- und Gewerbezahl vom 14. Juni 1895 in der Stadt Leipzig“. I. Teil, Leipzig 1897 S. 53. Die Geburten- und Wanderungsüberschüsse, sowie die Zahlen der Zunahme entnehme ich aus ebendasselbst S. 2, aus „Mitteilungen des statistischen Amtes der Stadt Leipzig“, Heft XV S. 68 und „Die Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Dezember 1885 in der Stadt Leipzig“, I. Teil, Leipzig 1886 S. 10.

Joseph Hazzi¹⁾ sind uns die Resultate einer Volkszählung in den vier bayerischen Rentämtern München, Landshut, Burghausen und Straubing aus dem Jahre 1794 mitgeteilt. Neben anderen interessanten Zusammenstellungen über die Berufsgliederung, Berufsstellung und den Civilstand der Bevölkerung finden wir auch für die einzelnen Gerichtsbezirke mit Aussonderung der Städte und Märkte, die Gliederung der weltlichen Civilbevölkerung nach drei grossen Altersklassen und nach dem Geschlechte getrennt berichtet. In der folgenden Tabelle habe ich die Ziffern, so wie sie sich aus der Summierung der einzelnen Rentämter — nicht aus der vielfach falschen Summierung bei Hazzi — ergeben, für die Summe der vier Rentämter, sodann ausgesondert nach Städten und Märkten einerseits, dem platten Lande andererseits, endlich für die drei Städte mit über 5000 Einwohnern, München, Landshut und Straubing, berechnet²⁾.

(Tabelle siehe S. 259.)

Was zunächst die Altersgliederung der Gesamtbevölkerung angeht, so ergibt sich, dass sich die grössten Unterschiede zwischen Stadt und Land in der untersten und der obersten Altersklasse ergeben. Während auf dem platten Lande von 1000 der gesamten weltlichen Civilbevölkerung 414 Personen unter 22 Jahre alt sind, gehören in den Städten und Märkten nur 360 dieser jugendlichen Alterklasse an. In der Stadt Straubing sind es nur 341, in München nur 336, in Landshut gar nur 278. Andererseits sind auf dem Lande nur 422 zwischen 22 und 50 Jahre alt, in den Städten und Märkten dagegen 445, in Straubing 451, in München 477, in Landshut gar 518.

Betrachten wir die beiden Geschlechter gesondert, so ergibt sich, dass auf dem platten Lande von 1000 der männlichen weltlichen Civilbevölkerung 400 unter 22 Jahre alt sind, in den Städten dagegen 370, in München 353, in Landshut sogar nur 269. Dementsprechend gehört auch über die Hälfte der männlichen Bevölkerung Landshuts (544 ‰), der

¹⁾ Joseph Hazzi, Statistische Aufschlüsse über das Herzogtum Bayern. 4 Bde. Nürnberg 1801—1808.

²⁾ Berechnet aus Hazzi, Bd. I Beilage Nr. 3, Tabelle 9.

Die Geschlechts- und Altersgliederung der weltlichen Civilbevölkerung in den Rentämtern München, Landshut, Straubing, Burghausen im Jahre 1794.

Landesteile bezw. Ortskategorien	Von 1 bis 21 Jahren inkl.			Von 22 bis 50 Jahren			Von 51 Jahren und darüber			Summa	
	männ- lich ¹⁾	weib- lich	zusam- men	männ- lich	weib- lich	zusam- men	männ- lich	weib- lich	zusam- men	männ- lich	weib- lich
a) Absolute Zahlen.											
Vier Rentämter . .	163 656	187 042	350 698	178 304	191 535	369 839	72 855	74 903	147 758	414 815	453 480
Städte und Märkte .	28 053	30 514	58 567	33 985	38 293	72 278	13 827	17 880	31 707	75 865	86 687
Plattes Land . . .	135 603	156 528	292 131	144 319	153 242	297 561	59 028	57 023	116 051	338 950	366 793
Stadt München . .	5 212	6 032	11 244	7 120	8 854	15 974	2 439	3 809	6 248	14 771	18 695
Stadt Landshut . .	894	1 041	1 935	1 811	1 797	3 608	624	794	1 418	3 329	3 632
Stadt Straubing . .	890	907	1 797	1 030	1 348	2 378	465	628	1 093	2 385	2 883
b) Relative Zahlen.											
Vier Rentämter . .	39,45	41,25	40,39	42,98	42,24	42,59	17,56	16,52	17,02	99,99	100,01
Städte und Märkte .	36,98	35,20	36,03	44,80	44,17	44,46	18,23	20,63	19,51	100,01	100,00
Plattes Land . . .	40,01	42,67	41,39	42,58	41,78	42,16	17,41	15,55	16,44	100,00	99,99
Stadt München . .	35,3	32,3	33,6	48,2	47,5	47,7	16,5	20,4	18,7	100,00	100,00
Stadt Landshut . .	26,9	28,7	27,8	54,4	49,5	51,8	18,7	21,9	20,4	100,00	100,00
Stadt Straubing . .	37,3	31,5	34,1	43,2	46,8	45,1	19,5	21,8	20,7	100,00	99,99

¹⁾ In der am 30. Juni 1794 erlassenen „Erläuterung wegen der Volksbeschreibung“ heisst es: „Wenn ein junger Mann vor Zurücklegung des 21sten Jahres sich verheurathet; so ist er nicht mehr zu dem frühern Menschenalter zu zählen, bey welchem in der Generaltabelle für Verheurathete männlichen Geschlechts keine Rubrik ist, sondern man trägt ihn bey dem mittleren Alter zwischen 22 und 50 Jahren vor.“ (Vgl. Georg Karl von Mayr, Sammlung der Churfalz-Baierischen allgemeinen und besonderen Landesverordnungen. Fünfter Band. München 1797 S. 290.)

mittleren Altersklasse an, in München von 1000 Männern 482, im Durchschnitt der Städte und Märkte nur 448, auf dem platten Lande nur 426. Bei der höchsten Altersgruppe sind die Unterschiede zwischen Stadt und Land nicht so gross.

Grösser als bei der männlichen Bevölkerung sind in der jugendlichen Altersklasse die Unterschiede zwischen Stadt und Land bei der weiblichen. Während auf dem Lande von 1000 weiblichen Personen 427 unter 22 Jahre alt sind, sind es in den Städten nur 352, in München 323, in Straubing 315, in Landshut 287. Während aber auf dem Lande der mittleren Altersgruppe ebensoviele (426) angehören, wie der untersten, sind es in den Städten und Märkten um ein Viertel mehr (442), in Straubing und München um die Hälfte mehr (468 und 474), in Landshut fast doppelt so viel (518). Auch bei der ältesten Gruppe zeigen sich erhebliche Verschiedenheiten. Gehören ihr auf dem Lande nur 155 oder kaum mehr als ein Drittel des Anteils der jugendlichen Bevölkerung an, so sind es in den Städten und Märkten 206, in München und Straubing 204 und 218 oder rund zwei Drittel des Anteils der untersten Altersgruppe, in Landshut 219 oder drei Viertel des Anteils der jugendlichen Gruppe.

Noch etwas erheblicher würde die jüngste Altersgruppe der Bevölkerung in den Städten gegenüber der ländlichen zurücktreten, wenn auch die Geistlichen mitinbegriffen wären. Ihr gehörten 5000, mit wenigen Ausnahmen wohl über 21jährige, an. Davon waren 2884 oder 57 % in den Städten und Märkten, während von der weltlichen Civilbevölkerung daselbst nur 18,7 % wohnten.

Was die geringeren Unterschiede bei der männlichen Bevölkerung gegenüber der weiblichen angeht, so würden sich diese für die beiden jüngeren Altersgruppen in das Gegenteil verkehren, wenn neben der Civilbevölkerung auch das Militär berücksichtigt worden wäre, das ja zum grossen Teile in den Städten lag. In den vier Rentämtern werden ungefähr 8000 Mann gelegen haben, in der Stadt München allein gegen 3000 bis 4000, in Straubing und Landshut etwa je 800 ¹⁾.

¹⁾ Geschätzt nach Hazzì, Bd. I Beilage Nr. 4, Churpfalz-Bairischer Militair-Etat.

Sehr wichtig für die Beurteilung unserer Fragen sind auch die Nachrichten, die uns über die Altersgliederung der städtischen und ländlichen Bevölkerung Preussens erhalten sind. Zwar reichen sie nicht so weit zurück wie die für die bayerischen Rentämter, aber es bietet sich uns in ihnen der Vorzug, ein grösseres Gebiet betrachten zu können, und auch der, uns nicht mit dem Resultate einer Zählung begnügen zu müssen. In der folgenden Tabelle habe ich den relativen Anteil der einzelnen Altersklassen für die acht alten Provinzen des Königreichs Preussen für sechs Volkszählungen von 1816—1858 berechnet.

(Tabelle siehe S. 262.)

Es ergibt sich, dass durchweg bei beiden Geschlechtern der Anteil der Kinder in den Städten viel geringer war als auf dem platten Lande. Während für die Männer der Anteil der Greise auf dem Lande höher war als in den Städten, waren die über 60 Jahre alten Frauen in den Städten zahlreicher vertreten. Die mittleren Altersklassen waren bei beiden Geschlechtern durchweg in den Städten stärker vertreten, und zwar zeigte sich bei der Berechnung für Preussen, die ja die Gesamtbevölkerung umfasst, in der also auch die Militärs mit-
einbegriffen sind, für das männliche Geschlecht erheblichere Unterschiede. Am stärksten sind die Unterschiede beim männlichen Geschlecht in der Altersklasse von 19—24 Jahren, der ja die überwiegende Mehrheit des Militärs angehörte. Während in den Städten die Altersklassen von 19—39 Jahren bei der männlichen Bevölkerung durchweg und zum Teil nicht unerheblich zahlreicher besetzt waren als die der Kinder, überwog auf dem platten Lande die Zahl der Knaben die der Angehörigen dieser mittleren Altersklassen in nicht unbe-
trächtlichem Masse.

Das Beispiel der bayerischen Rentämter wie das des Königreichs Preussens zeigt uns also, dass daselbst in früherer Zeit die jugendlichen Altersklassen auf dem platten Lande ungleich stärker vertreten waren als in den Städten, während in den Städten die mittleren lebenskräftigeren Klassen erheblich über-
wogen.

Es hatten das Alter im Königreich Preussen¹⁾:

Zählungs- jahre	Preussen	Von 100 der männlichen Bevölkerung										Von 100 der weiblichen Bevölkerung			
		bis 14 Jahre	über 14 bis inkl. 19 Jahre	über 19 bis inkl. 24 Jahre	über 24 bis inkl. 29 Jahre	über 29 bis inkl. 34 Jahre	über 34 bis inkl. 39 Jahre	über 39 bis inkl. 44 Jahre	über 44 Jahre	Zusam- men	unter 14 Jahren	über 14 bis inkl. 44 Jahre	über 45 Jahre	Zusam- men	
		1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12		
1816	Städte. . Plattes Land	32,10 37,70			61,09 55,57			6,81 6,73	100,00 100,00	31,35 35,98	61,59 58,14	7,06 5,89	100,00 100,01		
1822	Städte. . Plattes Land	32,59 38,13			61,33 55,61			6,09 6,25	100,01 100,01	31,87 36,93	61,25 57,07	6,89 6,01	100,01 100,01		
1831	Städte. . Plattes Land	32,14 38,64			62,13 55,35			5,73 6,01	100,00 100,00	32,78 37,64	60,32 56,49	6,91 5,87	100,01 100,00		
1840 ³⁾	Städte. . Plattes Land	31,49 36,27	12,81 ³⁾ 12,37 ³⁾	12,73 ³⁾ 8,01 ³⁾	10,91 ³⁾ 10,26 ³⁾	8,96 8,57	17,55 18,40	5,56 6,14	100,01 100,02	30,96 35,26	62,17 58,79	6,88 5,96	100,01 100,01		
1849 ²⁾	Städte. . Plattes Land	31,75 36,71	10,09 9,87	12,27 7,17	14,46 12,94	9,26 9,30	17,03 18,11	5,14 5,92	100,00 100,01	31,35 35,58	62,06 58,43	6,59 6,00	100,00 100,01		
1858	Städte. . Platt. Land ⁴⁾	31,92 36,36	10,41 10,18	12,21 7,34	12,94 11,89	9,96 9,83	17,51 18,69	5,03 5,68	99,98 99,97 ⁴⁾	31,45 35,32	62,06 58,76	6,49 5,93	100,00 100,01		

¹⁾ Berechnet aus „Zeitschrift des königlich preussischen statistischen Bureaus“, I. Jahrgang 1861 S. 24—25.

²⁾ Ein kleiner Mangel ist, dass die Militärbevölkerung erst von 1849 ab für Stadt und Land getrennt behandelt wurde. Bis dahin wurde sie lediglich zu der städtischen Bevölkerung gerechnet. Doch dürfte der daraus erwachsene Fehler nur sehr gering sein, da fast das ganze Militär thatsächlich in den Städten lag. Im Jahre 1849 waren von den 260836 Militärs nur 3451 auf dem platten Lande, 1858 von den 200239 Militärpersonen nur 4273.

³⁾ Für das Jahr 1840 enthält die Kol. 2 die Altersklassen von über 14—20, die Kol. 3 die Altersklassen von über 20—25 und die Kol. 4 die Altersklassen von über 25—32 Jahren.

⁴⁾ Die Summe stimmt darum nicht genau, weil die Summierung der Angehörigen der einzelnen Altersklassen 6167242 Personen ergibt, während die amtliche Veröffentlichung 6169242 Personen verzeichnet.

Es drängt sich nunmehr die Erwägung auf: Es ist zwar an einigen Beispielen gezeigt, dass schon in früherer Zeit die lebensfähigeren Alterklassen in den Städten stärker vertreten waren als auf dem Lande, wo die Kinder ein Uebergewicht hatten; aber vielleicht hat sich diese Verschiebung der Altersgliederung seitdem verstärkt. Vielleicht war im Verhältnis zu heute die Altersgliederung der städtischen Bevölkerung früher eher eine „normale“.

Ein Vergleich für ganze Territorien ist leider vor allem wegen der Veränderungen in der Abgrenzung der Territorien und der verschiedenen Behandlung des Stadtbegriffes in der Statistik nicht möglich. Ich möchte aber wenigstens die Gestaltung der Altersgliederung einzelner Städte vorführen. Ich beginne wiederum mit der Stadt Berlin. In der folgenden Tabelle habe ich die prozentuale Altersgliederung in der Zeit von 1817 bis 1895 für beide Geschlechter getrennt berechnet.

(Tabelle siehe S. 264.)

Es ergibt sich, dass der Anteil der Knaben an der männlichen Gesamtbevölkerung in den beobachteten Perioden von 1817—1858 zwischen 24,5 % (1817—1822) und 28,9 % (1852) schwankte. Innerhalb dieser Zahlen bewegte er sich auch nach den neuesten Zählungen. Im Jahre 1875 war er nur wenig höher (24,7) als das Minimum, 1885 nur wenig niedriger (28,0) als das Maximum. Nach der Zählung von 1895 entsprach er etwa dem Durchschnitte. Der Anteil der Altersklassen von 14—60 Jahren schwankt von 1817—1858 zwischen 67,5 % (1852) und 71,1 % (1840). Etwas höher war er 1875 und auch 1895 (71,9 bzw. 71,4). In beiden Jahren aber wurde diese starke Besetzung der mittleren Altersklassen mehr durch die stärkere Besetzung der 45—60jährigen hervorgerufen. Der Anteil der Greise scheint — namentlich in allerletzter Zeit — etwas zurückgegangen zu sein.

Was das weibliche Geschlecht angeht, so sind auch hier die Schwankungen in den einzelnen Zeiten nicht sehr erheblich. Der Anteil der unter 14jährigen Mädchen bewegte sich in der Zeit von 1817—1858 zwischen 26,0 % (1817—1822) und 29,2 % (1852). Geringer war er 1875 und namentlich 1895 (25,4 bzw. 23,9 %). Und zwar war bei beiden Zählungen der An-

teil sowohl der unter 7jährigen als auch der der 7—14jährigen auffallend gering. Dementsprechend war auch in beiden Jahren der Anteil der mittleren Altersklassen sehr hoch. Während die 14—60jährigen in der Zeit von 1817—1858 nur 65,1 % (1837) bis 67,3 % (1840) betrug, belief er sich 1875 auf 69,2 %, 1895 gar auf 71,8 %, und auch 1885 erreichte er den Satz von 67,3 %, und zwar lag diese Vermehrung an der starken Vermehrung der 14—45jährigen. Wie bei den Männern scheint auch bei den Frauen in allerletzter Zeit der Anteil der über 60jährigen geringer zu werden.

Ziehen wir zum Vergleich wiederum die Stadt Leipzig heran. Hier ist ein Rückblick auf die Altersgliederung sogar bis ans Ende des 18. Jahrhunderts möglich. In der folgenden Tabelle habe ich die prozentuale Altersgliederung der Leipziger Bevölkerung für die Zeit von 1792—1875 berechnet.

(Tabelle siehe S. 266.)

Zur Ergänzung meiner Berechnungen füge ich eine Tabelle der Altersklassenzusammensetzung der Bevölkerung Leipzigs von 1864—1890 hinzu, die ich den Veröffentlichungen des Leipziger statistischen Bureaus entnehme¹⁾.

(Tabelle siehe S. 267.)

Ein Vergleich des gesamten Jahrhunderts zeigt, dass der Anteil der 0—14jährigen Knaben an der gesamten männlichen Bevölkerung am geringsten am Ausgang des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts war. Damals schwankte er zwischen 21,4 % (1798—1800) und 22,2 % (1804—1806). Unter den letzteren Prozentsatz ist er seitdem nicht mehr gesunken. In der Folgezeit bis 1864 schwankte er zwischen 24,2 % (1807 bis 1809) und 27,3 % (1828—1830). 1864 war der Anteil 24,5 %, und bis heute hielt er sich in Alt-Leipzig etwa auf derselben Höhe.

Dementsprechend war auch der Anteil der mittleren Altersklasse unerreicht hoch zu Anfang des hundertjährigen Zeitraumes. Damals schwankte der Anteil der 14—60jährigen Bevölkerung zwischen 72 % (1804—1806) und 73,7 % (1801

¹⁾ „Die Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Dezember 1890 in der Stadt Leipzig“, II. Teil. Leipzig 1892 S. 5.

Die Entwicklung der Altersgliederung der Bevölkerung Leipzigs von 1792—1875¹⁾:

Jahre	M ä n n l i c h				W e i b l i c h			
	0—6	6—14	14—19	19—30	30—60	über 60	Zusammen	Zusammen
1792—94	21,5	72,7	5,8	100,0	21,4	71,0	7,7	100,1
1795—97	22,0	72,4	5,5	99,9	22,1	70,3	7,6	100,0
1798—1800	21,4	73,6	5,0	100,0	22,0	71,7	6,3	100,0
1801—03	21,6	73,7	4,7	100,0	21,9	72,0	6,1	100,0
1804—06	22,2	72,0	5,8	100,0	22,7	69,8	7,5	100,0
1807—09	24,2	70,2	5,6	100,0	24,5	68,8	6,7	100,0
1810—12	25,5	69,4	5,2	100,1	25,4	68,3	6,3	100,0
1816—19	25,2	69,9	4,9	100,0	26,0	68,1	5,9	100,0
1819—21	25,6	69,9	4,5	100,0	26,3	68,1	5,7	100,0
1822—24	25,2	70,3	4,5	100,0	25,3	69,0	5,7	100,0
1825—27	26,9	69,0	4,1	100,0	26,3	68,7	5,0	100,0
1828—30	27,3	68,8	3,9	100,0	26,3	68,7	5,0	100,0
1846	13,0	12,0	29,7	100,1	13,0	28,8	31,0	100,0
1849	12,1	10,7	31,6	100,0	11,9	27,4	33,1	100,1
1858	11,5	12,2	32,6	100,0	11,4	24,8	34,4	100,0
1861	11,8	12,2	32,2	99,9	11,1	24,9	33,5	100,0
1864 ²⁾	11,1	12,4	31,2	100,0 ²⁾	10,9	25,4	33,1	100,0
1867 ³⁾	11,0	12,9	30,7	99,9 ³⁾	11,1	25,9	33,1	100,0
1871 ⁴⁾	10,8	12,6	30,1	99,9 ⁴⁾	11,3	27,1	32,4	99,9
1875 ⁵⁾	11,6	12,5	29,0	100,0 ⁵⁾	12,0	27,0	31,7	99,9

¹⁾ Berechnet aus „Mitteilungen des statistischen Amts aus der Stadt Leipzig“, Heft VI S. XIII—XXVI, Heft VII S. 2—5, Heft XI S. 17—18. Für die Jahre 1813—15 fehlen die Angaben über die Militärbevölkerung.

²⁾ Ausserdem Alter unbekannt beim männlichen Geschlecht 0,1.

³⁾ Ausserdem Alter unbekannt beim männlichen Geschlecht 0,2.

⁴⁾ Ausserdem Alter unbekannt beim männlichen Geschlecht 0,1.

⁵⁾ Ausserdem Alter unbekannt beim männlichen Geschlecht 0,1.

Die Entwicklung der Altersklassenzusammensetzung
der Leipziger Gesamtbevölkerung:

Zählungs- jahr	Von je 1000 Personen standen in Alt-Leipzig im Lebensalter von					
	0—15 Jahren	15—20 Jahren	20—40 Jahren	40—60 Jahren	über 60 Jahren	Alter un- bekannt
Männlich:						
1864	265	130	391	169	44	0,5
1867	269	131	393	166	39	1,0
1871	253	138	414	157	38	0,7
1875	255	136	422	148	38	0,6
1880	280	115	412	151	41	0,2
1885	278	112	413	152	42	0,7
1890	266	115	410	163	43	0,0
Weiblich:						
1864	260	116	374	185	64	0,3
1867	258	118	378	187	58	0,3
1871	253	120	389	178	59	0,3
1875	259	123	388	171	58	0,3
1880	275	112	384	169	59	0,2
1885	274	112	377	169	65	0,08
1890	260	123	366	182	67	0,0
Beide Geschlechter:						
1864	263	123	382	177	54	0,4
1867	263	124	385	176	48	0,6
1871	253	129	401	167	49	0,5
1875	257	129	405	159	48	0,4
1880	278	113	398	160	50	0,2
1885	276	112	395	161	53	0,4
1890	263	119	387	173	55	0,0

bis 1803). In der Folgezeit bis 1864 schwankte er zwischen 68,8 % (1828—1830) und 71,1 % (1846 und 1864). Ueber diese Höhe stieg er in den Jahren 1867, 1871 und 1875, in denen aber trotzdem der hohe Anteil der Periode 1798—1803 nicht erreicht wurde. Seit 1880 steht er wieder unter der Höhe von 1864. Der Anteil der Greise endlich scheint bis zu den Befreiungskriegen etwas höher gewesen zu sein, während er sich wohl seitdem etwa auf gleicher Höhe gehalten hat.

Die schwache Besetzung des Kindesalters am Anfang der hundertjährigen Periode tritt uns ebenso beim weiblichen Geschlechte entgegen. Betrug der Anteil der 0—14jährigen Mädchen in der Periode von 1792—1806 nur zwischen 21,4 % (1792—1794) und 22,7 % (1804—1806), so schwankte er in der Folgezeit zwischen 24,3 % (1864) und 26,3 % in den 20er Jahren des Jahrhunderts. In den folgenden Zählungen sank der Anteil unter den von 1864, wenn auch nie auf den niedrigen Prozentsatz zu Anfang der Periode. Seit 1880 steht er nicht mehr unter dem von 1864.

Auch die mittlere Altersgruppe der Frauen überwog am Anfang der Periode am meisten (69,8 %—72,0). In der Zeit von 1806—1864 schwankte sie zwischen 68,1 (1816—1821) und 69,3 % (1864). Dann stieg sie in den Jahren 1867 bis 1875 über den Prozentsatz von 1864, wenn sie auch hinter den Sätzen von 1792—1794 und 1798—1806 zurückblieb. Seit 1880 steht sie unter dem Anteil von 1864. Weniger noch als beim männlichen Geschlecht lässt sich beim weiblichen hinsichtlich der über 60jährigen eine Tendenz in irgend einer Richtung feststellen.

Werfen wir noch einen Blick auf die Entwicklung der Altersgliederung der Stadt Frankfurt. Die folgenden Tabellen entnehme ich den von Bleicher bearbeiteten Veröffentlichungen des Frankfurter statistischen Bureaus¹⁾. Danach standen von je 100 der Gesamtbevölkerung etwa

Im Alter von	In den Jahren			
	1817	1816—1830	1826—1834	1890
0— 1	2,45	2,18	1,91	2,15
2— 6	4,57	4,55	4,45	10,41
7—19	22,36	21,18	21,94	24,75
20—25	15,47	14,71	14,74	13,14
über 25	55,15	57,38	56,96	49,55

¹⁾ Beiträge zur Statistik der Stadt Frankfurt a. M. Neue Folge 1. Heft II. Teil S. 246, 2. Heft S. 23.

Im Alter von	In den Jahren			
	1835—1845	1842—1850	1850	1890
0— 5	5,80	5,33	4,74	9,35
5—10	6,31	6,48	5,59	8,09
10—20	21,35	21,33	19,32	19,89
20—30	25,41	26,05	26,50	23,49
30—40	16,60	15,90	18,15	15,88
40—50	10,66	11,41	11,98	11,51
50—60	7,21	6,88	6,33	6,71
60—70	4,50	4,41	5,17	3,41
70—80	1,84	1,90	1,91	1,39
über 80	0,32	0,31	0,31	0,28

zusammen je 100.

Prozentuale Verteilung der Gesamtbevölkerung bei den Volkszählungen:

im Alter von	im Jahre 1858	im Jahre 1890
0— 1	1,51	2,15
1— 5	5,39	7,20
5—10	6,95	8,09
10—15	7,31	8,53
15—20	13,11	11,36
20—30	25,05	23,49
30—40	15,89	15,88
40—50	10,49	11,51
50—60	8,10	6,71
60—70	4,13	3,41
70—80	1,74	1,39
80—90	0,31	0,26
90—100	0,02	0,02

Die Zahlen der Tabellen sprechen für sich. Deutlich erhellt die starke Zunahme des Anteils des Kindesalters. Machten die unter 10jährigen in der Zeit von 1835—1850 nur etwa $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{8}$ der Gesamtbevölkerung aus, so waren es schon 1858 etwa $\frac{1}{7}$, 1890 aber mehr als $\frac{1}{6}$. Während in der Zeit von 1816—1834 weniger als 45 % der Bevölkerung das

25. Lebensjahr nicht überschritten hatte, waren es 1890 mehr als die Hälfte.

Es liegt mir fern, an der Hand dieser drei Beispiele ein abschliessendes Urteil über die Altersgliederung der städtischen Bevölkerung fällen zu wollen. Immerhin erhellt aus der obigen Untersuchung, dass wenigstens für Berlin, Leipzig und Frankfurt die starke Besetzung der mittleren Altersklassen und das Zurücktreten der Kinder keine Erscheinung der neuesten Zeit ist, und dass sich diese von der der ländlichen Bevölkerung so sehr verschiedene Altersklassenzusammensetzung nicht erst während des laufenden Jahrhunderts zu Gunsten der lebensfähigeren Altersklassen entwickelt hat.

Nachtrag.

Als ich diese Arbeit bereits abgeschlossen hatte, erschien eine Schrift von Dr. Carl Ballod: „Die Lebensfähigkeit der städtischen und ländlichen Bevölkerung¹⁾.“ Ballod knüpft an den verfehlten Versuch Georg Hansens an, „aus der Ueberzahl von Zugewanderten in einer Stadtbevölkerung deren Aussterben zu erweisen.“ Er sagt: „Mit Betrachtungen über die Zusammensetzung der städtischen Bevölkerung allein kommen wir jedenfalls nicht zum Ziel, es wäre notwendig, den Verbleib der Generationen aufzuspüren, mindestens aber den Bevölkerungswechsel, Geburten und Sterbefälle zu Rate zu ziehen. Da sehen wir denn, dass fast alle Städte in den letzten 20—25 Jahren einen mehr oder weniger bedeutenden Ueberschuss der Geburten über die Sterbefälle aufweisen, der nur noch unbedeutend hinter der Zuwachsrates ganzer Länder zurückbleibt. Für den Dilettanten wäre damit die Lebensfähigkeit, ja die starke Vermehrung der Stadtbevölkerung erwiesen. Der Fachmann wird freilich bemerken, dass der Geburtenkoeffizient der Städte durch die starke Zuwanderung von Leuten im kräftigsten Lebensalter (15—50 Jahren), welche die meisten Kinder erhalten, eine Erhöhung erfährt, während andererseits der Sterbekoeffizient aus eben diesem Grunde, wegen der Anhäufung von Menschen im kräftigsten Lebensalter, das naturgemäss eine geringe Sterblichkeit aufweist, erniedrigt wird²⁾.“

Er schliesst dann daraus: „Zu einer genaueren Beurteilung der Sterblichkeit genügt nun allerdings nicht die

¹⁾ Leipzig 1897.

²⁾ Ballod S. 5 f.

summarische Sterbeziffer, es ist vor allem, wie schon angedeutet, die Sterblichkeit in den einzelnen Lebensaltern zu vergleichen¹⁾.“ „Nun ist bei einer Gegenüberstellung der Sterblichkeit verschiedener Länder oder Städte nach den einzelnen Lebensaltern allerdings die Uebersicht etwas erschwert, es ist vielfach erwünscht, für die Sterblichkeit verschiedener Gebiete einen einzigen Ausdruck zu erhalten. Die Abhängigkeit der summarischen Sterbeziffer von der Besetzung der einzelnen Altersklassen, wie sie durch Wanderungen verschoben sein können, ist nun evident, es ist leicht möglich, dass zwei verschiedene Bevölkerungen genau dieselbe Sterbeziffer, aber eine ganz verschiedene Sterblichkeit haben. Es ist also notwendig diese Abhängigkeit zu eliminieren. Das beste Mittel, eine wissenschaftlich korrekte Sterbeziffer zu erhalten, ist bekanntlich die Konstruktion von Sterbetafeln²⁾.“

„Kennt man nun die Sterbeziffer der Sterbetafel, resp. die Sterblichkeitsziffer im Sinne der Sterbetafel, so ist damit zugleich gegeben, unter welchen Betrag die Geburtenziffer in einer bestimmten Bevölkerung nicht dauernd sinken darf, wenn diese Bevölkerung nicht absterben soll. Es wäre z. B. ganz täuschend, wenn man glaubte, es genüge für den dauernden Ersatz einer beliebigen Bevölkerung, wenn genau so viele geboren würden, als während einer bestimmten Periode gestorben sind. Diese Bevölkerung hat sich ja in der Regel nicht gebildet aus einer Geburtenziffer, welche der Sterbeziffer in dem gedachten Zeitraum entspricht, sondern aus einer davon verschiedenen Geburtenhöhe. In fast allen europäischen Staaten hat in unserem Jahrhundert eine starke Zunahme der Bevölkerung stattgefunden, infolge des Ueberschusses der Geburten über die Sterbefälle. In England betrug z. B. 1881—1890 die Geburtenziffer 32,3, die Sterbeziffer 19,1, allein diese niedrige Sterbeziffer war nur deshalb da, weil infolge der höheren Geburtenzahl eine Uebersetzung der kräftigen Lebensalter entstanden war. Würde die Geburtenziffer auf 19,1 sinken, so würde sich schnell eine total verschiedene Alters-

¹⁾ Ballod S. 8.

²⁾ Ballod S. 9.

besetzung herausbilden — es würde sofort ein langsames, dann schnelleres Absterben der Bevölkerung eintreten, die Sterbeziffer im Sinne der Sterbetafel, welche nicht von der Geburtenhöhe, sondern lediglich von der Absterbeordnung abhängig ist, betrug ja in demselben Zeitraum 22,1. Es wären also nicht 19,1, sondern 22,1 Geburten jährlich erforderlich, wenn die Bevölkerung von England nicht absterben soll. Für Stadtbevölkerungen spielt aber neben der Abhängigkeit der Altersbesetzung von der Geburten- und Sterbeziffer noch die Verschiebung durch Wanderungen eine gewaltige Rolle, welche die Notwendigkeit der Berechnung einer Sterbetafel und damit des Sterbekoeffizienten der stationär gedachten Bevölkerung um so mehr erforderlich machen, wenn man einen korrekten Ausdruck für die Sterblichkeit erhalten will. Will man aber genau wissen, ob eine Stadtbevölkerung aus sich selbst heraus, ohne Zuwanderung bestehen könnte, so ist ausser der Berechnung einer Sterbetafel noch eine zweite Operation vorzunehmen: es ist auch die Geburtenziffer zu reduzieren auf das Mass derjenigen, die dieselbe Bevölkerung bei normaler Verteilung der Altersklassen ergeben würde. Als normale Verteilung der Altersklassen kann man nun die Verteilung der Altersklassen in der Bevölkerung eines ganzen Landes ansehen, eventuell auch, wo diese Bevölkerung durch die Auswanderung starke Verschiebungen erfahren hat, die Altersverteilung der stationär gedachten Bevölkerung. In der Regel wird es da genügen, den Prozentsatz der Frauen im gebärfähigen Alter, d. h. im Alter von 15—45 Jahren zu berücksichtigen und genau nach diesem Prozentsatz die Geburtenziffer zu korrigieren. Es ist doch ohne weiteres klar, dass in einer Stadtbevölkerung, in der gerade die kräftigsten Lebensalter und damit auch die gebärfähigen Frauen stärker vertreten sind, als in der Bevölkerung eines ganzen Landes oder in der stationär gedachten Bevölkerung, wenn sie auf sich angewiesen wird, d. h. wenn jede weitere Zuwanderung fern gehalten wird, sich allmählich eine normalere Verteilung der Altersklassen herausbilden und damit *ceteris paribus* ein Rückgang der Geburtenziffer eintreten würde. Die meisten Stadtbevölkerungen würden sich sehr stark einem stationären Zustande

nähern, woraus sich dann eine Reduktion der Geburtenziffer nach dem Prozentsatz der in der stationär gedachten Bevölkerung vorhandenen gebärfähigen Frauen am meisten empfiehlt¹⁾.

„Mittelst dieser zwei Operationen, Aufstellung einer Sterbetafel resp. Berechnung der Sterbeziffer in der stationär gedachten Bevölkerung einerseits, sowie Reduktion der Geburtenziffer anderseits lässt sich nun für jede Stadtbevölkerung mit hinreichender Genauigkeit angeben, ob sie, auf sich selbst angewiesen, fortschreiten oder zurückgehen würde“²⁾.

Auf die recht interessanten theoretischen Ausführungen Ballods über Sterbetafeln, welche mehr als die Hälfte seiner Schrift umfassen, verzichte ich an dieser Stelle einzugehen. Uns interessiert hier nur sein Ergebnis, und zwar werde ich im folgenden nur seine Resultate für das Deutsche Reich berücksichtigen. Immerhin muss ich den Schluss seiner theoretischen Abhandlung über Sterbetafeln hier erwähnen. Ballod sagt: „Es war bei den folgenden Uebersichten leider nicht möglich, die 18 Sterbetafeln für preussische Grossstädte mit zu benutzen, die im 143. Bande der Preussischen Statistik angeführt sind. Dieselben enthalten einen dreifachen Fehler: Erstens sind die Sterbekoeffizienten der einzelnen Altersklassen durch Berechnung der in den beiden Jahren 1890 und 1891 Gestorbenen auf die Daten der Volkszählung vom 1. Dezember 1890 gewonnen, während man korrekterweise diese Daten hätte derart ergänzen müssen, dass sie die Bevölkerung für den 1. Januar 1891, also die genaue Mitte der Sterbezeit darstellten. Bei dem rapiden Anwachsen der Städte, jährlich um 20—30 pro Mille involviert dies Verfahren einen Fehler von etwa $\frac{1}{500}$ in den Sterbekoeffizienten, dieselben sind um diesen Betrag zu gross. Das wäre aber schliesslich doch unerheblich, viel wichtiger ist, dass, wie bereits früher erwähnt³⁾, diese Sterbekoeffizienten für die Herstellung der Tafel von Ueberlebenden so angewandt sind, als wenn sie die Sterbenswahrscheinlichkeiten darstellten, wodurch eben die Ziffern für die

¹⁾ Ballod S. 10 ff.

²⁾ Ballod S. 12.

³⁾ Siehe Ballod S. 33.

Ueberlebenden um $1-1\frac{1}{4}\%$ zu niedrig werden. Drittens aber, und das ist der Hauptfehler, sind die Verstorbenen des 1. Lebensjahres (Berlin ausgenommen) total falsch berechnet.“

„Die 50 Sterbetafeln für preussische Provinzen und Regierungsbezirke enthalten bloss die ersten zwei Fehler, können also allenfalls benutzt werden.“ „Die am Schlusse der vorliegenden Arbeit angeführten Sterbetafeln für vier preussische Städte, die Landgemeinden und Gutsbezirke, sämtliche Städte über 20 000 Einwohner und den Gesamtstaat für 1890/91 sind von mir berechnet — eine längere Periode und grössere Anzahl von Tafeln wäre natürlich erwünschter gewesen, überstieg aber die Kräfte eines einzelnen.“

„Was lehrt uns nun eine Betrachtung der Sterbetafeln? Für schnelle Orientierung kommt hauptsächlich in Betracht die eingefügte Tabelle ¹⁾, in der die Geburten und Sterbeziffern der faktischen Bevölkerung, die Sterbeziffern der stationär gedachten Bevölkerung, die korrigierten Geburtenziffern, sowie die wirkliche und die korrigierte Zuwachsrate enthalten sind ²⁾.“

Ballod fährt dann fort: „Wir ersehen daraus erstens, dass fast alle Städte eine recht bedeutende natürliche Zuwachsrate resp. Ueberschuss der Geburten über die Sterbefälle aufweisen“. „Im grossen und ganzen steht der natürliche Zuwachs in Grossstädten nur wenig hinter der Zuwachsrate ganzer Länder zurück. Ganz anders freilich wird die Sachlage, wenn wir die korrigierten Geburtenkoeffizienten, sowie die Sterbekoeffizienten der stationär gedachten Bevölkerung in Betracht ziehen, da wird der Zuwachs überall bedeutend reduziert, wenn nicht gar Abnahme eintritt. Der Zuwachs resp. die Abnahme ist aber sehr verschieden, es gibt Städte, die unter allen Umständen kaum einen geringeren natürlichen Zuwachs aufweisen würden, als das Land. Der Typus solcher rapide wachsenden Städte ist Köln und Magdeburg“ ³⁾.

„Wie wir sehen, ergibt ein Gegenüberstellen der korrigierten Geburtenziffer mit der Sterbeziffer der stationär ge-

¹⁾ Siehe S. 276.

²⁾ Ballod S. 47 f.

³⁾ Ballod S. 49 f.

Tabelle Ballods, soweit sie sich auf das Deutsche Reich bezieht.

Staaten, Städte u. s. w.	Pro Mille der Bevölkerung:					
	Geburten- koeffizient	Sterbe- koeffizient	Jähr- liche Zu- wachs- rate	Korri- gierter Geburten- koeffizient	Sterbe- koeffi- zient der statio- nären Be- völke- rung	Zu- wachs resp. Ab- nahme
	der faktischen Bevölkerung. Lebend- gebo- rene	exkl. Totge- borene				
Bayern 1881/90 . .	35,7	—	—	—	27,52	—
München 1881/90 .	35,7	29,0	6,7	28,9	31,79	— 2,83
München 1891/93 .	35,95	26,6	9,3	28,95	29,29	— 0,34
Preussen 1881/90 .	37,42	24,8	12,6	—	25,58	—
Breslau	35,94	28,54	7,4	30,17	30,12	+ 0,05
Magdeburg	39,91	23,73	16,18	36,17	26,34	+ 9,83
Köln	40,55	25,79	14,76	35,87	27,39	+ 8,46
Frankf. a.M.)	25,72	17,53	8,19	20,25	24,44	— 4,19
Preussen 1890/91 .	37,15	23,40	13,75	—	24,4	—
Preussische Landge- meinden und Guts- bezirke 1890/91 .	38,51	23,42	15,09	resp. ¹⁾ { 39,50 41,01	23,76	+15,74 +17,25
Preussische Städte über 20 000 Einw. 1890/91	35,64	23,11	12,53	resp. ¹⁾ { 31,84 31,19	26,43	+ 5,41
Berlin(nach { 1876/80	42,47	29,22	13,25	33,27	31,45	+ 1,82
Böeckh um- { 1881/85	36,70	26,55	10,15	28,8	30,59	— 1,79
gerechnet) { 1886/90	33,22	22,45	10,77	26,06	27,19	—1,013
Hamburg { 1872/91 .	36,75	25,13	11,62	32,42	27,2	+ 5,22
{ 1891/92 .	36,57	26,42	10,15	32,24	28,5	+ 3,74

¹⁾ Vgl. hierzu S. 280.

dachten Bevölkerung für viele Städte ein Minus in den Geburten. Die wirkliche Abnahme wäre alsdann, sobald erst ein stationärer Zustand erreicht wäre, noch schneller, als durch die Abnahmerate ausgedrückt wird. Die wirkliche Bevölkerung würde eben allmählich eine noch ungünstigere Verteilung der Altersklassen annehmen, als es in der stationär gedachten Bevölkerung der Fall ist, d. h. die Altersklassen für das Greisenalter würden noch mehr überfüllt, die summarische Sterbeziffer damit erhöht werden.

„Als feste Regel sehen wir ferner in den Tabellen, dass die Stadtbevölkerung überall eine ungünstigere Sterblichkeit aufweist als ganze Länder oder gar das flache Land. Dabei kann der Sterbekoeffizient in der wirklichen Bevölkerung infolge der Ueberfüllung der kräftigen Lebensalter oft bedeutend niedriger sein als in der Bevölkerung ganzer Länder, der wissenschaftlich richtige Sterbekoeffizient verschiebt die Sterblichkeit überall zu Ungunsten der Städte“ ¹⁾.

„In Preussen weist die gesundeste unter den Grossstädten, Frankfurt a. M., noch einen um 0,68 ‰ höheren Sterbekoeffizienten der stationär gedachten Bevölkerung auf als das flache Land, ein besonders auffallendes Beispiel dafür, wie trügerisch der summarische Sterbekoeffizient der wirklichen Bevölkerung ist, wenn es sich um den Vergleich von Land und Stadt handelt. Der letztere Koeffizient beträgt ja in Frankfurt a. M. 17,53, in den Landgemeinden 23,42, also eine Differenz von fast 25 ‰ zu Gunsten der Stadt — der wissenschaftlich richtige Koeffizient ergibt eine Differenz von 3 ‰ zu Gunsten des Landes“ ²⁾.

„Die Bevölkerung von Berlin ist merkwürdigerweise gerade in den 80er Jahren eine absterbende geworden und das trotz starker Abnahme der Sterblichkeit aus dem Grunde, weil die Geburtenziffer noch schneller zurückging. Gegenwärtig (1896/97) dürfte die Berliner Bevölkerung infolge fortdauernder Abnahme der Sterblichkeit wohl wieder eine stationäre geworden sein. Unter den deutschen Grossstädten zeigt gerade

¹⁾ Ballod S. 52 f.

²⁾ Ballod S. 55.

die gesundeste, Frankfurt a. M., die grösste Abnahme, und zwar wegen der äusserst geringen Geburtenziffer.

„Es dürfte also im grossen und ganzen die Ansicht, wonach die Landbevölkerung es ist, aus der die Grossstädte fortwährend wie aus einem Jungbrunnen frische Kräfte schöpfen — schöpfen müssen, um nicht zurückzugehen, bestätigt sein. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die ursprüngliche Bevölkerung der Grossstädte im Deutschen Reich seit 1816, wenn auch nicht ausgestorben ist, wie man nach Hansen annehmen müsste, aber doch im wesentlichen stationär geblieben oder etwas zurückgegangen sein dürfte, wobei sie denn allenfalls auf $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{8}$ der heutigen Stadtbevölkerung reduziert sein mag, je nach der Schnelligkeit des Anwachsens der Städte. Die Bevölkerung auf dem flachen Lande wächst in den letzten zwei Jahrzehnten bekanntlich sehr wenig oder auch gar nicht, ihren ganzen gewaltigen Bevölkerungsüberschuss muss sie dem Auslande und der Stadt abgeben¹⁾.“

Ballod kommt nun auch darauf zu sprechen, dass sich aus seinen Sterbetafeln „noch eine weitere Eigentümlichkeit der Stadtbevölkerung im weitesten Umfange erweisen“ lasse — „dass sie aus sich selbst heraus einen starken Frauenüberschuss erzeugt“. Er erwähnt hierbei: „Was nun die Sterblichkeit anlangt, so beträgt der Sterbekoeffizient der stationär gedachten Bevölkerung für:

98 preussische Städte über 20 000 Einwohner 1890/91:

28,41 männliches Geschlecht, 24,46 weibliches Geschlecht,

preussische Landgemeinden und Gutsbezirke 1890/91:

24,48 männliches Geschlecht, 23,31 weibliches Geschlecht.

„Die Gesamtsterblichkeit war daher in der Stadt für das männliche Geschlecht um ca. 16 % intensiver, als auf dem Lande, die des weiblichen jedoch nur um 6 %. Also ein recht schnelles Absterben des männlichen Geschlechts in den ‚männermordenden‘ Städten, so dass eben mehr Frauen zurückbleiben müssen²⁾.“

„Die niedrigere Geburtenzahl der Städte tritt meist schon

¹⁾ Ballod S. 55 f.

²⁾ Ballod S. 57.

beim Vergleich der Geburtenkoeffizienten der wirklichen Bevölkerung in Stadt und Land hervor. Die 98 preussischen Städte über 20 000 Einwohner hatten z. B. 1890/91 eine Geburtenziffer von 35,64 Lebendgeborenen, das Land 38,51. Man könnte nun vielleicht daran denken, dass das Stadtleben die Gründung der Ehe mehr erschwert, und deshalb weniger Kinder geboren werden. Indessen gab es 1890 in der Stadtbevölkerung 11,91 % verheiratete Frauen im gebärfähigen Alter (15—45 Jahren), auf dem Lande 10,91 %. Die Ursache liegt anderswo: es ist das die geringere eheliche und selbst geringere uneheliche Fruchtbarkeit. In den Landgemeinden entfielen 1890/91 auf 1 982 633 verheiratete Frauen im Alter von 15—45 Jahren im Jahresdurchschnitt 652 659 ehelich Geborene resp. 329,2 Lebendgeborene auf 1000 gebärfähige Ehefrauen. Dagegen gab es in den Städten auf 818 279 verheiratete Frauen im Alter von 15—45 Jahren 221 080 Lebendgeborene resp. 270,16 auf 1000. Die eheliche Fruchtbarkeit war daher auf dem Lande um 21,85 % grösser. Es ist das, die geringe Fruchtbarkeit der Stadtfrauen, nicht etwa erst in der neuesten Zeit eingetreten, sondern schon seit Jahrzehnten zu beobachten.

„Was die unehelichen Geburten betrifft, so beträgt deren Anzahl auf dem Lande 1890/91 im Jahresdurchschnitt 48 112, die sich auf 1 878 500 ledige, verwitwete und geschiedene Frauen im Alter von 15—45 Jahren verteilten. Der Promillesatz ist sonach 25,61. In den Städten gab es dagegen auf 953 319 Frauen der entsprechenden Kategorien 23 866 unehelich Geborene, Promillesatz 25,03 ¹⁾.“

„Es wird vielfach von der hohen Fruchtbarkeit und raschen Zunahme der Fabrikbevölkerung geredet. Da vergisst man nun oft, dass die hohe Geburtenziffer in manchen Fabrikstädten zum guten Teil auf Konto der Ueberfüllung der gebärfähigen Frauen zu setzen ist. Was aber die Zunahme betrifft, so ist dieselbe fast stets auf dem Lande bei oft niedrigerer Geburtenziffer höher, selbst in den Rheingegenden (Westfalen, Rheinprovinz), wo die Landdistrikte oft nur eine

¹⁾ Ballod S. 58 f.

Geburtenziffer von 32—33, die Städte eine solche von 40 und mehr haben. Zu unserer Tafel weisen Magdeburg und Köln die höchsten Geburtenkoeffizienten auf, 39,91 und 40,55, die sich jedoch bei der Korrektur auf 36,17 und 35,87 ermässigen. In den preussischen Landgemeinden dagegen würde der Sterbekoeffizient bei normalem Prozentsatz der gebärfähigen Frauen noch steigen, und zwar von 38,51 auf 39,5, wenn man als normalen Satz den in der stationär gedachten Bevölkerung ansieht und sogar auf 41,05, wenn man die Verteilung der gebärfähigen Frauen im ganzen Staate Preussen nach der Volkszählung von 1890 zu Rate zieht. Die Zuwachsrates der am rapidesten durch natürliche Vermehrung anwachsenden Städte sinkt somit auf 9,83 resp. 8,46, während die des Landes auf 15,74 resp. 17,25 steigt — in Wirklichkeit würde sie sicher auf 20 ansteigen, da bei einer Sterbeziffer von 23,76 in der stationär gedachten Bevölkerung und einer Geburtenziffer von 41 der kräftigen Lebensalter jedenfalls übersetzt würden ¹⁾).

Wir sahen, Ballod geht davon aus, dass man, um ein genaues Bild von der Lebensfähigkeit der städtischen Bevölkerung zu erhalten, die Berechnung der Sterbeziffer in der stationär gedachten Bevölkerung und eine Reduktion der Geburtenziffer vornehmen müsse. Bezüglich der Berechnung des Sterbekoeffizienten zeigt sich nun Ballod von einer peinlichen Gewissenhaftigkeit. Er bedauert sogar, wie wir sahen, die Sterbetafeln der preussischen Grossstädte ablehnen zu müssen, weil sie, abgesehen von dem Fehler bezüglich des ersten Lebensjahres ²⁾), zwei Fehlerquellen im Betrage von $\frac{1}{500}$ bzw. $\frac{1}{80} - \frac{1}{100}$ enthielten. Bezüglich der Sterblichkeit nach Altersklassen verschwinden diese Fehler noch mehr. Wenigstens ist

¹⁾ Ballod S. 60.

²⁾ Befremdend erscheint es, dass sich die falschen Berechnungen der Säuglingssterblichkeit in den Grossstädten (siehe S. 223) auch noch in dem Aufsätze von A. von Fircks: „Die Sterblichkeitsverhältnisse der preussischen Bevölkerung“ in der Zeitschrift des kgl. preussischen statistischen Bureaus (37. Jahrgang 1897 I. und II. Heft) finden, und dass Fircks auf eben diesen falschen Zahlen fussend die Sterblichkeit der grossstädtischen Bevölkerung eingehend erörtert.

hier der Unterschied zwischen den Berechnungen Ballods und denen des preussischen statistischen Bureaus minimal¹⁾. So sehr nun diese Gewissenhaftigkeit Ballods anzuerkennen ist, so ist es doch andererseits zu bedauern, dass er das Material der amtlichen Statistik trotz des Fehlers von einigen Tausendsteln nicht berücksichtigt hat. Hätte er diese Zusammenstellungen nämlich verfolgt, so hätte er beispielsweise nicht zu der eigentümlichen Voraussetzung kommen können, Frankfurt sei die gesündeste preussische Grossstadt. Wir sahen²⁾, dass Frankfurt keineswegs zu den Grossstädten mit geringster Sterblichkeit in Preussen gehört. Ebenso hätte er bei Betrachtung einiger nicht von ihm herrührender Berechnungen nicht zu der Ansicht gelangen können, Magdeburg und Köln seien die „am rapidesten durch natürliche Vermehrung anwachsenden Städte“.

Ein weiterer Nachteil der Sterblichkeitsergebnisse Ballods liegt darin, dass er sämtliche preussische Städte über 20000 Einwohner zusammenfasst, während wir beobachten konnten, dass die Grossstädte eine sehr abweichende, nicht unerheblich geringere Sterblichkeit aufweisen als die Mittelstädte.

Mag nun aber auch der Sterbekoeffizient Ballods im grossen und ganzen zutreffend sein, so muss ich seinen Geburtenkoeffizient vollkommen verwerfen. Zunächst ist es sehr bedauerlich, dass Ballod mit keinem Worte andeutet, wie er ihn berechnet hat. Und was sein Prinzip angeht, so sagt er: „In der Regel wird es genügen, den Prozentsatz der Frauen im gebärfähigen Alter, d. h. im Alter von 15—45 Jahren zu berücksichtigen und genau nach diesem Prozentsatz die Geburtenziffer zu korrigieren.“ Danach hätte also Ballod nicht etwa nur die ehelichen Geburten den gebärfähigen verheirateten Frauen gegenübergestellt, sondern vielmehr alle Geburten der Gesamtheit der Frauen im gebärfähigen Alter. Es ist ohne weiteres klar, dass dann der Ge-

¹⁾ Leider sind zudem die Ballodschen Sterbetafeln preussischer Grossstädte infolge einiger Druckfehler nur äusserst vorsichtig und nur an der Hand des amtlichen Materials zu benutzen.

²⁾ Siehe S. 224 ff.

burtenkoeffizient der Städte in Anbetracht des geringeren Anteils verheirateter Frauen in den Städten dadurch herabgedrückt wird. Sagt doch Ballod selbst (siehe S. 279), dass während in den preussischen Landgemeinden 1 982 633 Frauen im gebärfähigen Alter verheiratet und nur 1 878 500 nicht verheiratet waren, es in den Städten 818 279 bzw. 953 319 waren. Selbst wenn aber Ballod in irgend einer Weise die auf die verheirateten 15—45jährigen Frauen entfallenden ehelichen Geburten und die auf die nicht verheirateten Frauen treffenden unehelichen Geburten kombiniert hätte, so wäre auch damit noch keineswegs ein korrekter „Geburtenkoeffizient“ erzielt, wenn nicht auf die Altersgliederung der Frauen im gebärfähigen Alter Rücksicht genommen würde. Denn es ist klar, dass ein hoher Anteil 40—45jähriger Frauen an der Gesamtheit der 15—45jährigen Frauen den Geburtenkoeffizienten herabdrückt, ein hoher Anteil 20—30jähriger ihn erhöht. Mit Recht sagt Bleicher: „Ob sich nun die grössere (eheliche) Fruchtbarkeit auf dem Lande aus der Alterszusammensetzung der gebärfähigen Frauen erklären lässt, oder rein soziale Ursachen hat, muss vorläufig dahingestellt bleiben¹⁾.“

Aber selbst wenn Ballod statt seiner — nach seiner obigen Angabe zu schliessen — äusserst unvollkommenen Methode der Gegenüberstellung aller Geburten und aller 15-bis 45jährigen Frauen die eheliche und uneheliche Fruchtbarkeit gesondert betrachtet hätte und auch auf die Altersgliederung Rücksicht genommen hätte, so würde damit meines Ermessens absolut kein Anhalt für die Beantwortung der Ballodschen Frage, ob die städtische Bevölkerung aussterben würde, wenn der Zug vom Lande aufhören würde, gegeben sein. Denn, und damit komme ich auf meinen prinzipiellen Einwand gegen die Ballodsche Methode, auf diese Frage gibt es überhaupt keine wissenschaftliche Antwort.

Ballod begeht hier den grossen Irrtum, neben einem Sterbekoeffizienten auch einen Geburtenkoeffizienten berechnen zu

¹⁾ H. Bleicher, Ueber die Eigentümlichkeiten der städtischen Natalitäts- und Mortalitätsverhältnisse. (Beilage zu den Beiträgen zur Statistik der Stadt Frankfurt a. M. Neue Folge.) S. 11.

wollen. Er vergisst dabei vollkommen, dass Tod und Geburt keineswegs gleichstehende Ursachen haben. Der Tod ist im grossen und ganzen etwas vom Menschen nicht Gewolltes. Es ist also nicht prinzipiell falsch, berechnen zu wollen, wie sich die Sterblichkeit unter Aenderung eines Umstandes, z. B. bei Aufhören des ländlichen Zwanges gestalten würde. Ob aber eine Frau ein Kind gebiert, hängt mehr oder weniger von ihrem Verhalten ab. Häufig ist schon das Nichteingehen einer Ehe ein wirksames Mittel dagegen.

Ballod selbst erkennt ja an anderer Stelle den Einfluss des Menschen auf die Zahl der Geburten an, wenn er zur Erklärung seiner Behauptung einer Verringerung der Geburten in Stadt und Land sagt: „Zum Teil mag sich das aus der Verschärfung des ‚Kampfes ums Dasein‘ bei drohender Uebervölkerung erklären, indem zugleich, infolge der gesteigerten Lebensansprüche eine zahlreiche Kinderschar ein immer kostspieligerer Luxus wird, den sich nicht alle gestatten mögen“¹⁾. Wie kann er dann wenige Seiten später sagen: „Es ist doch ohne weiteres klar, dass in einer Stadtbevölkerung, in der gerade die kräftigen Lebensalter und damit auch die gebärfähigen Frauen stärker vertreten sind, als in der Bevölkerung eines ganzen Landes oder in der stationär gedachten Bevölkerung, wenn sie auf sich angewiesen wird, d. h. wenn jede weitere Zuwanderung ferngehalten wird, sich allmählich eine normalere Verteilung der Altersklassen herausbilden und damit *ceteris paribus*, ein Rückgang der Geburtenziffer eintreten würde“²⁾.“

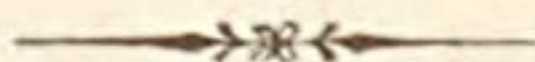
Eben diese Annahme der *cetera paria*, auf welcher die Idee des Ballodschen Geburtenkoeffizienten beruht, mit welchem das Ergebnis seiner Untersuchung der Lebensfähigkeit der städtischen Bevölkerung steht und fällt, ist gänzlich verfehlt. Ich suchte darzuthun, dass seit Jahrhunderten ein starker Zug vom Lande in deutsche Städte stattfindet. Ohnstreitig ist dies ein Moment von höchstem wirtschaftlichem Einfluss auf die städtische Bevölkerung. Wenn nun aber,

¹⁾ Ballod S. 7 f.

²⁾ Ballod S. 9 f.

wie Ballod selbst zugibt, die Geburtenzahl unter dem Einflusse wirtschaftlicher Momente steht, so kann man doch nicht eines der wichtigsten Momente hinwegdenken und annehmen, dass *cetera paria* bleiben würden. Wenn in den Städten weniger Frauen zur Ehe gelangen und wenn Ballod meint, dass die eheliche Fruchtbarkeit der Städterinnen so gering ist, so liegt das doch eben „zum Teil an der Verschärfung des Kampfes ums Dasein.“ Und dieser Kampf ums Dasein würde doch unfehlbar milder werden, wenn die Einwanderung aufhören würde und die Konkurrenz der Zuzügler in Wegfall käme.

Es dürfte also auch Ballod nicht gelungen sein, nachzuweisen, dass „im grossen und ganzen die Ansicht richtig ist, wonach die Landbevölkerung es ist, aus der die Grossstädte fortwährend wie aus einem Jungbrunnen frische Kräfte schöpfen — schöpfen müssen, um nicht zurückzugehen“.



M ü n c h e n e r Volkswirtschaftliche Studien.

Herausgegeben

von

Lujo Brentano und Walther Lotz.

Bisher sind erschienen Stück:

- I. **Francke, Dr. E., Die Schuhmacherei in Bayern.** Ein Beitrag zur Kenntnis unserer gewerblichen Betriebsformen. Preis geh. 5 Mark.
- II. **Broglia d'Ajano, Dr. R. Graf, Die venetianische Seidenindustrie** und ihre Organisation bis zum Ausgang des Mittelalters.
Preis geheftet 2 Mark.
- III. **Sinzheimer, Dr. L., Ueber die Grenzen der Weiterbildung des fabrik-**
mässigen Grossbetriebes in Deutschland. Preis geheftet 4 Mark.
- IV. **Ellstaetter, Dr. K., Indiens Silberwährung.** Eine wirtschafts-
geschichtliche Studie. Preis geheftet 3 Mark.
- V. **Herzberg, Dr. G., Das Schneidergewerbe in München.** Beitrag
zur Kenntnis des Kampfes der gewerblichen Betriebsformen.
Preis geheftet 3 Mark.
- VI. **Baldwin, Dr. F. Spencer, Die englischen Bergwerksgesetze.** Ihre
Geschichte von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Preis geh. 5 Mk.
- VII. **Arnold, Dr. Ph., Das Münchener Bäckergewerbe.** Eine technische,
wirtschaftliche und soziale Studie. Preis geheftet 2 Mark 40 Pf.
- VIII. **Fick, Dr. L., Die bäuerliche Erbfolge im rechtsrheinischen Bayern.**
Mit einem Vorwort von Lujo Brentano. Preis geheftet 7 Mark.
- IX. **Drill, Dr. R., Soll Deutschland seinen ganzen Getreidebedarf selbst**
produzieren? Preis geheftet 2 Mark 40 Pf.
- X. **Münsterberg, Dr. O., Japans auswärtiger Handel von 1542 bis**
1854. Bearbeitet nach Quellenberichten. Preis geheftet 7 Mark.
- XI. **Vopelius, Dr. E., Entwicklungsgeschichte der Glasindustrie**
Bayerns bis 1806. Preis geheftet 2 Mark 40 Pf.

- XII. **Bonn, Dr. M. J., Spaniens Niedergang während der Preisrevolution des 16. Jahrhunderts.** Ein induktiver Versuch zur Geschichte der Quantitätstheorie. Preis geheftet 4 Mark.
- XIII. **Goldstein, Dr. J., Deutschlands Sodaindustrie in Vergangenheit und Gegenwart.** Ein kritischer Beitrag zur Geschichte der deutschen Zollpolitik. Preis geheftet 2 Mark 40 Pf.
- XIV. **Baicoianu, Dr. C. J., Geschichte der Rumänischen Zollpolitik** seit dem 14. Jahrhundert bis 1874. Preis geheftet 5 Mark.
- XV. **Pfleger, Dr. Fr. J. und Dr. L. Gschwindt, Börsenreform in Deutschland.** Eine Darstellung der Ergebnisse der deutschen Börsen-enquete. Mit Vorwort von Prof. Dr. W. Lotz. I. Abschnitt: Allgemeiner Teil. Preis geheftet 2 Mark 40 Pf.
- XVI. **Pfleger, Dr. F. J. und Dr. L. Gschwindt, Börsenreform in Deutschland.** II. Abschnitt: Die Produktenbörse nach den Erhebungen der Börsenenquetekommission. Preis geh. 4 Mk.
- XVII. **Damianoff, Dr. A. D., Die Zehentregulierung in Bayern.** Preis geheftet 2 Mark.
- XVIII. **Schweyer, Dr. Fr., Schöffau,** eine Gemeinde im bayrischen Vor-alpenland in ihren wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen. Preis geheftet 3 Mark 60 Pf.
- XIX. **Allmers, Dr. R., Die Unfreiheit der Friesen zwischen Weser und Jade.** Eine wirtschaftsgeschichtliche Studie. Preis geheftet 3 Mark.
- XX. **Fisk, Dr. G. M., Die handelspolitischen und sonstigen völkerrechtl. Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten von Amerika.** Eine historisch-statistische Studie. Preis geh. 5 M. 60 Pf.
- XXI. **Thurneyssen, Dr. F., Das Münchener Schreinergerwerbe.** Eine wirtschaftliche und soziale Studie. Preis geheftet 3 Mark 60 Pf.
- XXII. **Pfleger, Dr. F. J. und Dr. L. Gschwindt, Börsenreform in Deutsch-land.** III. Abschnitt: Die Effektenbörse nach den Erheb-ungen der Börsenenquetekommission. Preis geh. 5 Mark.
- XXIII. **Prager, Dr. M., Die Währungsfrage in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.** Eine wirtschaftsgeschichtliche Studie. Preis geheftet 10 Mark.
- XXIV. **Kuczynski, Dr. R., Der Zug nach der Stadt.** Statistische Studien über Vorgänge der Bevölkerungsbewegung im Deutschen Reiche. Preis geheftet 6 Mark.

Kuczynski, Robert René,

Der Zug nach der Stadt statistische Studien über Vorgänge der Bevö
lkerungsbewegung im Deutschen Reiche

Stuttgart 1897

Cam. 160 p-23/25

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11803755-6